Neueste
Länderkunde

mit besonderer Berücksichtigung

auf

deutsche Auswanderung

und

Kolonisation.

Zweiter Band: Australien.

Elberfeld u. Iserlohn.

Julius Bädeker.

1849.

Australien

und

seine Kolonien

Süd-Australien, Australia felix rc.,

nach mehrjährigen Beobachtungen und Erfahrungen
von Wilkinson, Westgarth, Wyld rc.
und den
Berichten deutscher Kolonisten.

Ein Handbuch

für deutsche Auswanderer

von

J. K. Haßkarl,

früher wissenschaftlichem Vorstand des bot. Gartens auf Java,
Mitglied des National-Vereins für deutsche Auswanderung in Frankfurt, der kaiserl. leop. carol. Akademie der Naturforscher in Breslau, der königl. bot. Gesellschaft in Regensburg, der Gesellschaft für Künste und Wissenschaften in Batavia, der rheinischen naturforschenden Gesellschaft, sowie der kgl. Gesellschaft zur Aufmunterung des Gartenbaues in Leyden.

Mit Tabellen und Karte.

Elberfeld und Iserlohn.
Julius Bädeker.
1849.

Vorrede.

Die Auswanderung nach Australien hat in neuester Zeit immer mehr zugenommen, die über jenes wunderbare Land jedoch bekannt gewordenen Nachrichten sind noch zu sehr widersprechend, um denjenigen, welcher dahin auszuwandern beabsichtigt, genügende Einsicht in die Verhältnisse desselben zu geben. Um diesem Mangel abzuhelfen, entschloß ich mich zu einer Bearbeitung von Wilkinson's trefflichem Werke über Süd-Australien, welches aus der Feder eines Kolonisten geflossen war, der sich 7 Jahre in dieser Kolonie aufgehalten und mit praktischem Blick sich umgesehen hatte. Bald jedoch fand ich, daß in diesem Werke manche Punkte weniger vollständig mitgetheilt waren, ich zog daher das mit größerer Wissenschaftlichkeit bearbeitete

Werk von Westgarth über die weiter östlich gelegene Kolonie Australia felix mit in den Bereich meiner Arbeit und benutzte dabei noch manche andere, sowohl in England als in Deutschland erschienene Schriften und in englischen Zeitungen zerstreute Nachrichten, sowie mir auch das allerneueste Circular der englischen Kolonisations- und Auswanderungs-Kommission manchen Stoff lieferte. Endlich suchte ich durch eine kleine aber sorgfältig gewählte Anzahl von Briefen deutscher Auswanderer in Australien gleichsam ein Siegel der Wahrheit auf die im Werke mitgetheilten Angaben zu drücken.

Um aber ganz sicher zu gehen, wandte ich mich an den Sekretär jener Kommission der englischen Regierung, Herrn S. Walcott, welcher mich auf verschiedene, die deutschen Auswanderer betreffende Anfragen mit folgender Antwort beehrte:

Mein Herr!

Die Kolonial-Land- und Auswanderungs-Kommissäre haben mich beauftragt, auf Ihr Schreiben vom 9. November d. J. zu erwidern, daß in Süd-Australien deutsche Arbeiter eben so gut, als englische aufgenommen werden, daß ihnen aber keine freie Ueberfahrt gestattet werden kann, da dieß ein Vorrecht des vereinigten Königreichs von Großbritanien ist; eben so wenig sind Fonds vorhanden, um Gelder an Auswanderer vorzuschießen.

Landbau-Arbeiter, besonders solche, welche in der Weinkultur erfahren sind, Schäfer, Bergleute und Mägde, werden hauptsächlich in Süd-Australien gesucht, weniger Leute aus höheren Ständen, denen die Aussicht auf günstigen Erfolg (wenn sie ohne Kapital hingehen) weniger gewiß ist. Ebenso ist die Regierung gesetzlich verhindert, an Ansiedler Geldvorschüsse zur Kultivirung von Land zu machen, wenn auch noch so gute Sicherheiten gegeben werden könnten. Schließlich habe ich noch zu bemerken, daß Ausländer kein Land kaufen können, bis sie sich auf gesetzlichem Wege im Lande naturalisirt haben.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

London, 18. November 1848.

S. Walcott.

Aus diesem Briefe, der offiziell von einer Regierungs-Person ausgeht, sieht man, welche Aussichten dem deutschen Auswanderer geboten werden, und namentlich, daß trotz der bedeutenden Zahl von englischen und deutschen Auswanderern, welche im Laufe des vorigen Jahres dahin abgegangen sind, doch auch jetzt noch Verlangen nach Arbeitern in jener Kolonie vorhanden ist.

Somit glaube ich dem deutschen Auswanderungslustigen alle mögliche Aufklärung über das wunderbare und reizende Land Australien geboten zu haben, so daß derselbe alles das in diesem Werkchen vereinigt findet, was er anders nur mit Mühe aus mehrern Werken

zusammen suchen müßte, wodurch ihm also Ersparniß von Zeit und Kosten entsteht. Verschaffen aber diese Blätter manchem, der nach Australien auszuwandern beabsichtigt, die gewünschte Belehrung, so ist der Zweck, den ich mir bei der Herausgabe derselben vorstellte, erreicht.

Düsseldorf, den 1. Januar 1849.

J. K. Haßkarl.

Inhalt.

Die Tabellen enthalten folgende Uebersichten:

Tabelle I.

Vergleichende Uebersicht der wichtigsten englischen und preußischen Maaße, Gewichte und Geldsorten.

---

1 geographische Meile ist gleich 4⅗ engl. Meilen. (Gewöhnlich wird 4½ angenommen im täglichen Leben.)

1 englische Meile ist = 1760 Yards = 5130,4 preuß. Fuß. (Gewöhnlich zu ⅓ Stunde Wegs angenommen.)

1 engl. Acker = 160 engl. □Ruthen = 288 preuß. □Rth. = 1⅗ preuß. Morgen. (Gewöhnlich 1¾ Morgen angenommen.)

1 australische Sektion von 80 Acker = 128 preuß. Morgen.

1 engl. Yard = 2,915 preuß. Fuß = 1,369 preuß. Ellen = 1,671 Meter.

1 engl. Fuß = 0,97 preuß. Fuß.

1 Last = 80 Buschel.

1 Tonne = 20—21 Centner. (runde Summe 2000 Pfund.)

1 Buschel = 0,653 preuß. Scheffel (runde Summe ½ Scheffel.)

1 engl. Pfund = 1,0312 preuß. Pfund (können im gemeinen Leben als gleich betrachtet werden).

1 engl. Bier-Gallon = 3,949 preuß. Quart (runde Summe 4 Quart).

1 Liv. (Pfund Sterling oder Guinee) = 6 Thr. 15 Sgr. (wird gewöhnlich in runder Summe zu 7 Thlr. berechnet).

1 Liv. = 20 Sh. (Schilling).

1 Sh. = 12 d. (Pence) = 10 Sgr.

1 d. = 10 Pf. (im gewöhnlichen Leben zu 1 Sgr. berechnet).

Bemerkung. Obgleich nach obiger Tabelle Jeder leicht die englischen Maaße, Gewichte und Preise auf preußische reduciren könnte, so sind dieselben doch der Bequemlichkeit des Lesers halber meistens zum schnellen Ueberblick und Verständniß hinzugefügt.

Erste Abtheilung.

Australien im Allgemeinen.

Allgemeine Darstellung dieses Welttheils. — Lage, Größe, Gestalt und Beschaffenheit. — Boden. Flüsse. Gebirgsländer.

Produkte:

Mineralogische. Die Pflanzenwelt. Die Thierwelt.

Das Klima.

Die Eingebornen. Deren Verhältniß zu den Kolonisten.

---

1. Allgemeine Darstellung Australien's.

Unter dem Namen Australien wird von vielen Geographen die ganze Inselwelt begriffen, welche südlich und östlich von Asien im indischen und stillen Ocean ausgebreitet ist, andere nennen dieselbe daher Polynesien (Vielinselland), wieder andere Oceanien (Land des Meeres). Wir begreifen hier unter dem Namen Australien in der engeren Bedeutung nur die große Insel, oder, wie andere wollen, das Festland, welches südlich von den Ostindischen Inseln gelegen ist und deshalb auch in früheren Zeiten Süd-Indien genannt wurde. Uns Deutschen ist dasselbe unter dem Namen Neuholland geläufiger, einem Namen, den es nach den muthmaßlichen ersten Entdeckern erhielt, der aber in den officiellen Bezeichnungen der englischen Regierung verlassen und durch den oben angeführten ersetzt worden ist. Australien liegt zwischen dem 11—39sten Grade südlicher Breite und zwischen dem 131—171sten Grade östlicher Länge von Ferro oder wie die meisten Seefahrer rechnen vom 113—153sten Grade östlich von Greenwich; man rechnet seine Breite auf 250 geogr. Meilen, seine Länge auf etwas mehr als das Doppelte (520 g. M. nach einigen, 547 nach andern), so daß sein Flächeninhalt nach Berghaus auf 138,000 □Meil. (gewöhnlich findet man statt dieser

Zahl 142,425 □M.) angegeben wird. Da Europa nach A. v. Humboldt 304,700 □M. groß ist, so ist Australien also etwas weniger als halb so groß wie Europa. Doch stimmen nicht alle Geographen in diesen Angaben überein; dem „Sydney Herald" vom 11. Jan. 1847 zufolge*) ist der Flächeninhalt von Europa 3,684,841 engl. □M. (801,052 geogr. □M.) und von Australien 2,690,810 engl. □M. (584,960 geogr. □M.), demzufolge wäre letzteres beinahe 3/4 so groß als Europa. Es ist hier nicht der Ort, darüber entscheiden zu wollen.

Die verschiedenen Nationen streiten sich um die Ehre der Entdeckung dieses Landes**); die Franzosen nennen Paulmier de Gonneville, welcher 1504 an die Küste Australiens verschlagen worden sein soll, obgleich andere behaupten, es sei die Küste von Madagascar gewesen! — Doch findet sich im britischen Museum eine alte Karte (und eine französische Kopie davon), welche mit einer Dedikation an den König von England und der Jahreszahl 1542 versehen ist und südlich von den Molukken ein großes Land mit dem Namen: Groß Java darstellt, das in den Umrissen einige Aehnlichkeit mit Australien hat; besonders die Zeichnung der Nord- und Nord-Westküste trifft sehr mit der Wahrheit überein, so daß diese damals sicher bekannt gewesen sein muß, obgleich die Randzeichnungen der Karte offenbar nach Erzählungen der Portugiesen über östliche Nationen im Allgemeinen zusammengestellt sind. Demzufolge mußten die Portugiesen wenigstens die Nordküste Australiens vor 1540

*) Westgarth, Australia felix p. 12 Note.

**) Westg. a. a. O. p. 143 ff.

gekannt haben. Die ersten authentischen Nachrichten einer Entdeckung Australiens giebt uns jedoch die Reise eines holländischen Schiffes, welches im Dezember 1605 aus dem Hafen von Bantam auf Java aussegelte und im folgenden März der östlichen Küste vom Golf Carpentaria entlang fuhr bis zum Kap Kehrum, weil es von hieraus, durch Mangel an Lebensmitteln veranlaßt, die Rückreise antreten mußte; man glaubte an der Westküste von Neu-Guinea zu sein, denn die Straße, welche zwischen Australien und dieser Insel liegt, wurde erst von Torres, jedoch noch in demselben Jahre, entdeckt. Dieser war von Calloa in Peru ausgesegelt, kam südlich an den Louisiaden vorbei und entdeckte so Cap York, die nördlichste Spitze von Australien, beschrieb dieselbe aber als hohe im Meere liegende Inseln. Lange hielten die Spanier diese Entdeckung geheim, so daß vor den großen Entdeckungen Cook's nichts davon bekannt geworden war. Dalrymple nannte diese Straße zwischen Neu-Guinea und Australien ihrem Entdecker zu Ehren Torres-Straße. Cook entdeckte 1770 die südöstliche Spitze Australiens, doch glaubte man Vandiemens-Land noch mit dem Festland verbunden, selbst Furneaux, der 1773 dasselbe besuchte, hielt die Bäß-Straße bloß für einen großen Meerbusen, obgleich er ausdrücklich den Zweck hatte, sich zu überzeugen von der Kontinuität des Landes, bis endlich 1798 Baß von Port Jackson aus die Straße entdeckte.

Obgleich also Australien während der letzten drei Jahrhunderte von verschiedenen Nationen entdeckt wurde, so war es doch nur England, welches Kolonien daselbst anlegte, so daß man annehmen kann,

daß die Engländer ganz Australien besitzen. Jedem, der sich nur oberflächlich mit Geographie beschäftigt hat, fällt sogleich die fast regelmäßig viereckige Gestalt ohne tief einspringende Meerbusen auf; es hat eine Küstenlinie von 1940 g. M., welche sich zum Flächenraum des ganzen Landes wie 1 zu 19 verhält; aber eben so auffallend wie die Gestaltung sind die Produkte und das innere Ansehen des Landes. Ausgedehnte, nackte, nur mit ärmlichem Pflanzenwuchs bedeckte Ebenen sind mit bewaldeten Bergen von mäßiger Höhe besetzt; sie wechseln ab mit dichtem Graswuchs auf wellenförmigem Weideland, das hier und da mehrere Arten von Gummibäumen (Eucalyptus) trägt. Die Kühle und Feuchtigkeit der nassen Jahreszeit *) breiten ein herrliches Grün über die Oberfläche aus, wodurch mitunter wunderschöne Landschaften gebildet werden, obgleich andere durch die Gleichförmigkeit und das etwas düstere Aussehen der immer grünen Gummibäume minder schön und einförmig erscheinen. Die trockene Jahreszeit verändert jedoch das Bild; heiße Winde aus dem Innern vertreiben das schöne Grün der Landschaft auf kurze Zeit, es entsteht wie durch Zauber das Bild der Unfruchtbarkeit und Dürre, das aber eben so rasch beim einfallenden Regen wieder das frühere Ansehn gewinnt.

*) Eine Verschiedenheit der Jahreszeiten wie in Europa besteht in Australien nicht, daher und weil die kühle und nasse Jahreszeit in unsere Sommermonate fällt, dagegen die wärmere und trockene Jahreszeit in unsere Wintermonate, halte ich die Bezeichnung von Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter, deren sich die englischen Schriftsteller häufig bedienen, für ungeeignet. J. K. H.

Solches Weideland ist über einen großen Theil Australiens ausgebreitet, doch ein größerer Theil desselben ist aller nützlichen Vegetation beraubt und besteht aus dicht bewachsenen Bergrücken auf magerem unfruchtbaren Boden, sowie aus großen Strichen einsamer unbewohnbarer Wüsten. Ackerland, obgleich an einzelnen Stellen im Ueberfluß vorhanden, hat doch nur sehr beschränkte Ausdehnung, wenn man das Verhältniß zur ganzen Oberfläche Australiens im Auge behält, denn die vorherrschende große Ausbreitung von Sandstein und Granit ist Veranlassung geworden, daß der Boden im Allgemeinen trocken, leicht und sandig ist; wo aber der Boden besseres Ansehn gewinnt, da ist auch bestimmt die darunter liegende Felsart eine andere; die kieselhaltigen Formationen sind verschwunden und Erzeugnisse unterirdischen Feuers an deren Stelle getreten, Fruchtbarkeit über die Oberfläche verbreitend. Ein großer Theil des südöstlichen Australiens — welches früher unter dem gemeinschaftlichen Namen Neu-Süd-Wales begriffen wurde, das aber neuerdings in drei große Provinzen oder Kolonien vertheilt ist: das eigentliche **Neu-Süd-Wales** an der Ostküste, **Australia felix** (das glückliche Australien) an der Südostspitze, zwischen dem ebengenannten und dem folgenden Theile, und **Süd-Australien** an der Südküste, den Spencer Golf umgebend — besteht aus diesem günstigen Boden; auch haben neuere Untersuchungen in dem **nordöstlichen** Theile Australiens ein Land kennen gelehrt, welches an Ausdehnung und Frucht-

barkeit des benutzbaren Bodens alle bis jetzt bekannten Gegenden zu übertreffen scheint, während ein verhältnißmäßig dürres Land zwischen **Sydney** und dem **Darling** beide fruchtbaren Striche trennt. Den Forschungen des Sir Thomas Mitchel sind diese Entdeckungen hauptsächlich zu danken, welcher den Victoria-Fluß bis zum nördlich gelegenen Meerbusen von Carpentaria verfolgte, wo die Ueppigkeit des Landes selbst die ihm bekannten südlichen Striche übertraf. Aber auch das westlich von diesem Meerbusen gelegene und von Dr. Leichhardt entdeckte, nach ihm benannte Land mit der vorspringenden Halbinsel, Kolonie Port Essington, obgleich weniger reich, als das ebengenannte, hat doch ein sehr mannichfaltiges Aussehen und eine Menge basaltischer und sonstiger vulkanischer Felsarten, welche stets einen Boden anzeigen, der mit leichter Mühe fruchtbar zu machen ist. Um die Gipfelkette (Peak Range) herum und den Berg Lang bieten die ausgedehnten Hochebenen ein kühles und angenehmes Klima dar, welches sich für Schaafzucht besonders eignet, während in den niedrigeren, feuchten und warmen Gegenden der Halbinsel York Felder für Baumwolle und Reis mit unbegränzten Weiden für Pferde, Rinder und Büffel abwechseln könnten. **Vandiemensland** verdankt seinen Charakter des Bodens hauptsächlich frühern vulkanischen Thätigkeiten, und scheint von der Natur eben so zum Ackerbau bestimmt zu sein, als die Südspitze Australiens zur Viehzucht.

Schon oben wurde auf die Gleichförmigkeit der Küstenlinie hingewiesen, sie wird weder durch eine verhältnißmäßige Zahl großer Flüsse, noch durch große Binnenseen aufgewogen. Der Mangel an Wasser im Innern, zugleich auch die ausgedehnten Wüsten daselbst veranlassen die Trockenheit des Klimas, sowie das Vorkommen der während der heißen Jahreszeit aus dem Innern heraus den Küsten oft mit großer Heftigkeit zuströmenden Winde. Als man zuerst, nach Uebersteigung der blauen Berge, die großen Flüsse Macquarie und Lachlan in ausgedehnte Sümpfe treten sah, glaubte man die Ränder großer Binnen-Seen entdeckt zu haben; die Reise des Capt. Sturt hat jedoch diesen Wahn zerstört, denn bei großer Trockenheit verschwinden die Moräste und werden zur Wüste. Den Macquarie konnte man nun bis dahin verfolgen, wo er seine Wasser in den Darling ergießt, der selbst wieder in den Murray mündet; dieser letztere nimmt eine große Zahl anderer bedeutender Flüsse, unter diesen auch den Lachlan auf. Derselbe Reisende ging 1845 von Adelaide aus nördlich bis zum 24° s. B., wo er eine große Wüste von steinigten Ebenen und Sandhügeln fand, welche Hunderte von (engl.) Meilen Ausdehnung hat.

Die meisten Flüsse haben im Allgemeinen in Australien nur ein periodisches Bestehen; in der nassen Jahreszeit füllen sie sich plötzlich und brausen stürmisch herab, werden aber in der trockenen Zeit gänzlich wasserleer, und dieß gilt vorzüglich von den Flüssen, welche nur aus den nachbarlichen Gebirgen ihre Nahrung haben. Selbst der Darling, welcher doch von so vielen Flüssen genährt wird, hört zu Zeiten gänzlich

auf zu fließen, wenn Trockenheit und anhaltende Dürre eingetreten ist. Auch den Murrumbidgee, einen andern Hauptzufluß des Murray, hat man zu Zeiten wasserlos gesehen und nur dieser selbst, der bekanntlich in den australischen Alpen seinen Ursprung hat und dort Hume genannt wird, ist solchen Wechselfällen nicht ausgesetzt; sowie auch ein kleiner Fluß, welcher bei Melbourne in die Bai Port Philip mündet, und seines immerfließenden Wassers halber von den Eingebornen Yarra Yarra genannt wurde. Der Murray ist der größte der australischen Flüsse, in welchen eine Menge anderer großen Flüsse ihre Fluthen entladen; nach seiner Vereinigung mit dem Murrumbidgee ist er 3—400 Fuß breit, nachdem er aber den durch schönes Grasland fließenden Darling — welcher an seiner Mündung selbst 300′ breit und 12′ tief ist — aufgenommen hat, dehnt er sich zu einer Breite von mehren Hunderten Yards aus. Bald zieht er durch niedrige eintönige Ebenen, bald windet er sich durch steile Bergmassen und bildet gelegentlich ansehnliche Stromschnellen und herrliche Wasserfälle, bald durcheilt er grasige Fluren und malerische Hügelgegenden, wo er an dem Fuße der Hügel ansehnliche Strecken Bodens angeschwemmt hat, die mit Ried bedeckt und sichtlich häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Die Ufer der Flüsse sind stets von Reihen von Gummibäumen eingefaßt, wodurch die Windungen der Flüsse und deren Richtung bereits aus großer Entfernung erkannt werden können; besonders in den trockenen ziemlich baumlosen Ebenen machen sie daher einen erquickenden Eindruck auf den Wanderer. Stürmisch aber und unerwartet sind oft die austretenden Fluthen

der Flüsse, und die dadurch hervorgebrachten Ueberschwemmungen werden dann das Grab zahlloser Rinder und Schaafe, welche nicht eilig genug nach den benachbarten Höhen haben getrieben werden können; sowie manche neu angelegte Stadt dadurch bedeutende Verluste erlitten hat. Wenig oder gar nicht haben die letzteren durch das periodische Trockenwerden der Flüsse zu leiden und zwar in Folge einer eigenthümlichen Erscheinung. Es befindet sich nämlich fast in allen Flußbetten eine Reihe von Vertiefungen, die dann, wenn der Fluß zu strömen aufhört, eine Kette von Wasserbehältern bilden, welche wahrscheinlich noch von Quellen in ihrer Tiefe genährt, stets Wasser genug zur Erhaltung von Menschen und Vieh befassen; wenn gleich dasselbe auch mitunter eine etwas trübe Färbung annimmt, so ist es doch stets gesund und brauchbar geblieben. Wer daher mit der Absicht, für Viehzucht ein Land zur Niederlassung auszusuchen, sich im Innern des Landes umsieht, der sorge ja dergleichen Stellen in der Nähe seiner zukünftigen Niederlassung zu besitzen, damit ihm nie während der trocknen Jahreszeit das Wasser fehle, denn oft dauert es Monate, ja bei kleinen Flüssen mitunter selbst Jahre, ehe der für den Ansiedler so angenehme Ton des Wasserrauschens sein Ohr trifft.

So weit man bis jetzt das Innere Australiens kennen gelernt hat, treten nur drei größere Gebirgsländer auf, nämlich das ost- und südostaustralische Gebirgsland in Neu-Süd-Wales, das Gebirgsland in Süd-Australien und das in West-Australien. Westlich von dem Gebirgslande in Neu-Süd-Wales breitet sich

das große aber öde ostaustralische Flachland aus, das nur wenige hundert Fuß über den Meeresspiegel erhoben ist und Australien als eine Gruppe von Inseln erscheinen lassen würde, wenn der Meeresspiegel um so viel höher läge, daß er diese Ebenen bedeckte; von nur geringem Umfange würde diese Inselwelt in Vergleich mit der Größe des jetzigen Festlandes sein und wird durch diesen Vergleich ein interessanter Blick auf die große Inselwelt im weitern Osten geworfen.

Das ost- und südostaustralische Gebirgsland dehnt sich von Süden nach Norden längs der Ost- und Südostküste des Festlandes und parallel mit ihr aus; es beginnt im Süden an der Portlandsbay und hat wahrscheinlich seine nördliche Grenze an der Hervey-Bay, doch ist dieselbe noch nicht genau bekannt; ostwärts zieht es sich bis an die Küste, fällt aber westwärts steil in das große Flachland ab. Seine Breite nimmt von Süden nach Norden zu ab, bei Kap Howe beträgt sie über 50 geogr. Meilen. Dieß Gebirgsland gehört zu den ausgebildetsten Theilen Australiens, zerfällt aber in eine Menge verschiedener Bergländer, wobei in raschem Wechsel Bergketten, Hochebenen, Gebirgsthäler und andere Formen auftreten. Hochgebirge fehlt gänzlich und selbst die Hochebenen sind nur von geringem Umfang und nicht bedeutender Höhe, 2—3000′; die höchsten sich darüber erhebenden Gipfel, welche jedoch noch nicht gemessen worden sind, mögen kaum 10,000′ hoch sein. Die Bergzüge sind sehr einfach und zeigen weder bedeutende Einschnitte noch sonstige Unregelmäßigkeiten, dagegen senkt sich das Gebirge nach Westen viel mehr als nach Osten. Im nördlichen Theile dieses Gebirgs-

landes zwischen dem 34 und 25° s. B. ist die höchste Massenerhebung in den Hochflächen am östlichen Rande und unmittelbar über den von den Bergen umschlossenen 5 großen Küstenebenen. Der südliche Theil des Gebirgslandes zwischen dem 34° s. B. und der Südspitze des Festlandes hat seine Massenerhebung in der Mitte, der südwestlichste Theil des Gebirgslandes liegt zwischen dem Meridian von Kap Otway und dem der Portlandbay, ein wohlbewässertes und fruchtbares Land.

Das Gebirgsland von Süd-Australien, zwischen dem 150 und 157 ° O. von Ferro gelegen, zeigt an der Südküste Australiens ein hohes Gestade, in welches bedeutende Meerbusen eindringen und das eine Menge Häfen aufzuweisen hat. Um diese Busen ist das Land sehr gebirgig; es ziehen sich nämlich vom Kap Jervis längs der Ostseite des Vincent- und Spencer Golfs bis über die Spitze des letztern hinaus in NNWlicher Richtung eine Reihe von Bergen, welche eine Länge von 55 g. Meilen einnimmt; es ist dieß wahrscheinlich keine fortlaufende Kette, denn mehre Thalebenen durchbrechen ihren Zusammenhang; es erheben sich einzelne Berge und Gipfel auf denselben bis zu 2—3000′ Höhe und hat man ihnen in neuerer Zeit bereits Namen gegeben. Auch die Halbinsel Yorke ist gebirgig, jedoch wahrscheinlich nur im nördlichen Theile. Aber auch westlich vom Spencer Golf erheben sich Gebirge, welche wahrscheinlich mit den oben erwähnten östlich gelegenen zusammenhängen und in das Tafelland übergehen, das westlich vom Torrens See nach dem großen Flachlande im N. zu sich absenkt. Dieß ganze Gebirgsland ist reich an Erzen und äußerst

fruchtbar, auch die Bergzüge sind zum Theil mit hohem Gras und offnen Wäldern bedeckt und durch zahlreiche Bäche gut bewässert.

Das Gebirgsland von West-Australien dehnt sich vom 32—35° s. B. und vom 115—141° ö. L. von Ferro aus, ist aber nur an einzelnen Stellen genauer erforscht. Von der Geographen-Bay bis über den Schwanenfluß hinaus zieht sich eine Küstenterasse hin, welche erst in einer Entfernung von 5—8 Meilen vom Meere durch eine Gebirgsterasse begränzt wird. Diese Küstenterasse besteht aus einer Kette sandiger bis 800′ hoher Dünen, welche auf einer Unterlage von jüngster Sandsteinbildung ruhen und nach der Landseite zu mit für Schaafweiden zureichender Vegetation bedeckt sind. Hinter ihnen liegt eine wellige Ebene, mit sandigem, weniger ergiebigem Boden, die allenthalben dicht bewaldet ist und als Weideland benutzt wird. Je mehr man sich dem Gebirge naht, desto besser wird das Land; die Flußthäler bestehen aus angeschwemmtem Boden von großer Fruchtbarkeit und mit üppiger Vegetation bedeckt. Das diese Küstenterasse begränzende, steile und breite Gebirgsland, die Darlings-Kette, zieht sich von der Südwestspitze Australiens, dem Kap d'Entrecasteaux bis über den Schwanenfluß (Swanriver) nördlich hin und wird von diesem durchbrochen; es ist jedoch noch nicht bekannt, wie weit es seine Ausdehnung nach N. hin nimmt; nördlich vom Berge Naturalist scheint sich aber ein großes Flachland mit geringer Erhebung bis über den 17° s. B. zu erstrecken; aber auch östlich von diesem Gebirgsland

liegen Ebenen, die ein niedriges Plateau zu bilden scheinen, dessen Ausdehnung nach O. und N. noch nicht bekannt und das zum Theil gut bewaldet ist; nur wenig hohe Ketten und einzelne Berge, als der Dale, der sich etwa 1500′ über das Thal Helena erhebt, zeigen sich auf diesem Plateau, das aber von vielen Bächen und einzelnen Flüssen, als dem Avon, durchschnitten ist. Nach der Südküste hin fällt dieß Plateau theils allmählig, theils in steilen felsigen Stufen herab; doch kennt man es hier nur in der Nähe des König-Georgs-Sund; es zeigen sich hier zwei von O. nach W. ziehende Bergketten mit einzelnen Höhen bis zu 3000′ Erhebung auf der inneren Kette, die südlichere Kette ist viel niedriger, zwischen beiden liegt ein breites Thal. Diese Bergketten scheinen sich bis zum Ost-Ende des Archipels Recherche zu erstrecken und weiter östlich von einem Flachland begränzt zu werden, das wahrscheinlich bis zur Fowler-Bay reichen und dieß Gebirgsland von dem Süd-Australiens scheiden wird, ebenso wie das vom Murray durchströmte Tiefland letzteres von dem ostaustralischen Berglande trennt.

Da Australien überhaupt nur sehr wenig und stückweise bekannt ist, so läßt sich auch nur sehr wenig über die geognostische Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen sagen; nur soviel scheint gewiß, daß das Urgebirge fast überall mit tertiären Bildungen in unmittelbarer Berührung steht, so daß die Mittelglieder zurückgedrängt oder gänzlich zu fehlen scheinen; merkwürdig dabei ist die Seltenheit der Kalksteinbildung im Allgemeinen.

Die ostaustralischen sogenannten blauen Berge gehören der Kohlensandsteinformation

an und haben einen einförmigen Charakter; der Sandstein enthält besonders viel Eisenerz und Steinkohlen in unerschöpflichen Lagern; Porphyrstriche durchbrechen denselben auf interessante Weise und zeichnen sich stets durch Feuchtigkeit, fruchtbaren Boden und üppige Vegetation aus. Im Westen der blauen Berge werden die wellenförmigen, dünn bewaldeten Ebenen aus Urgebirge gebildet, hauptsächlich aus Granit, mit untergeordnetem Auftreten von Syenit und Porphyr; dann folgen Bergkalkstein mit Knochenhöhlen, alter rother Sandstein und eine rasch wechselnde Reihe verschiedenartiger Bildungen. Im westlichen Flachlande erheben sich noch einzelne Bergketten und Berge, steil, isolirt, wahrscheinlich aus altem rothen Sandstein bestehend, auch Porphyrberge und Granit zeigen sich an einzelnen Stellen. Sehr unbekannt in geologischer Beziehung sind noch die nördlicheren und südlicheren Theile des Gebirglandes. Der nördlichste Theil desselben enthält Granit, Porphyr, sowie Basalt, Kohlensandstein und Kohlenkalkstein; der südliche Theil wird hauptsächlich wie die westliche Ebene aus Urgebirgs-Arten gebildet, doch scheinen hier und da geringe Unterbrechungen von Bergkalk und Rothliegendem vorzukommen; im südöstlichen Theile befindet sich Trapp und Kalkstein und die einzigen Ueberreste wirklicher feuerspeiender Berge, deren mehre Krater mit Wasser angefüllt als kleine Seen erscheinen.

Die Tiefländer sind größtentheils mit Anschwemmungen bedeckt; das südöstliche Flachland besteht aus sehr dürrem lehmigem und thonigtem Sand

von rother Farbe, hier und da mit Glimmer untermischt. Dieser Sandboden saugt den Regen ungemein rasch ein, läßt das Wasser aber nicht durch die Unterlage durchdringen, so daß dadurch schnell Sümpfe gebildet werden, die aber bei eintretender Trockne rasch wieder verdunsten und zu einer wasserlosen Wüste werden, während andere Striche dieses Landes undurchdringliche Wälder bilden. Am unteren Murray finden sich auch noch junger Sandstein und Gypsformationen, welchen an der Süd- und West-Küste ausgedehnte alluviale Bildungen des kalkigen Sandsteins entsprechen und diese werden an der N.-Küste von Madreporen-Kalk vertreten, scheinen aber an der Ostküste zu fehlen.

An der ganzen NO.-Küste bis zur Prinzeß-Charlotten-Bay scheint Granit vorzuherrschen, von da bis zum Kap Levesque tritt Sandsteinbildung auf, reicht aber vielleicht nicht bis zum 30° s. B.; dieselbe zeichnet sich durch flachgipfelige, sehr regelmäßig gestaltete Bergspitzen aus, wahrscheinlich bunter Sandstein, welcher allgemein von Thoneisenstein begleitet ist. An einzelnen Stellen zeigt sich aber auch Granit, wie an der W.-Küste des Carpentaria-Golfs, oder es ist Syenit und Porphyrbildung zu bemerken.

Im Gebirgslande von West-Australien tritt, besonders im Darling-Gebirge, Granit mit Eisenstein auf, der von Porphyr durchbrochen wird. Am Kap Leeuwin ist alter rother Sandstein; am König-Georgs-Sund erheben sich Granit und Quarzfels-Ketten aus dem Sandsteinlager der ausgedehnten hügeligen Ebene. Längs der Süd-Küste findet sich

weiter östlich überall Granit als Grundlage, theils blosliegend, theils von ausgedehnten Sandsteinlagern bedeckt. In dem Bergland Süd-Australien's tritt dagegen eine ganz abweichende Gebirgsbildung auf; am Strande des Vincent-Golfs findet sich blauer Uebergangskalkstein, in den Gebirgen ein grauer wahrscheinlich durch vulkanische Einwirkung veränderter Kalk (Dolomit), dann alter rother Sandstein, turmalinartiger Quarzfels, Thonschiefer und darüber rother Granit auf den höchsten Spitzen, wahrscheinlich auch Porphyr.

Während die Handbücher der Geographie selbst in neueren Jahren Australien als äußerst arm an Metallen schildern, hat sich dieß in den letzten Jahren sehr bedeutend geändert. Eisen, Kupfer und Blei finden sich jetzt in Menge; besonders die beiden letztgenannten Metalle in Süd-Australien (siehe Abschnitt: Bergwesen); Kupfer auch auf der O.- und NW.-Küste; auch einige andere und darunter edle Metalle hat man, jedoch bis jetzt noch in geringer Menge aufgefunden. Salz soll es im Innern der blauen Berge und auf der Insel King in ganzen Bergen geben, auch der Boden des Flachlandes ist sehr salzhaltig; Kohlen finden sich in großer Menge, so wie sehr schöne Walkerde, ein für Glasbereitung höchst geeigneter Sand, Jaspis, Achate, Marmor und Kalk, letzterer an einzelnen Orten in ungeheurer Menge; auch wird an den Küsten viel Kalk aus Conchylien gebrannt.

Die Vegetation Australiens bietet dem Ankömmling, der seit seiner Abfahrt von Europa vielleicht kein Land mehr von nahebei zu sehen Gelegenheit hatte, eine eigenthümliche Erscheinung dar. Das nördliche

Tropenland zeigt die den übrigen Tropenländern im Allgemeinen mehr eigenthümlichen Formen und schließt sich hierin dem nördlicher gelegenen indischen Archipel an; auch hier finden sich Palmen und Bananen, und einzelne dieser Tropenformen ziehen sich selbst bis in das südlichere obgleich kühlere Land hinab. Doch diese nördlichen Striche werden von Ansiedlern noch wenig besucht und sie waren auch nicht gemeint, wenn von den auffallenden Formen der Gewächse Australiens die Rede war; es sollten damit vielmehr hauptsächlich die Südländer Australiens gemeint sein, obgleich die Bäume daselbst meist von ausgezeichneter Schönheit sind*). Hauptsächlich Gummibäume (Eucalypten), Akazien und Kasuarinen sind es, welche mit ausgedehnten Wäldern von Callitris (einer Art Cypressen) abwechseln, welche letztere besonders da sich finden, wo die Ebene der Fluß-Ufer mit dem gesellig wachsenden Binsen-Knöterig (Polygonum junceum) bedeckt sind. Die Kasuarbäume ähneln durch ihre fein zertheilten blattlosen Aeste baumartigen Schachtelhalmen, während ihre zwar kleinen aber zapfenähnlichen Früchte eine Hinneigung zu den Nadelhölzern zeigen; doch haben sie im Gesammtausdrucke einen ganz andern Charakter, als diese; sie wachsen auch nicht in Wäldern vereinigt, sondern finden sich im Inneren Australiens zwischen Akazien und Gummibäumen in den Wäldern zerstreut. Durch fein zertheiltes oder schmalblättriges Laub ausgezeichnet sind zunächst die Proteen und Epacris-Arten, welche durch ihre schönen Blüthen die Aufmerksamkeit der Reisenden

*) R. Brown in Flinders voyage II. p. 553–613.

erregen und den Uebergang zu der Myrten-Form bilden, welche ebenfalls eine Pracht der Blüthen entwickelt, die man in den Wäldern nordischer Gegenden dieses östlichen Halbrundes vergebens suchen würde. Wer hätte nicht Gelegenheit gehabt in unsern kalten Gewächshäusern die herrliche Blumenflor der Melaleucen, Metrosideren, Beaufortien und Calothamnen zu bewundern? Man stelle aber in Gedanken diese hohen Bäume, mit scharlachrothen Blüthenkolben beladen, neben glänzende Banksien, neben Hackeen, Mimosen und Kasuarinen, um die Herrlichkeit einer solchen Vegetation aufzufassen, wo jeder Baum einer eigenthümlichen charakteristischen Pflanzenform angehört, welche zwar weniger lieblich ist, als die unserer hellgrünen Laubhölzer, aber um so prachtvoller auftritt. Eben so gehört die schöne Form der Baeckea und Leptospermum ausschließlich dieser Flora an, wobei die letzte Gattung mit etwa 30 Arten auffallend unsrer gewöhnlichen Myrte gleicht, während die erstere die Form der Haiden zeigt. Dagegen ist eine andere hierhin gehörige Gruppe von besonders schöner und auffallender Form zu beachten, die bereits mehrfach erwähnten Gummibäume oder Eucalyptus; sie haben auf einem großen Theile Australiens ein solches Uebergewicht, daß sie es hauptsächlich sind, welche den Charakter der Vegetation bestimmen; es sind mehr oder weniger, oft 150′, hohe Bäume, welche oft den ungeheuersten Umfang haben, und zwar an der Basis nicht selten 25—40′. Die Belaubung ist ganz eigenthümlich, denn zu der auffallenden, säbelartigen Form der Blätter, deren Ränder gegen den Stamm gerichtet sind, kommt noch eine

besondere blaugrüne Färbung dieses Laubes, wodurch die Physiognomie des Baumes etwas höchst Ernsthaftes erhält. Wie außerordentlich zahlreich die Arten dieser Gummibäume sind, möge man daraus entnehmen, daß allein aus der Umgegend von Port Jackson 50 Arten bekannt wurden, welche von den Einwohnern größtentheils selbst unterschieden und mit eigenen Namen belegt sind. Diese wissen die Arten der Gummibäume nach Verschiedenheit der Farbe, Textur und Ablösbarkeit der Rinde, so wie nach der Art der Verzweigung und der allgemeinen Gestalt des Baumes weit sicherer zu unterscheiden, als es die Botaniker bis auf R. Brown's Zeiten vermocht haben. Ja die Gummibäume sind in Australien so zahlreich, daß sie fast vier Fünftel der Wälder dieses Kontinentes ausmachen, und dennoch werden sie in keinem andern Lande angetroffen als nur noch in der benachbarten Insel Vandiemensland.

Aber noch eine wichtige Pflanzenform tritt daselbst auf, welche der Physiognomie der Vegetation einen ganz eigenthümlichen Charakter auflegt, den man deshalb oft mit dem Namen „Neuholländisch" zu bezeichnen pflegt; es sind die Akazien mit ungefiederten Blättern, wo der Blattstiel, der die Fiederblättchen tragen sollte, sich selbst zum Blatte ausbreitet und sehr verschiedene Gestalten annimmt; auch sie sind deshalb und ihrer reizenden, zierlichen, ugel- oder ährenförmigen Blüthenbüschel halber ein Schmuck unserer kalten Gewächshäuser und hauchen, besonders in ihrem Vaterlande, einen so starken aromatischen Geruch aus, daß derselbe nicht selten betäubend wirkt, wenn der Reisende in starker Hitze

des Tages durch ein Akazien-Wäldchen zu reisen genöthigt ist. — Statt der in den Tropenländern häufigen so herrlichen Palmen, deren es wie gesagt im Norden Australiens nur wenige Arten giebt, findet sich hier eine sonderbare Gestalt, die der Zamien, welche unförmlich dicke Stämme von geringer Höhe mit einem Schopfe weit auseinander stehender sonderbar eingeschnittener Blätter tragen.—Nur wenige Pflanzen-Gattungen hat Australien mit Europa gemein, und diese haben ihren Ursprung dem kühlen Klima der nassen Jahreszeit zu verdanken.

Die Wälder Australiens bestehen also aus blattlosen Akazien, Kasuarbäumen, Gummibäumen, Banksien und Cypressen, Melaleucen, Olax- und Xantorrhoea-Arten, alles Bäume von so verschiedenartiger Form und von so ausgezeichneter Schönheit, daß eine dortige Landschaft gewiß einen ganz andern Eindruck macht, als eine europäische. Die Ufer der Meeresbuchten werden von Harz-Gummibäumen (**Eucalyptus resinifera** und **amygdalina**), von Angophora-, Leptospermum- und Metrosideros-Arten, so wie von noch einigen anderen Bäumen von riesiger Größe und Breiteausdehnung gebildet, während in deren Schatten, nach Gaudichaud, *) **Zamia spiralis, Mimosa Sophora, saligna** und **nigricans, Haemodorum teretifolium, Drosera pedata, Marsdenia suaveolens, Stackhousia monogyna, Samolus litoralis, Hibbertia volubilis** und **diffusa, Juncus vaginatus, Lycopdium uliginosum** u. m. a. wachsen. Weiter nach dem Innern des Landes, werden die Gummi- und

*) Gaudichaud, Freycinet vogage autour du Monde. Part bot. Paris 1826. p. 115 etc,

Kasuarbäume, Akazien und Banksien immer größer, die Melaleucen treten in größerer Zahl auf und die Riemenblumen und Mistel (Loranthus und Viscum) zeigen sich auf den Bäumen, an deren schönen Aesten und Stämmen die schönen Billardieren, Chorizema und Kennedya-Arten hinaufklettern. An den niedrigen feuchten Orten wachsen die Fliegenfalle (Dionaea), Caesia, Anthropodium minus, fimbriatum und paniculatum, Stylidium graminifolium, lineare etc. — an solchen dagegen, welche öfters überschwemmt sind, erscheinen Lobelia fluviatilis, inundata und purpurascens, Dichondra repens, Epilobium, Lepidosperma gladiata und lateralis. An den Ufern der Flüsse wie der übrigen Gewässer kommen fast lauter europäische Pflanzen-Gattungen vor, wie Alisma, Triglochin, Actinocarpus, Najas, Lemna, Cyperus, Scirpus, Schoenus, Carex, Myriophyllum, Mentha etc. Auch die Azollen schwimmen hier neben den Wasserlinsen (Lemna), die Wasserflächen mit ihrem grünlich röthlichen Sammt-Teppich bedeckend. Europäische Gartenfrüchte gedeihen sehr gut in den Gärten des Südens und der Wein, welcher bereits bedeutend angebaut wird, gedeiht ganz vorzüglich. Im Innern Australiens findet sich, wie bereits oben bemerkt wurde, der Binsen-Knöterig (Polygonum junceum) als gesellig wachsende Pflanze über große Länderstriche ausgedehnt, und auch das Känguruh-Gras (Anthistiria australis) kommt daselbst in großen Massen vor und ist neben dem Mesembryanthemum aequilaterale vielleicht die ausgebreitetste Pflanze Australiens.*)

---

*) R. Brown Journ. of the Lond. geogr. Soc. 1830—31 p. 19.

Das Thierreich zeigt namentlich in den nördlichen Tropengegenden einen großen Reichthum an sogenannten Pflanzenthieren oder Zoophyten, besonders Tripangs und Mollusken, während an den Küsten Australiens überhaupt Korallenbänke keineswegs zu den Seltenheiten gehören, wie ja schon bereits oben bemerkt wurde, daß an einigen Stellen aus Conchylien, welche sich auf denselben in Menge vorfinden, eine bedeutende Quantität Kalk gebrannt wird. Das Meer um Australien ist reich an Fischen, die nicht nur durch Menge der Individuen, sondern auch durch Schönheit und Abwechselung der Farben und Formen ausgezeichnet sind; doch gibt es ebenfalls in allen Häfen und Bayen Haie. Am geschätztesten ist eine Brasen-Art (Sparus), Wollamai genannt; dagegen sind die Flüsse äußerst fischarm. Amphibien kommen bloß in der Tropenzone vor, Seeschlangen, Schildkröten und Alligatoren gibt es daselbst häufig; auch Frösche sind im Norden vorhanden, dagegen fehlen sie gänzlich im Süden und Westen. Schlangen finden sich überall und sind mit die gefährlichsten Thiere des Landes; Eidechsen sind häufig. Von Insekten sind Spinnen und Skorpione so wie ungeheure Schwärme Fliegen und Mosquiten vorhanden, welche letztere an allen Küsten sich vorfinden, während die Sandfliege besonders eine Plage der Ost- und N.Westküste ist. Einige Raupen thun den Gärten ansehnlichen Schaden, dagegen dient ein Schmetterling, Namens Bugong, der am Flusse Tumat in zahllosen Schwärmen erscheint, zur Hauptnahrung der Einwohner daselbst. Ameisen, meist zur Verwandtschaft der weißen

Ameise (Termes) gehörig, sind allgemein verbreitet; Wespen und stachellose Bienen finden sich in Ost- und Nord-Australien, während in Ost- und Süd-Australien große Schaaren Heuschrecken vernichtend wirken; die Mannigfaltigkeit der Käfer ist ebenfalls bemerkenswerth. Zahlreiche Vögel mit schönem Gefieder beleben die Luft, doch fehlt ihnen der Gesang; viele derselben sind mit ihrer Nahrung blos auf den Honig der Blumen angewiesen und zeigen deshalb die Merkwürdigkeit einer pinselförmigen Zunge. In großer Fülle zeigen sich an den Küsten die Seevögel, worunter auch der bekannte schwarze Schwan eine Stelle einnimmt; zu den Trappen gehört auch der australische Kasuar oder Emu; Rohrhühner, Tauben und Wachteln gehören zu den schönsten Vögeln des Landes, ebenso die zahlreichen und mannigfaltigen Papageien; auch viele sperlingsartige Vögel gibt es in Australien, sowie Spechte; worunter auch manche mit schönem Gefieder, Raubvögel dagegen sind mit Ausnahme einiger Eulen und Falken selten. Auch hat Australien verhältnißmäßig nur wenig Säugethiere aufzuweisen, wenn man die Seebewohner dieser Thierklasse ausschließt; denn Wallfische schwimmen selbst bis zum Aequator an den Küsten Australiens vorbei, während sich der See-Elephant, sowie andere Phoken an der Südküste häufig finden, ebenso an allen Küsten die Delphine; der Dugon ist dagegen auf die Nord- und Nord-West-Küste beschränkt. Die Landsäugethiere haben eigenthümliche Formen aufzuweisen, vor allen zeichnen sich die Beutelthiere in mannigfaltigster Bildung aus, wozu die Wombats, Opossum und die fliegenden Eichhörnchen gehören; dann die Känguruh's und

die Känguruh-Ratte, deren es jedoch mehrere Arten gibt; eigenthümlich sind noch das Ameisenthier und das Schnabelthier, einige Fledermäuse, worunter der Vampyr, sodann der Dingo oder wilde Hund. Diese einheimischen Thiere werden aber von den eingeführten verdrängt, sie sind so verfolgt worden, daß man sie oft kaum und nur mit großer Mühe finden kann; während die eingeführten sich mit ungemeiner Schnelligkeit vermehren und Rindvieh und Schweine bereits verwildert vorkommen, so wie auch Ratten den Kolonisten von den Schiffen gefolgt sind und sich jetzt in großer Menge vorfinden, ebenso die Flöhe; aber auch Honigbienen hat man mit Glück dort eingeführt, und selbst für die Jagd die Kaninchen und Rehe dahin verpflanzt.

---

2. Das Klima Australiens.

Schon oben sind bei der Beschreibung des innern Ansehns von Australien einige Bemerkungen über das Klima dieses Landes mitgetheilt worden; es ist an der Zeit, diesen Punkt etwas ausführlicher zu erörtern, wobei man ebenso sehr zu vermeiden hat, die Meinung derer als maaßgebend anzunehmen, welche aus irgend welchen, meist selbstverschuldeten, Gründen alles mit schwarzen Farben anzusehen gewohnt sind und deren Beschreibung Australien zu einer unwirthlichen Steppe macht, wo Hungersnoth, Krankheit

und Tod den Ankömmling erwarten sollen; aber auch die Meinung derer ist zu widerlegen, welche Alles in zu rosenfarbener Gestalt sehen und beschreiben. H. W. Haygarth sagt deshalb in seinem, trotz einer Reihe von Vorgängern nichts weniger als unnützen Buche*) über das Leben in Australien mit vollem Rechte: „Ich würde diesen Gegenstand kaum berühren, fühlte ich mich nicht berufen, einen Protest wider die allgemeine Behauptung der Kolonisten einzulegen, daß das Klima von Australien bei weitem besser sei als das von Großbritanien; ich habe wirklich das dortige Klima dergestalt lobpreisen hören, daß mich die Besorgniß angewandelt, die Kolonisten würden sich zuletzt einbilden, es gebe in anderen Weltgegenden kein schönes Wetter. Die Masse der Reisenden, die Australien besucht haben, erklären das Klima für das beste der Welt. Daß es eines der besten ist, unterliegt keinem Zweifel, denn es dürfte wenig Länder geben, wo das Jahr mehr schöne Tage enthält, vielleicht keines, wo die Brustkranken eine heilsamere Atmosphäre oder reinere Luft finden. Kinderkrankheiten kennt man nicht und sich ununterbrochen wohl zu fühlen, besteht nirgends so wie hier zu finden. Wer krank wird, hat es sich meist selber zuzuschreiben. Es giebt zwar Leute, denen es nie recht, denen es dann zu warm, dann zu kalt, dann gar zu gemäßigt ist. Es kann aber hier nicht die Frage sein, welches das angenehmste Klima ist, denn das hängt von der individuellen Ansicht ab. Das Klima von Australien ist wohlthuend trocken, aber diese Trockenheit artet

*) Eight years of bush life in Australia. Lond., 8. 2 sh. 6 d.

bisweilen zum Fehler aus, die englische Feuchtigkeit fehlt, um das üppige Grün Englands hervorzubringen. Wo es so gut wie keinen Winter gibt, fehlt die Freude am Sommer, und wo es einen ewigen Frühling gibt, gibt es der Wirkung nach keinen."

In fast allen Theilen Australiens bieten die 6 kühlern Monate eine höchst angenehme Temperatur, und nur in den nördlich gelegenen, tropischen Strichen ist die Hitze in den heißen Monaten sehr groß und erschöpfend; denn in Folge der großen Trockenheit der Atmosphäre kann man dort eine viel größere Wärme ertragen als in feuchteren heißen Gegenden und es ist nichts Ungewöhnliches, Leute bei einer Hitze von 26—30° Reaum. (90—100° Fahr.) in der offenen Luft arbeiten oder wandern zu sehen, ohne dabei übermäßig von der Hitze angestrengt oder gehindert zu werden. Die südlichen Distrikte Australiens sind durch ihre geographische Lage eben viel kühler, als alle andern Theile dieses ausgedehnten Landes; die jährliche mittlere Temperatur ist nach den folgenden Tabellen in Adelaide 16,14°, in Melbourne 13°, in Port Jackson 15°, in Port Macquarie 16¼°, während in Vandiemensland dieselbe nur 11¾° R. ist. In der folgenden Tafel ist die Beobachtung von 8½ Uhr Morgens und die von 2½ Uhr Nachmittags, als diejenige gegeben, welche am nächsten erstere der mittlern, und letztere der höchsten Temperatur entsprechen; hinzugefügt ist die Beobachtung des nassen Thermometers um 2½ Uhr Nachmittags, um den Zustand der Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft danach zu bemessen; es sind alles natürlich nur monatliche Media und laufen diese Beobachtungen über das

Jahr von Juli 1845 bis Juni 1846; nur von Adelaide sind die Beobachtungen während des Jahres von April 1844 bis März 1845 genommen und der höchste und niedrigste, so wie der gemittelte Stand des Thermometers in monatlichen Medien angegeben, wobei jedoch zu bemerken ist, daß hier nur um 10, 12, 2 und 4 Uhr beobachtet wurde, also die Zeit der niedrigsten Temperatur nicht mit einbegriffen war; auch sind in Adelaide keine Beobachtungen am feuchten Thermometer hinzugefügt. Nach Strzelecki ist in der warmen Jahreszeit zwischen 8 und 9 Uhr und in der kalten zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags die mittlere Temperatur des Tages, auch entspricht ihm zufolge die niedrigste Temperatur der heißen Jahreszeit der mittlern Temperatur der kalten, und die höchste der kalten Jahreszeit der mittlern Temperatur der warmen Jahreszeit. Es ist noch zu bemerken, daß die Station auf Melbourne 130′, auf Port Jackson 240′ und auf Port Macquarie 53′ über der Meeresfläche liegt.

Tabelle II.

Monat.	Adelaide (35° S. Br.) Grade Reaum. Wärme: größte	kleinste	mittlere	Melbourne (38° S. Br.) Grade Reaum. Wärme: mittlere	größte	Feucht. Therm.	Port Jackson (34° S. Br.) Grade Reaum. Wärme: mittlere	größte	Feucht. Therm.	Port Macquarie (31° S. Br.) Grade Reaum. Wärme: mittlere	größte	Feucht. Therm.
Januar . . .	33¼	17	23¼	15¼	19	15½	18¼	19½	17¼	20½	21½	19¾
Februar . .	29¼	17¼	21	14¼	18	15¼	17¾	19¾	16¾	19½	20½	18¼
März	31¾	15¼	20¾	13½	16½	14	16½	18¼	16¾	18¼	19¾	17½
April	24	9½	14¾	11¼	14½	12½	14¼	17	15¼	16¾	18¼	16¼
Mai	19	6	13	8½	10¾	10¼	10	13¾	11¾	12¼	15¼	12¾
Juni	16	6¾	11	6½	10¼	9	—	—	—	10½	13	11½
Juli	12¾	7	9¾	8	10½	9¼	8	11¾	9¾	9	12¾	10
August . . .	16	9	11½	—	11¼	9¾	9	12¾	10¼	—	—	—
September .	18	9½	12½	10½	14¼	12½	10¼	13¾	11¾	12	15½	14
October . .	28¾	9½	16	12	15	13	13	14½	12½	14¼	16¼	14¾
November .	27½	12	18	13½	18½	15½	17	18¼	14¾	18	19	17¼
December .	31½	15¾	22¼	14¾	18¾	15¼	17½	19	16¼	18¾	20	18¼
Jährliches Mittel.....	—	—	16.14	11.6	—	12.65	13.7	—	14.	15.43	—	15.43

Tabelle III.

Nach Strzelecki	Adelaide 35° S. Br.	Melbourne 38° S. Br.	Port Jackson 34° S. Br.	Port Maquarie 31° S. Br.	Launceston van Diemensland 41° S. Br.
Jährliches Mittel	16.14	13¼	15½	16	12
Mittel der trockenen... (Jahreszeit)	20¼	16¾	19	19½	15¼
Mittel der nassen...... (Jahreszeit)	12	9½	12¼	13	9½
Größte Wärme..... (i. d. heiß. Jahresz.)	33¼	26¼	22½	25¼	16¼
Geringste Wärme..... (i. d. heiß. Jahresz.)	9½	7½	12	13½	7½
Größte Wärme..... (i. d. kühl. Jahresz.)	24	17	18½	19½	10½
Geringste Wärme..... (i. d. kühl. Jahresz.)	6	2	6	6¾	4¼
Wärmster Monat..	Januar	November	November	November	Februar
Kältester Monat...	Mai	Juli	Juli	August	Juni

Tabelle IV.

Monat.	Adelaide 1838—1844. (35° S. B.)						Melbourne (38° S. B.)			Port Jackson (34° S. B.)			Port Macquarie (31° S. B.)		
	Regenmenge in Zoll.			Regentagezahl			Regenmenge		Zahl der Regentage	Regenmenge		Zahl der Regentage	Regenmenge		Zahl der Regentage.
	größte	kleinste	mittlere	größte	kleinste	mittlere	größte in 1 Tag	mittlere		größte in 1 Tag	mittlere		größte in 1 Tag	mittlere	
Januar	0.453	0.210	0.372	7	2	4	1.01	2.12	5	0.40	1.00	6	1.25	1.86	15
Februar	2.010	0.175	0.705	5	3	4	1.13	1.67	6	3.66	5.91	9	1.59	2.05	7
März	1.015	0.437	0.780	7	4	5	0.52	1.30	6	0.93	2.69	15	2.06	4.72	14
April	3.570	0.370	1.624	16	5	10	0.35	2.27	11	0.72	1.25	9	2.65	5.46	6
Mai	2.980	0.240	1.719	19	5	10	1.02	3.79	17	1.17	1.43	8	0.75	0.76	4
Juni	3.490	1.138	2.387	13	7	11	0.32	1.20	11	—	—	—	1.25	2.52	9
Juli	3.685	0.857	2.313	20	8	14	1.81	5.50	16	3.65	4.91	12	0.60	0.70	6
August	4.767	1.649	2.729	17	6	15	—	1.36	—	0.29	0.60	7	—	—	—
September	4.640	0.438	1.904	16	6	11	0.76	1.27	9	3.07	3.62	8	1.27	3.73	9
October	2.733	0.940	1.886	19	6	10	1.12	2.34	10	—	—	—	1.00	2.81	16
November	3.310	0.190	1.030	14	3	6	1.42	3.99	15	0.62	0.80	4	1.70	2.52	8
December	3.820	0.315	1.762	10	3	5	0.11	0.17	3	3.66	7.75	14	3.00	11.72	17
Jährliches Mittel	—	—	1.601	—	—	8.75	—	2.25	9.9	—	3.00	9.7	—	3.36	10.1

Aus den Tafeln II. und III. geht nun für das südliche Australien das Resultat hervor, daß besonders in Adelaide eine Veränderung der Temperatur von oft bedeutendem Grade eintritt, so daß daselbst innerhalb weniger Stunden der Unterschied selbst 22° R. ist; doch hat die Erfahrung gelehrt, daß dieser schnelle Wechsel der Gesundheit keinerlei Schaden zufügt, im Gegentheil sieht man der Abkühlung am Abend nicht mit Furcht, sondern mit freudiger Erwartung entgegen, was besonders zur Zeit der heißen Winde der Fall ist, welche bis in die verborgensten Winkel der Häuser eindringen; in halber Verzweiflung wirft man seine Kleider ab, da dreht sich plötzlich der Wind, ein Regen ist gewöhnlich die Folge davon, der Staub wird niedergeschlagen und alles gewinnt wieder ein anderes Ansehen; mit Freuden athmet man wieder die frische erquickende Luft ein und zieht die unmuthig abgeworfenen Kleider wieder an. Doch kommen diese heißen Winde nur in den Ebenen vor und zwar nur während der Sommerzeit, dauern auch selten länger als einige Stunden. An andern Orten ist die Hitze, wenn auch groß, doch nicht so erschöpfend, so daß man weite Strecken zu Fuß und zu Pferde in den Sonnenstrahlen zurücklegen kann, ohne davon nachtheilige Folgen befürchten zu müssen oder auch nur sich gedrückt zu fühlen.

Eine eigene Erscheinung in dem Klima dieses Welttheiles ist das regelmäßige Wiederkommen heftiger Fröste auf Vandiemensland — und zwar mitten in der heißen Jahreszeit. An gewissen Stellen der

Norfolk-Ebene wurden mehre Jahre hinter einander am 1. November alle Früchte durch Frost zerstört, während in Georgetown während der letzten 12 Jahre jedesmal zwischen dem 1.—12. Dezember ein heftiger Frost eintrat. Hieran schließt sich die interessante Erscheinung,*) daß in Portland am 7. April 1848 um Mitternacht bei einem starken Sturm eine heftige Hagelschauer eintrat; die einzelnen Hagelstücke hatten 1—1⅛ Zoll Durchmesser und 2¼ Zoll Umfang; sie waren sehr scharfeckig und glichen einer Anhäufung kleiner Crystalle, welche von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte strahlenförmig ausgingen, so daß die ganzen Hagelkörner nach allen Seiten gleiche Form hatten.

So trocken es während der heißen Jahreszeit, dem sogenannten Sommer, in Australien werden kann, so fehlen doch auch in dieser Jahreszeit die Regen nicht gänzlich, ja sie sind sogar nicht als eine Seltenheit zu betrachten, wenn man einzelne Stellen ausnimmt, so wie das Innere des Festlandes, wovon oben bereits geredet ist. Ueber das Verhältniß der Regenmenge und der Anzahl der Regentage, welche durchschnittlich in einem Monat oder einem Jahre in den südlichen und östlichen Theilen Australiens, so wie des benachbarten Vandiemensland vorkommen, giebt die IV. Tafel Aufschluß; so wie man auch Näheres über die relative Feuchtigkeit der Luft in der 3. Kolumne der drei zuletzt genannten Orte der

*) Portland Guardian und aus diesem Morning Chronicle 10. Oct. — Galign. Messeng.

II. Tafel angegeben findet, indem daselbst die Medien der Wärme des befeuchteten Thermometers aufgezeichnet sind. Vandiemensland ist feuchter als N.-S.-Wales, weil hier nicht so viel schattige Vegetation vorherrscht als dort; es haben in Neu-Süd-Wales mitunter große Dürren Statt gefunden z. B. 1827—28, wodurch die Gegend einer Wüste gleich gemacht wurde, viele Ernten verloren gingen und eben so viele Heerden starben; dem Ausspruche der Inländer zufolge, sollen solche Fälle nur höchst vereinzelt vorkommen und zwar höchstens 1—2mal in einem Jahrhundert, während dabei die südlicher gelegenen Distrikte als Süd-Australien, Australia felix und Vandiemensland von dieser Dürre frei blieben. Außerdem zeigt die Tafel IV. auch für Neu-Süd-Wales kein ungünstiges Verhältniß der fallenden Regenmenge und der Zahl der Regentage; während nämlich in Adelaide jährlich im Durchschnitt in 105 Regentagen etwas über 19 Zoll Wasser fällt, ergeben sich in Melbourne 119 Regentage mit 27 Zoll Wasser, Port Jackson 116 Regentage mit 36 Zoll Wasser*) und Port Macquarie 121 Tage mit 42 Zoll Wasser oder, auf den Monat reducirt: Adelaide 8¾ Tage mit 1½ Zoll, Melbourne 9,9 Tage mit 2¼ Zoll, Port Jackson 9,7 Tage mit 3,0 Zoll und endlich Port Macquarie 10,1 Tage mit 3,56 Zoll Wasserfall. Es ist hierbei jedoch zu bemerken, daß nur bei Adelaide eine Reihe von 7 Jahren beobachtet wurde, während sämmtliche übrigen

*) Dem S.-W.-Herald zufolge ist diese Angabe zu gering; nach dem Mittel aus den dort angegebenen Medien für 1841—44 beträgt die Regenmenge 64½ Zoll in 151 Regentagen.

Beobachtungen 1 Jahr später und zwar alle innerhalb eines und desselben Jahres gemacht wurden. Die größte Anzahl von Regentagen in einem Monat ist in Adelaide 20, in Melbourne 17, in Port Jackson 15, in Port Macquarie 17 gewesen, die kleinste Anzahl von Regentagen in Adelaide 2, in Melbourne 3, in Port Jackson 4, in Port Macquarie 4; im Durchschnitte haben 10 und mehr Regentage auf den Monat gehabt: in Adelaide 7 Monate, in Melbourne 7, in Port Jackson 4 (?), in Port Macquarie 4 Monate; weniger als 10 Regentage haben in Adelaide und in Melbourne 5, in Port Jackson und Port Macquarie 8 Monate; es kommen demnach im Durchschnitt auf die Woche wenigstens: in Adelaide 1—1½ Regentag, in Melbourne ¾—2¼ oder durschnittlich 1½ Regentag, in Port Jackson 1—2¼ oder durchschnittlich 1⅘ Regentag, in Port Macquarie ebenfalls 1—2¼ oder durchschnittlich 1¾ Regentage.

Als eine auffallende Erscheinung sind zwei bedeutende Regengüsse in Port Jackson vermerkt, wobei am 29. April 1841 20,12 Zoll fielen, während am 15. Oktober 1844 sogar diese Menge um ³⁄₁₀ übertroffen wurde.

In der trockenen Zeit reißt der Boden von Hitze auf, ist natürlich nicht im Stande, dem Grase Nahrung zu geben, wodurch dieß nach und nach abstirbt, so daß Ebenen und Hügel, welche nicht durch den Schatten der Bäume geschützt sind, wie verdorrt aussehen. Wollte man hiernach das Land beurtheilen — und das mag wohl zum Theil auf Reisen ins Innere geschehen sein! — so würde man ein schlechtes Bild davon entwerfen müssen und auf

den Gedanken eines europäischen Winters kommen, wenn dem nicht das Laub der einzelnen Bäume und die Hitze widersprächen. Doch sind auch, wie bereits oben bemerkt, die Regenschauer selbst in dieser Jahreszeit nicht selten, welche dann einen magischen Effekt hervorrufen; denn innerhalb 2—3 Tagen erhält die ganze dürre Fläche ein lieblich grünes Ansehen und hält der Regen nur etwas an, so sieht man die Vegetation sich ungemein schnell entwickeln. Aber selbst in der trocknen Jahreszeit, welche demgemäß am meisten unserem Winter entspricht, ist der Blätterfall nie zu bemerken; statt dessen bieten aber die Bäume die eigenthümliche Erscheinung des Rindenfalles dar, worauf wir später noch zurückkommen werden.

In neuerer Zeit ist die Aufmerksamkeit der Kolonisten darauf gerichtet gewesen, daß verschiedene Seen im Innern des Landes theilweise oder ganz ihr Wasser verloren haben, welche Erscheinung von Manchen als Folge der Entwaldung des Bodens — und gewiß nicht ohne Grund — dargestellt wurde; Dr. Leichhardt widerspricht dieser Ansicht und meint, daß hierfür periodische atmosphärische Gründe zu suchen wären, wonach also später wiederum ein Zunehmen der Wassermasse zu erwarten stände.

Die Schönheit des australischen Himmels ist schwer zu beschreiben; er zeigt bei Tage eine solche Durchsichtigkeit der Farbe, welche selbst in allen Nüancen des Regenbogens sich verändert, daß es selbst dem geschicktesten Maler schwer sein würde, diese Pracht in ihrer Vollkommenheit darzustellen; nicht minder schön sind die Nächte mit ihrem gedämpften

Lichte und in ihrer angenehmen Lieblichkeit; mit bewundernswürdiger Deutlichkeit zeigt sich jeder einzelne Stern, majestätisch in seiner silbernen Pracht rollt der Mond über das dunkelblaue Gewölbe dahin, ein erhebendes Gefühl bei dem Wanderer erregend, der zugleich das freudige Bewußtsein der Sicherheit vor wilden Thieren im Busen trägt, die z. B. in den benachbarten üppigen Tropengärten Java's selbst die herrlichsten Nächte, die schönsten Naturscenen nur mit großer Vorsorge und steter Beobachtung der Sicherheitsmaßregeln zu betrachten erlauben. Dagegen ist dieser so schöne Himmel während 6 Wochen — in der Zeit der Regen — stets mit Wolken bedeckt, wobei auch die Wege auf unangenehme Weise sich verändern; während der übrigen 10 Monate ist aber das Klima unverbesserlich; die Abende sind meist hell und kühl, starker Thau fällt auf die Kräuter und Bäume. In einem so gesunden Klima, in einem so gesunden Lande sind die meisten Klagen der Kolonisten dadurch veranlaßt, daß sie fortfahren, Gewohnheiten, welche sie in Europa angenommen haben, und die nur für ein kälteres Klima unschädlich sind, auch dort fortzusetzen, wie z. B. der starke Genuß geistiger Getränke, welcher wie auch zu kräftige Fleischkost leicht verschiedene Krankheiten verursachen, als Appetitlosigkeit, frühzeitiges Ausfallen der Zähne, ja selbst Reizungen des Gehirns. Ein Reisender, Strzelecki, welcher längere Zeit in **Australia felix** und in deren Hauptstadt sich aufhielt, vergleicht das Klima der trockenen Jahreszeit mit dem Sommer

von Baden, Marseille und Bordeaux, die nasse Jahreszeit dagegen mit dem Winter von Palermo und Buenos-Ayres. Diese Gesundheit des Landes wird auch durch die Thatsache bewiesen, daß unter den Truppen der verschiedenen englischen Kolonien in Neu-Süd-Wales die geringste Sterblichkeit vorkommt, nämlich 14,1 auf das Tausend, während die Sterblichkeit in 17 der größten Städte Großbritaniens 15,7 p. M. und die der Truppen in Großbritanien 15 p. M. beträgt; nur die Kap-Kolonie steht an Gesundheit der von Neu-Süd-Wales nahe, nämlich 15,1 p. M., während Canada 20 p. M., Gibraltar 22 p. M., die Jonischen Inseln 28 p. M., Mauritius 30 p. M., St. Helena 35 p. M., Madras (die ganze Präsidentschaft) 52 p. M., Bombay (dito) 55 p. M., Ceylon (dito) 57 p. M., Bengalen 63 p. M., Westindien 85 p. M., Jamaica 143 p. M., Hongkong 300 p. M. und Sierra Leone 483 p. M. Todesfälle aufzuweisen haben.

Aus den eben gemachten Bemerkungen geht bereits hervor, daß über die Krankheiten des Landes nur wenig zu sagen übrig bleibt. Die Ankömmlinge, welche meist eine lange Seereise eben erst überstanden haben und deshalb viel leichter geneigt sind, sich Ausschweifungen in Beziehung auf Diät zu Schulden kommen zu lassen, ganz besonders, wenn die Zeit der Ankunft mit der Zeit der Ueberfülle an Früchten zusammentrifft, sind dann wohl einmal einer heftigen Diarrhoe, selbst Dysenterie unterworfen; wird ihr jedoch bei Zeiten entgegengewirkt, so ist sie bei weitem nicht so gefährlich, als z. B. in den heißen Tropenländern und kann mit Hülfe strenger Diät leicht überwunden werden. — Ohne Grund ist auch viel

von dort herrschenden Augenkrankheiten gesprochen worden; zu gewissen Jahreszeiten erscheint nämlich eine lästige kleine Fliege, welche so begierig ist, die Feuchtigkeiten in dem innern Augenwinkel zu schlürfen, daß man sie kaum sorgfältig genug abzuwehren im Stande ist. Wird man dieses anhaltenden Abwehrens endlich müde, so nimmt die Fliege die Gelegenheit wahr, setzt sich an der bezeichneten Stelle nieder und läßt einen heftigen Stich fühlen, wodurch man unwillkührlich zu einem kräftigen Schlage veranlaßt wird, der dann die Fliege vertreibt, die aber meist ihren Rüssel in der Wunde zurückläßt. Hiedurch wird schnell eine so heftige Anschwellung veranlaßt, daß selbst das Sehen für einige Tage verhindert werden kann; mit kühlenden Umschlägen sucht man diese Entzündung am geeignetsten zu vertreiben und es bleibt dann kein weiterer Nachtheil für das Gesicht zurück. — Lokal hat sich hier und da die Influenza, obgleich in keiner gefährlichen Form, gezeigt. Dagegen ist das Klima besonders günstig für Lungenkranke und Engbrüstige, welche hier mit Leichtigkeit geheilt werden; ja es leben daselbst Personen in bester Gesundheit, welche in Europa wenig Hoffnung hatten, das Ziel ihrer Reise zu erreichen. Es mag hier noch von einigem Interesse sein, aus amtlichen Urkunden eine Uebersicht der Heirathen, Geburten und Sterbefälle der Europäer in Süd-Australien während der Jahre 1844 und 45 zusammengestellt zu finden.

Tabelle V.

Jahr	Heirathen	Geborne männlich	Geborne weiblich	Geborne zusammen	Gestorben in einem Alter von bis 7 Jahre alt	7 bis 14	14 bis 21	21 bis 30	30 bis 40	bis 50	bis 60	bis 70	bis 75	bis 83	Gestorben männlich	Gestorben weiblich	Gestorben zusammen
1844	110	354	317	671	81	4	4	17	20	6	5	2	1	—	75	65	140
1845	141	380	328	708	147	8	6	19	28	22	3	3	1	1	143	95	238
also mehr 1845	31	26	11	37	66	4	2	2	8	16	-2	1	—	1	68	30	98

Es starben also 1844 im Ganzen 531 Personen weniger als geboren wurden; im folgenden Jahre dagegen nur 470 Personen weniger, was wohl daher kommt, daß ein Einwanderer-Schiff den Keuchhusten mitbrachte, welcher eine größere Sterblichkeit veranlaßte, besonders unter den Kindern; diese Krankheit verschwand aber später wieder gänzlich. Das bedeutende Uebergewicht der Geborenen über die Gestorbenen fällt zu sehr in die Augen, als daß es nöthig wäre besonders darauf aufmerksam zu machen. (Ueber die Krankheiten und Sterblichkeit der Eingebornen siehe den Abschnitt, der von den Eingebornen handelt.)

Noch haben wir für die Neulinge in jenen Gegenden nachzutragen, daß so wie die wärmsten Monate in unsere europäischen Wintermonate fallen (siehe Tab. III.), auch die längsten Tage in dieselbe Zeit fallen, so wie umgekehrt die kürzesten Tage in Australien unsern Sommermonaten entsprechen. Im Dezember geht die Sonne kurz vor 5 Uhr auf und kurz nach 7 Uhr unter, die Tage haben dann also eine Länge von 14 Stunden; im

Juni geht die Sonne kurz nach 7 Uhr auf und kurz vor 5 Uhr unter, der Tag ist also 10 Stunden lang; die Dämmerung ist bekanntlich in jenen Gegenden sehr kurz, daher ist es 20 Minuten vor Sonnenaufgang sowie nach Sonnenuntergang vollkommen dunkel, wenn nicht der Mond die Nacht erleuchtet.

---

3. Die Pflanzenwelt.

Wir haben bereits oben versucht ein allgemeines Bild der Vegetation Australiens zu entwerfen; wir haben dabei gesehen, daß die größte Menge der Waldbäume der Gattung **Eucalyptus** oder den Gummibäume zugehört. Der erste dieser beiden Namen hat seine Entstehung der eigenthümlichen Gestaltung der Blüthen zu danken, indem die Knospe, anstatt sich wie bei andern Blüthen in mehre Kelch- und Blumenblätter zu entfalten, ihren obern Theil wie einen Deckel abwirft, so daß sie einen regelmäßigen Becher darstellt; der zweite Name, Gummibaum, schreibt sich von der großen Menge Harzsäfte her, welche bei einigen Arten als eine Art Manna, süß und von rein weißer Farbe während der trocknen Jahreszeit von den Blättern träufeln, zum großen Vergnügen der Ameisen, Vögel und Inländer, welche dieselbe aufsammeln. Diese Bäume sind meist schlank und grade von Wuchs, und haben dabei oft einen ungeheuren Umfang, wenn sie auch auf dem dürrsten

Boden stehen; der Stamm vertheilt sich jedoch nur in sparsame Aeste, die oft erst auf 100′ Höhe ihren Ursprung nehmen und da diese verhältnißmäßig nur wenige schmale Blätter tragen, so werfen sie nur einen geringen Schatten auf den Boden; auffallend erscheinen die weißen glatten Stämme nach dem Abwerfen der alten Rinde, was besonders von dem Faser-Rinde-Baum oder der Eucal. robusta gilt. Faser-Rinde heißt dieser allgemein verbreitete Baum, weil seine Rinde, von den Inländern coir genannt, wie die faserige Schaale der Kokosnuß aussieht und eben so wie diese zu Matten und Tauen verwendet wird. Während diese Art ein Anzeichen von magerem und trockenem Boden ist, zeigen die andern Arten einen bessern, feuchten und hügeligen Boden an. Das Holz der Gummibäume wird zu verschiedenen Zwecken benutzt, man baut Häuser daraus, macht die schweren Zäune davon, selbst Karren, Pflüge und sonstige Geräthe; denn das Holz ist, einmal gut getrocknet, ungemein hart und fest, läßt sich aber, so lange es noch grün ist, äußerst leicht verarbeiten. Man sägt gewöhnlich die Stämme in Stücke von gewünschter Länge und zerspaltet diese dann mittelst Keilen und Schlägeln in die nöthigen Pfosten und Querriegel für Zäune, in Balken, Planken und Latten zum Häuserbau. Da das Holz beinahe als Gemeingut betrachtet werden kann, so ist es auch sehr wohlfeil, deshalb bedient man sich auch häufig der von diesem Holz geschnittenen Schindeln zum Decken der Häuser, da diese Bedeckung die Häuser nicht so warm macht als Schieferbedeckung; man fertigt sie 15—18″ lang und 6—8″ breit und nagelt sie wie die Schiefer auf. — Die

Blüthen der Gummibäume sind schön und erfüllen mit ihrem Aroma die Luft; es ist wahrscheinlich, daß auch in diesen Blüthen die Bienen reichliche Nahrung finden werden, denn sie enthalten so viel Honigsaft, daß man häufig die Inländer mit Büscheln dieser Blüthe sieht, welche sie aussaugen, während auch die Papageyen und Kakadu's solche als Leckerbissen betrachten. — Die dicken Stämme sind meist hohl, entweder von der Trocken-Fäule oder von weißen Ameisen ausgefressen, häufig auch durch die sie umgebenden Brände; solche Höhlungen ziehen sich oft bis in die Aeste hinein und dienen dann diese Bäume zahlreichen Oppossums (Beutelthieren) zur Wohnstätte, welche ein sehr gesuchtes Nahrungsmittel der Eingebornen abgeben. — Auch schält man die Rinde des bereits erwähnten Faser-Rinde-Baumes häufig ab, um Häuser damit zu decken; solche Bedeckungen der Dächer sehen aber keineswegs schön aus und muß man sie mit Querstangen versehen, damit die Rinde nicht durch die Sonnenwärme aufrollt. — Bis jetzt hat man noch wenig Gebrauch von dem Harz gemacht, welches in diesen Bäumen enthalten ist, leicht wäre es einzusammeln, denn in schönen scharlachrothen Streifen sieht man es den Aesten und Stämmen entlang gelaufen und verhärtet; es scheint aber überall wo es auf den Boden kommt, diesen unfruchtbar zu machen, und ist es deshalb da, wo Gummibäume auf Ackerland stehen, sehr nothwendig, solche mit den Wurzeln auszurotten, was gar nicht schwer fällt, indem man die Wurzeln von Erde entblößt und nun durch Anlegen von Feuer an dieselben den ganzen Baum auf einmal vernichtet. In Australia felix ist

hauptsächlich der rothe Gummibaum häufig, welcher seinen Namen von der rothen Farbe seines Holzes hat, das deshalb auch, da es eine schöne Politur annimmt, dicht und schwer ist, gut zu Hausgeräthen und Meubeln zu verwenden ist; an dem Vorhandensein dieses Baumes erkennt man sogleich den bessern Boden, und findet man ihn besonders an Flußufern und feuchten Stellen. Obgleich man diesen Baum bis zur Baß-Straße findet, so geht er doch nicht über dieselbe hinaus, indem auf Vandiemensland der blaue Gummibaum, Eucalyptus globulus, seine Stelle vertritt. — Eine andere Art heißt nach dem Geruche des frischen Holzes Pfeffermünz-Gummibaum; sie ist viel niedriger, krummer von Stamm und ästiger, weshalb sie auch häufiger als Brenn-, denn als Bauholz benutzt wird. Wieder eine andere Art liefert eine Art Manna, doch ist die Menge derselben, welche in Süd-Australien gefunden wird, im Verhältniß zu der in Neu-Süd-Wales gefundenen, sehr unbedeutend, was vielleicht der Unbekanntschaft der meisten Personen mit dieser Eigenschaft zuzuschreiben ist. Man findet diese Manna hauptsächlich an den Wurzeln der Bäume, wo sie Stücke Körner von der Größe groben Salzes bis zu der von Haselnüssen bildet, sie ist süß und schmackhaft und hat nicht den widerlichen Geschmack der im Handel vorkommenden Manna, obgleich sie deren medizinische Eigenschaften besitzt.

Die Familie der Akazien ist nächstdem die wichtigste in Australien; es gibt viele Arten davon; meist schöne schattenreiche Bäume, welche durch ihr lieblich grünes Laub eine angenehme Abwechselung

mit dem düstern und unscheinbaren Laube ihrer Umgebung zeigen. Die gemeinsten aber zugleich werthvollsten Arten dieser Bäume sind die Wattle (Acacia fragrans Ten.) und die Silberwattle (A. affinis Sweet, dealbata Lnk.), deren Rinde nicht allein als Gerbestoff geschätzt ist, sondern welche bei heißem Wetter eine solche Menge Gummi ausschwitzen, daß derselbe in neuerer Zeit ein Handels-Artikel von einiger Wichtigkeit geworden ist; man sieht diesen Gummi in Stücken von der Größe eines Stecknadelknopfs bis zu der eines Gänseeies den Stamm bedecken, er ist hell und durchsichtig, und gewährt besonders bei untergehender Sonne einen herrlichen Anblick, wenn sich die Strahlen derselben bunt darin spiegeln. Dieselben Wälder, die sonst unbelebt und selten von Menschen besucht werden, sind zur Zeit des Gummisammlens gleich einer stark bewohnten Ortschaft, und diese Zeit dauert etwa 3 Monate bis die nasse Jahreszeit eintritt, wo dann das Harz durch die einfallenden Regen von den Stämmen abgespült wird. Dieß Harz steht dem Gummi arabicum, welcher sich im Handel befindet, nur deshalb an Güte nach, weil man es meistentheils verabsäumt, dasselbe zu sortiren, so daß Stücke verschiedener Farbe und Reinheit unter einander gemischt gefunden werden. Erst 1841 achtete man auf diesen Artikel, den man damals mehr zur Probe, etwa im Gesammtwerthe von 30 L. (195 Thlr.) sammelte und nach England sandte; als man aber so günstige Berichte darüber empfing, so wurden zwei Jahre später bereits 542 Centner gesammelt, welche in Adelaide für 486 L. (3159 Thlr.) verkauft wurden; 1844 wurden bereits 2362 Centner im Werthe von

2500 L. (16250 Thlr.) nach England ausgeführt. Seitdem nimmt die Ausfuhr regelmäßig zu, so daß 1846 bereits das Doppelte der in 1844 gesammelten Menge versendet wurde; aber man schont auch die Bäume jetzt mehr als sonst, da sie früher der Rinde halber ganz entschält und dadurch vernichtet wurden. Es läßt sich dieß auch deutlich an der Ausfuhr der Rinde erkennen, welche bis 1844 im Steigen blieb, hernach aber plötzlich bedeutend abnahm; 1841 wurden 9 Tonnen Rinde im Werthe von 28 L. (182 Thlr.) ausgeführt, 1842 bereits 24 Tonnen im Werthe von 170 L. (1105 Thlr.); 1843 schon 120 Tonnen im Werthe von 442 L. (2873 Thlr.) und in 1844 die größte Menge von 856 Tonnen im Werthe von 3310 L. (21515 Thlr.), wobei jedoch die Menge Rinde, welche in Adelaide selbst in den dort bestehenden 7 Lohgerbereien verbraucht wurde, nicht mit eingerechnet ist. Dagegen hatte sich diese bedeutende Ausfuhr 1847 schon auf höchstens 100 Tonnen vermindert, welche Quantität noch dazu meist von Ländereien geliefert wurde, die im Besitz von Privateigenthümern sind, wo häufig solche Bäume ausgerottet werden müssen, um dem Landbau Platz zu machen, es wird dann natürlich die Rinde gesammelt und kommt so in den Handel; die medizinischen Eigenschaften dieser Rinde sollen denen der peruvianischen Rinde gleich sein. Das Einsammeln des Harzes überläßt man meist den Eingebornen, doch haben auch wohl Einwanderer sich damit beschäftigt und diese Arbeit selbst der Beschäftigung bei Farmern vorgezogen, da sie sehr gewinnreich ist und doch noch Zeit genug übrig läßt, anderweitige Beschäftigung zu suchen. Gewöhnlich schließen die europäischen Farmer oder Handelsleute mit den Eingebornen einen

Contract der Art ab, daß sie diesen für die Arbeit des Sammlens einen festen Preis geben; oder man gibt ihnen Lebensmittel, Tabak und einen Sack, welcher gefüllt 200 Pfund Harz faßt; für einen solchen Sack voll erhalten die Eingebornen nun ein Hemd, ein Paar Hosen, oder, was sie am liebsten haben, eine wollene Decke. Werden sie auf diese Weise bezahlt, so arbeiten die Inländer sehr gern und willig für die Europäer, denn sie können in einem Tage 40—50 Pf. sammeln und dabei das Harz von den anklebenden Stückchen Holz oder Rinde reinigen, überhaupt es für den Markt bereit machen. In Adelaide bezahlen die Kaufleute den Farmern, die es aus dem Innern bringen, für 100 Pf. 20 Sh. (6 Thlr. 20 Sgr.), während in England der Werth der 3—4fache ist. — In den Stämmen der Akazien findet sich oft die große Larve eines Käfers, welche den ganzen Stamm, selbst die Aeste aushöhlt, wonach die Bäume erst kränkeln, später aber absterben. Die Eingebornen suchen solche kranke Bäume mit Sorgfalt auf, holen die Larven heraus, welche sie mit besonderer Heißbegier verzehren; ja selbst Europäer, welche sie versucht haben, fanden sie höchst angenehm von Geschmack. — Auch Galläpfel finden sich auf diesen Bäumen, doch lohnen sie, wenigstens bis jetzt noch, nicht die Kosten des Einsammlens.

Eine andere Art dieser Familie ist das Schwarzholz (Acacia Melanoxylon R. Br.), sie findet sich auf gutem Boden und ähnelt im äußern Vorkommen sehr den jungen Eichen; das Holz ist zähe, fest, elastisch und dauerhaft und wird, da es selten mehr als 15″ stark wird, die Stämme aber meist sehr

grade sind und sich leicht spalten lassen, zu Werkzeugen und Ackergeräthen benutzt; auch kann die Rinde zum Gerben benutzt werden und da beim Urbarmachen von Land oft große Massen davon ausgerottet werden müssen, so könnte man wohl auf die Rinde hierbei Bedacht nehmen, seitdem man die Rinde der vorigen Arten nicht mehr holen darf. Die Blüthen sind weiß, der Saame von einem bunt gefärbten Mantel an der Stelle seiner Anheftung umgeben und dient während vieler Monate zahlreichen Schwärmen von Vögeln zur Nahrung.

Die weibliche Eiche, **Casuarina torulosa Ait.**, deren in der allgemeinen Beschreibung schon Erwähnung gethan ist, und welche sich durch Mangel der Blätter und feine Zertheilung der Aeste auszeichnet, welches ihr ein trauriges Ansehen giebt, liefert ein Bauholz, das jedoch dem des Faser-Rinde-Baumes nachgestellt wird; die kleinen Zapfen am Ende der Aeste enthalten einen für den Reisenden erquickenden sauern Saft, der auch gut zur Bereitung von Wein-Essig benutzt werden kann; sogar die Thiere suchen im Vorbeigehen diese Zapfen zu pflücken und kauen sie mit sichtlichem Vergnügen. Das Holz hat die Eigenschaft, einmal angebrannt, ungemein lange die Gluth zu erhalten und fort zu glimmen, so daß man beim Verlassen des Hauses ein Paar Stücke davon auf den Heerd wirft, um das Feuer während der Abwesenheit zu erhalten.

Der inländische Kirschbaum (**Exocarpus cupressiformis La Bill.**) hat, wie schon der spezifische botanische Name anzeigt, Aehnlichkeit im Wuchs und Aussehen mit Cypressen, ist jedoch heller von Farbe.

Auch dieser pyramidale Baum, einer der schönsten der gemeiniglich vorkommenden Bäume Australiens, hat nur kaum sichtbare Blätter, so daß das liebliche Grün hauptsächtlich von den jüngern Aesten gebildet wird. Der deutsche Name Kirschbaum darf jedoch nicht auf ein wirkliches Vorhandensein einer Kirschfrucht schließen lassen, wie dieß auch schon durch den wissenschaftlichen Namen **Exocarpus**, Außenfrucht, angezeigt wird; der Blüthenstiel nämlich verdickt sich, sobald die Blüthentheile sich zur Frucht entfalten und wird hernach fleischig, so daß derselbe die trockene Frucht auf seiner Spitze trägt. Der fleischige Theil erlangt die Dicke einer Pfirsiche, ist von rother Farbe und süß mit einem säuerlichen Beigeschmack; jedoch werden diese Früchte nur von den Inländern und zahlreichen Schaaren Vögeln genossen. Dagegen hat das Holz eine schöne Zeichnung durch zahlreiche Adern, ist aber nicht stark, so daß es nur zum Fourniren der Meubel benutzt wird.

Fast an allen Frisch-Wasser-Plätzen findet sich ein meist 15′ hoher und Daumen dicker — seltner 40—60′ hoher und dann 6—8″ dicker — Baum, dessen Stamm häufig zu Stangen gebraucht wird, und dessen Blätter die Bewohner des Waldes statt Thee benutzen, wodurch er sehr uneigentlich den Namen Theebaum erhalten hat; man kann ihn stets als sicheres Kennzeichen nahen Wassers betrachten, während der Geisblattbaum (Banksia), welcher oft eine ungeheure Größe erlangt, als Merkmal sandigen leichten Bodens gilt; dieser hat sehr schwammiges Holz und ist selbst als Brandholz kaum zu gebrauchen.

Außer den hier genannten mag es noch manche andere nutzbare Bäume und Sträucher geben. So findet sich auf gutem Boden überall die Sarsaparille, welche auch als gewöhnlicher Thee mit Zucker und Milch benutzt wird, aber hauptsächlich als Heilmittel gegen die Räude der Schaafe wichtig ist; da wo die Schaafe die epheuartigen Ranken bemerken, lassen sie das Gras stehen und gehen den Blättern der Sarsaparilla nach. Der Neuseeländische Hanf (Phormium tenax), dessen Blätter eine Länge von 6—7 Fuß erreichen und deshalb längere Fäden geben als selbst der europäische Hanf, ist von Neuseeland nach Australien übergeführt, und hat man um Sydney herum große Anpflanzungen davon bereits vor 15 Jahren gesehen*), welche schon damals soviel Hanf producirten, daß davon ausgeführt werden konnte. An Ort und Stelle verfertigte man ganz besonders gute Walfischleinen davon und das Tauwerk von diesem Hanf hat sich als äußerst dauerhaft und brauchbar bewährt. — Eine Art Flachs (Linum) wächst wild in den Wäldern und würde gewiß einen guten Ausfuhrartikel abgeben, wenn sich jemand mit der regelmäßigen Kultur und Bereitung beschäftigen wollte. — Einige Geraniums Pelargonium inodorum Wld. et glomeratum Jcq.) wachsen an der Küste Australiens wild, sowie auf andern sandigen Stellen, jedoch haben sie nur kleine Blätter und Blüthen; dagegen bilden die kultivirten Arten, welche vom Kap stammen, üppige Gartenhecken von 6—8′ Höhe, welche

*) Bennet's Wanderings in New South Wales, Lond. 1834 I. p. 72 etc.

während der Blüthenzeit einen prächtigen Anblick gewähren; sie müssen aber stets unter dem Messer gehalten werden, weil sie sonst zu sehr wuchern. — Des Wunderbaumes (Ricinus) wird später noch Erwähnung gethan werden; er ist das beste Lokalmittel um die Heuschrecken von einem Felde abzuhalten und pflanzt man ihn zu dem Ende in Hecken an; der Genuß der Blätter, welchen die Heuschrecken sehr lieben, ist ihnen tödtlich. — Das, wie früher bemerkt, im Innern so weit verbreitete, gesellig wachsende Känguruh-Gras (Anthisteria australis R. Br.) findet sich meist auf besserm Boden und ist äußerst nahrhaft für Heerden; doch ist zu bemerken, daß es auf die Dauer den Zähnen der Heerden nicht zu widerstehn vermag, so daß es nach und nach verschwindet und von andern Gräsern und Unkräutern verdrängt wird. Ein anderes kleines zartes Gras (Panicum levinode) *) von weniger nahrhaften Eigenschaften findet sich auch sehr weit verbreitet und überzieht während der nassen Jahreszeit die Oberfläche des Bodens mit einem herrlichen Grün. — Das Schweinsgesicht (Mesembryanthemum aequilaterale) findet sich ungemein häufig in Australien und sieht wie ein dickes fleischiges Gras aus; seine dreiseitigen Blätter und rosenfarbigen oder purpurnen Blüthen, welche sich stets um Mittag öffnen, zeigen sich auf felsigem oder trockenem leichten Boden. — Der Känguruh-Apfel (Solanum laciniatum Ait.) wächst auf einem Halbstrauche, welcher im äußern Aussehen dem ausdauernden Lattich

*) Dieser in den neuern botanischen Werken unbekannte Name findet sich bei Westgarth p. 132.

ähnlich sieht und mit großen blauen Blumen bedeckt ist, auf welche viele runde grünlich-gelbe Beeren folgen von der Größe ungefähr einer Pflaume; diese Früchte haben einen süßlichen Geschmack und werden gekocht verspeist, obgleich sie eben nicht hoch gehalten werden. — Auf dem leichten sandigen Boden an den Küsten östlich der Bay von Port Philip findet man große Strecken mit verschiedenen Arten Haide bedeckt, welche durch ihre schönen Blüthen einen sonderbaren Kontrast mit der Umgegend machen. — Der schlanke Grasbaum (Xanthorrhoea arborea R. Br.) mit langen grasartigen Blättern, sowie die zierlich gebeugten Tannen der Berglande im Osten geben der Waldlandschaft ein eigenthümliches Ansehen.

Gehen wir zu den eingeführten und dorten kultivirten Pflanzen über, so müssen wir vor allen den Hopfen erwähnen, der nicht blos im Lande selbst beim Bierbrauen verbraucht wird, sondern auch auszuführen wäre; er verlangt einen humusreichen Boden, aber auch ein 2—3′ tiefer fruchtbarer Lehmboden mit einer Kalk- oder Sand-Unterlage ist sehr geeignet für diese Kultur; man hat für kräftiges Verarbeiten des Bodens zu sorgen und alles Unkraut sorgsam zu vertilgen; das Düngen ist nicht nöthig. Junge Pflanzen kann man überall leicht erhalten, man pflanzt deren 5 Stück auf 8—10′ Entfernung auf kleinen Erdhaufen, so daß die Spitze nach der Anfüllung mit Erde eben aus dem Boden heraussehen; während in England der Acker Landes mit Hopfen zu bepflanzen etwa 15 £ (97 1/2 Thlr.) im Jahr kostet, wobei eine mäßige Ernte das doppelte, häufig aber das 3—4fache, ja zuweilen das 6fache dieser Kosten einbringt, sind die

Unkosten in Australien natürlich viel geringer und der Gewinn viel größer; denn man hat im Winter keinen Frost zu befürchten, weshalb man den Hopfen nach der Ernte nur abzuschneiden braucht, um ihn aufs Neue austreiben zu sehen. Der Preis des Hopfens kann zu 2 sh. 6 d. — 3 sh. (25 Sgr. — 1 Thlr.) das Pfund angenommen werden, wobei man 1 sh. (10 Sgr.) als reinen Gewinn betrachten kann; für dasselbe Geld, wofür man in England das Land pachten oder verzinsen muß, kann man in Australien Land kaufen; die Pfähle kosten nur das Schneiden und den Fuhrlohn, auch läßt sich zwischen dem Hopfen recht gut Taback sowie Melonen ziehen. Auf diese Weise behandelt würden 5—6 Acker (8—9³/₅ Morgen) Land mit einer Auslage von 250 £ (1625 Thlr.) etwa 600 £ (3900 Thlr.) einbringen. —

Citronen- und Apfelsinenbäume wachsen sehr gut und sind in noch lange nicht zureichender Anzahl vorhanden, um die Märkte gehörig mit ihren Früchten versehen zu können; auch Olivenbäume würden auf Kalkboden besonders gut gedeihen und reichen Gewinn liefern. Erstere wird man sich am besten von Vandiemensland verschaffen, von wo häufig große Sendungen ankommen, die auf den Hauptplätzen in öffentlicher Auktion verkauft werden. Olivenbäume lassen sich vortheilhafter aus Samen, alsaus Schüßlingen erzielen; man säe vor eintretendem Regen den Samen in Rinnen von 1′ Entfernung; im darauf folgenden November verpflanzt man sodann die Sämlinge in Reihen auf 3′ Abstand und läßt sie so zwei Jahre stehen; hierauf verpflanzt man sie an den bestimmten Ort in 20′ von einander abstehenden Reihen auf 16′ Abstand;

die Bäume werden 20—30′ hoch; beim Beschneiden muß man stets die Schüsse des vorhergehenden Jahres stark einkürzen, um viel junges Holz zu erzielen, welches am reichlichsten Früchte trägt. — An verschiedenen Stellen Australiens wächst eine Art Indigo wild; doch hat man bis dahin noch gar keinen Versuch der Kultur, noch weniger der Indigobereitung gemacht, wahrscheinlich aus Mangel an der nöthigen Kenntniß dazu, über welche also ein Einwanderer, welcher auf diesen Gegenstand reflectiren will, sich vorher Belehrung zu verschaffen suchen muß. — Tabak liefert ausgezeichnet feine Blätter von oft riesenhafter Größe, so daß die Kultur dieser Pflanze gewiß von großem Gewinn begleitet sein würde, da allein in Adelaide an Eingangssteuer für Tabak jährlich 4000 £ (26000 Thlr.) bezahlt werden; wirklich wurden auch in Neu-Süd-Wales und Australia felix bereits gegen 500 Acker mit Tabak bepflanzt und auf diesen im Jahre 1845 gegen 4000 Centner gezogen; der Preis des Tabaks war Ende 1847 in Sydney 1 sh. 6 d. (½ Thlr.), in Süd-Australien und Australia felix 3 sh. 6 d. (1 Thlr. 5 Sgr.) das Pfund; es wird daher auch von Neu-Süd-Wales viel Tabak nach Süd-Australien gebracht, wo diese Kultur noch sehr in der Kindheit steht, denn die daselbst gezogenen Tabake verwendet man zum Waschen der räudigen Schaafe. — Auch der Maulbeerbaum könnte mit Nutzen gezogen werden, er wächst höchst üppig und würde, abgesehen von seiner Zierde für Gärten und seinem Nutzen als Obstbaum, für die Fütterung der Seidenraupen von großem Nutzen sein; denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Klima

sich für die Seidenzucht gut eignen würde. Die englische Regierung hat deshalb auch für Kolonisten, welche mit diesem Fache und dem Anbau des Weinstocks sowie der Bereitung des Weines bekannte und vertraute Auswanderer in die südlichen Distrikte Australiens einzuführen Lust haben, bedeutende Prämien ausgesetzt, auf welche wir später noch zurückkommen werden. — Der Weinstock gedeiht in dem südlichen Australien vortrefflich und Versuche, welche damit um Sydney herum gemacht wurden, scheinen sehr günstige Resultate zu liefern; bisher wurde er aber meist nur als ein Obstlieferndes Gewächs betrachtet, doch in neuerer Zeit hat man auch Wein gemacht, der dem Rheinwein einigermaßen ähnlich ist, aber von viel geringerer Qualität. Deßhalb wünscht man eben Weinbauern vom Rheine sich dort ansiedeln zu sehen, und sind ihnen Vergünstigungen angeboten. 1845 bestanden in Neu-Süd-Wales und Australia felix zusammen 148 Acker (1037 Morgen) Weingärten, welche 54906 Gallon (220000 Quart) Wein und 1433 Gall. (5732 Q.) Brandtwein lieferten. Doch sind besonders in Australia felix in neuerer Zeit viele neue Weingärten angelegt worden, so daß sich die Zahl derselben in diesem Distrikt wohl schon verdoppelt hat und auf 80 Acker (128 Morg.) belaufen mag. In Süd-Australien hat der Anbau des Weins noch keine große Ausdehnung gewonnen, doch setzt man viele Hoffnungen auf die deutschen Einwanderer. — Noch manche andere Gegenstände der Kultur mögen in Zukunft in dem südlichen Australien mit Nutzen eingeführt werden können, namentlich solche, welche in den Kolonien wärmerer Klimate nur in den höher

gelegenen Gegenden angepflanzt werden können, als Thee, Kaffee und manche andere; es ist aber sehr anzurathen, daß sich nur solche mit den ersten Versuchen dieser Kultur befassen, die damit näher bekannt sind, weil sonst ein fehlgeschlagener Versuch gleich entmuthigend für andere wirken würde.

Die Gartenkultur hat sich in den verschiedenen Kolonien des südlichen und östlichen Australiens ansehnlich ausgebreitet, wie solches die Produkte, welche täglich auf den Märkten aufgestapelt sind, beweisen; eine Uebersicht mag der angehende Auswanderer aus folgendem Gartenkalender gewinnen, welcher freilich für Süd-Australien bestimmt ist, und sich also in den andern Gegenden des südlichen Australiens nach den in der Tafel **III.** angegebenen etwas verschiedenen Jahreszeiten ändern muß. Mit dieser kleinen Abänderung oder besser Verschiebung der Monate wird dieser Kalender aber überall als Leitfaden dienen können.

Januar. Gemüsegarten: Zu Anfang des Monats säe man Kohl und Brokkoli, auch Schminkbohnen, gelbe Rüben und Sellerie, man pflanze Kartoffeln und bereite den Boden für Zwiebeln und Steckrüben; begieße Abends die Gurken. — Obstgarten: Man fahre fort Pfirsiche, Nektarinen und Aprikosen zu okuliren, schneide die Seitenschüsse der Obstbäume aus, besorge die Weinstöcke, binde die herangewachsenen Reben an Stangen und kürze, wenn es nöthig ist, die Fruchttragenden ein.

Februar. Gem.-G.: Man beendige das Pflanzen der Kartoffeln, säe Brokkoli, Blumenkohl, breite Bohnen, Lattig-Salat und gegen Ende des Monats

Steckrüben; man bereite den Boden für die kommende Jahreszeit vor. — Obst=G.: Man sehe die okulirten Bäume nach, nehme die Verbände, wo sie einschneiden, weg oder lege sie lockerer wieder um; die Früchte müssen nachgesehen und, ehe sie überreif sind, abgepflückt werden, wozu sich am besten die frühe Morgenszeit eignet.

März. Gem.=G.: Man säe Steckrüben, gelbe und rothe Rüben, breite Bohnen, Erbsen, Spinat und Lattigsalat, verpflanze Brokkoli, Blumenkohl, Kohl und Sellerie; häufle Kartoffeln, dünge, grabe und bereite den leeren Boden, wo möglich noch in diesem Monat. — Obst=G.: Man bereite den Boden für Obstbäume und grabe ihn, wo es nöthig ist, um; gegen Ende des Monats kann man Obstsamen in besondern Baumschulbeeten ansäen, um Wildlinge zu erhalten.

April. Gem.=G.: Man säe Erbsen, breite Bohnen, Lattig und Spinat, so wie Zwiebeln und und Lauch für eine allgemeine Erndte; fahre fort Kohl und Blumenkohl für eine Frühjahrernte zu säen. — Obst.=G.: Fortsetzung der Aussaat von Obstsamen für Wildlinge, um darauf zu pfropfen oder zu okuliren; der zum Pflanzen bestimmte Boden muß wo möglich diesen Monat bereit gemacht werden.

Mai. Gem.=G.: Man säe Erbsen, Lattig und Radieschen, Senf und Kresse, verpflanze Blumenkohl, Kohl, Brokkoli ꝛc. — Obst.=G.: Man verpflanze Pfirsiche, Nektarinen und Aprikosen, mache neue Anpflanzungen für Stachelbeeren und bringe die alten in Ordnung.

Juni. Gem.-G.: Man säe Erbsen, Steckrüben gelbe Rüben, Lattig, Radieschen, Senf und Kresse, verpflanze Blumenkohl, Kohl, Lattig, Zwiebeln und Lauch. — Obst.-G.: Man verpflanze Obstbäume, beschneide Weinstöcke und bringe den Weingarten in Ordnung, mache Stecklinge und Senklinge, pflanze sie und verpflanze solche, welche bereits Wurzeln geschlagen haben.

Juli. Gem.-G.: Man säe Erbsen, Steckrüben und Feldsalat, pflanze Kartoffeln, Suppenkräuter, Rhabarber, Seekohl und Spargel, häufele Kohl, Blumenkohl und Brokkoli, so wie Erbsen und setze Reiser dabei, sobald es nöthig ist; — Obst-G.: Man beendige die Verpflanzung aller Arten Bäume mit abfallenden Früchten; pflanze ohne Verzug Weinstöcke und Stachelbeeren; erneuere Pflanzungen von Himbeeren und beendige das Umgraben des Wein- und Obst-Gartens.

August. Gem.-G.: Man beendige das Pflanzen der Kartoffeln in der Mitte dieses Monats, säe Blumenkohl und Brokkoli, so wie Sellerie in einer feuchten und schattigen Lage; auch können Kürbisse gegen Mitte des Monats gepflanzt werden, man bereite den Boden für Schminkbohnen, Liebesäpfel ꝛc. — Obst-G.: Gegen Mitte des Monats beginne man das Pfropfen, schneide die heranwachsenden Bäume, verpflanze Orangen und Loquarts, bereite den Grund für Melonen.

September. Gem.-G.: Man säe Schminkbohnen, Kürbisse, Liebesäpfel, Brignols, spanischen Pfeffer, neuseeländischen Spinat, verpflanze Zwiebeln und Lauch und häufele Kartoffeln. — Obst-G.: Man

säe Gurken, süße und Wassermelonen, verpflanze und okulire Orangen auf Limonen- und Citronenstämme; man sehe die neugepfropften Stämme nach und entferne den Verband so wie die Lehmbedeckung, wenn sie gut angeschlagen sind.

October. Gem-G.: Man fahre fort Schminkbohnen und Kürbisse zu säen, verpflanze Liebesäpfel, Brignols und spanischen Pfeffer, so wie Brokkoli und Blumenkohl. — Obst.-G.: Man untersuche häufig die jungen Pfröpflinge und entferne alle Seitenschüsse und Wurzelausläufer; breche die Pfirsiche aus, damit nicht zu viel Früchte daran bleiben, ebenso die Nektarinen und Aprikosen, beschneide die Weinstöcke.

November. Gem.-G.: Man beendige das Verpflanzen der Liebesäpfel, Brignolen rc.; fahre fort Schminkbohnen zu säen; sorge für Feuchthaltung der neugepflanzten Gemüse, sammle Samen, sobald sie reifen. — Obst-G.: Man schneide die Seitenschüsse der Obstbäume aus, entferne das überflüssige Holz der Weinstöcke, binde die tragenden Reben an Stangen fest; die Melonen und Gurken müssen ausgebrochen und gehäufelt werden.

December. Gem.-G.: Man säe Schminkbohnen, sammle reifen Samen, bereite Land für Kartoffeln. — Obst-G.: Man fahre fort mit dem Ausdünnen der Seitenschüsse der Fruchtbäume, so wie mit dem Beschneiden und Anbinden der Weinstöcke; begieße (jedoch nur Abends) die Gurken, sehe häufig die Melonen nach, um die Ausläufer zu ordnen; okulire Obstbäume.

Was nun die Kultur anderer Gewächse, welche mehr dem Ackerbau angehören betrifft, so werden solche bei der Beschreibung des Farmer-Lebens und allem, was dazu erforderlich ist, näher betrachtet werden, wo auch die Behandlung der eingeführten Haus-Thiere als Ochsen und Schaafe, eine nähere Erörterung finden wird. Wir gehen daher jetzt über zu der nähern Beschreibung der dem Lande eigenthümlichen Thiere.

---

4. Die Thierwelt.

Bereits früher wurde bemerkt, daß kein Land von gleicher Ausdehnung als Australien und in einem so gemäßigten oder warmen Klima als dieses, so wenig Raubthiere aufzuweisen hat; nimmt man die Krokodille der Nordküste aus, welche Dr. Leichhardt an dem Meerbusen von Carpentaria auf seinem Wege nach Port Essington sah, so wie die Schlangen des Innern, welche sich nur selten dem Reisenden zeigen, so kann man über ganz Australien hinstreichen, ohne irgend einem gefährlichen Thiere zu begegnen; denn so gefährlich der wilde Hund den Schaafheerden wird, so hat der Reisende doch nichts von ihm zu befürchten. Der wilde Hund, (Dingo der Eingebornen, Canis familiaris villaticus Novae Hollandiae, der neuholländische Hofhund nach Cuvier und Voigt), wurde von den Eingebornen bei Ankunft der Europäer als Hausthier gehalten, um Känguruhs und Emus zu jagen, obgleich er offenbar

hierzu nicht schnell genug zu sein schien. Er hat die Gestalt halb eines Fuchses, halb eines Wolfes, die Größe ungefähr des erstern, und sahen die ersten Ankömmlinge der Europäer ganze Rudel zusammen dahin laufen; seine Farbe ist verschieden vom Dunkelbraun bis Gelb, bisweilen mit röthlichem Fuchsschimmer. Er bellt nicht, sondern heult nur, wenn er Menschen wittert, oder knurrt, wenn er bös wird. Selbst gezähmt bellt er nicht. Die Bastarde von diesen und den zahmen Hunden sind für die Heerden gefährlicher als die wilden selbst, denn die zahmen Wachthunde sind auf sie nicht so aufmerksam, während die Bastarde muthiger, schneller und begieriger auf Fleisch sind als die wilden. Es ist kaum glaublich, welch ungeheuren Schaden sie in einer Schaafheerde anzurichten im Stande sind, da sie, so wie sie in eine Heerde eingedrungen sind, rechts und links um sich beißen, mit jedem Biß in die Brust oder Kehle der Schaafe ein solches niederwerfen und tödten, so daß in kurzer Zeit eine Menge Schlachtopfer da liegen; erst wenn sie von dieser Arbeit erschöpft sind, beginnen sie ruhig ihre Mahlzeit zu halten, wobei sie oft Schaafe zerreißen, welche nur betäubt nieder geworfen und noch nicht getödtet sind. Soviel Mühe man sich bisher gegeben hat, diese gefährlichen Feinde zu vertilgen, so ist es bis jetzt nur schlecht gelungen. — Mitunter verfolgen Rudel von 6—7 wilden Hunden, Männchen, Weibchen und Junge zusammen, die Witterung von Känguruh's; da sie aber nicht muthig genug sind, dieselben von vorne anzugreifen, so suchen sie dieselben von hinten zu fassen. Auf gleiche Weise wittern sie die Stellen

aus, wo den Tag über Schaafe geweidet haben und verfolgen dann deren Weg bis zu ihrem Aufenthalte; hierbei stoßen sie ein Geheul aus, das den damit noch nicht Vertrauten in der Nacht in Angst und Schrecken setzt. Der Dingo ist jedoch leicht zu zähmen, aber zu nichts anderm als höchstens zur Zucht von Bastardhunden zu gebrauchen, welche viel wachsamer sind und größere Anstrengungen in der Sonne aushalten können, als die zahmen, weshalb man sie sehr gern hat; sie sind ganz besondere Freunde der Pferde und begleiten dieselben oft Stunden lang. Der Dingo soll auch über ihm im Wege stehende Hindernisse hinwegspringen; doch behaupten Andere das Gegentheil und bewähren, daß sie stets über die Hindernisse hinwegklettern. Um diesen überlästigen Gast los zu werden, hat man selbst einen Preis auf seinen Kopf gesetzt und 5 sh. (1 Thlr. 20 Sgr.) für ein Männchen und 7 sh. 6 d. (2 Thlr. 15 Sgr.) für ein Weibchen geboten, ohne daß die Zahl dadurch wesentlich abgenommen hätte. Man hat versucht, Fleisch als Lockspeise in hohlen Bäumen so zu befestigen, daß beim Abreißen Selbstschüsse losgehen mußten, doch auch dieß Mittel fand sich als nicht genügend; man hat sie wie in England den Fuchs gejagt; da sie aber äußerst schlau sind und ein Terrain, in welchem alte Bäume im Wege liegen, besonders lieben, so ist seine Jagd doch auch meist unfruchtbar, da ein gutes Pferd und sehr muthige Reiter dazu gehören, um sie aufzutreiben. So feig als sie im Angriff sind, ebenso tapfer vertheidigen sie sich, wenn sie von Jagdhunden angefallen werden, und selten wird ein Hund, hat er einmal den Biß der Dingos gefühlt, Lust haben, den

Kampf fortzusetzen. Doch greifen die Dingos nie, an, ohne selbst angegriffen zu sein, verbergen sich über Tage und gehen nur des Nachts auf Raub aus.

Nächst dem wilden Hunde sind die Heuschrecken die größte Plage der Kolonisten; sie gleichen ganz denen anderer Weltgegenden, zeigtensich vor 3 Jahren zuerst um Adelaide, ohne daß man wußte, woher sie kamen; bald aber breiteten sie sich über Süd-Australien aus und alle Mittel zur Vertreibung derselben haben sich bis jetzt erfolglos bewiesen. Anfangs sehen sie wie sehr kleine scharze Grashüpfer aus, thun aber erst großen Schaden, wenn sie größer und fähig werden zu fliegen. Sie legen mittelst einer sehr starken am hintern Theile des Leibes befindlichen Legröhre ihre Eier in kleine Höhlen des Bodens, wo diese im nächsten Jahre von der Sonne ausgebrütet werden, so daß auf einmal eine ungeheure Menge erscheinen; in trockenen Ebenen ist ihre Zahl am größten und der Schaden, welchen sie anrichten, oft sehr bedeutend. Alles, was man bis jetzt versucht hat, um diese ungebetenen Gäste zu vertilgen, als Verbrennen, Aufstellen von Netzen, um sie zu fangen und dann zu tödten, haben bisher nur als Lokalmittel gewirkt, ohne daß man solche allgemein in Anwendung bringen konnte; man muß daher auf Mittel sinnen, welche das Uebel im Keime ersticken. Als Lokalmittel haben wir oben schon des Wunderbaums oder des Ricinusölbaums Erwähnung gethan, dessen Blätter, sowie die der Lupinen die Heuschrecken sehr gern fressen, aber giftig auf dieselben wirken. Man pflanzt diese und ähnliche Pflanzen in Hecken, und wenngleich sie auch nur als örtliche Mittel zu betrachten sind, so kann doch schon

viel geholfen werden, wenn dieß örtliche Mittel häufig und allgemein angewendet wird, was leicht durch Regierungsverordnung veranlaßt werden könnte. Glücklicher Weise erscheinen die Heuschrecken nicht eher, als bis die Halmen des Weizens stark genug sind, um ihnen zu widerstehen; wäre dieß nicht der Fall, so hätte der Landbauer viel von dieser Plage zu leiden.

In einzelnen Gegenden findet sich eine ziemliche Menge Wombat's, eines scheuen, sich meist verbergenden Thieres, dessen Fleisch die Eingebornen sehr hoch schätzen, da es viel fetter, weißer und angenehmer sein soll, als das der Känguruh's. Der Wombat hat Aehnlichkeit mit einem kleinen Schwein und einem Dachs, besonders die Beine des letztern; die Schnauze gleicht mehr der eines Kaninchens und hat vier Schneidezähne; der Schwanz fehlt dem mit dunkelgrauem Pelze überzogenen Rumpfe, welcher selten mehr als 20 Pfund wiegt; die Ansiedler genießen das Fleisch dieses Thieres nur selten. Die Wombat's machen sich in den großen Ebenen geräumige Höhlen, welche eingefallenen Brunnen gleichen, die von hohem Gras oft so bedeckt sind, daß man keine Spur von ihnen bemerkt; diese Höhlen können bei schnellem Reiten über die Ebenen gefährlich werden, denn selten bemerkt man sie eher, als bis das Pferd schon mit den Vorderfüßen eingesunken ist, wobei man von Glück nachzusagen hat, wenn Mann und Pferd ohne Verletzung herauskommen.

Känguruh's und Emu's trafen die ersten Ansiedler überall in der Ebene und auf den Hügeln an, und da erstere nicht schwer zu tödten sind und man anfangs kein anderes als Salzfleisch hatte, so wurde

das Känguruhfleisch vielfältig als Nahrung benutzt, da es dem Hasenfleisch an Geschmack nahe kommt. Doch hat das Känguruh sich überall, wo Menschen sich angesiedelt haben, zurückgezogen, so daß man es nur an abgelegenen Orten findet und Känguruhfleisch jetzt meist als Leckerbissen betrachtet wird. Um diese Thiere zu fangen, spüren die Eingebornen ihre Fährte auf, stellen Netze in diesen Wegen, machen sodann einen großen Lärm, um die Känguruh's aufzuscheuchen und sie in die Richtung zu treiben, wo die Netze sich befinden, so daß diese Thiere in die Netze springen, sich darin verwickeln und so leicht getödtet werden. Gegenwärtig findet man sie selten anders als in den dichten Wäldern oder in den hier und da vereinzelt liegenden Gebüschen, wo sie verhältnißmäßig sicherer vor ihren ärgsten Feinden, den Menschen sind; aber auch hier werden sie oft von den Jagdliebhabern aufgesucht und dadurch genöthigt, sich immer weiter ins Innere zurückzuziehen. Selten vertheidigt sich ein Känguruh, so lange ihm noch ein Ausweg zur Flucht übrig bleibt; ist dieser ihm aber verschlossen, so setzt es sich zur Wehr und vertheidigt sich recht tapfer; ja man hat sogar den Fall erlebt, daß ein solches einen es verfolgenden Jäger mit seinen Armen umfaßt und mit demselben 20 Yards weit einem alten Brunnen zugetragen, offenbar in der Absicht, ihn da hinein zu stürzen, wovon es aber durch einen kräftigen Angriff der Hunde abgehalten wurde. Die Känguruh's sind sonst sehr sanfte, grasfressende Thiere, welche aufrecht mitunter eine Länge von mehr als 6 Fuß erlangen bei einem Gewicht von mitunter 200 Pfund; sie zeichnen sich durch

ihre sehr kurzen Vorderfüße aus, zugleich aber durch ihre äußerst starken und kräftigen Hinterfüße, und hierdurch kommt es, daß sie nur langsam und mit Mühe auf allen Vieren laufen können, dagegen um so besser aufrecht gehen und besonders springen. Sie haben nämlich eine ungeheure Muskelkraft in den Hinterbeinen, welche ihnen eine Sprungkraft geben, daß sie, wenn sie sich in eiliger Flucht befinden, wie dahinfliegende von Zeit zu Zeit auffallende Bälle erscheinen, da man bei der Schnelligkeit der Bewegung die Beine nicht wahrzunehmen im Stande ist. Hierbei leistet ihnen der sehr elastische Schwanz gute Dienste, welcher auch dann, wenn das Känguruh sich zu vertheidigen genöthigt ist, seine aufrechte Stellung unterstützt und ihm die freie Bewegung eines Hinter-Beines erlaubt, das es zum Fechten benutzt; bei dieser Gelegenheit ist ihnen ein großer fast hufartiger Nagel des Mittelzehens von großem Nutzen, weil sie damit gewaltige Schläge austheilen können. Schwimmen kann das Känguruh nicht, obgleich es zuweilen, um seinen Feinden zu entgehen, sich in's Wasser begiebt und sich auf seinen Schwanz gestützt aufrechtstellt, dabei wo möglich einen der verfolgenden Hunde mit den Vorderpfoten fest und unter Wasser hält, um ihn zu ersäufen. Eine Eigenthümlichkeit, welche das Känguruh mit mehren andern Säugethieren Australiens gemein hat und hauptsächlich (bei 80 Arten) sich nur auf Australien findet, ist die, daß die Jungen kaum ein paar Tage nach der Empfängniß geboren und in einen Beutel oder Sack — daher der Name Beutelthiere — der sich am Schooße der Mutter befindet, aufgenommen werden; diese sind dann kaum einen

Zoll lang, saugen sich an die Zitzen der Mutter fest, bis sie die gehörige Entwickelung erlangt haben. Ja selbst die erwachsenern Jungen nehmen hierhin immer ihre Zuflucht, sobald sie in Gefahr zu sein glauben, wobei 2 besondere an den Schaambeinen befestigte Knochen den Druck der Jungen auf die Bauchdecken und dadurch auf die Eingeweide abhalten. — Die Känguruh's lassen sich leicht zähmen, wie überhaupt alle in Australien einheimische Thiere; schon eine Woche nach dem Einfangen läuft ein junges Känguruh Jedermann nach, spielt mit dem Hunde, springt auch wohl auf den gedeckten Tisch, verrichtet allerhand tolle Streiche und läßt sich gekochtes Fleisch wie überhaupt Alles, was den Menschen gut schmeckt, ebenfalls wohl bekommen. Zierlichkeit und Regelmäßigkeit ist sowohl in ihrem Körperbau als bei ihren Bewegungen vorherrschend.

Der Emu ist eine Art Casuar (Casuarius novae Hollandiae Lath.) jedoch ohne Helm auf dem Kopf; an der Ohrgegend ist er nackt, sein Schnabel ist oben plattgedrückt; sein Hals ist ohne die den indischen Casuar zierende Fleischklunker, auch hat er keine Flügel; das Gefieder ist braun und die Federn etwas gebartet; die Jungen sind braun und weiß gestreift. Er hat eine ungeheure Schnelligkeit der Füße, welche die der besten Windhunde übertrifft, weshalb man ihn auch meist nur aus der Entfernung über Berg und Thal dahinrennen sieht, ohne ihm nahe kommen zu können. Auch der Emu hat sich mehr und mehr in's Innere zurückziehen müssen, da auch er vielfältig gejagt wurde; es gehören zu einer solchen Jagd die stärksten und schnellsten Pferde, und nicht eher hält

der Emu seinen raschen Lauf ein, als bis er entweder bemerkt, daß er nicht weiter verfolgt wird, oder erschöpft todt zu Boden stürzt, was oft erst nach einer 10—12 Meilen langen Verfolgung Statt findet, wobei aber nicht selten die Pferde selbst ernstlich beschädigt werden. Ihr Körper liefert außer den schönen Federn eine Menge Fett oder Oel, welches als besonders gutes Heilmittel gegen den Rheumatismus betrachtet wird; ob mit Recht, steht dahin.

Eines der merkwürdigsten Thiere muß hier jedoch noch Erwähnung gethan werden, das lange Zeit ein Räthsel der Naturgeschichte war, — das Schnabelthier (Ornithorhynchus paradoxus Blmnbch.), welches ebensowohl auf dem Lande als im Wasser zu leben im Stande ist und in seiner Gestalt und Lebensweise die Eigenthümlichkeiten eines Vogels, eines Säugethiers und eines Reptils zu vereinigen scheint. Es lebt in der Nähe von Flüssen und Sümpfen sowohl von Ost-, Süd- als West-Australien und zwar in einem aus Reißholz verfertigten Neste, das eine Röhrenöffnung hat, aus welchem es mit seinem Kopfe herausguckt. Dieser ist mit einer verlängerten, sonderbar verflachten, einem Entenschnabel ähnlichen, Schnauze versehen, deren Lippenränder mit kleinen Querblättchen eingefaßt sind; nur hinten im Maule hat es zwei Zähne; die Vorderfüße tragen eine Haut, die nicht nur die Zehen vereinigt, sondern auch über diese hinaus sich verlängert, während dieselbe an den Hinterfüßen nur bis zu den Nagelwurzeln reicht; der Schwanz ist platt; der Körper ist mit röthlichen, dünnen, glatten oder schwarzbraunnen, glatten oder krausen Haaren bedeckt; die Größe ist die einer kleinen

Katze, die Färbung gleicht der eines Fischotters. Man sagte lange Zeit, dieß Thier lege 2 Eier und brüte sie aus; erst in neuester Zeit hat man sich überzeugt, daß es lebendige Junge gebäre. An den Hinterfüßen hat es einen eigenen Sporn, welcher mit einer auf der Innenwand des Schenkels befindlichen Drüse durch einen Kanal in Verbindung steht, und bei der Verwundung einen Saft in die Wunde fließen läßt, welcher nach Einigen giftig, nach Andern unschädlich sein soll. Die zottige Zunge ist an dem Grunde mit einer zweiten dickern versehen.

Die in neuerer Zeit auf der Känguruh-Insel gefundenen Stachelschweine, welche sich auf dem Festlande nicht finden sollen (Wilkinson p. 252) und selbst den Eingebornen in Adelaide unbekannt waren, als ihrer kürzlich 6 Stück dahin gebracht waren, scheinen nichts anders als Stachelameisenfresser (Echidna Hystrix Cuv.) gewesen zu sein, welche ebenfalls wie die Stachelschweine mit Stacheln bedeckt sind. Sie haben eine lange dünne in ein kleines Maul endigende Schnauze, aus welcher eine sehr dehnbare Zunge herausgestreckt werden kann, um damit Ameisen zu fangen, wovon sie sich nähren; es fehlen ihren Kinnladen die Zähne, doch ist ihr Gaumen mit mehren Reihen kleiner rückwärtsgerichteter Zähne besetzt. Ihre kurzen Füße haben 5 sehr lange und zum Graben eingerichtete Krallen; in der Gefahr rollen sie sich wie Igel zusammen.

Nachdem wir auf diese Weise die wichtigsten Formen der organischen Jetztwelt betrachtet haben, müssen wir noch einen kurzen Blick auf die Erzeugnisse der Vorwelt werfen, welche in den

Gesteinen Australiens aufbewahrt liegen und ebenfalls manche interessante Erscheinungen liefern. Zwar sind die Kohlenlager am Flusse Hunter im Norden von Sydney ohne irgend solche Pflanzenabdrücke, wie sie sich in ähnlichen Lagern von Europa und Amerika in großem Ueberflusse vorfinden, es finden sich dort nicht die Lepidodendren, Sigillarien und andere Gattungen früherer Zeiten aus der nordischen Hemisphäre, doch zeigt sich in den wenigen Ueberbleibseln aus dem Pflanzenreiche eine merkwürdige Uebereinstimmung mit denen des Kohlenlagers bei Burdwan in Indien. Auffallend ist es, daß auch die Thiere der Vorzeit keine höhere Entwickelung erlangt haben, als die der Jetztzeit auf Australien; auch damals herrschte die Familie der Beutelthiere vor, selbst bei den Vögeln findet sich ein dem Emu ähnlicher, obgleich diese Ueberreste darin mit denen der andern Welttheile überein kommen, daß die Thiere, von welchen sie stammen, ebenfalls eine riesige Gestalt gegen die jetzigen hatten. Ein furchtbares Dinotherium, ein Thier aus der Familie der Elephanten, sonnte sich an den Ufern der Ströme und ein Känguruh, das selbst größer als ein Elephant war, durcheilte einst in Riesensprüngen die Grasfluren und Wälder. Ein anderes riesiges Thier, Diprotodon,*) vereinigt die Eigenschaften eines Wombat, eines Dinotherium und eines Känguruh, während das Notatherium ganz verschieden vom Känguruh ist, aber entschieden den Beutelthieren zugehört und dem Wombat am meisten

*) „Ein Thier mit doppelten Schneidezähnen" ist die Bedeutung dieses Namens.

gleicht. In Australia felix sind kürzlich die Knochen eines „furchtbaren Vogels“ Dinornis, gefunden worden, ein Geschlecht, welches auch die berühmte Moa oder den Riesen-Vogel Neuseelands befaßt und viele Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen Apterix oder flügellosen Vogel dieses Landes hat. Man hat bereits die Knochen von 4 verschiedenen Arten der Gattung Dinornis in Australien und Neuseeland gesammelt, von denen sich drei durch ihre Größe und die vierte durch ihre Dicke auszeichnen. Die Moa muß wenigstens eine Höhe von 16 Fuß erlangt haben, wenn sie aufrecht stand, ja die Neuseeländer behaupten sogar, dieser Vogel habe noch zu Zeiten ihrer Vorväter gelebt und sei erst von diesen vertilgt worden; doch darf man nicht zu viel Werth auf solche Aussagen legen, da sie meist nur einen Beweis ihrer reichen Phantasie abgeben.

---

5. Die Eingebornen.

Wir haben uns bis jetzt nur mit dem Lande selbst und mit dessen Erzeugnissen beschäftigt, wir müssen nun einige Bemerkungen über die Eingebornen folgen lassen. Die Ureinwohner Australiens, welche auch einige Verwandtschaft mit den Bewohnern der benachbarten Inseln zeigen, werden häufig unter den Stamm der Alfurus gerechnet und obgleich sie in geistiger Beziehung mit zu den auf der niedrigsten Stufe der Entwickelung stehenden Menschen gezählt werden, zeichnen sie sich durch edele Haltung, Leichtigkeit

und Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen und selbst durch eine gewisse Zierlichkeit bei ihren Lieblingsbeschäftigungen, bei der Jagd und beim Kriege aus; doch gilt dieß besonders nur vom männlichen Geschlechte und zwar im jugendlichen Alter. Die Kinder dagegen sind durch einen übergroßen Bauch entstellt, der bei manchen ihrer Stämme selbst und zwar bei beiden Geschlechtern bis in das spätere Alter sich vorfindet. Die Beschwerlichkeiten ihrer Lebensweise veranlassen aber, daß ihr Leben ungemein schnell abgenutzt wird, wodurch auch schnell die jugendliche Gestalt entweicht und ein frühes Alter hervorgerufen wird. Im Allgemeinen sind die Frauen weder so groß noch so schön als die Männer, und finden sich bei den erstern selten die eben gerühmte Zierlichkeit und Würde der Haltung des Körpers; sei es durch das fortwährende Tragen der Kinder, sei es durch andere anstrengende Arbeiten ist ihre Gestalt eine weniger aufrecht grade, die Schenkel sind häufig nach außen gebogen, die Knöchel breit zusammengedrückt und die Füße einwärts gestellt; ihre Brüste sind nicht halbkugelig sondern birnförmig, werden aber nachdem sie einmal gesäugt haben, schlaff und sehr lang; dadurch aber werden sie im Alter häßlich und von abstoßendem Aeußern, was noch durch die unterthänige Haltung, an welche sie gewöhnt sind, vermehrt wird. Trotz dem sind die Frauen in jugendlichen Jahren lebhaft, freundlich lachend und zufrieden; überhaupt scheint die Jugend sich recht ihres Lebens zu freuen und ein vergnügtes Aussehen scheint ihr dort eigenthümlich zu sein. So ähnlich sich auch die Eingebornen in ihrer allgemeinen Gestalt sind,

so verschieden sind doch ihre Gesichtszüge, natürlich innerhalb der feststehenden Schranken; selten findet man besonders wohlbeleibte oder kahlköpfige Individuen, obgleich weißes Haar nicht zu den Seltenheiten gehört. In der Jugend erscheint der Kopf verhältnißmäßig groß, dieß kommt jedoch mehr von dem wilden, buschigen Haar, den starken hervorstehenden Augenbraunen und der dicken Haut; ihr Haar ist schlicht, schwarz und glänzend; die Jugend setzt eine Ehre darin, dieß Haar recht lang herabwallen zu lassen und reiben sie es fortwährend mit Oel ein und pudern es nach ihrer Weise, die Aelteren schneiden es aber häufig ab; dagegen ist das Haar der Eingebornen von Vandiemensland völlig wie das der Neger. Nach Strzelecki*) ist der Gesichtswinkel 75—85°, die Stirne niedrig, die Augen sind groß und weit von einander abstehend, die Nase breit und flach; der Mund weit mit großen Zähnen und dicken Lippen, die untere Kinnlade äußerst niedrig aber weit vorstehend; im Naturzustande zeichnen sie sich durch ausnehmend schöne Zähne aus, so wie sie sich aber durch Zusammenleben mit Europäern deren künstlicherer Kleidung und Speisen bedienen, erscheinen auch alsbald die Zeichen der Abnahme dieser Zierde des Mundes.**)

Die Uebereinstimmung der äußeren Erscheinung als auch ihrer Gebräuche und Ceremonien läßt auf eine gleiche Abstammung schließen; man glaubt sogar annehmen zu können, daß zuerst die Nordwest-

*) New-South-Wales and Vandiemensland.

**) Eyre, South-Australia, II. 361.

küste bevölkert worden ist, und daß sich von da aus drei große Zweige der Völkerwanderung in S., SO. und Oestlicher Richtung über das Festland verbreitet haben,*) denn obgleich gegenwärtig die von den verschiedenen Stämmen gesprochenen Sprachen große Verschiedenheit zeigen, so daß entfernt von einander wohnende Stämme sich schwer verständlich machen können, so ist doch wahrscheinlich, daß alle diese Dialekte einer gemeinschaftlichen Sprache entsprossen sind; doch kommt es auch vor, daß benachbarte Stämme ganz verschiedene Dialekte sprechen, während die Mundarten sehr entfernter Stämme mehr Uebereinstimmung zeigen. Diese Verschiedenheit der Dialekte mag theilweise von einem abergläubischen Gebrauch herstammen; sie haben nämlich den Glauben, daß ein Todter, wenn er bei seinem Namen gerufen würde, auch lange Zeit nach seiner Bestattung dadurch gezwungen würde, wiederzukommen, was sie deshalb nicht wünschen, da sie nach dem Tode in einer bessern Gestalt z. B. als weiße Menschen wieder zu erscheinen hoffen. Da sie nun ihre Eigennamen häufig Gegenständen der Natur entlehnen, so sind sie genöthigt, nach dem Tode eines so Benannten selbst für den Naturgegenstand einen andern Namen zu erfinden. Im Allgemeinen ist die Australische Sprache sehr beschränkt, sowohl was die Zahl der Worte als namentlich was die Begriffe, welche jene ausdrücken sollen betrifft. Zwar erlernt der Eingeborne ziemlich leicht die englische Sprache, doch paßt er sie seinem eigenen Ideengange an, so daß schon einige Uebung

*) Eyre a. a. O. p. 405.

dazu gehört, ihren Jargon zu verstehen. So z. B.: „Bring ihm Pferd" soll heißen: gehe hin und bringe dies oder jenes Pferd; „wie heißt du?" drückt der Eingeborne mit den beiden Worten: „Name, du?" aus, eine Anrede, womit sie meistens ihr Gespräch beginnen. Auch ihre Wortfügung ist sehr sonderbar, wie dies Meyer in seiner Sprachlehre der Eingebornen der Encounter's Bay (p. 21) dargethan hat; so sagt der Eingeborne statt: „das ist so groß als jenes" — „Groß das, gleich seind ist es jenes;" statt: „diese zwei sind größer als jene zwei" sagt er: „diese zwei groß, diese zwei, sie zwei, groß sie zwei mehr." Es ist deutlich, daß sie Mühe haben, die geringsten zusammengesetzten Ideen auszudrücken. Nach Meyer enthält die Sprache kaum mehr als 3—4000 Worte; obgleich sie aber einen Singular, Dual und Plural haben, so unterscheiden sie kein Geschlecht; auch haben sie wenig Substantive, denen nicht noch ein Begriff des Ortes, woher, wovon oder wohin sie kommen angehängt ist.

Ihr Zahlsystem, wenigstens das der Bewohner der Encounter's Bay, geht nur bis drei, vier oder mehr drücken sie durch ein Wort aus, das viele oder manche bedeutet, und wollen sie sich genauer ausdrücken, so helfen sie sich durch Wiederholung des Wortes **kuko** soviel als 2 und fügen bei ungraden Zahlen das Wort **ki**=1 hinzu, so heißt **kuko kuko kuko ki** sieben=3×2+1.

Da die Eingebornen ein immerwährend wanderndes Leben führen, so ist es schwer ihre Zahl zu schätzen; ein Ort, der heute noch stark bewohnt erscheint, bildet in kurzem eine verlassene Stätte,

auf der keine Spur von Menschen mehr zu finden ist; gewöhnlich leben sie in Stämmen von 300 und mehren Köpfen, und halten sich meist da auf, wo Ueberfluß an Lebensmitteln vorhanden ist, also gewöhnlich in der Nähe von Flüssen, Buchten und Küsten der Seen, wo kein Mangel an Fischen ist. Man schätzt die ganze Bevölkerung des südöstlichen Theiles von Australien auf etwa 20,000 Köpfe, wovon 5000 auf Süd-Australien, ebensoviel auf Australia felix und die übrigen auf den Sydney-Distrikt kommen mögen; doch hat sich die Bevölkerung seit den Ansiedelungen der Europäer bedeutend vermindert, so daß nach diesen Zahlen keine genauere Berechnung des übrigen Theiles von Australien gemacht werden darf. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die nicht kolonisirten Theile des Festlandes verhältnißmäßig dicht bevölkert sind, wovon nur die große Wüste im Innern eine Ausnahme machen dürfte, so daß die Gesammtzahl der Bevölkerung Australiens mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf 300,000 anzugeben ist, was 40 Köpfe auf 100 geogr. □Meilen betragen wird, also beinahe auf jede 2 □Meilen einen Eingebornen.

Eine große Schuld der geringen Zahl der Inländer trägt der allgemein herrschende Gebrauch des Kindermordes, trotzdem man denselben keineswegs elterliche Zuneigung zu ihren Kindern absprechen könnte, denn besonders die Mütter sorgen mit Liebe für ihre Kinder; um so mehr ist es zu verwundern, daß dieser Kindermord häufig noch durch das Verzehren des erschlagenen Kindes verabscheuungswürdiger wird. Die Eingebornen haben wohl eingesehen, daß sie bei

den Europäern dadurch sehr in Mißachtung gekommen sind, so daß bei einigen Stämmen bereits der Kindermord gänzlich aufgehört hat. Am meisten haben die Mischlinge von Europäer und Inländern in dieser Beziehung zu leiden, danach kommen die Mädchen ihrer eigenen Stammgenossen, oft aber wird gar keine Rücksicht auf Abstammung oder Geschlecht genommen. Was die Mischlinge betrifft, so haben die Eingebornen eine instinktmäßige Furcht, daß diese ihnen später nachtheilig werden könnten, besonders die männlichen, weßhalb denn auch die Mädchen mehr geschont werden; gewöhnlich verschwinden die Knaben von europäischem Vater und inländischer Mutter gegen die Zeit ihrer Geschlechtsentwickelung. Von ihrer eigenen Abstammung werden die Mädchen dagegen häufiger getödtet als die Knaben; an einigen Orten wird das erstgeborne Kind ermordet, wenn es ein Mädchen ist, ja selbst alle Mädchen, bis ein Junge geboren ist. Wahrscheinlich hat dieser furchtbare Gebrauch seinen Grund in der unsichern Lebensweise der Eingebornen, sowie in der Gewohnheit des fortwährenden Wanderns, wobei Kinder ihnen eine Last sind, weil dann die Frau nicht den steten Wanderungen des Mannes folgen kann; dieß läßt sich besonders noch daraus schließen, daß bei einigen Stämmen von Zwillingen stets das eine Kind getödtet wird, während bei andern Stämmen alle Kinder, die geboren werden, so lange das erste noch nicht selbst mitlaufen kann, weggeschafft werden, also bis das erste 4—5 Jahre alt ist. An andern Orten scheint aber die Ausbreitung der Europäer die Eingebornen zu einem Akt der Verzweiflung zu bringen, da sie fürchten, ihre Kinder würden sich

ihren Lebensunterhalt nicht mehr sichern können. — Gewöhnlich gebiert eine Inländerin im Durchschnitt 4—5 Kinder, meist werden aber nur zwei aufgezogen, die übrigen verschwinden durch Kindermord und natürlichen Tod; einzelne Fälle sind bekannt, wo Frauen bis zu neun Kinder geboren haben, Zwillinge sind äußerst selten. In frühern Zeiten scheint sich die Zahl der Eingebornen ziemlich auf gleicher Höhe gehalten zu haben, da die Zunahme durch blutige Kriege unter den einzelnen Stämmen wieder aufgehoben wurde; die Vermischung der Europäer, besonders der arbeitenden Klasse mit den inländischen Frauen hat auch eine Verminderung der eingebornen Bevölkerung in den Kolonien hervorgerufen, da solche Frauen durch Krankheiten und Entnervung, welche sie durch unmäßigen Genuß sich zuziehen, meist unfruchtbar werden. Es ist hierdurch der Glaube entstanden, der selbst mit apodiktischer Gewißheit von Strzelecki (l. c. p. 346 ꝛc.) behauptet wird, daß Inländerinnen nach ihrer Verbindung mit Europäern, bei weiterer Verbindung mit Inländern unfruchtbar blieben; doch hat man den Fall, daß Inländerinnen bis zu 20 Jahren mit Wallfischfängern lebten und Kinder erzeugten und nach ihrer Rückkehr auch wieder durch Verbindung mit Inländern fruchtbar wurden, ja Moorhouse schreibt selbst an Robinson im November 1846, daß wenn diese Angabe Strzelecki's wahr wäre, nur wenig Kinder geboren werden dürften, da er die Ueberzeugung habe, daß alle inländische Mädchen in den Ansiedelungen sich mit Europäern einließen und dessen ungeachtet später doch noch Kinder zeugten. Das Gebähren macht den Frauen wenig

oder gar keine Schmerzen, ja sie unterbrechen ihre Arbeit nur erst im Augenblicke des Gebährens selbst, wobei sie sich durch die Gegenwart von Fremden keineswegs hindern lassen; haben sie dann geboren und das Kind gewaschen, so setzen sie die unterbrochene Arbeit fort *). Die Kinder werden als erstes, zweites, drittes unterschieden, wobei die Endung das Geschlecht bezeichnet; außerdem behalten sie den Namen der Mutter; es besteht jedoch auch eine Art Familiennamen, den mehre Personen eines Stammes führen. Da nun, wie oben angegeben wurde, die kleinen Mädchen häufig aus der Welt geschafft werden, so ist daraus zu erklären, woher es kommt, daß sich die Zahl der Frauen zu der der Männer, ja selbst die der Mädchen zu der der Knaben wie 2 : 3 verhält.

Die fortwährenden Wanderungen zwingen die Frauen — Lura's — die Kinder stets zu tragen, was auf dem Rücken geschieht, wobei das Kind in einer Falte der umgeschlagenen Decke oder in einer Oppossumshaut eingeschlagen ist; sie sind zärtlich gegen ihre Kinder und darin gleichen ihnen die Männer, so sorglos und gleichgültig sie gegen ihre Frauen sind. Die langen Brüste eignen sich besonders gut für diese Weise des Tragens der Kinder, indem dieselben über die Schulter geworfen dem Kinde in den Mund gegeben werden, was bis zum 2—3ten Jahre des Kindes geschieht, obgleich dasselbe dazwischen auch andere Nahrung empfängt. Die Knaben werden schon früh zur Jagd und zum Gebrauche der Waffen angeführt; die Mädchen fallen alsbald in dieselbe harte Sklaverei,

*) Eyre l. c. II. p. 323 etc.

welche das allgemeine Loos dieses Geschlechtes ist; diese Erziehung zeigt sich auch deutlich in der schon früher erwähnten edlern Haltung und Gestalt der männlichen Bevölkerung. — Sprichwörtlich sind die scharfen Sinne der Eingebornen und so weit ihre geistige Entwickelung überhaupt es gestattet, muß man ihrer Ueberlegung und ihrer Schlauheit alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, obgleich dieselbe eher von einem Instinkt als vom Verstand ihren Ursprung zu nehmen scheinen. Die buschigen überragenden Augenbraunen und der Blick der großen schwarzen Augen geben dem Inländer ein imponirendes Aussehen.

Die Sterblichkeit der Eingebornen hat durch das Annehmen der Laster der Eingewanderten bedeutend zugenommen, abgesehn davon, daß sehr viele Kinder bereits in dem ersten Monate sterben. Schon mit 50 Jahren sehn sie wie Greise aus, während sie in ihrem natürlichen Zustande ein weit bedeutenderes Alter erreichen ungeachtet der Anstrengungen und Entbehrungen ihres Wanderer-Lebens; ja man hat deren von 70 und mehr Jahre alt gesehen, so wie ehrwürdige weiße Häupter, die gewiß 80 Jahre gelebt haben, und deren Körper, obgleich ausgemergelt, doch noch eine stolze gerade Haltung zeigten, so wie ungeschwächten Verstand.

Zwei sonderbare Gebräuche finden sich bei fast allen Stämmen der Australier; der erste besteht im Ausziehen eines obern Schneidezahns, dieß ist ein Hauptunterscheidungszeichen des herangewachsenen Jünglings von 12—14 Jahren besonders bei den weniger kriegerischen Stämmen, und findet sich viel allgemeiner als der andere Gebrauch — die Beschneidung, welche

mit einigen mystischen Formen vollzogen wird; derselbe findet sich besonders im nörd- und nordwestlichen Theile des Landes, was in Uebereinstimmung mit der Gesichtsbildung und dem Hauptthaar der Eingebornen mit denen der Bewohner des südwestlichen Java's, welche als die noch unvermischten Urbewohner jenes Landes betrachtet werden können, auf eine nahe Verwandtschaft beider schließen läßt. — Die Ehe ist mit fast gar keinen Ceremonien verbunden, dasjenige männliche Mitglied der Familie, welches über die weiblichen zu bestimmen hat, befiehlt einer derselben ihren Sack, in welchem die Hausgeräthe aufbewahrt werden, mitzunehmen und zu ihres zukünftigen Mannes Wohnung zu gehen; und hiermit ist diese Sache abgemacht. Polygamie ist sehr allgemein, besonders die ältern Männer setzen einen Stolz darin, viele Frauen zu besitzen; natürlich entstehen dadurch mancherlei Zwistigkeiten, so daß der Tomahawk oder der Waddy, welche anders nur für kriegerische Zwecke geführt werden, nicht selten dazu dienen müssen, den harten Schädel eines streitsüchtigen oder eifersüchtigen Weibes zurecht zu setzen, denn die Männer haben im Allgemeinen wenig Zuneigung zu ihren Weibern und betrachten sie nur als eine Hülfe, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Demungeachtet sind sie eifersüchtig auf ihre Frauen, was zum Theil von dem Gebrauche, sich Frauen aus andern Stämmen zu rauben, herkommt; denn ein solcher Raub ist stets die Veranlassung eines Krieges, der nicht eher endigt als bis die Geraubte wiedergegeben oder eine andere an deren Stelle ausgeliefert wird. In den großen Versammlungen der Eingebornen sieht man die Frauen selten;

sie sind unbedingtes Eigenthum ihrer Männer, können weggegeben, umgewechselt oder verliehen werden ganz nach deren Gutdünken. Nur in wenigen Stämmen macht man mit dem Heirathen etwas mehr Umstände, die Mädchen werden z. B. schon in früher Jugend versprochen und dieses Bündniß später auch gewöhnlich erfüllt, indem die Braut, wenn sie 12 Jahre alt ist, ja nicht selten auch früher, zu ihrem Gatten geht.

Junge unverheirathete Frauenspersonen stehen gewöhnlich unter der Obhut ihrer männlichen Verwandten oder sonst der alten Männer des Stammes, welche von diesem Einflusse in soweit Gebrauch machen, als sie dieselben gegen eine Frau für sich selbst eintauschen; hierdurch bekommen die Alten einen bedeutenden Einfluß auf die jüngern Mitglieder des Stammes; doch sind Verbindungen in näherer Verwandtschaft als Vetterschaft nicht gestattet, selbst in diesen Graden der Verwandtschaft kommen sie nur selten vor. Eine natürliche Folge eines solchen Zustandes der Gesellschaft ist, daß Keuschheit weder hochgeachtet, noch viel geübt wird, und wir bemerkten schon oben, daß die Inländerinnen häufig sich und zwar mit verschiedenen Kolonisten, besonders der arbeitenden Klasse, einlassen, da sie kein inneres Gefühl besitzen, welches sie davon zurückhält. Doch sind sie im Naturzustande viel weniger ausschweifend — wenn man diesen Ausdruck für einen ihnen unbewußten Fehler gebrauchen darf — als da, wo sie mit verdorbenen Kolonisten zusammen gekommen sind, obgleich sie auch da nicht ganz frei von unnatürlicher Sinnlichkeit betrachtet werden können.

Die Australier nähren sich von Känguruh's und

dem Fleische anderer vierfüßigen Thiere, von Fischen, Muschelthieren, Larven von Käfern, Raupen und Würmern nebst verschiedenen Wurzeln und sonstigen Pflanzentheilen; doch finden sie diese Nahrung nie an einer Stelle in genügender Menge, weßhalb die verschiedenen Stämme fortwährend einen bedeutenden Strich Landes durchwandern, um überall das zu ihrer Nahrung Nöthige aufzuraffen. Sie sind sehr geschickt, die Fische zu spießen, und auf verschiedene andere Weise die zu ihrer Nahrung nöthigen Thiere zu erlangen; so fangen sie das Oppossum, das sich in hohlen Bäumen aufhält, dadurch, daß sie am Stamm durch Klopfen untersuchen, wie weit derselbe hohl ist und da, wo die Höhlung aufhört, eine Oeffnung in denselben machen und unten in den hohlen Stamm einen Feuerbrand legen, dessen Rauch das Oppossum zu der Oeffnung heraustreibt. Der Wombat verbirgt sich am Ende seiner langen unterirdischen Gänge, deren Lage durch einen Haufen frisch aufgeworfener Erde erkannt wird; es wird nun ein kleines Kind in diese Gänge gesendet, das sich durchdrängt, bis es das Thier erreicht hat, worauf es durch Klopfen an die Decke der Höhlung dem außerhalb Wartenden, der sich mit dem Ohre auf den Boden legt, ein Zeichen giebt; hierauf wird schnell von oben her eine Oeffnung in den Gang gegraben, welcher meist nur in geringer Tiefe unter der Oberfläche horizontal verläuft; der kleine Sucher bleibt so lange auf seinem Platz und sorgt dafür, daß das Thier sich nicht flüchten kann.

Ein besonderes Vergnügen haben die Eingebornen in Städten sich zu versammeln, wo sie allzeit verschiedene Brocken von Nahrungsmitteln auffinden

können; stets folgen ihnen ganze Schwärme von Hunden, einer Bastardart des Dingo und des europäischen Hundes, welche in einem furchtbar ausgehungerten und abgemagerten Zustande ihre Herren begleiten; die Eingebornen sind aber so sehr an diese häßlichen Thiere attagirt, daß sie selbst den Besuch von Melbourne aufgaben, als einst von der Regierung ein Verbot gegen die umherirrenden Hunde erlassen worden war, was die Inländer zugleich von den Lastern und Versuchungen der Stadt abhielt. — Nie hat der Inländer einen Versuch gemacht, auch nur auf irgend eine unbedeutende Weise den Boden seiner Väter zu kultiviren; selbst die auf ihren Wanderungen aufgesuchten Nahrungsmittel werden selten besonders zubereitet, höchstens sieht man wohl einmal die Frauen harte Samen zerstampfen, um daraus Kuchen zu backen. Auch bemerkte Dr. Leichhardt von den Bewohnern der Küsten des Golfs von Carpentaria die Bereitung von Cycas-Samen, welche während des Septembers als Haupt-Nahrungsmittel betrachtet wurden; man schnitt sie in Scheibchen, wässerte dieselben und packte sie später in Stücken Rinde des Theebaums ein; auf diese Weise kommen die Scheibchen in eine Gährung, welche dem Samen seine nachtheiligen Eigenschaften entzieht, und wonach eine mehlige Substanz von stickigem Geschmack übrig bleibt, aus welcher Kuchen gebacken werden. Auch die Früchte der Pandanus benutzen die Eingebornen, nachdem sie dieselben erst in Wasser eingeweicht haben, wobei sie zugleich ein gegohrenes Getränk erhalten. Im südlichen Australien bereiten die Eingebornen von dem Laap, der süßen Ausschwitzung aus den Blättern der

Malli (Eucalyptus dumosa), ebenfalls einen süßen aufregenden Trank, was besonders im Februar und März geschieht, wobei gewöhnlich eine Festlichkeit statt findet und ihre Streitigkeiten ausgeglichen werden.

Es wurde bereits bei Gelegenheit der Kindermorde davon gesprochen, daß die Eingebornen ihre eigenen erschlagenen Kinder verzehren; aber hierauf beschränkt sich die Lust an Menschenfleisch nicht, sondern sie genießen auch mit Vergnügen das Fleisch verstorbener Erwachsenen, wobei sie aus einer Art Pflichtgefühl und Zuneigung das Fleisch ihrer nächsten verstorbenen Verwandten dem ihrer im Felde erschlagenen Feinde vorziehen, so daß man nicht sagen kann, daß sie durch das Gefühl der Rache zu diesem unmenschlichen Verfahren angetrieben werden. Doch behauptet Eyre (l. c. II. p. 251 und Anmerkung), daß dieß nur sehr vereinzelt und selten vorkomme. Wie gesagt, der Eingeborne sieht darin etwas Tröstliches, wenn er weiß, daß nach seinem Ueberleben sein Körper unter die Mitglieder seines Stammes vertheilt wird. — Das Nierenfett wird als ein Leckerbissen vom menschlichen Körper betrachtet; doch scheint es, als ob nicht bloß thierischer Wohlgeschmack, sondern mehr eine abergläubische Meinung, daß die Niere als ein wesentlicher Theil des Lebens zu betrachten sei, dieselbe besonders hoch gestellt habe. Sie halten dafür, daß der Tod eines Menschen daher komme, daß ein Feind, wenn auch unbemerkter Weise, das Fett der Nieren wegnähme; es werden daher bei dem Verzehren des Leichnams Rachepläne geschmiedet und dann das Fett aus dem lebenden Körper des gefallenen Opfers eines feindlichen Stammes herausgeschnitten und verzehrt, was

natürlich dessen Tod zur Folge hat und sie in ihrem Glauben von der Nothwendigkeit dieses Theiles des menschlichen Körpers zum Leben befestigt.

Die Inländer kleiden sich äußerst einfach, gewöhnlich besteht die Kleidung aus einer Rückendecke oder einem Mantel von Häuten, welcher lose und ohne große Sorge für eine schamhafte Bedeckung umgeworfen wird; gewöhnlich dient hiezu das Fell des Oppossum, welches einen sanften weißen Pelz hat; dasselbe wird erst getrocknet, dann mit der Hand so lange gerieben, bis es vollkommen geschmeidig ist, es werden nun regelmäßige Vierecke daraus geschnitten und mit ziemlicher Sorgfalt und Nettigkeit zu einem Mantel von 5—6′ im Quadrat zusammengenäht. Jede andere Bekleidungsweise, besonders die gewöhnliche der Europäer ist ihnen zuwider, weil dadurch die freie Bewegung der Glieder gehindert wird; ja man hat sie selbst ganz gute europäische Kleider wegwerfen und verbrennen gesehen, welche sie von den Kolonisten zum Geschenk erhalten hatten. Dagegen sind sie besondere Freunde von wollenen Decken und wurden früher von der Regierung große Mengen derselben unter die Eingebornen vertheilt, bis man bemerkte, daß damit Mißbrauch getrieben wurde, indem dieselben gegen geistige Getränke in den Wirthshäusern vertauscht wurden; doch hat sich bald herausgestellt, daß es nur sehr einzelne Fälle waren, welche von der großen Mehrzahl der Eingebornen lebhaft bedauert wurden.

Mancherlei Zierrathen werden sowohl von Männern als Frauen getragen, als Halsbänder von Muscheln, Zähnen, Rohren ꝛc., ja die Bewohner

des Gipp's-Landes, die Worrigals, tragen selbst die Hand ihrer verstorbenen Freunde, welche sie sehr gut vor Fäulniß zu bewahren wissen, als Zeichen der Anhänglichkeit über der Schulter. Das Tättowiren des Körpers ist auch bei ihnen im Gebrauch, doch nicht im Gesicht, wie bei den Neuseeländern, sondern mehr auf Brust und Rücken; es werden zu dem Ende eine Anzahl tiefer Einschnitte gemacht, welche in Reihen oder sonstigen Figuren zusammengestellt sind, entweder dem ganzen Rücken oder der Vorderseite des Körpers entlang; früher geschah dieß mit einer Muschel oder einem Feuerstein, seit Ankunft der Kolonisten hat man aber Glasscherben für geeigneter hierzu gehalten. Obgleich diese Operation eine sehr schmerzliche ist, was man daraus entnehmen kann, daß der Boden, auf dem der zu tättowirende liegt, mit seinem Blute getränkt wird, so unterziehen sich die Männer derselben doch geduldig, während die Frauen oft ein furchtbares Geschrei ausstoßen.

Ihre Vergnügungen sind einfach und nicht mannigfaltig; am berühmtesten ist ihr Tanz oder Corrobori der auch allen Stämmen bekannt ist und von ihnen als Zeichen wechselseitigen Einverständnisses und Freundschaft betrachtet wird, wozu bisweilen die verschiedensten Stämme sich an einem festgesetzten Ort versammeln und einer dem andern seine Geschicklichkeit darthut. Sie färben sich bei solchen Gelegenheiten den ganzen Körper mit rothem Ocker, der mit Oel angerieben ist, selbst Bart und Haare werden eingeschmiert und mit Kalk und Fett allerhand seltsame Zeichen auf den Körper gezeichnet, was in ihren Augen nicht wenig zur Zierde dient. Es

kommen dann 2—300 Personen zusammen, Frauen und Kinder bilden um ein großes Feuer einen weiten Kreis, alsbald treten die Männer in denselben und wenn alle versammelt sind, so beginnt einer mit leiser klagender Stimme, in welche alle mit einstimmen; sie werden dann nach und nach immer lauter, bis endlich alle in voller Kraft der Stimme ausbrechen und plötzlich aufspringen, um ihren National-Tanz auszuführen, zu welchem die Frauen auf einem Stück zusammengerollten Fell den Takt angeben. Der Tanz selbst ist eine Mischung sonderbarer Verdrehungen der Glieder, welche sie immer nach den Melodien, welche sie wiederholen, erneuern. Dabei halten sie eine Keule und einen grünen Zweig in den beiden Händen, welchen letzteren sie zu gleicher, bestimmter Zeit über den Kopf schwenken und dadurch ein weit hörbares Geräusch veranlassen. Ihre Gesänge bestehen aus einer oder zwei stets wiederholten Ideen, welche in nur wenig Worten zusammengefaßt sind. Da dieß Singen nun hauptsächlich von den alten Weibern ausgeführt wird, so erlangen diese dadurch einen wunderbaren Einfluß über die Männer, welche sie oft zu einer an Raserei gränzenden Aufregung bringen, indem sie auf einen Gegenstand der Rache oder sonstiger Feindschaft anspielen, wobei dann auch die Gesänge ideenreicher werden; ja wenn die Tänzer erschöpft niedergesunken waren und sich wieder erholt haben, fangen diese Weiber oft wieder denselben aufregenden Gesang an, welchem die Männer nicht zu widerstehen vermögen.

Kommen verschiedene Stämme freundschaftlich zusammen, so sind sie sehr höflich gegeneinander;

Fremde werden förmlich eingeführt und von den Aeltesten der Gesellschaft das Land und die Abstammung derselben ausführlich mitgetheilt, es wird über frühere Begebenheiten gesprochen, über Gegenden, wo Nahrungsmittel in Menge sind, und Einladungen an die Freunde und Verwandten des Besuchenden werden angeboten; auch die Weiber versammeln sich und es ist nicht nöthig zu bemerken, daß auch hier das Geklatsch über Geburten, Heirathen und Todesfälle, so wie über sonstige pikante Familien-Vorfälle, nicht vergessen wird. Ganz anders ist es aber, wenn ein solches Zusammentreffen zur Schlichtung von Streitigkeiten Statt findet. Dann sucht jede Parthei sich durch Tanz und Gesang so viel als möglich aufzuregen, bis endlich ein Kämpfer seinen Speer auf die feindliche Menge wirft, welche denselben durch ihre Schilde abzuwehren sucht; nun beginnt der Kampf bis entweder auf der einen oder andern Seite eine Verwundung vorgefallen ist oder alle Speere verbraucht sind. Hat man dann noch keine Genugthuung erlangt, so beginnt das Gefecht mit den Keulen; es tritt ein Mann hervor von beiden Seiten; diese schimpfen sich und speien einander an, bis endlich einer seinen Kopf zum Schlage hinhält, worauf der andere sein Möglichstes thut, um mit seiner Keule einen kräftigen Schlag auf dessen „Kokosschale" — so nennen sie den Schädel — zu versetzen, wobei man den Schall eine halbe (engl.) Meile weit hören kann. Betäubt fällt der Geschlagene für einige Minuten auf den Grund, dann steht er auf voll Verlangen, dem Feinde einen wo möglich noch härteren Schlag beizubringen, der dann auch willig

seinen Kopf hinhält; so wie dieser fällt, stürzen beide Partheien mit Wuth auf einander und das Schlachten beginnt.

Ursprünglich sind die Eingebornen keinen allgemeinen Krankheiten unterworfen, erst durch die Kolonisten sind ihnen manche sehr vernichtende beigebracht worden und zwar die Menschenpocken und die Venuskrankheit, welche selbst in das Innere des Landes eingedrungen sind und dort um so größere Verwüstungen unter den Eingebornen angerichtet haben, weil des herumwandernden Lebens halber die Krankheiten noch mehr als bei andern vernachlässigt wurden. Doch scheint eine den Menschenpocken ähnliche Krankheit früher häufig vorgekommen zu sein, wie sich aus den noch sichtbaren Narben auf den Gesichtern älterer Personen erkennen läßt, obgleich solche jetzt lange Zeit verschwunden ist. Irrsein scheint bei den Eingebornen unbekannt zu sein; doch sieht man zuweilen körperliche Verunstaltungen, auch mitunter auf einem oder beiden Augen Blinde; Taubstumme sind selten. Sie gebrauchen verschiedene Kräuter als Heilmittel und heilen die syphilitischen Krankheiten durch Gummiwasser und Enthaltung von Fleischkost; Blinde und Schwächliche werden in der Jugend gut behandelt, werden sie aber eine Last, dann werden sie dem Untergange überlassen, ein gewöhnliches Schicksal des hülflosen Alters daselbst. Ansehen wird freilich nach Jahren abgemessen, dieß geht aber nur so weit, als Alte sich ihrem Stamme nützlich zu machen im Stande sind und für sich selbst sorgen können; wird ein solcher aber aus Mangel an Körperkräften ein Hinderniß für die Wanderungssucht seiner

Genossen, so werden alle Bande gelöst und er wird ohne Gnade seinem Schicksal überlassen. Europäische Arznei wenden sie, wenn man ihnen dieselbe giebt, nur selten an, oder, wenn sie dieß auch wirklich thun, so warten sie deren Wirkung meist nicht ab, sondern kneten, treten und schlagen den Kranken, um ihn dadurch wieder herzustellen. Den nahenden Tod betrachten sie jedoch nicht mit unangenehmen Gefühlen, denn sie glauben durch denselben von allen Uebeln der Gegenwart befreit zu werden und in einem andern Theile der Welt in einem bessern Zustande wieder erscheinen zu können, wie bereits oben bei den Andeutungen über die Sprache bemerkt wurde.

Die Gebräuche beim Begräbniß sind nicht nur bei den verschiedenen Stämmen, sondern auch bei demselben Stamme je nach dem Alter der Verstorbenen verschieden; bei einigen Stämmen verbrennt man die Todten, bei andern werden sie in einen hohlen Baum gestellt, während wieder andere ihre jugendlichen Todten verzehren; ja es giebt sogar Stämme, welche ihre Todten ungeachtet des furchtbaren Gestankes auf der Wanderung stets mit sich nehmen, wobei der Kopf abgeschnitten und die Beine so zusammengelegt werden, daß der ganze Körper nur einen viereckigen Packen bildet, welcher in ein Oppossumfell eingewickelt als Kopfkissen gebraucht wird; später wird solcher in einen hohlen Baum niedergelegt.*) Bei den Stämmen Süd-Australiens werden Alte einfach begraben; eben Geborne oder Todtgeborne werden verbrannt, dagegen solche Personen

*) Port Philip Herald, 25. Februar 1847.

welchen man einige Ehre erzeigen will, werden in sitzender Stellung mit dem Gesicht nach Sonnenaufgang zu hingesetzt, bis sie von der Sonne ziemlich ausgetrocknet sind, worauf sie in einem hohlen Baume bestattet werden. Auch Personen von mittlerer Lebzeit werden in Bäume gestellt, wo sie, wenn andere feindliche Stämme dieselben nicht wegholen, bis zur Verwesung bleiben, wobei sich die nächsten Verwandten des Schädels bemächtigen, um solchen als Trinkgefäß zu benutzen; die meisten Frauen scheinen seit undenklichen Zeiten im Besitz solcher merkwürdigen Becher zu sein. Trotz dem haben sie eine große Abneigung den Ort wieder zu besuchen, wo einer ihres Stammes gestorben ist und diesem Umstande ist es vielleicht zuzuschreiben, daß sie nicht in festen Häusern zu leben geneigt sind; dagegen findet man Grabhügel von Inländern überall im Lande verbreitet, ja sogar an einigen Orten findet man dieselben in der Weise eines Begräbnißplatzes zusammengedrängt. Der Glaube, daß sie nach dem Tode in Gestalt weißer Menschen wieder erscheinen, ist bei ihnen so festgewurzelt, daß sie der bestimmtesten Ueberzeugung sind, die Kolonisten wären frühere Freunde und Verwandte von ihnen; ja sie sind oft ärgerlich geworden, wenn ein solcher sie nicht als ihr nächster Verwandter hat anerkennen wollen.

Aus dem Obigen geht bereits hervor, daß der Australier keinen festen Wohnort, kein eigentliches Haus besitzt, ja nicht einmal einen bestimmten Boden, den er als Eigenthum betrachtet. Gewöhnlich besteht seine Hütte aus einem bloßen Schutzdache gegen das Wetter, sein Worley ist daher auch,

obgleich in konischer Form, doch bloß nach der Wind- und Wetterseite zu mit Streifen Rinde oder kleinen Zweigen verschlossen; jede Familie macht sich selbst ihre Hütte, ja bei manchen Stämmen sammelt sich nicht einmal die Familie um das an der offenen Seite der Hütte angezündete Feuer, sondern der Mann hat seine Hütte für sich und überläßt es der Frau eine andere für ihren Gebrauch zu errichten; selten bleiben sie länger als einige Tage an einer Stelle und nicht leicht benutzen sie ihre frühere Lagerstelle später wieder zum gleichen Zwecke. Handel und Schifffahrt, wie die Bewohner der benachbarten Inseln der Torres-Straße, welche oft Kanoes von 50′ Länge haben, die sie mit großer Gewandtheit zu führen wissen, sind ihnen gänzlich fremd; die Kanoes der Australier sind gewöhnlich blos Stücke Rinde, welche nur höchstens eine Person tragen können.

Die zahllosen Stämme haben eine verschiedene Form der Regierung und der Gesetze, wenn man solche Ausdrücke bei diesen Eingebornen anwenden will; meist besteht ein Stamm aus 2—300 Personen, aber stets sind sie, wie schwach auch an der Zahl, vollkommen von den Nachbarstämmen getrennt und von einander unabhängig. Sie scheinen keine bestimmten Häupter anzuerkennen, sondern überlassen die Führung der Angelegenheiten des Stammes den erwachsenen oder älteren männlichen Mitgliedern des Stammes. Die Knaben werden daher, so wie sie an Jahren zunehmen, in die Geheimnisse der Religion und der Regierungskunst eingeweiht, während die Mädchen allgemein ganz unbekannt mit solchen Gegenständen bleiben; die Versammlungen der Männer

betrachten sie selbst als etwas Heiliges und Abgeschlossenes, so daß es gefährlich ist, sich in dieselben einzudrängen oder in der Nachbarschaft derselben gefunden zu werden. Unversöhnliche Feindschaft herrscht zwischen den verschiedenen Stämmen der Eingebornen und kommen sie meist über ein gemeinschaftliches Kampffeld überein, doch überfallen sie sich auch wohl ganz unvermuthet und zwar gewöhnlich mit Tagesanbruch, selten bei Nacht. Durch diese unausgesetzten Angriffe und Kämpfe sind oft ganze Stämme ausgerottet worden, doch sind ihre Kämpfe insgemein nicht immer so blutig, da sie die geworfenen Speere geschickt abzuwehren wissen; denn ihre Haut ist zart und nicht so abgehärtet gegen Wunden wie ihre Schädel gegen die Schläge ihrer Keulen, wovon oben bereits ein Beispiel angegeben wurde. Diese fortwährende Feindschaft mag darin ihren Ursprung haben, daß sie Alles, was außerhalb ihres Kreises von Verwandtschaft oder Bekanntschaft liegt, mit Mißtrauen und Verachtung beschauen, so daß sie die „wilden schwarzen Kerls“ anderer Stämme mit demselben Gefühle verachten, wie der Chinese die „Barbaren der andern Meere.“ Daher entspringen denn auch viele unfreundliche Gebräuche; so ist ein Mitglied eines andern Stammes, wenn es sich plötzlich und uneingeladen zwischen ihnen einfindet, dem Tode verfallen, was wohl mit dem oben angeführten Aberglauben, daß der Tod durch Feindeshand, wenn auch unsichtbar, veranlaßt werde, im Zusammenhang steht; so daß selbst Europäer vorsichtig sein müssen, Eingeborne des einen Distriktes in einen andern Distrikt mitzunehmen, wo selbst die Begleitung des Europäers den

Mitgenommenen nicht immer vor den Speeren des feindlichen Stammes zu schützen im Stande ist. Aber durch eben diesen Aberglauben, welcher fremde Inländer als Feinde erscheinen läßt, werden sie selbst aus Rachegefühl zu andern Stämmen getrieben, um sich dort ihre Racheopfer auszusuchen, wobei sie die Richtung eines neben ihnen laufenden Insektes oder sonstigen Thieres verfolgen und den ersten Eingebornen, den sie in dieser Richtung antreffen, angreifen. Wenn daher Inländer auf Reisen, selbst in Begleitung von Europäern, in fremde Distrikte kommen und daselbst ein Lager eines Stammes bemerken, so geben sie sich schon von weitem zu erkennen, um nicht den Verdacht eines Eindringlings auf sich zu laden, worauf sodann ein sehr ceremoniöses Unterhandeln erfolgt. Doch haben die Anwesenheit und Nachbarschaft der Europäer in dieser Beziehung schon viele Förmlichkeiten und Bedenken gehoben, so daß verschiedene benachbarte Stämme ganz ihren ursprünglichen Charakter verloren haben, ohne dadurch gerade veredelt zu sein; im Gegentheil sind sie nur noch tiefer in der Skale der menschlichen Gesellschaft gesunken, denn sie haben mit dem Aufgeben ihrer Förmlichkeiten, Vorurtheile und Leidenschaften auch ihre Energie verloren und nur ihre gefühllose Gleichgültigkeit behalten.

Ihre religiösen Gebräuche sind selbst jetzt noch für die Europäer ein Geheimniß, so daß Viele ihnen alle Religion absprechen; sie haben im Allgemeinen sehr unbestimmte Begriffe und können sich hierüber weder zusammenhängend noch logisch auslassen; doch scheinen sie bisweilen einen Begriff von einer Gottheit zu haben, oder einem Etwas, das

über ihnen sich befindet; doch fehlt ihnen der Begriff eines Schöpfers oder eines moralischen Regierers der Welt und alle Versuche, sie hierüber zu belehren, enden in Unsinn oder in einem plötzlichen Abbrechen des Gespräches. Dagegen haben fast alle Stämme eine Menge Legenden, deren mehre von Hull*) mitgetheilt werden, und welche die Entstehung des Menschengeschlechts, der Krankheiten, die Einführung des Todes, das Vorkommen von Ueberschwemmungen und besonders einer ausgezeichnet großen Fluth (Sündfluth) auf verschiedene Weise, je nach den rohen Begriffen der Eingebornen beschreiben, welche freilich sich auf einzelne Stellen der jüdischen und christlichen Geschichte beziehen lassen; doch scheinen sie eben sowohl auf Vorkommnisse ihres eigenen Lebens oder ihrer Vorväter bezogen werden zu können.

6. Das Verhältniß der Eingebornen zu den Kolonisten.

Wir haben schon erwähnt, daß die Eingebornen in demselben Grade sich vermindern, als die Kolonisation fortschreitet; aber außer den dort schon mitgetheilten Gründen trägt sehr viel zu dieser Abnahme der Bevölkerung die Art und Weise bei, mit welcher die Kolonisten denselben bei der Besitznahme des

*) Remarks on the Aboriginal natives, eine kleine Brochüre.

Landes begegneten. Da die Inländer dasselbe als ihr Eigenthum betrachteten, so war es natürlich, daß sie die Eindringlinge nicht mit freundlichen Augen betrachteten, ja ihnen oft feindlich entgegentraten. Freilich wurden sie leicht verdrängt, allein die Inländer rächten sich durch Entwendung von Vieh oder durch Wegtreiben und Vernichtung von Heerden, ja in einzelnen Fällen selbst durch Tödtung der Kolonisten. Hierdurch wurde ein Rachegefühl bei diesen — welche oft aus ungebildeten Ständen hervorgegangen waren — erweckt und diese hielten sich berechtigt die Inländer, gleichsam aus Nothwehr, wo sie dieselben nur erblicken konnten, niederzuschießen, so daß oft in wenig Jahren in einer neuen Kolonie nahe wohnender Stamm auf die Hälfte seiner Zahl zurückgeführt wurde, was wieder von der andern Seite Anlaß zur Verbindung größerer Parthien von Inländern zu Einfällen, die mit Mord und Plünderung verbunden waren, Anlaß gab, so daß die Schäfer und Bewohner der an den Gränzen der Kolonien gelegenen Ansiedelungen mit Feuerwaffen und Pferden zu ihrer Selbstvertheidigung versehen werden mußten. Leider gab dieß öfters Anlaß zu einem wahren Vertilgungskriege, den einzelne Europäer nun begannen, so daß mitunter ganze Stämme einem einzigen verwegenen Europäer unterliegen mußten, wodurch Veranlassung genommen wurde, eine Behörde zum Schutze der Eingebornen einzusetzen; denn fast immer hat sich herausgestellt, daß bei allen größern Angriffen der Inländer, sie stets durch ein Gefühl von Rache für ihnen angethanenes Unrecht geleitet wurden, wobei freilich auch Mißverständnisse mit unterliefern. Doch

ist die grausamste Handelsweise der Inländer häufig von den überlegten Martern der Europäer übertroffen worden; abgesehen davon, daß diese oft ganz friedliche Eingeborne, die sich in der Nachbarschaft ihrer Hütten sehen ließen, niederschossen, um die lästigen Nachbarn loszuwerden.

Obgleich die Eingebornen von Natur wild und mißtrauisch sind, so hat der Umgang mit Europäern sie schon bedeutend verändert, und meistentheils zeigen sie in seit längerer Zeit kolonisirten Gegenden eine Ehrfurcht und eine Unterwürfigkeit, die bald alle Furcht bei den Kolonisten verscheuchen müssen. Sie sind freilich Feinde einer regelmäßigen Gewohnheit oder Beschäftigung, dennoch sind sie oft ungemein gelehrig und einmal an Europäer gewöhnt, verschwindet auch bald alle Furcht und alles Mißtrauen von ihrer Seite. Letzteres wird aber oft durch kleine Vorfälle, die ihr enger Verstand nicht sogleich begreifen kann, wieder geweckt, was freilich häufig von den Kolonisten als Wankelmuth und Hinterlist ausgelegt wird; ist der Inländer sich aber wieder ganz selbst überlassen, so nimmt er alsbald seine alte Gewohnheit aufs Neue an, ohne das bisher geführte civilisirte Leben zu vermissen, oder sich auch nur irgendwie von seinen ursprünglichen Genossen zu unterscheiden. Doch muß man stets im Auge behalten, daß ihre Wildheit hauptsächlich durch vorhergegangene Anreizung Seitens der Kolonisten veranlaßt wurde und daß man die gegenwärtig in den Kolonien lebenden Inländer meist als sehr friedfertige harmlose Leute betrachten kann, die sich den Kolonisten durch mancherlei Hülfeleistungen nützlich machen, wofür sie mit geringer Entschädigung an

Bisquit, Mehl oder andern Gegenständen leicht zufrieden zu stellen sind. Am meisten kommt aber mit ihren Neigungen die Beschäftigung bei den auswärtigen Hirtenstationen überein, wo sie verschiedene Arbeiten jedoch stets nur für kurze Zeit mit Vergnügen übernehmen; in seltenern Fällen lassen sie sich für längere Zeit als Schäfer gebrauchen. In Süd-Australien und in der Umgegend von Sydney hat man sie zur Ernte des Waizens oder des Maises benutzt, wofür sie jedoch selten Geld sondern meist Lebensmittel oder sonstige nothwendige Gegenstände als Lohn nehmen. (S. ob. Gummibaum p. 47.) Auch zum Wallfischfang haben sie sich gut gebrauchen lassen, doch kehren sie bald nach der Rückkunft der Schiffe auch zu ihren Stämmen zurück. Häufig hält man aber inländische Jungen bei den Hirtenstationen, wo sie äußerst geeignet sind, verlornes Vieh aufzusuchen und manche sonstige Dienstleistungen zu verrichten; von besonderm Nutzen sind sie für den Reisenden als Wegweiser, nicht allein ihrer großen Ortskenntniß halber, sondern auch deshalb, weil sie Wasserplätze und sonstige Lebensmittel leicht aufzufinden im Stande sind. Ganz ausgezeichnet scheinen sie aber als Polizeibeamte zu gebrauchen zu sein, da sie kein Bedenken tragen, ihre Landsleute festzunehmen, dabei sehr thätig und ungemein klug sind, die Spur inländischer Missethäter aufzufinden und zu verfolgen; dagegen ist es oft nicht leicht, ihr summarisches Verfahren zu verhindern, besonders wenn der Missethäter einem feindlichen Stamme angehört, wo sie große Neigung zeigen nicht bloß diesen, sondern selbst seine Verwandten sogleich aus der Welt zu schaffen.

Unerachtet der Inländer nur schwer auf längere Zeit bei derselben Arbeit zu erhalten ist, so gelingt es manchen Kolonisten doch durch geeignete Zusprache, die Neigung zur Veränderung zu überwinden; doch auch diese Ruhe und Zufriedenheit mit ihren Verhältnissen verschwindet, sobald sie aus diesen Verhältnissen gerissen und wieder unter ihre Landsleute versetzt werden. Die Eingebornen sind für britische Unterthanen erklärt und unter das englische Gesetz gestellt worden, ohne daß sie selbst weder darum gefragt worden sind noch ihre Zustimmung dazu gegeben haben, da sie nicht einmal die Zielweite dieser Ehre und Verantwortlichkeit kennen; während das Gesetz sie aber in einer Beziehung zu sich heranzieht, stößt es sie in einer andern Beziehung wieder ab, indem es sie für unfähig erklärt vor dem Gerichtshof Zeugniß abzulegen. Besser wäre es, wenn man sie nach einer besondern Gesetzgebung behandelte, denn meistentheils verstehen sie nichts von dem Vorgange, wenn sie wirklich vor Gericht gestellt werden und sind nicht im Stande ihre Vertheidigung nach Umständen zu führen, weshalb sie auch nicht bestraft werden dürften; es ist daher auch im Mai 1843 eine Ordre erlassen worden, daß die Gesetzgebung der Kolonie solche besondere Gesetze feststellen solle, als sich für die Fälle der Eingebornen und jeder einzelnen Niederlassung eignen möchten, doch wird diese Bestimmung wieder dadurch eingeschränkt, daß Niemand auf das bloße Zeugniß von Eingebornen verurtheilt werden darf. Wenn daher ein Kolonist bei Mißhandlung eines Inländers von diesem angegriffen wird, so ist seine Aussage und sein Eid genügend, über die der Eingebornen zu siegen. Es ist also in dieser Beziehung

noch keine feste Regel weder für den Kolonisten noch für den Richter anzugeben; dagegen ist es durch eine Bestimmung vom 26. Sept. 1838 verboten, Inländern geistige Getränke zu verabreichen oder zu verkaufen, bei Strafe von 5 £; andrerseits dürfen nach einer Bestimmung vom 11. August 1840 Inländer keine Feuerwaffen oder Munition besitzen.

So viel Mühe sich auch die Missionäre gegeben haben und noch geben, Belehrung unter den Eingebornen zu verbreiten, so ist dieselbe doch bis jetzt stets vergeblich gewesen, unerachtet namhafte Summen dazu verwendet worden sind; so daß fast alle Missionen in Neu-Süd-Wales mit Ausnahme von 1—2 aufgegeben wurden, nachdem man alle verschiedene Richtungen befolgt hatte. Daß man bei alten Inländern nichts mehr ausrichten kann, wird allgemein als wahr anerkannt; sogar Kinder scheinen sobald sie erwachsen und von den Mitgliedern ihres Stammes aufgenommen worden sind, wie verschworen gegen alle äußere Einflüsse und Belehrung; daher hat man sich in der letzten Zeit nur darauf beschränkt, junge Kinder aufzunehmen und Schulen für diese zu errichten. Aber diesem Vorhaben widersetzen sich die ältern Eingebornen, und da man genöthigt war, die Kinder ganz und gar dem Einflusse ihrer Verwandten und ihrer Eltern zu entziehen, so wollten diese sie nicht abgeben; läßt man aber die Kinder Nachts zu den Ihrigen wieder zurückkehren, so wird aller guten Lehre des Tages bei Nacht wieder entgegen gearbeitet, darüber gelacht, so daß die Kinder nur mechanisch etwas lernen, dessen Unwerth ihnen von ihren Verwandten täglich bewiesen wird. Da sich nun in der inländischen Sprache nichts

Ordentliches lehren läßt, so müssen sie die englische Sprache lernen und werden dabei Tag und Nacht von ihren nächsten Verwandten entfernt gehalten; kommt es nun vor, daß ihr Stamm die Nachbarschaft verläßt, dann laufen die Kinder leicht in der Nacht davon. Die Eltern sind auch gar nicht geneigt, ihre Kinder wieder zurückgehen zu lassen, denn sie betrachten das, was sie in der Schule lernen als unnützes Zeug und sehen das Lernen der Jagd, des Fischens und Netzmachens als eine viel wichtigere Sache an. Gleichwohl haben die Kinder viel Geschicklichkeit im Auswendiglernen von Worten und Nachmachen von Buchstaben und Zahlen, ohne jedoch deren Sinn zu begreifen; weshalb die Schüler, wenn sie auch noch so gut gelernt hatten, so wie sie der Schule entlaufen waren, auch alsbald wieder in ihre alten Sitten und Gewohnheiten ihrer Väter verfielen. Allein, welche Aussicht eröffnet sich denn einem civilisirten Australier? fragt mit Recht Eyre (l. c. II. p. 420). Welche Familienbande kann er knüpfen, um einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen? Was nützt ihm das Lesen und Schreiben und der bloße Name eines Christen? Man mache sie zu Christen, aber nicht durch übernatürliche Lehren, welche die einfachen Eingebornen nicht zu verstehen im Stande sind, sondern man lehre einfach die wichtigsten Wahrheiten und suche sie durch Beispiel zu überzeugen, was ihnen mehr nützt als das Lesen in Büchern und selbst in der Bibel, die ja sogar von vielen Europäern nicht richtig verstanden wird, denn dazu sind die Eingebornen, auch wenn sie lesen können, noch lange nicht gebildet genug, um die schwierige Sprache der Bibel in ihrer wahren Bedeutung verstehen zu

können. Statt dessen lege man Industrieschulen an; man lehre sie Handwerke, man zeige ihnen die Kultur des Bodens und gewöhne sie an Ausdauer, und man wird ihnen eine größere Wohlthat erzeigen, als wenn man sie zu Affen und Papageien macht; dann können sie auch unter den Europäern einer glücklichen Zukunft entgegen sehen. In ihrem eigenen beschränkten Kreise, so lange noch keine Eindringlinge sie störten, erfreuten sie sich eines unbeschränkten Glückes, denn sie sahen in den wechselseitigen Kriegen und den beengenden und oft grausamen Gebräuchen ihres Aberglaubens kein so großes Unglück, als dasjenige ihnen erscheinen muß, das sie durch die Ankunft der Europäer und die Vermischung mit ihnen erduldet haben. Es ist deshalb auch unsere Pflicht die Trümmer der Nation zu retten und ihr beizustehen, welche durch unser Kolonisirungssystem aus ihrem Eigenthum ausgetrieben worden; man lasse ihnen ihre Gebräuche und Sitten, man verbittere nicht die Tage, welche den Wenigen noch übrig bleiben dadurch, daß man sie zwingt Gesetze und Vorschriften zu befolgen, welche ihnen fremd sind. Man lege nicht den Maaßstab unserer Civilisation an diese Eingebornen, denn das, was ihnen wünschenswerth und durch Ueberlieferung werthvoll erscheint, dürfen wir ihnen nicht rauben, wenngleich wir andere Ansichten davon haben. Selbst die Mitglieder unserer niedrigsten europäischen Klassen würden das sogenannte freie Leben der Inländer auf ihren Wanderungen nicht führen wollen, denn es ist in de That nichts als ein fortwährender Zustand der Unterthänigkeit; gegen den Befehl und die Bestimmung der ältern Mitglieder des Stammes gilt keine

Einsprache, kein Vernunftgrund; jeder Widerspruch würde mit dem Tode bestraft werden. Selbst in der Nahrung, welche sie in der Wildniß aufsuchen sind sie mehr beschränkt, als wir durch unsere barbarischen Wildgesetze; gewisse Früchte oder Thiere werden blos für die Alten aufgespart und dürfen von den andern nicht berührt werden; gewisse Waffen dürfen bei der Jagd nicht gebraucht werden; diese Jagd selbst ist in gewissen Jahreszeiten verboten, wenn auch Hunger sie dazu treiben und Ueberfluß sie umgeben sollte. Aber bei alle dem ist dem Australier eine gewisse Treuherzigkeit und große Ehrlichkeit nicht abzustreiten, wenn er nur ordentlich vom Europäer behandelt wird, wenn dieser sich nicht so sehr über den Eingebornen erhebt, daß er glaubt das Recht zu haben, mit ihm nach Willkühr zu verfahren, ihn zu schimpfen, zu betrügen, ja ihn zu schlagen, und dann noch sich beklagen zu dürfen, wenn der Inländer nicht treu sich gegen ihn benimmt oder sich zu rächen sucht. Wer die Eingebornen aber ordentlich und freundlich behandelt, wer sich die Liebe derselben zu erwerben sucht, kann sicher sein, daß sie ihm nichts zu leid thun, wenn er auch noch so weit von europäischer Hülfe entfernt sich selbst mitten zwischen feindlichen Stämmen befindet. Kommt man zuerst mit solchen wilden Stämmen zusammen, so findet man sie allerdings scheu, furchtsam und mißtrauisch; sehen sie aber, daß man nichts Böses gegen sie im Schilde führt, so werden sie freundlich und zutraulich und thun auf den bloßen Wunsch des Europäers, was sie ihrem eignen Stammgenossen thun würden.

Zweite Abtheilung.

Die europäischen Niederlassungen in Australien.

Botany-Bai. — Sydney. — Vandiemensland. — Port Philipp. — Neu-Süd-Wales. — Australia felix. — Süd-Australien.

Sechszig Jahre sind es her, seit die ersten Niederlassungen in Australien gemacht wurden; eine verhältnißmäßig kurze Zeit, wenn man sie mit dem blühenden Zustande vergleicht, in welchen dieselben besonders seit den letzten Dezennien gekommen sind, wodurch sich aber die Hülfsquellen der Erdoberfläche und ihre Beziehungen zu einander auf eine wunderbare Weise entwickelt haben. 1787 wurde von England aus in einer abgelegenen und isolirten Gegend eine Kolonie zur Aufnahme und zur Bestrafung von Verbrechern gegründet, in einem Lande, dessen Umrisse man noch nicht einmal kannte und deren Kenntniß man erst 14 Jahre später erlangte. Der Name des Ortes, wo die erste Niederlassung angelegt wurde — Botany-Bay — erinnert noch immer an das Vergnügen, welches die wissenschaftlichen Begleiter des Entdeckungsreisenden, Cap. Cook, empfanden, als sie zum erstenmale die fremdartigen und interessanten Formen der australischen Vegetation kennen zu lernen Gelegenheit hatten, — obgleich der Klang dieses Namens seitdem stets mit Verbrechen und Entartung der menschlichen Natur in Verbindung gesetzt wurde. Allein jener wissenschaftliche Enthusiasmus gab Anlaß, daß die ungünstige Lage des Hafens und die Unfruchtbarkeit der Nachbarschaft unberücksichtigt blieb,

so daß man bald genöthigt wurde, die erste Ansiedelung wieder zu verlassen und die neuen Kolonien einige Meilen weiter nordwärts zu verlegen, wo die zukünftige Stadt Sydney an einer viel geeigneteren Stelle, an der südlichen Küste einer kleinen Bucht — Port Jackson angelegt wurde. Den Kern der australischen Kolonien bildeten 1030 Verurtheilte beiderlei Geschlechts, zugleich mit diesen wurde der Anfang einer zukünftigen Viehzucht, nämlich 7 Pferde, 6 Stück Rindvieh mitgebracht. Jetzt befinden sich in jener Gegend 300,000 Kolonisten mit 2 Millionen Stück Rindvieh, 12 Millionen Schaafe und 150,000 Pferden, und sind 100 Schiffe nöthig, den Ueberfluß der Produkte jährlich nach England abzuholen.

Doch erst in der letzten Hälfte jenes oben erwähnten Zeitraumes hat sich diese rasche Veränderung des allgemeinen Ansehens Australiens herausgestellt, während die frühere Geschichte der Kolonie nur als eine Reihe von Kämpfen zu betrachten ist. Die ersten Ansiedler kamen auf Veranlassung des Gouverneurs der Kolonie im Jahre 1796 auf Staatskosten daselbst an, doch blieb diese freiwillige Einwanderung lange Zeit sehr schwach und ungenügend, so daß die Kolonie sich nur durch bedeutende Hülfsmittel von außen her, auf eine künstliche, gezwungene Weise erhalten konnte, wobei die Anhäufung von Verbrechern ein moralisches Kontagium für den ganzen, obgleich engen Kreis der dort lebenden freien Ansiedler bildete, so daß von jener Zeit fast nur Verbrechen und Ausschweifungen erzählt werden.

Ein hohes und wildes Gebirge — die blauen Berge, — welches mit der Küste parallel 40 engl.

Meilen westlich von Sydney sich ausdehnt, schloß die Kolonisten von dem großen Festlande ab und beschränkte sie auf einen schmalen Strich Landes; lange Zeit vereitelte diese Riesengränze alle Versuche, sie zu überschreiten, weshalb sie auch als die äußerste Gränze möglicher Ausbreitung in dieser Richtung betrachtet wurde, um so viel mehr, als man von dem Gedanken erfüllt war, daß das Land weiter westwärts sich mehr und mehr wild erheben würde. Der damals von den Kolonisten in Besitz genommene Boden ist nur zu dem minder fruchtbaren zu rechnen, dennoch belohnte derselbe den angestrengten Fleiß der Landbauer; selbst für Weideland konnten damals nur unbedeutende Strecken benutzt werden und in Erzeugung von Wolle, jetzt dem Hauptartikel der australischen Kolonie, war der Fortschritt nur äußerst langsam und wenig versprechend. Selbst 1810 befanden sich noch nicht 26,000 Schaafe in derselben und wurden nicht mehr als 167 Pfund Wolle ausgeführt! Hierzu kam noch, daß dieser jetzt so hochgeachtete Artikel australischer Ausfuhr damals in gar keinem Ansehen stand und auf den englischen Märkten nur sehr geringe Preise machte, so daß selbst nach abermals 11 Jahren die Menge der ausgeführten Wolle noch nicht 100,000 Pfund überstieg, während jetzt jährlich 28,000,000 Pfund ausgeführt werden.

Hauptsächlich der Ausdauer der Kolonisten Wentworth, Lawson und Blaxland hat man es zu verdanken, daß die damals so engen Grenzen weiter ausgedehnt wurden und sie ein unabsehbares Feld für weitere Kolonisation eröffneten. Als nämlich 1813 im Sydney-Distrikte eine große Dürre eintrat, welche

einen großen Mangel an Nahrungsmitteln für ihre Heerden veranlaßte, sahen sie sich genöthigt, einen Versuch die blauen Berge zu übersteigen, zu wagen, um neues Weideland aufzusuchen. Reichlich fanden sie sich durch ein üppiges Land, welches sie jenseits der Berge entdeckten, belohnt und führten, wenngleich nicht ohne große Schwierigkeiten, ihre dem Hungertode nahen Heerden dahin. Diese günstigen Aussichten für die Zukunft veranlaßten nun den damaligen Gouverneur der Kolonie, General Macquarie mit vielen Kosten und Anstrengungen einen Weg durch diese ungeheure Felsmasse anzulegen, wobei ihm freilich durch die Verbrecher, welche ihm zur Verfügung waren, unbegränzte Mittel zu Gebote standen. Schon hatten einzelne Ansiedler das Beispiel der ersten Entdecker befolgt und sich selbst einen Weg durch das Gebirge gesucht, jetzt aber vermehrte sich der Strom der Uebersiedelung bedeutend auf dem gemächlichern Wege und bald breiteten sich Heerden von Hornvieh und Schaafen weit und breit über die großen im Süden und Westen von den blauen Bergen gelegenen Ländergebiete Australiens aus.

Ein auf Viehzucht begründetes Reich in der Ausdehnung, wie es jetzt im südlichen und südöstlichen Theile Australiens besteht, ist eine neue Erscheinung in der Geschichte der Völker; es verdient daher der Name M'Arthur's mit größerem Rechte in der Geschichte genannt zu werden, als der manches Kriegers, der sich denselben nur mit dem Schwerte in der Faust eroberte. Dieser fleißige Kolonist kam nämlich fünf Jahre nach seiner ersten Niederlassung in Besitz einiger zufällig von Irland mitgebrachten

Schaafe; er versuchte eine Kreuzung mit der langhaarigen Race vom Kap und von Bengalen und erzeugte auf diese Weise die feine Wolle, welche jetzt Australien so geschätzt macht. 1796 ließ er sich einige ächte Merinoschaafe vom Kap kommen und behandelte seine kleine Heerde mit solcher Aufmerksamkeit und solchem Fleiße, daß sie ungemein schnell zu einer ansehnlichen Größe heranwuchs, so daß im Jahre 1820 von den 100,000 Schaafen, welche sich damals in der Kolonie befanden, 6800 sein Eigenthum waren, worunter 300 Stück reine Merinoschaafe.

Daraus, daß man anfangs nur auf schöne Hafen Rücksicht nahm und daselbst die ersten Niederlassungen begründete, ist für die Kolonisation ein großer Nachtheil hervorgegangen, denn diese Orte sind von verhältnißmäßigen Wüsten umgeben; hierdurch verbreitete sich alsbald die selbst jetzt noch nicht ganz ausgerottete falsche Meinung von der sprüchwörtlich gewordenen Unfruchtbarkeit des ganzen Festlandes von Australien. Bald jedoch lockten die schönen Weideländer jenseits der blauen Berge immer mehr Kolonisten an und es wurden nun andere, ja selbst viel bequemere Wege dahin eröffnet durch das steile Gebirge. Schon 1824 bestand die Bevölkerung aus 35,000 Seelen und wurden von 170,000 Schaafen jährlich 275,600 Pfund Wolle ausgeführt; man hatte sich bereits bis jenseit Bathurst westlich, sowie bis zum George-See südlich ausgedehnt, so daß der Landstrich bis zu 120—150 engl. Meilen westlich von Port Jackson (landeinwärts) mit Heerden bedeckt war und man bald genöthigt war, sich nach weiterem Weideland umzusehen.

Ein Kolonist, Namens Hamilton Hume, welcher sich um diese Zeit in der Gegend des George-Sees niedergelassen hatte, beschloß zu untersuchen, wie das Land zwischen seiner Niederlassung und der Baß-Straße beschaffen sei. Alsbald suchte er diesen Beschluß auszuführen, wobei ihm ein Kolonist aus dem Distrikte Cumberland in Neu-Süd-Wales begleiten wollte. Sie nahmen 1824—25 vom George-See aus eine südwestliche Richtung und glaubten bei Western-Port die Küste zu erreichen; nachdem sie aber unter mancherlei Beschwerden 400 engl. Meilen Weges zurückgelegt hatten, kamen sie an der Westküste der Bay von Port Philipp ans Meer. Bei dieser Reise mußten sie die hohen schneebedeckten Gebirgszüge der australischen Alpen übersteigen, entdeckten und setzten über manche in westlicher und nordwestlicher Richtung strömende ansehnliche Flüsse, als Hume, Ovens und Goulburn, deren ersterer an einer weiter abwärts gelegenen Stelle von Capt. Sturt auf seiner Entdeckungsreise den Namen Murray erhielt und von diesem unermüdlichen Reisenden und Forscher von da an bis zu seinem Ausflusse in See verfolgt wurde. Nach ihrer Rückkehr theilten Hume und Hovell sehr günstige Berichte über das von ihnen bereiste Land mit, so daß die Regierung Veranlassung nahm, die nächste Umgebung des Port Western in der Absicht untersuchen zu lassen, dort eine Niederlassung anzulegen. Es wurde Hovell mit einem kleinen Schiffe dahin gesendet, auch eine kleine Niederlassung angelegt, allein, da dieselbe den Erwartungen und gehegten Hoffnungen nicht entsprach, später wieder aufgegeben. Man hatte sich nämlich inzwischen weiter

nördlich nach Bristane zu mit den Heerden ausgedehnt und dem ersten Bedürfnisse von Weideland war abgeholfen, zumal man auch in der Nähe der Twofoldis-Bay schönes Weideland gefunden hatte, welches gegenwärtig 150,000 Stück Rindvieh, 6000 Pferde und nahe bei ½ Millionen Schaafe ernährt. Die Furcht vor Mangel an Weideland war verschwunden und hierdurch trat für einige Zeit das von Hume entdeckte Land in den Hintergrund. Inzwischen hatte die Feinheit der australischen Wolle die Aufmerksamkeit des Mutterlandes auf sich gezogen, die Preise hatten sich ansehnlich gebessert, so daß eine schnelle Zunahme des Wohlstandes der Kolonie die natürliche Folge davon war. Die Heerden breiteten sich immer mehr aus, bald entstand wieder Mangel an Weideland und man fand dadurch wieder Veranlassung, sich der früher gemachten Entdeckungen zu erinnern. So kam es, daß erst 1536 die Kolonisation der Gegend in der Nachbarschaft Port Philipps von Ansiedlern aus Vandiemensland veranlaßt wurde.

Die Insel Vandiemensland ist von der obenvermeldeten Kolonie durch die Baß-Straße getrennt, 24 Stunden Segelns sind zureichend, um von einer zur andern Küste zu kommen; es wurde 1804 daselbst die erste Niederlassung angelegt und 1835 besaß dieselbe schon mehr als 40,000 Seelen; denn da es eine Niederlassung für Verbrecher war, so hatte die Regierung derselben bedeutende Geld- und Handels-Unterstützungen zukommen lassen; von den eben erwähnten 40,000 Menschen, waren nicht weniger als 17,000 Sträflinge, die hier ihre Strafzeit

abwarteten. Man hatte damals diese Verbrecher unter besondern Bedingungen den Kolonisten zur Aushülfe gegeben, wodurch freilich die Kolonie an Wohlstand gewann, aber auch Laster auf eine furchtbare Weise verbreitet wurden. Der Boden war ungemein stark bewaldet und obgleich derselbe sehr ergiebig für Agrikultur war, so eignete er sich doch weniger für Viehzucht; ja die westliche Hälfte der Insel, welche mit wildem Gebirge und hohen und großen Waldungen bedeckt ist, war von den Kolonisten kaum gehörig untersucht worden und bot lange Zeit einen sichern Aufenthaltsort für verwegene Straßenräuber, so wie für den Rest der feindlichen Eingebornen. Ja selbst bis zum östlichen Theile der Insel dehnt sich das Gebirge aus, obgleich dieser sonst der mehr begünstigte ist, und hier erheben sich der Ben Nevis zu 3910′ und der Ben Lomond zu 5000′ Höhe; der höchste Berg der Insel: Humboldt ist 5520′ hoch, der Berg Wellington in der Nähe von Hobart Town bei 4200′. Der übrige Theil der Insel, obgleich im Allgemeinen fruchtbar und mit üppiger Vegetation bedeckt, trägt entweder sparsame Grasweiden oder zu dichte Waldung, um mit Vortheil Viehzucht darauf zu treiben; da die ganze Weide eingezäunt werden muß, um das Verlaufen der Schaafe und Rinder zu verhindern, und da die Weide dadurch äußerst beschränkt werden mußte, so war die natürliche Folge eine Abnahme des guten Aussehens der Heerden. Dieß Alles gab den Kolonisten Veranlassung, sich jenseits der Baß-Straße bei Port Philipp nach besserm Weideland umzusehen, wo sie schon vor 1835 durch Handels- und Wallfischfang-Gelegenheiten bekannt

geworden waren, obgleich sie sich damals weniger um die Güte des Landes bekümmert hatten. Als daher Major Mitchel von seiner Untersuchungs-Reise im Innern an die Küsten von Australia felix kam, wurde er bereits durch den Anfang einer britischen Niederlassung überrascht, welche schon 700 Tonnen Oel im vorhergegangenen Jahre von Portland ausgeführt hatte. Die zurückkehrenden Schiffe hatten Schaafe mitgebracht, welche sich an den Ufern des Wannon ausgebreitet hatten, und ebenso waren auch die Weiden der westlichen Striche vom Port Philipp-Distrikt mit Heerden von Vandiemensland besetzt. Ja die Lust von Vandiemensland nach Port Philipp überzusiedeln nahm auf einmal so zu, daß man sie das „Port-Philipp-Fieber" nannte, und nicht Schiffe genug vorhanden waren, um allen Anforderungen zur Ueberfahrt der Heerden genügen zu können. Die ersten Ansiedler handelten den Eingebornen für eine gewisse Menge Mehl, Messer, Decken und andere Bedürfnisse im Werthe von 200 £ (1300 Thlr.) eine Strecke Landes von 600,000 Acker (960,000 Morgen) ab, welche in zwei Abtheilungen, die eine an den südlichen und westlichen Küsten des Hafens Geelong, die andere an der Mündung des Yarra und dem nördlichen Theile des Küstenlandes von Port Philipp gelegen war, wodurch mancherlei Streitigkeiten bei der Ankunft von spätern Ansiedlern entstanden. Gegen Mitte 1806, ein Jahr nach der Ankunft der ersten Ansiedler, befanden sich bereits 35,000 Schaafe aus Vandiemensland auf diesem für Viehzucht so günstigen Boden, welche sich an dem Weeribee, Barwon und dem Leigh ausgebreitet hatten, während sich

verhältnißmäßig nur wenige weiter nördlich und westlich niedergelassen hatten, doch zog man sich bald immer weiter nach Westen und Portland-Bay wurde der Zielpunkt, wo man einen ausgezeichneten Boden für Ackerbau und Viehzucht gefunden zu haben glaubte, und es wurden durch 7 dazu gemiethete Schiffe, welche zu jeder Reise 12—14 Tage gebrauchten, in kurzer Zeit 4000 Schaafe von Launceston herübergebracht; die Zahl der Schaafe auf Vandiemensland schätzte man zu der Zeit etwa auf 800,000 Stück. Da aber durch diese Art der Ueberfuhr der Preis der Heerden sehr vertheuert wurde, so daß das Stück 30—40 Sh. (10—14½ Thlr.) kostete und man Zugochsen zu 40 £ (260 Thlr.) das Paar und gute Milchkühe zu 14 £ das Stück ankaufen mußte, so sehnte man sich sehr nach einer direkten Verbindung mit der Nachbarkolonie im Norden, ein Wunsch, der bald in Erfüllung ging, so daß nicht lange nachher der zwischen beiden liegende Raum ebenfalls mit Heerden bedeckt war, und im Jahr 1837 sich bereits 150 Pferde, 2500 Stück Hornvieh und 140,000 Schaafe nebst 450 Kolonisten in diesem südlichen Distrikte befanden.

Im April 1837 kam der Gouverneur von Neu-Süd-Wales, Sir Richard Bourke, nach Port Philipp, besichtigte und bestätigte die 3 neuangelegten Städte: Melbourne als die Hauptstadt des Distriktes, Williamstown an der Mündung des Yarra und Geelong am südwestlichen Ende der Bay; Portland wurde erst 3 Jahre später angelegt. Die Lage der Hauptstadt, welche in Parzellen von ½ Acker abgetheilt war, gab Veranlassung zu übertriebenen Spekulationen, wodurch

mancher sich sein eigenes Unglück bereitete; denn da die Regierung bei den Verkäufen solcher Parzellen baares Gold verlangt, wenige aber anfangs im Stande waren, diese Bedingung zu erfüllen, so wurden einzelne Parzellen mit 30—100 £ (195—650 Thlr.) verkauft, welche in wenig, ja zum Theil schon in zwei Jahren den Werth von Tausend £ erhielten. So wurden bei einer Auktion in 1839 für 3 solcher Parzellen 10,250 £ (66,625 Thlr.) bezahlt, wobei der Käufer doch noch dadurch Gewinn machte, daß er diese Parzellen nach dem Bedürfnisse der einzelnen Käufer vertheilte, so daß er für 1 Fuß Fronte in einer der Hauptstraßen 35 £ (228 Thlr.) erhielt. Hierdurch wurden viele zu so übertriebenen Spekulationen verleitet, daß nur wenige zu dem erwarteten Glück eines schnell erworbenen Reichthums kommen konnten, viele aber auch das verloren, was sie besessen hatten. Vom 1. Juni 1837 bis Ende 1841 wurde an Stadt-, Vorstadt- und Land-Parzellen 205,748 Acker zu einem Preise von 394,353 £ (2,563,294 Thlr.) verkauft und doch beschränkte sich die Spekulations-Wuth nicht auf diesen Land-Verkauf, sondern auch Schaafe, Rindvieh und besonders Pferde bildeten einen wichtigen Zweig dieses Windhandels, so daß Schaafe zu 3 £ (19½ Thlr.) und Pferde zu 100 £ (650 Thlr.) so wie Hornvieh zu 12—15 £ (78—97½ Thlr.) das Stück verkauft wurden, welche vier Jahr später nur 3 Sh. 6 d. (35 Sgr.), 12 £ (78 Thlr.) und 25 Sh. (8½ Thlr.) kosteten, ja im Sydney-Distrikte kam der Preis noch bedeutender herunter, so ein Schaaf auf 1 Sh. 6 d. ja selbst 9 d., Rindvieh 11 Sh. und Pferde nicht

viel höher zu stehen kamen, wobei einige zufällig angekommene Kapitalisten durch den Ankauf nicht unbedeutend gewannen. Aber auch der Preis der Lebensmittel war zu einer ungemeinen Höhe getrieben, was zum Theil durch die drei trockenen Jahre 1836—39 veranlaßt wurde, welche den Sydney-Distrikt heimgesucht hatten, wodurch die Erndte vernichtet wurde und ein großer Theil der Heerde starb, theils aber seinen Grund in dem bedeutenden Zufluß der Bevölkerung hatte; ein größerer Einfluß auf diese hohen Preise ist jedoch den eben erwähnten übertriebenen Spekulationen zuzuschreiben. Eine natürliche Folge dieser Zustände war eine bedeutende Erhöhung der Arbeitslöhne, so daß 10 Sh. (3⅓ Thlr.) der Tagelohn für die gewöhnlichste Arbeit war, während Handwerker nach Verhältniß höher bezahlt wurden; dieser Umstand erhöhte wieder die Unkosten des Häuserbauens und dadurch den Werth der Häuser und deren Miethe.

Die Aufmerksamkeit des britischen Publikums, welche durch dies schnelle Aufblühen der Kolonie Port Philipp angezogen war, wurde um diese Zeit noch nach einem neuen Punkte hingeleitet, nach Süd-Australien, welches anfing sich auf gleiche Weise zu entwickeln, aber ebenfalls eine solche unglückliche Periode der Speculationswuth durchzumachen hatte, wie wir gleich näher sehen werden. Inzwischen hatte die Beschreibung, welche der General-Landmesser Sir Thomas Mitchel, von den auf seiner Reise ins Innere von Australia felix gesehenen Gegenden gab, einen solchen Eindruck gemacht, daß viele reiche Bewohner des Mutterlandes mit ihren Kapitalien herüberkamen,

wodurch freilich die hohen Preise für einige Zeit erhalten wurden. Durch die hohen Preise der Manufakturen veranlaßt kamen immer mehr Schiffe von allen Seiten heran, so daß die Häfen gedrängt voll Schiffe, die Märkte überfüllt mit Waaren waren; und da sich 1840 die Einfuhr von Schaafen und Pferden von Vandiemensland selbst bis auf 102,500 Schaafe und 1800 Pferde steigerte, so nahm die Viehzucht in diesen südlichen Distrikten bald einen erfreulichen Aufschwung und zeigte die Ueberlegenheit derselben in dieser Beziehung über die Nachbar-Niederlassungen, so daß sie nur Mehl Getraide und Bauholz einzuführen nöthig hatten, welche Artikel lange Zeit von Vandiemensland kamen, während im letzten Jahre Waizen und Mehl auch vielfältig von Süd-Australien herangebracht wurden.

Wie groß die Zunahme des Wohlstandes der Kolonie ist, kann man aus den Mittheilungen der Ausfuhr der letzten 10 Jahre ersehen; 1837 betrug sie 175,081 Pfund Wolle im Werthe von 12180 £ (79,170 Thlr.), in 1840 bereits beinahe 1 Million Pfund Wolle im Werthe von 154,650 £ (1,005,225 Thlr.); in 1847 war die Ausfuhr schon auf ungefähr 9 Millionen Pfund Wolle im Werth von mehr als ½ Millionen (3¼ Million Thlrn.) gestiegen.

Die fortwährend zunehmende Einwanderung von Kapital und Menschen hielt die hohen Preise eine Zeit lang aufrecht, doch konnte dieß nicht von langer Dauer sein, und sowohl die Ueberfüllung der Märkte als die zu große Zahl ausgestellter Wechsel, so wie verschiedener anderer Arten von Schuldverschreibungen begannen bald einen Druck auszuüben,

der es vielen Personen unmöglich machte, länger ihren Verpflichtungen zu genügen, obgleich noch der äußere Schein von ungewöhlichem Glanze und Wohlstand sich erhält. Doch begann der Zinsfuß schon auf 10—12½ % und noch höher zu steigen, welcher in 1843 anfing abzunehmen und jetzt nur noch 6—8 % beträgt. In dieser Zeit des äußern Wohlstandes wurden in allen australischen Kolonien prächtige Wohn- und Lagerhäuser aufgeführt und suchte man darin das Mutterland zu übertreffen. Villa's und Gärten erstanden überall in der Umgebung der Stadt und den gebirgigen Hügeln der Seebuchten entlang, wo sie in seltener Pracht der Landschaft mit den blauen Fluthen kontrastirten. Allein mit dem Jahre 1841 kamen auch Zahlungseinstellungen, welche sich nach allen Richtungen hin fühlbar machten, in solcher Menge, daß eine allgemeine Entmuthigung eintrat, da das folgende Jahr statt Besserung in diese Zustände zu bringen, dieselben noch verschlimmerte. Von Februar 1842 bis Ende 1844 kamen in Sidney 1356 und in Melbourne 282 Fälle vor, wo nach einem neu erlassenen Bankbruchgesetze, Beschlagnahme der Güter angeordnet wurde, wobei die darauf haftenden Schulden mehr als 3½ Mill. £ (22¾ Mill. Thlr.) betrugen, bei einer Gesammtbevölkerung von nur 162,000 Personen. Das waren die Folgen der übertriebenen Spekulationen, des zu großen Luxus, welchen die Kolonisten mit eigenem und fremdem Kapital getrieben hatten. Hierdurch wurden die größten Kaufleute und Landbesitzer in die traurigste Lage versetzt, eine allgemeine Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der ganzen Be-

völkerung. Wagen sah man nicht mehr in Gebrauch, es sei denn als Miethkutsche, da sich andere Käufer dazu nicht fanden. Kredit und Vertrauen schwanden, Bank- und andere Geld-Gesellschaften hatten mit der größten Anstrengung zu sorgen um ihre Kapitalien aus dieser allgemeinen Scene des Zusammenbruches zu retten, indem sie statt der alten Schuldverschreibungen neue auf weitere Termine annahmen, die später nach und nach eingelöst werden konnten.

Um jedoch für die Zukunft solchen Mißverhältnissen und Unglücksfällen nicht aufs Neue die ganze Kolonie auszusetzen, wurde ein besonderer gesetzgebender Körper ernannt, der die nöthigen Vorsichtsmaßregeln treffen sollte; allein Meinungsverschiedenheiten der einzelnen Mitglieder desselben veranlaßte, daß kein Resultat aus diesen Berathungen hervorging. Bessere Hülfe brachten die Zeit, und die reißende Schnelligkeit, mit welcher sich die Heerden über das Land ausbreiteten, vermehrte die Nachfrage nach Arbeitern; die Ernte war günstig, so daß selbst in den gedrücktesten Zeiten Ueberfluß an Lebensbedürfnissen für alle Klassen der Bevölkerung vorhanden war. Als die Schaafe so wohlfeil wurden, daß kaum mehr als die Wolle dafür bezahlt werden konnte, ging man dazu über, deren Körper zu Talg zu kochen, wobei man sich gar nicht schlecht stand. Der Wollmarkt in England hob sich in dieser Zeit; das für verkauftes Land gewonnene Geld wurde zur Fracht für Einwanderer verwendet, wodurch bedeutende Hülfe an Arbeitern angekommen war, so daß sich dadurch die Bevölkerung um 50,000 Seelen vermehrt hatte. Handel und Wandel hat

seit 1847 wieder seinen gewöhnlichen Lauf genommen, da inzwischen das ganze Innere von Australia felix mit Niederlassungen besetzt war bis auf 150 Meilen nördlich und 200 Meilen westlich von dem Hafen Port Philipp, ja sogar bis zu der östlichen Spitze des Distriktes. Im Sidney Distrikt hatte man sich inzwischen bis nördlich von der Moreton-Bay und westlich bis zum Darling ausgebreitet, welche Vergrößerung des Distriktes in den 3 letzten Jahren noch bedeutender zunahm, so daß jetzt der Strom der Kolonisation längst die Ufer des Darling überschritten und ein schönes Gebiet west- und nordwärts desselben eingenommen und selbst nach dem untern Stromgebiet des Darling und sogar des Murray sich ausgebreitet hat.

Längere Zeit vorher hatte Capt. Sturt den Murray bereist und die von ihm gesehenen Gegenden mit so herrlichen Farben beschrieben, besonders das schöne Weideland, auf welches man damals besonders achtete, daß man bald beschloß, an der Küste des Golfs von St. Vincent ebenfalls eine Kolonie zu begründen. Man beabsichtigte zur schnellern Erreichung dieses Zweckes das sogenannte Wakefieldsche Kolonisations-System einzuführen, welches darin besteht, daß die Hälfte der aus dem Verkaufe von Land gelösten Summen zur Einführung von Arbeitern verwendet werden muß. Nach einigen vorläufigen Schwierigkeiten wurde die Kolonie Süd-Australien durch Parlaments-Akte vom August 1834 konstituirt; Kommissäre wurden ernannt, welchen die geschäftliche Leitung anvertraut war und eine Verfassung ward in Aussicht gestellt, sobald 50,000 Seelen eingewandert

sein würden. Doch erst Ende 1836 kam Kapt. Hindmarsh als erster Gouverneur von Süd-Australien in der Kolonie an, nachdem kurz vorher der General-Landmesser Light eine geeignete Stelle für die Hauptstadt ausgesucht und einen Plan dazu entworfen hatte, — welche man Adelaide nannte. Im Juli desselben Jahres waren schon die ersten Einwanderer angekommen, so daß der ankommende Gouverneur schon von 200 Kolonisten empfangen wurde. Doch schon ein Jahr später wurde er nach mancherlei Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zurückberufen und durch Kolonel Gawler in seiner Stellung ersetzt, dessen Name mit den ersten Stürmen und Unglücksfällen der Kolonie verbrüdert ist. Es hatten sich in den ersten 3 Jahren schon 7412 Kolonisten in Süd-Australien eingefunden und man hatte 250,320 Acker (400,512 Morgen) Landes für die ungeheure Summe von 229,756 £ (1,493,414 Thlr.) verkauft. Aber auch hier entwickelte sich der in den Schwesterkolonien so nachtheilige Spekulationsgeist, wodurch für eine Zeit lang die Geldmittel und der Zufluß der Kolonisten vom wahren Ziele abgeleitet wurden. 1840 waren bereits 14,610 Kolonisten angekommen, von denen über 8000 allein in der Hauptstadt sich niedergelassen hatten, von dem mitgebrachten Kapital lebten und und sich mit Spekulation und Land-Kauf und Verkauf beschäftigten. Selbst der Gouverneur ließ sich durch den bald erstehenden Scheinglanz der Kolonie zu unmäßigen Bauten und andern öffentlichen Arbeiten verleiten, so daß den Ansiedlern nicht nur die für sie so werthvollen Arbeiter entnommen, sondern viele Menschen in Schulden und Zahlungsunfähigkeit

versetzt wurden. Auf diese Weise verwendete Gawler 405,433 £ (2,630,313 Thlr.), weit mehr als er zur Disposition hatte, und von denen der englische Schatz nur 285,791 £ (1,557,641 Thlr.) bezahlte, während beinahe 120,000 £ (780,000 Thlr.) von der Kolonie getragen werden mußten, ohne daß ihr das Recht zugestanden hätte, die Verwendung derselben zu beaufsichtigen.

Auf Gawler folgte im Mai 1841 Kapt. Grey, dessen Namen aufs innigste mit der Erinnerung an den Wohlstand der Kolonie verbunden ist, obgleich er anfangs wegen seiner Festigkeit und Sparsamkeit, und die nothwendigen bedeutenden Einschränkungen in dem Haushalt der Kolonie, keineswegs beliebt war. Bis dahin waren die eigenen Hülfsquellen der Kolonie nur im geringen Maße entwickelt worden, jetzt aber wurden die Kolonisten gezwungen sich auf mehr reelle Industrie zu verlegen, welche ihnen selbst bald ansehnliche Vortheile brachte. Obgleich die Kolonie 1843 schon 17,366 Seelen zählte, so hatte sich doch die Bevölkerung von Adelaide auf 6107 Personen vermindert; während zwei Jahre früher zahlreiche Einwandrer mit ihrem Unterhalte der Regierung zur Last fielen, hatte sich jetzt schon Mangel an Arbeitern eingestellt, so daß der Gouverneur es für seine Pflicht hielt, selbst die Soldaten bei den Erndten mithelfen zu lassen. Zwar wurde Süd-Australien in der Viehzucht schnell von Australia felix übertroffen, bald aber wurde dieser letztern Kolonie auf eine gänzlich unerwartete Weise der Rang streitig gemacht, da die Herren F. H. Dutton und der Sohn von Capitän Bagot zufällig zu gleicher Zeit die erste Entdeckung

eines unbegrenzten Reichthums an Erzen machten. Diese sandten Proben von dem gefundenen Kupfererz im Geheimen nach England und kauften inzwischen an der Stelle wo das Kupfererz gefunden worden, 80 Acker Landes zum ausgebotenen Preis von 1 £ den Acker an; bald wurde Kapunda (der Name der Mine) eine Quelle ungeheuren Reichthums, so daß die frühere Einöde zur belebtesten Stelle des Landstriches ward. Schon früher hatte ein deutscher Mineralog Menge, behauptet, daß in den Bergen der Kolonie einst Erz gefunden werden würde, doch hatte man um so weniger auf sein Wort geachtet, da er selbst nicht so glücklich war, auf seinen verschiedenen Exkursionen solches aufzufinden. Es hatte dieß wohl zum Theil darin seinen Grund, daß das Erz meist nur an den unfruchtbarsten Stellen gefunden wurde, und diese die Aufmerksamkeit des Wanderers weniger auf sich gezogen hatten. Die Hügelkette zwischen dem Meerbusen von St. Vincent und dem Murray besteht hauptsächlich aus alten Lagern von Uebergangsgebirge, wahrscheinlich von gleichem Alter mit denen von Wales; hierin unterscheidet sich Süd-Australien hauptsächlich von Australia felix, wo der vulkanische Charakter einen viel neueren Ursprung der Gebirge anzeigt; auch ist dort der größte Theil der Oberfläche mit vulkanischen Produkten bedeckt, die bekanntlich keinen Reichthum an werthvollen Mineralien führen, aber desto leichter fruchtbar zu machen sind.

Anfangs machte die Entdeckung von Erz kein großes Aufsehn, da die meisten Kolonisten nichts davon kannten, daher denn auch der wohlfeile Preis,

zu welchem Dutton und Bagott das Land kauften; als diese aber nach 2 Jahren ihre Mine ausbreiten wollten, da sich auch in der Nachbarschaft derselben Erz gefunden hatte, da war die Aufmerksamkeit der Kolonisten schon so sehr darauf gerichtet, daß ihnen die gewünschten 100 Acker auf 2210 £ (14,365 Thlr.) aufgetrieben wurden. Demungeachtet sind nur wenige mit dem wahren Reichthum des Landes bekannt, denn obgleich das zuerst nach England gesendete Erz 29⅞ % reines Kupfer enthielt, so fand man doch zufällig beim Abteufen eines zur Ableitung der Wässer nothwendigen Schachtes einen schwarzen Lehmboden, den man als Seltenheit nach England sandte und der dort als schwarzes Kupferoxyd erkannt wurde, das 45% Kupfer enthielt. Auch fand man am Barra-Bach einen Kupfer-Gang von mehr als einer (engl.) Meile Länge und 18′ Breite, dessen Tiefe unbekannt ist. Es ist zu bemerken, daß schon Flinders auf seiner Entdeckungs-Reise in der Nähe der Halbinsel Yorke eine bedeutende Abweichung der Magnetnadel wahrnahm, die er auch östlich der Känguruh-Insel bemerkte und daraus auf einen Reichthum des Landes an Metallen schloß; freilich hat Kupfer und Blei nur eine schwache magnetische Anziehungskraft, es hat sich aber bereits auch Eisen in nicht unbedeutender Menge vorgefunden.

Lassen wir dieser geschichtlichen Uebersicht eine kurze Beschreibung der einzelnen Kolonien folgen und nur einige Bemerkungen über verschiedene Punkte der Administration der Kolonien vorhergehen.

Was die Eingangszölle betrifft, so werden solche nur erhoben, um englische Manufakturen gegen

die übermäßige Einfuhr fremder Produkte zu schützen; alle diese Einkünfte werden jedoch zur Disposition der Kolonial-Regierung gestellt, welche jedoch was dieß Departement betrifft nicht mit den Lokalbehörden in Verbindung steht, sondern alle auch die geringsten Bestimmungen von England aus trifft, wodurch freilich manche Unannehmlichkeiten entstehen. — Die sämmtlichen Ländereien werden ursprünglich als Kronland, als Eigenthum der Krone betrachtet; doch sind die daraus gelösten Gelder stets zur Disposition derjenigen Kolonie verwendet worden, von welcher sie ihren Ursprung hatten, obgleich England sich das Recht vorbehalten hat die Kronländereien zu verwalten und die Art und Weise des Verkaufs zu bestimmen, oder Erlaubniß zur Benutzung behufs Abweidung zu geben. Es bestehen darüber besondere Bestimmungen, wovon hier die wichtigsten Punkte folgen, so wie dieselben für Neu-Süd-Wales veröffentlicht sind.*) Demzufolge werden alle Kronländer in solche eingetheilt, wo schon Niederlassungen bestehen, welche dabei namhaft gemacht werden, in solche wo Niederlassungen begonnen haben, die auch näher bezeichnet sind und in noch nicht in Besitz genommenes Land. In Bezug zu letzterm steht es dem Gouverneur frei, Erlaubnißscheine zum Abweiden für eine unbestimmte Zeit zu geben, jedoch nicht über 15 Jahre, wobei die Erlaubniß einbegriffen ist, soviel Getraide, Gemüse und Heu, auch andere Früchte zu kultiviren, als zur Erhaltung der Familie des Verlangenden nöthig ist, keineswegs aber zum Weiterverkaufen dieser Produkte.

---

*) Daily News 28. April 1847.

durch diese Erlaubniß wird jedoch das Recht des Gouverneurs, zum Nutzen öffentlicher Einrichtungen oder zur Vertheidigung des Landes die nöthigen Eingriffe zu thun, keineswegs geschmälert. Die Pacht steht im Verhältniß zu der Zahl Schaafe oder Rindvieh, welche das gepachtete Land zu ernähren im Stande ist, es muß aber wenigstens 4000 Schaafe oder eine verhältnißmäßige Anzahl Hornvieh zu tragen im Stande sein und darf nicht unter 10 £ (65 Thlr.) jährlich abgegeben werden; für jede 1000 Schaafe, welche das Land mehr tragen kann, wird 2 £ (13⅓ Thlr.) jährlich bezahlt. Es wird die Zahl der Schaafe, welche ein Stück Land zu tragen im Stande ist, von 2 Personen vor der Verpachtung geschätzt, von denen der eine vom Pächter, der andere vom Landkommissionär erwählt wird. Die Pacht wird blos nach wirklichen Schätzungen, nicht nach allgemeinen Annahmen oder späteren Schätzungen, bezahlt, wobei sich die Regierung jedoch vorbehält spätere Schätzungen selbst vornehmen zu lassen. Die Zahlung geschieht jährlich pränumerando an dem in dem Pachtbrief näher bezeichneten Ort und zur daselbst angegebenen Zeit; werden diese Bedingungen nicht erfüllt, so ist der Kontrakt aufgehoben, kann jedoch innerhalb 60 Tagen wieder angetreten werden, wenn ¼ des Pachtgeldes als Strafe bezahlt wird; hat man aber auch diese Zeit verstreichen lassen, so ist aller Anspruch auf das besprochene Land verloren. Während der Zeit, in welcher das Land verpachtet ist, kann es nur an den Pächter verkauft werden; während der Pachtzeit kann er irgend einen Theil des Landes, jedoch nicht unter 160 Acker (256 Morgen)

und nicht unter dem Aussatzpreis von 1 £ (6⅔ Thlr.) den Acker ankaufen; ist das anzukaufende Stück unter 320 Acker (512 Morgen), so muß der Käufer die Kosten der Vermessung tragen. Ein jedes solches zu erkaufendes Stück muß rechtwinklich sein, wenn anders das Terrain oder der Lauf eines Flusses solches erlaubt, wobei nie die beiden gegenüberliegenden Ufer eines solchen innerhalb desselben Stückes liegen und kein solches Stück eine größere Wasserfronte als 440 Yards haben darf (107 Ruthen) auf 160 Acker berechnet und bei größern Stücken in diesem Verhältnisse, wobei jedoch die Wasserfronte nach gerader Linie und nicht nach den Biegungen des Flusses gemessen wird. Dem Gouverneur steht das Recht zu, den Verkauf solcher Stücke zu verweigern, welche auf unzweckmäßige Weise das Wasser benachbarter Stücke zu beherrschen im Stande sind. Auch steht demselben das Recht zu, den Verkauf solcher Ländereien zu verweigern, welche für die Regierung besondern Nutzen darbieten können; so wie er auch besonders günstig gelegene Stücke abschätzen lassen kann, um den Preis zu erhöhen. Auch können alle vorhergehende Bestimmungen den Gouverneur nicht in seinem Rechte beschränken, Ländereien in unangebauten Distrikten zu überlassen oder zu verkaufen, behufs Anlegung von Kirchen, Schulen, Straßen, Eisenbahnen und deren Stationen, öffentlichen Gebäulichkeiten, Kirchhöfen, Vergnügungsorten, Marktplätzen, Bergwerken 2c., sowie zu Niederlassungen für Eingeborne. Werden aber in neu angebauten Gegenden Eisenbahnen angelegt, so können alle 2 engl. Meilen davon entfernt gelegenen Ländereien

trotz des Pachtkontraktes am Schlusse eines jeden Jahres verkauft werden, wenn 60 Tage vorher davon Mittheilung gemacht ist; wobei der Pächter sowohl Anrecht auf den Kauf als Anspruch auf Entschädigung für gemachte Verbesserungen hat. Anfragen, um verfallenes Pacht= oder anderes Land in Pacht zu erhalten, müssen in versiegelten Briefen gemacht werden, hat sich nur ein Bittsteller eingefunden, so soll ihm das verlangte Land in Pacht gegeben werden, wenn die Pachtsumme, welche er anbietet, genügt; sind ihrer 2 oder mehre, so wird es dem höchsten Bieter gegeben, bieten dagegen mehrere denselben Preis, so wird ein neuer Tag zur Einreichung von Angeboten ausgeschrieben. Hat das Land noch nicht im Besitz eines andern Pächters gestanden, so muß eine genaue Beschreibung desselben, nebst dessen Gränzen beigefügt werden. Die Pacht geht verlustig bei Nichtbezahlung des Pachtgeldes, wenn der Pächter wegen Betrug verurtheilt ist, wenn nach einem Verbrechen gegen das Gesetz durch 2 oder mehr Richter innerhalb 3 Monaten nach dem Urtheilsspruch, der Pächter als des Pachtes verlustig erklärt wird. Beim Aufhören eines Pachtkontraktes kann der Gouverneur das ganze oder einen Theil des Landes öffentlich zu den folgenden Bedingungen zum Verkauf aussetzen: daß der letzte Pächter das Anrecht hat, dasselbe zum Aussatzpreis, also nicht weniger als 1 £ den Acker zu kaufen; schlägt dieser solches aus, so werden Sachverständige gewählt, um die Verbesserungen, welche auf demselben vorgenommen sind abzuschätzen; der Aussatzpreis soll dann auch diesen Werth mit einschließen. Ist auf diese Weise gar

nichts oder nur weniger als ¼ desselben verkauft worden und haben sich die Gränzen der beiden andern Klassen von verkaufbarem Land inzwischen nicht ausgedehnt, so ist der Pächter zu Erneuerung seiner Pacht berechtigt, wobei er nie mehr als 50% über dem vorigen Pachtpreise zu zahlen hat. Von halbangesiedeltem Land können nur auf 8 Jahre Pachtkontrakte gegeben werden, wobei aber mit 60 Tagen vorheriger Ankündigung Theile desselben zum Verkauf ausgesetzt werden können, jedoch nur am Schlusse eines jeden Jahres, wobei dem Pächter dieselben Vergünstigungen als oben vermerkt zugestanden sind. In den ganz angesiedelten Strichen können nur Ländereien auf 1 Jahr verpachtet werden, wobei es dem Gouverneur erlaubt ist, solche Einrichtungen zu treffen, daß Besitzern von angekauften Ländereien freie Weiden auf dem benachbarten Kronland zugestanden werden, ohne jedoch dadurch das Recht der Regierung zu irgend einer Zeit solche Striche zu verkaufen oder auf ein Jahr zu verpachten zu beschränken.

In Australien sind die Verkaufs-Bedingungen von Kronländereien im Allgemeinen folgende: Alle Ländereien können nur gegen Kauf abgestanden werden und müssen wenigstens einmal auf öffentlicher Auktion ausgesetzt werden; der niedrigste Aussatzpreis ist 1 £ der Acker, doch steht der Regierung das Recht zu, diesen Preis zu erhöhen; die Stadt-, Vorstadt- und 1/10 aller übrigen zum Verkauf ausgestellten Ländereien dürfen zu einem höhern als dem gewöhnlichen Aussatzpreis ausgeboten werden; Stadt- und Vorstadt-Ländereien dürfen nur im Wege öffentlicher

Auktion verkauft werden, anderes Land dagegen, welches einmal auf öffentlicher Versteigerung ausgeboten und nicht verkauft ist, kann hernach für den Aussatzpreis unter der Hand verkauft werden, doch stets nur gegen baare Bezahlung. Bei Verkäufen auf öffentlicher Auktion muß 1/10 des Kaufpreises wenigstens sogleich abgetragen werden, der Rest innerhalb eines Monats, bei Strafe des Angeldes verlustig zu gehen. Es werden keine größere Ländereien als 1 Quadratmeile groß ausgeboten. Als Ausnahme der General-Land-Akte steht es in der Befugniß des Gouverneurs Plätze von 20,000 Acker Größe und mehr für den Aussatzpreis des Distriktes unter der Hand zu verkaufen; doch hat diese Bestimmung keine Geltung in Süd-Australien. Man kann in England Zahlungen für Kolonie-Land machen, für welche man dann ein Kredit von demselben Betrage bei irgend einem Ankauf von Land in der bezeichneten Kolonie erhält; zugleich bekommt man dadurch das Recht eine verhältnißmäßige Anzahl von Passagieren nach unten stehenden Bedingungen nach derselben Kolonie frei überführen zu dürfen. Die Zahlungen müssen in runden Summen von 100 £ (650 Thlr.) gemacht werden, unter näherer Bezeichnung der Kolonie, wo man Land aufsuchen will; die Quittung der Bank von England hat man den Kolonial-Land- und Auswanderungs-Kommissionären zu übergeben, wofür diese ein Certifikat ausfertigen, welches die bezahlte Summe angiebt und den Kredit bezeichnet, welchen man dafür in der Kolonie bei Landankauf beanspruchen kann, ohne dadurch aber irgend welche andere Ansprüche geltend

machen zu können. Doch sind solche Quittungen auch auf Andere übertragbar. Für jede 100 £ (650 Thlr.), welche auf diese Weise deponirt sind, hat der Zahler derselben 6 Monate nach der Einzahlung das Recht 5 erwachsene Auswanderer zu freier Passage vorzuschlagen, wobei 2 Kinder zwischen 1 und 14 Jahren als ein Erwachsener gerechnet werden; diese Auswanderer müssen aus der Klasse der Handwerker, Landbauern, oder Hausbedienten bestehen, welche mit der Absicht dahin gehen, dort für Lohn zu arbeiten; sie müssen jedoch zuvor den Kommissionären vorgeführt werden, damit sie den allgemeinen Bestimmungen über die Auswahl von Arbeitern Genüge leisten. — Wenn Jemand Stücke Landes, die nicht für Stadt und Vorstadt bestimmt sind, sich ausgesucht hat, so kann er sie von der Regierung unter der Hand kaufen, wenn das Land zuvor auf öffentlicher Auktion ausgestellt war und Niemand darauf geboten hatte; dasselbe ist auch mit Ländereien der Fall, auf welche Aufgeld bezahlt ist, welche aber wegen Nichtbezahlung des übrigen Preises verfallen sind; doch muß in diesem Falle sogleich der volle Kaufpreis erlegt werden. Die Küstenlinie bis auf 100′ von der höchsten Wassergränze behält sich die Regierung überall vor. Erbzins wird nicht gestattet. Die Unkosten der Ausfertigung der Kaufakte fallen dem Käufer zur Last.

Für die Ländereien in Süd-Australien, welche Minen enthalten, bestehen folgende Bestimmungen: Gewöhnlich wird das Land auf Auktion, wie andere Ländereien verkauft, unter Vorbehalt von 1/15 des Ertrages für die Krone und solcher Nebenbestim-

mungen, welche zur Bestimmung und Einziehung der Kronzölle nöthig sein mögen. Doch können auch Länder mit dem Rechte des Bergbaues auf 21 Jahre, aber nicht länger, verpachtet werden, wobei aber dieselben Kronzölle zu erheben sind; und ist der Pachtpreis durch öffentliche Auction zu bestimmen. Die Pächter erhalten dadurch kein Recht auf Erneuerung der Pacht oder ein Anrecht bei vorkommendem Verkaufe; doch sollen solche verpachtete Ländereien auch nicht während der Pachtzeit ohne eine schriftliche Einwilligung des Pächters verkauft werden können. Es kann von Zeit zu Zeit, doch nicht länger als 12 Monate hintereinander, statt der Baarzahlung der 15te in Producten abgetragen werden.

Da man neuerdings besondere Rücksicht darauf genommen, daß auch andere gewinnversprechende Culturzweige in Australien, besonders in **Australia felix**, eingeführt werden möchten, so hat der Gouverneur von Neu-Süd-Wales am 7. April 1847 einen Beschluß gefaßt, demzufolge bedeutende Gratificationen solchen Ansiedlern versprochen werden, welche nach folgenden Bestimmungen damit vertraute ausländische Arbeiter und deren Familien dahin überführen wollen. Es ist hierbei besonders der Weinbau, Olivenbaumzucht, Seidenzucht 2c. im Auge gehalten worden und muß derjenige, welcher von diesen Begünstigungen Nutzen ziehen will, sowohl bereits eigenes Land in der Kolonie besitzen, als diese Arbeiter auch zum eigenen Dienste und auf eigene Kosten mitbringen. Es wird ihm dann für jeden Erwachsenen (Mann oder Frau) unter 50 Jahren £ 36 (234 Thlr.) und für jedes Kind derselben die Hälfte davon ver-

gütet, nachdem er den bestimmten Vorschriften Genüge geleistet hat. Für jeden verheiratheten Mann, sowie für jeden Sohn unter 18 Jahren, muß ein Zeugniß der guten Aufführung beigebracht werden und daß dieselben zu demjenigen Kulturzweige, wofür sie sich ausgegeben und haben annehmen lassen, befähigt sind; diese Zeugnisse müssen vom Geistlichen oder einer sonstigen angesehenen Person ihres frühern Wohnortes und von dem Sekretär der Land- und Auswanderungskommissionäre in London beglaubigt sein; ebenso muß auch ein Alters- und Taufschein so beglaubigt vorliegen, sowie ein Beweis, daß die Auswanderer auf ihrer Reise nach Australien ordentlich verpflegt worden sind; sind dann die Arbeiter nach dem Landstücke, dem Eigenthume des Ansiedlers, auf welchem sie angestellt werden sollen, abgereist, so wird die Zahlungsordre auf obigen Betrag ausgefertigt. Um aber hierzu berechtigt zu sein, muß der Ansiedler dem Kolonial-Sekretär in Sydney oder dessen Stellvertreter in Melbourne eine möglichst genaue Liste der Zahl, Beschaffenheit und des Berufes der einzelnen Leute, welche er überbringen will, einreichen. Auf diese Eingabe wird dann eine, jedoch nur auf die in derselben verzeichneten Personen gültige Zustimmung gegeben, und müssen dieselben wenigstens 2 Jahre nach dieser Zustimmung eingeführt sein. Da aber für die erste Zeit nicht möglich ist, alle diejenigen Arten von Arbeitern zu bestimmen, für welche jene Vergünstigungen zugestanden werden, so würde der Zweck, der im Auge gehalten wird, bald verloren gehen; es wird daher von der Regierung von Zeit zu Zeit näher bestimmt werden, welcherlei Arbeiter, die bestimmte

Artikel zu erzeugen und für den Markt bereit zu machen verstehen, jederzeit diese Begünstigung zu erwarten haben, so z. B. für Wein- und Seidenbau. Es würden in Betreff des ersteren alle solche Arbeiter darunter zu verstehen sein, welche den Wein zu bauen und zu bereiten, aber auch solche, welche die Behandlung des Weines in den Kellern, sowie die Fabrication der Fässer verstehen; in Betreff der Seide würde allen denjenigen, welche dazu beitragen, ein rohes Material — nicht verarbeitete Seide — zu liefern, jene Vergünstigung bewilligt werden. Aufsehern dagegen und solchen Personen, welche auch in England zu erlangen sind, wird dieselbe nicht gewährt. Da aber keine bedeutende Fonds zu diesen Ausgaben vorhanden sind, so kann nicht jede Anfrage sogleich bewilligt werden, sie wird aber vermerkt und hat sie den Vorrang vor später eingegangenen Anfragen; weitere Auslagen werden aber außer den bezeichneten Vergünstigungen auf keine Weise zurückerstattet.

Vor 1840 war die Kolonie Neu-Süd-Wales 53 Jahre lang als ein Verbannungsort für Sträflinge benutzt worden, so daß in dieser Zeit 59,788 Verbrecher von England dahin abgesendet waren. Diese Verbannten wurden von der Kolonialregierung sehr freigebig den dortigen Kolonisten zur Dienstleistung überlassen, um ihnen dadurch mit Arbeitern auszuhelfen, wodurch sowohl Handel als Landbau ansehnlich befördert wurden. Demungeachtet wurde dieses System später sowohl der häufigen Desertionen der Verbrecher halber als unbrauchbar erkannt, als auch für die Sitten der Kolonisten nachtheilig. 1837 wurde daher Befehl gegeben, nach und nach diese Weise der

Benutzung von Verbrechern aufhören zu lassen, und 1840 wurde sogar Neu-Süd-Wales von den Verbrecherkolonien ausgeschlossen. Bald jedoch machte sich Mangel an Arbeitern fühlbar, unerachtet inzwischen 50,000 Personen aus den arbeitenden Klassen eingewandert waren, denn für die große Ausbreitung, welche die Kolonie inzwischen erlangt hatte, konnte diese zwar bedeutende Zahl nicht genügen. Unter diesen Umständen kam 1846 die Anfrage des Gouvernements an die Regierung, ob sie gegen den erneuerten Transport von Verbrechern nach Neu-Süd-Wales nichts einzuwenden hätte; die Meinung der Kolonisten war darüber sehr getheilt; die Viehzüchtler, welche im Innern des Landes sich weit vertheilt hatten und hauptsächlich nach vermehrten Arbeitskräften verlangten, erklärten sich dafür; die Bewohner der Städte und deren Nachbarschaft, wo die Folgen der nothwendig dadurch entstehenden Vermehrung von Verbrechen und der socialen Demoralisation hauptsächlich fühlbar wurden, widersetzten sich dagegen kräftig dieser Maßregel. Doch beschloß ein zu dem Ende eingesetztes Komite, daß ein wohlgeleitetes System der Transportation von Verbrechern unter gewissen Bedingungen von der Kolonie angenommen werden solle. — Bis zu 1840 waren zur Aufnahme von Verbrechern 4 verschiedene Kolonien bestimmt, die meisten erhielten Neu-Süd-Wales und Van-Diemensland, während die beiden übrigen, die Inseln Norfolk und Bermudas verhältnißmäßig wenig, und zwar die letztere nur die bessern Verbrecher aufnehmen mußten. Nach 1840 wurden aber alle bisher nach Neu-Süd-Wales gesendeten Verbrecher nach Van-

Diemensland gewiesen, so daß diese Insel jetzt der Sammelplatz fast aller deportirten Verbrecher Englands wurde, und von 1841—44 17,000 derselben auf Van-Diemensland gelandet wurden, so daß sie bald das Uebergewicht über die freien Einwanderer erlangten. Man änderte deshalb die Weise ihrer Beschäftigung, brachte sie in große Banden zusammen, welche in den Städten und an den öffentlichen Straßen zu verschiedenen öffentlichen Arbeiten verwendet wurden. Man hatte dabei nicht an die nachtheiligen Folgen dieses Systems gedacht; furchtbare Verbrechen wurden von diesen Banden verübt und jede Spur eines bessern Bewußtseins in den minder verstockten Verbrechern vernichtet, ja es sind Fälle vorgekommen, wo bloße Lust am Morden unter der größten Gewißheit, entdeckt zu werden, die Verbrecher nicht abhielten, selbst gegen ihre Kameraden zu wüthen. Kein Wunder, daß die Kolonisten von Van-Diemensland ernstlich gegen ein Verfahren, welches so trübe Aussichten für sie erzeugte, protestirten und auf gänzliche Abstellung der Deportation von Verbrechern nach ihren Wohnsitzen drangen. Diese Nachrichten machten einen um so tiefern Eindruck auf das Mutterland, weil man hier die Maßregeln auf Anrathen gut belehrter Kolonisten genommen hatte. Doch wurden augenblicklich weitere Sendungen von Verbrechern dahin verboten und dem Gouverneur der Kolonie die energischsten Maaßregeln zur geeigneten Verbesserung dieser Zustände anempfohlen; und da sich eine große Zahl unbeschäftigter Verbrecher in Vandiemensland angehäuft hatte, so wurde beschlossen in Nord-Australien eine neue Kolonie für

die besseren Verbrecher anzulegen, wo denselben durch Unterstützung mit Land, Ackergeräthen und sonstigen Bedürfnissen Gelegenheit gegeben werden sollte, sich durch Fleiß selbst weiter fortzuhelfen; doch auch dieser Plan ist gegenwärtig aufgegeben und die Frage der Transportation bleibt weitern Untersuchungen zur Entscheidung vorbehalten. Wie man aber auch über die verhältnißmäßigen Vor- und Nachtheile der Verbrecher-Kolonien denken mag, darin stimmen alle überein, daß möglichste Isolirung der einzelnen Verbrecher dringende Nothwendigkeit sei, daß also die Ueberweisung an Kolonisten, welche im Innern des Landes weite ausgedehnte Strecken Landes in Besitz haben, am besten hierzu geeignet ist, wenn nur von Seiten der Regierung eine gehörige Aufsicht gehandhabt wird. Freilich wird der gesellschaftliche Zustand einer Kolonie durch diese Verbrecher, welche über das ganze Land vertheilt werden, keineswegs gebessert oder sicherer gestellt, allein wenn denn doch einmal die Transportation nicht abgeschafft werden kann, so bleibt kein anderer Weg als der oben angegebene übrig. Vorab sorge man nur, daß die Städte von ihnen frei bleiben, und daß sie regelmäßig zu Zeiten gemustert werden.

Man gab früher, sobald Verbrecher von England ankamen, 1—2 derselben an einzelne Kolonisten ab; der auf diese Weise überwiesene Knecht mußte von Tagesanbruch bis zu Sonnenuntergang alle vorkommenden Arbeiten verrichten und wurde im Falle von Trunkenheit, Brutalität oder Widersetzlichkeit von der Ortsbehörde summarisch je nach der Schwere des Vergehens bestraft. Dagegen war der Kolonist

verpflichtet, denselben ordentlich zu nähren und zu kleiden, so wie auch jede Mißhandlung von seiner Seite zur Folge hatte, daß ihm nie wieder solche Verbrecher zugewiesen wurden. Dieß bildete die erste Periode der Strafzeit des Verbrechers, welche bei einem zu 7 Jahren Verurtheilten 4 Jahre, bei einem zu 14 Jahren Verurtheilten 6 Jahre, und bei einem lebenslänglich Verurtheilten 8 Jahre dauerte, während welcher Zeit der Knecht keinen Lohn erhielt. Hatte derselbe sich während dieser Periode gut betragen, so kam er in die zweite Klasse; er erhielt eine Erlaubnißkarte, seinen eigenen Herrn zu wählen und sich einen so hohen Lohn auszubedingen, als er erlangen konnte, doch war er stets in gewissem Grade beschränkt. Er durfte einen bestimmten ihm angewiesenen Distrikt nicht verlassen, mußte sich zu bestimmten Zeiten zur Musterung einstellen, war demselben Gerichtsverfahren wie früher unterworfen, selbst für Vergehen, die ein freier Ansiedler unbestraft verüben konnte. Diese Periode dauerte 6 Jahre und wurde gewöhnlich durch bedingungsweise Begnadigung beendigt, denn sie befreite ihn von dem summarischen Gerichtsverfahren und war in der That der Schluß seiner Gefangenschaft.

Da die moralische Beschaffenheit der Gesellschaft in einer Verbrecher-Kolonie von dem Verhältniß dieser zu den freien Kolonisten abhängt, so würde der Nachtheil der Einwanderung von Verbrechern minder groß sein, wenn der Zufluß freier Auswanderer gleichmäßig zunimmt und da nun einmal das Uebel nicht ganz zu beseitigen sein wird, so hat die Kolonie eingewilligt, Verbrecher aufzunehmen, wenn für jeden

Verbrecher zwei freie Kolonisten eingeführt werden und zwar auf Kosten der britischen Regierung. Es fragt sich jedoch, ob die Regierung darauf eingehen wird. — Aber die Einführung von Verbrechern hatte noch einen andern bedeutenden Nachtheil für den moralischen Zustand der Kolonie, da die Verbrecher größtentheils aus Männern bestanden, — nämlich den Mangel des weiblichen Geschlechtes; dazu war auch die große Entfernung der Kolonie von dem Mutterlande ein Hinderniß, daß dasselbe nicht leicht freiwillig so weite Reisen zur Auswanderung unternahm. Die frühesten Kolonisten, waren fast nur Verbrecher, welche mit dem Namen Emancipisten bezeichnet wurden, da sie ihre Strafzeit überstanden hatten; erst in spätern Jahren hat die Zahl der freien Einwanderer die der Verbrecher und Emancipisten zusammengenommen bedeutend übertroffen, während noch 1841 die Zahl der Gefangenen und Freigelassenen 44,544 betrug, bei nur 49,012 freien oder in der Kolonie gebornen Kolonisten. Daß unter solchen Umständen die Gesellschaft nothwendig leiden mußte, fällt in die Augen; beachtet man hierbei, daß bis 1840 nur etwa 17% Frauen in der Kolonie waren, so wird dieß Bild noch trüber. Doch schon 1841 verminderte sich dieß ungünstige Verhältniß der freien männlichen zur freien weiblichen Bevölkerung und war bereits wie 100: 72, obgleich auf die Gesammtbevölkerung nur etwa der dritte Theil Frauen kam, oder nur halb so viel Frauen als Männer; und da einstweilen keine neuen Verbrecher eingeführt werden, die alten nach und nach aber abgehen, so wird dieß Verhältniß ein immer günsti-

geres werden; in der That war 1846 das Verhältniß der freien männlichen zur freien weiblichen Bevölkerung wie 80: 69 oder die Frauen machten 86 % der Bevölkerung aus, während bei der ganzen Bevölkerung auf 113 Männer 75 Frauen oder auf 100 Männer 66 Frauen zu rechnen waren. Diese Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes zeigt sich schon in der Verminderung der Zahl der vorkommenden Verbrechen, wobei noch die größte Zahl derselben ⅔ von früheren Verbrechern begangen wurden. Dieß Verhältniß hat sich auch in Port Philipp herausgestellt, wo man um Arbeiter zu erhalten, entlassene Sträflinge von Vandiemensland aufnahm, wodurch sich auch alsbald die Zahl der Verbrechen vermehrte; wie überhaupt Australia felix, welches zwischen den beiden Hauptstapelplätzen der Verbrecher gelegen ist, nicht von den Nachtheilen derselben ganz verschont geblieben ist, obgleich die Zahl derselben in dieser Kolonie in einem nur äußerst kleinen Verhältniß zu den freien Kolonisten steht. Doch ist es merkwürdig, wie die Gewohnheit auch hier das Uebel leichter tragen läßt, so daß man hier sogar nicht ungünstig für eine erneuerte Einführung von Sträflingen, unter einer verbesserten Aufsicht jedoch, gestimmt ist; dagegen zeigt sich Süd-Australien, welches von Anfang an durch freie Einwanderer bevölkert wurde und ganz von der Befleckung der Verbrecher-Kolonien befreit blieb, im höchsten Grade feindlich gegen jede Einführung derselben, unerachtet es auch hier an Arbeitskräften fehlt.

Trotz alle dem gehören die Erzählungen von unternehmenden Straßenräubern und dergl. in die

Geschichte vergangener Dezennien, die Gesellschaft trennt sich gegenwärtig streng in Sträflinge und was davon abstammt und in freie Kolonisten, und diese Scheidung zeigt sich besonders schroff bei den höhern Klassen. Doch ist häufiges Schwören ein allgemeiner Fehler aller Klassen, sowie auch der Gebrauch von Wein und andern geistigen Getränken größer ist, als mit einer guten Erziehung wohl verträglich sein möchte, was aber wohl darin seine Entschuldigung finden mag, daß die meisten jungen Leute selbst der bessern Klasse unverheirathet leben müssen, wodurch sie in mancherlei Versuchungen kommen, die ihnen anders fern bleiben würden. Britische Gewohnheiten und der Einfluß britischer Ansichten ist aber überall in der Gesellschaft zu erkennen. Die Straßen von Sydney sind wohl so ordentlich gehalten als die irgend einer Stadt Europas, und der Sonntag in Melbourne erlaubt jedem sich selbst einer schottischen Feierlichkeit und Ruhe zu erfreuen. Freilich zeigt sich auch hier wohl einmal das Laster in unverhüllter Gestalt, doch hält es sich meist in seinen Schlupfwinkeln verborgen, und sicher ist in der Kolonie kein geringerer Grad von persönlicher Ehrbarkeit, Tugend und Religiösität zu bemerken als in dem Vaterlande. Die Presse ist schon ziemlich ausgebreitet daselbst; in Melbourne erscheinen vier verschiedene Zeitungen, von denen eine als Tagesblatt, die andern 2mal wöchentlich; in Geelong befindet sich eine und in der kleinen Stadt Portland zwei Zeitungen, auch Adelaide hat seinen „Beobachter." Das Lesen der Zeitungen ist dort aber auch ein größeres Bedürfniß, das leichter von allen Bewohnern zu befriedigen ist, als in Europa,

weil die Einkünfte selbst der Arbeiter solches leicht erlauben; auch Theater, Wettrennen, Bälle und häusliche Feste sind häufige und sehr beliebte Erholungen. Ueberhaupt wird der Ankömmling dort leichter und häufiger einen gebildeten und kenntnißreichen Zirkel finden, als dieß verhältnißmäßig selbst in größern Städten der Fall ist, denn Erfahrung und Einsicht verbreiten sich durch die freie Bewegung der Mitglieder der Gesellschaft unter einander mit größerer Leichtigkeit, was sich auch besonders dadurch erprobt, daß wohl nirgends so vollkommene Duldsamkeit gegen Andersdenkende, selbst in Religionsangelegenheiten, herrscht, als eben hier. Dabei zeigt sich bei der großen überwiegenden Menge Eingewanderter aus Großbritanien ein festes Zusammenhalten und eine große Anhänglichkeit an das Land ihrer Geburt, welche sich bei jeder Ankunft eines neuen Schiffes aufs neue durch die Freude darthut, die auf allen Gesichtern zu erkennen ist; auch werden Feste des Mutterlandes mit Pietät gefeiert, grade als wäre man am mütterlichen Heerd.

Die Regierung scheint ebenfalls liberale Ansichten zu entwickeln, denn sie hat bedeutende Geld-Hülfe versprochen, um das Erbauen von Kirchen und Kapellen und die Anstellung von Geistlichen nicht nur aller christlichen Sekten, sondern auch der Juden zu befördern, welche durch Privatzeichnungen ins Leben gerufen werden sollten. Freilich fehlte es nicht an Leuten, welche so große Duldsamkeit als Indifferenz für religiöse Wahrheiten und selbst als eine Verachtung der heiligsten Gegenstände betrachteten, doch hat die Regierung nur den Umständen, unter welchen

sie lebt, nachgeben müssen, denn sie hat es mit einer Menge verschiedener Sekten zu thun, welche alle auf gleiche Rechte Anspruch machen; es ist eine ganz andere Sache, neue kirchliche Einrichtungen zu begründen, als bereits bestehende zu erhalten. Trotzdem sind einige Ueberbleibsel einer Staatsreligion in einzelnen Bestimmungen noch zu bemerken, so maßt sich die Episcopal-Kirche in der Kolonie eine gewisse Oberhoheit über die verschiedenen andern Sekten an, weil sie von der Kirche in England ausgegangen ist; der Bischof wird von der Königin ernannt und erhält seinen Unterhalt von den Kolonial-Fonds; der Bischof von Australien nahm noch bis 1847 einen Sitz im executiven Rathe ein, welcher nur noch aus 3 andern Personen besteht, von denen einer der Gouverneur ist; neuerlich ist das Bischofthum Australiens in 4 Theile getheilt worden und zwar in die Bischofthümer von Sidney, Newcastle, Melbourne und Adelaide; der Erzbischof von Canterbury hat die oberste Leitung und Controle über den Metropolitan von Australien. Aber auch der Papst ernennt geistliche Würdenträger mit gleichen Titeln für die römisch-katholischen Kolonisten, wodurch wohl einige ärgerliche Streitigkeiten unter der Geistlichkeit hervorgerufen wurden, die aber auf die Laien keinen Einfluß ausübten; besonders fand dies Statt, als Dr. Polding, der im Jahre 1840 Sidney verlassen hatte, drei Jahre später als Erzbischof zurückkehrte und einen Hirtenbrief erließ, worin er sich Erzbischof von Sidney und Apostolischen Vikar von Australien nannte und wogegen der Bischof von Australien heftig opponirte. Ein gleicher Fall kam in Hobart Town in Vandie-

mensland vor, doch hatten beide keine weitern Folgen. Es sind jährlich von den Einkünften der Kolonie 30,000 £ (195,000 Thlr.) für den Unterhalt der Kirche bestimmt; früher wurde diese Summe nicht ganz verwendet, seit man aber die vielen Geldzuschüsse zur Errichtung neuer Kirchen bewilligt hat, reicht diese Summe nicht mehr aus und sind daher die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften auf ihre eigenen Mittel für die Zukunft angewiesen. Außer den verschiedenen Sekten der christlichen Kirche und den Juden sind noch Mahomedaner aus andern benachbarten Kolonien in Australien zu finden. Die englische Kirche ist am reichsten an Mitgliedern in diesen Kolonien und sie bilden in Australia felix 5/11 der ganzen christlichen Bevölkerung; danach kommen die Katholiken, welche besonders in Neu-Süd-Wales eine bedeutende Stärke haben und beinahe 2/7 der Christen dieses Distriktes ausmachen; hierauf folgen die Presbyterianer mit 1/5; diese sind zahlreicher in Australia felix als in den benachbarten Kolonien, da hauptsächlich von Schottland eine bedeutende Menge Auswanderer dahin gezogen ist. In Süd-Australien befindet sich eine sehr kleine Anzahl Katholiken, dagegen eine ziemlich starke Zahl deutscher Lutheraner. Die folgende Tabelle gibt eine Uebersicht der einzelnen Glaubensbekenntnisse nach ihrer Stärke in den drei Hauptstädten der südlichen Kolonien:

Tabelle VI.

Namen der Glaubensgenossen.	Sidney.	Melbourne.	Adelaide.	Zusammen.
Kirche von England	17708	4438	4007	26153
„ „ Schottland	3607	1618	350	5575
Wesleyaner. . . .	1613	783	897	3293
Andere Protestanten.	1936	651	1502	4089
Katholiken . . .	11615	3330	579	15524
Juden	588	31	48	717
Mahomed. u. Heiden	15	10	30	55
And. Glaubensgenos.	121	43		164
Zusammen	37203	10954	7413	55570

Die Geistlichen der verschiedenen Kolonien erhalten ihren Unterhalt eben so wie die Fonds zur Begründung der Kirchen durch Kollekten unter den Kolonisten, wozu die Regierung Geldzuschüsse gibt; mitunter werden auch von religiösen Gesellschaften in England Beiträge geliefert. Natürlich kann im Innern des Landes der Gottesdienst nur sehr spärlich zugetheilt werden, weil die Niederlassungen daselbst zu weit auseinander gelegen sind; doch suchen reisende Geistliche diesen Bedürfnissen nach Möglichkeit abzuhelfen; ebenso ist hier der Unterricht der Kinder noch sehr zurück, wozu die verschiedenen Sekten ebenfalls nicht wenig beitragen, da dieselben so schwer sich zu gemeinschaftlichen Einrichtungen verstehen und Gründen der Nützlichkeit und des Verstandes kein Gehör schenken. — Die Regierung unterstützt Unterrichtsinstitute ähnlich wie die kirchlichen Einrichtungen; das Schulgeld für die Kinder solcher Eltern, welche nicht zahlen können wird von der Regierung bezahlt und zwar 1 Penny (10 Pf.) für jeden Tag und Schüler oder 6 d. (5 sgl.) in

der Woche; der ganze Betrag übersteigt aber nie 25 £ (162⅓ Thlr.) für ein Quartal in irgend einer Schule, so wie auch nie die Summe, welche durch Privatbeiträge zusammen kommt überschritten wird. Nach einem in 1846 vorgenommenen Census fand sich, daß von einer Bevölkerung von 187,413 Personen in Neu-Süd-Wales 88,806 schreiben und lesen konnten.

Von allen Niederlassungen Australiens ist Neu-Süd-Wales*) — nicht in der allgemeinen Bedeutung, wie es früher immer genommen wurde, wo es noch Moreton Bay, Port Philip und Süd-Australien befaßte — am bekanntesten, weil hier schon am längsten Europäer sich angesiedelt hatten, freilich manche nicht aus eigenem Antriebe; sie liegt an der Ostküste Australiens, von dem 30 bis 37° südlicher Breite, hat sich aber seit einiger Zeit über die westlichen Gränzen, die blauen Berge, hin ausgedehnt. Diese Bergkette, welche sich im Ganzen nicht über 3000 Fuß über den Meeresspiegel erhebt, nähert sich der Küste an einigen Stellen bis zu 40, an andern nur bis zu 140 (engl.) Meilen, und bildet die Wasserscheide zwischen den ost- und westwärts fließenden Flüssen, deren östlichströmende nur kurz sind, während die andern alle sich in dem Murray vereinigen. Das Küstenland ist meist nur in geringer Breite eben, doch an einzelnen Stellen erlangen diese Flächen 40 Meilen Breite. Die größten ostwärts laufenden Flüsse sind von Nord nach Süd: Mac Leay's-Fluß, Manning, Hunter, Cole- oder Core's-Fluß und der Shoalhaven-Fluß. Der Hunter ist 250 englische Meilen

*) S. J. Wyld's Emigrant's Atlas.

lang und 150 Meilen weit mit Booten fahrbar; der Cole hat eine Länge von 200, der Shoalhaven von 150 Meilen; auch mehre andere kleinere Flüsse und Bäche fließen den verschiedenen Bayen und Buchten zu. — Von den Flüssen, welche sich in den Murray ergießen, sind von Norden angefangen folgende die größten: Peel, Castlereagh, Erskine und Cudgegon, welche in den Darling fallen; südlich davon ist der Lachlan, Yaß-Fluß und der Murrumbidgee. Der Yaß entspringt im Georg's-See, welcher zwanzig Meilen Länge hat. Diese Flüsse sind alle durch die Nähe des Gebirges sehr wasserreich, doch verläuft sich ihr Wasser so sehr in Sümpfe und Sandflächen, daß besonders in der trockenen Jahreszeit nur wenig davon die See erreicht.

Die Küste hat eine Länge von 500 (engl.) Meilen und zeigt viele Buchten und Einschnitte; Port Jackson, wo Sidney liegt, ist einer der schönsten Häfen der Welt; an der Mündung des Hunter, wo der Hafen gleiches Namens sich befindet, liegt Newcastle, und Port Macquarie und Wollongong sind auch gute Handelshäfen. — Von großem Nutzen für die Kolonie sind die Kohlenminen in Northhumberland; das Lager beginnt bei Botany-Bay in Cumberland und geht durch Northhumberland bis zu Port Stephens in Gloucestershire; es wird bei Newcastle am Hunter gearbeitet; und findet sich zugleich mit den Kohlen auch Eisenstein. Die Kohle brennt gut, macht aber keine feste Masse, weshalb in den Häusern Holz gebrannt wird; die Kohlen dienen aber Fabriken, Dampfbooten und zur Gasbereitung. Es wurde bereits bemerkt, daß Cook Botany-Bay entdeckte; 1788 kam der

Gouverneur Philipp dahin und gründete Sidney als die erste Niederlassung, freilich anfangs hauptsächlich mit Verbrechern; doch kamen später auch viele freie Auswanderer dahin, so daß 1828 die Bevölkerung sich auf 36,600 Seelen belief*), von denen jedoch nicht ganz ¼ Frauen waren; dieß Verhältniß hatte sich fünf Jahre später nur wenig gebessert, obgleich die Bevölkerung auf mehr als 60,000 Seelen angewachsen war; aber schon 1840 waren halb so viel Frauen als Männer vorhanden, während die ganze Bevölkerung 129,000 Menschen betrug, da in der Zwischenzeit viele weibliche Auswanderer dahin gegangen waren, wobei zu bemerken, daß die Zahl der Knaben und Jünglinge zu der der Mädchen (unter 21 Jahren) kaum einen größeren Unterschied darbot, als dieß in Europa der Fall ist. Im Jahre 1846 rechnete man die ganze Bevölkerung auf 190,000 Seelen und verhielt sich nun die männliche Bevölkerung zu der weiblichen wie 115 : 75; von dieser war die Hälfte der englischen Kirche, 22,000 der schottischen Kirche zugethan und 56,000 Katholiken.

Die Zahl der Ansiedler hat sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt, was hauptsächlich der zweckmäßigen Einrichtung zuzuschreiben ist, daß die Hälfte des aus Länderverkauf gelösten Geldes zur Ueberführung von Auswanderern verwendet wird; von Irland kamen jedoch mehr als von England; ebenso vermehrte sich die Zahl der Frauen ansehnlich.

---

*) Es ist in diesen und den folgenden statistischen Zusammenstellungen immer der Distrikt Port Philip mit einbegriffen, weil derselbe erst in spätern Jahren selbstständig wurde.

Aber nicht blos an Zahl der Einwohner, auch an Wohlstand hat die Kolonie bedeutend gewonnen; die Einkünfte betrugen im J. 1822 kaum 45,000 £ (292,500 Thlr.), war aber im J. 1841 auf die bedeutende Höhe von 730,000 £ (4,745,000 Thlr.) gestiegen, obgleich in diesem Jahre sich die Länderverkäufe bereits bedeutend vermindert hatten, so daß dieser Posten allein beinahe 40,000 £ hinter dem gleichen von 1836 zurückblieb; später wurden noch weniger Ländereien verkauft und dadurch verminderte sich die Einnahme der Kolonie auf 456,000 £ (2,964,000 Thlr.). Die Einnahme besteht außer dem obenerwähnten Länderverkauf hauptsächlich in Eingangszöllen auf geistige Getränke; auch die Auktionsgebühren trugen im J. 1846 beinahe 19,000 £ ein. —

Obgleich vor Ankunft der Ansiedler keine Schafe im Lande waren, so ist doch jetzt die Schafszucht der wichtigste Zweig für die Kolonisten, und Neu-Süd-Wales eines von den Ländern, welches am meisten Wolle auf den englischen Markt liefert und überhaupt erzeugt. Im Jahre 1822 betrug die nach englischen Häfen gesendete Wolle kaum mehr als 170,000 Pfund, 11 Jahre später war diese Menge schon verzehnfacht beinahe 1¾ Millionen Pfd. und 1846 hat sich selbst diese große Quantität abermals mehr als verzehnfacht, indem sie schon auf 19 Millionen angewachsen war. — Der Wallfischfang wird mit Schiffen betrieben, welche die Wallfische an den Küsten Australiens verfolgen, also nicht so weit zu fahren haben, als englische Schiffe der nördlichen und südlichen Fischereien. Im Jahre 1828 wurden nur 348 Tonnen Wallfische

gewonnen, 5 Jahre später schon an 4 Tausend Tonnen; doch nahm diese Menge in spätern Jahren etwas ab, so daß selbst 1000 Tonnen weniger eingebracht wurden; dagegen steigerte sich der Ertrag 1840 auf 6000 Tonnen, hat aber wieder bedeutend abgenommen. Auch der Gewinn an Fischbein hat in dem letzten Jahre sich sehr vermindert, so daß 1844 kaum 15 Tonnen eingeführt wurden, während 1836 und 37 über 1700 Tonnen einkamen. — Der Handel in Talg ist auch neuern Ursprungs und im Zunehmen begriffen; 1843 wurden 284 Tonnen verschifft und im folgenden Jahre schon 2432 Tonnen, im Werthe von £ 78,000 (507,000 Thlr.) Wenn große Dürre eintritt, so daß man für die Erhaltung der Schafe zu fürchten hat, so werden dieselben in großer Anzahl geschlachtet und zur Gewinnung des Talgs eingekocht; zu andern Zeiten ist aber kein Talg zu haben; so wurden 1844 nicht weniger als 218,000 Schafe und 20,000 Stück Rindvieh zu Talg verwendet. — Bauholz wird nur in geringer Menge ausgeführt, hauptsächlich Cederholz und blaues Gummibaumholz, auch etwas Rinde. Der Handel von Neu-Süd-Wales ist bereits ziemlich bedeutend, ja größer als der manches europäischen Königreiches, doch hat er nicht gleichen Schritt gehalten mit der zunehmenden Bevölkerung oder der zunehmenden Produktivität der Kolonie; freilich betrug 1828 der Werth der eingeführten Waaren kaum mehr als eine halbe Million, während 1846 derselbe fast 1¼ Million £ betrug; allein auf gleicher Höhe stand der Handel bereits 1836, ja 1840 hatte er sogar schon den Werth von 3 Million £

erreicht; es hat dieß seine Ursache in ungünstigeren Verhältnissen der letzten Jahre, woher denn auch nur wenige Ansiedler sich dahinzogen. Der Handel von 1840 vertheilte sich mit beinahe 2¼ Million auf England, 375,000 £ auf englische Kolonien, und beinahe ½ Million auf ausländische Märkte und Fischereien. Thee wird sehr viel in der Kolonie gebraucht; es besteht daher bedeutender direkter Handel mit China, sowie auch mit Indien; man gebrauchte im Südsee-Handel 1842 beinahe 3000, im folgenden Jahre über 4000, im J. 1844 aber nur 1831 Tonnen Thee. Der Werth der Ausfuhr der Kolonie betrug 1828 nur 90,000 £ und blieb im Steigen bis 1840, wo dieselbe beinahe 1,400,000 £ betrug; die folgenden Jahre stellten sich wieder etwas ungünstiger, doch erholte sie sich wieder, so daß 1846 die Ausfuhr über 1½ Million £ betrug; ein bedeutender Handel bestand mit Neuseeland, wohin viele Ansiedler von Neu-Süd-Wales gegangen waren. Der Grund, warum die Einfuhr die Ausfuhr so bedeutend überstieg (einzelne Jahre ausgenommen), ist darin zu suchen, daß so viel Sträflinge dahin gesendet wurden, sowie auch Soldaten, um dieselben zu bewachen, wobei noch die große Menge von Gütern und Geld in Anschlag zu bringen ist, welche die Ansiedler mitbringen. Natürlich hat die Zahl der aus- und einlaufenden Schiffe mit dem sich vermehrenden Handel zugenommen. Die Zahl der ankommenden Schiffe und ihrer Ladungsfähigkeit betrug 1834 nur 245 Schiffe mit 58,532 Tonnen Last; dieß steigerte sich bis 1841, wo 714 Schiffe mit 183,000 Tonnen Ladung ankamen, welche Summe 1844 bereits wieder auf 517 Schiffe mit

87,539 Tonnen Last herabgesunken war. Die Zahl der auslaufenden Schiffe war 1834 nur 220 mit 53,373 Tonnen Ladungsfähigkeit, auch diese Zahl ging in die Höhe bis 1841, wo sie 690 Schiffe mit 172118 Tonnen betrug; aber auch bis 1844 in gleicher Weise wieder Abnahme bis auf 569 Schiffe mit 109,242 Tonnen. Natürlich kamen die meisten Schiffe von England oder englischen Kolonien, doch besteht auch einiger Handel mit Nord-Amerika, der jedoch sehr unregelmäßig steigt und abnimmt; am schwächsten war dieser 1838, wo nur 1 Schiff von 274 Tonnen Ladungsfähigkeit erschien, während die Zahl der Schiffe im J. 1841 sich auf 13 belief, die 4754 Tonnen luden; 1844 hatte sich diese Summe wieder auf ein Viertel reducirt. — Die Schifffahrt der Kolonie selbst steht im Verhältniß zum Handel, sie hatte 1842 Schiffe: unter 50 Tonnen Ladungsfähigkeit 87, zusammen 1903 Tonnen groß; über 50 Tonnen Ladungsfähigkeit 119 mit Raum für 20,519 Tonnen, hierzu kamen 3 Dampfschiffe unter 50 Tonnen, zusammen 126 Tonnen groß und 11 über 50 Tonnen mit 1330 Tonnen Ladungsfähigkeit; — sodaß also die ganze Zahl der Segelschiffe der Kolonie 220 mit einer Ladungsfähigkeit von 23,878 Tonnen betrug, wozu noch 14 Dampfschiffe mit 1446 Tonnen zu rechnen waren. Diese Dampfschiffe fahren nach Paramatta und der Küste entlang nach New-Castle, Morpetta, Port Macquarie, Moreton - Bay, Wollongong, Twofold-Bay, Port Philipp, Launceston und Adelaide. Zwei Jahre später (1844) hatte die Zahl der Schiffe bereits um 73 und deren Ladungsfähigkeit um etwas mehr als 4000 Tonnen zugenommen.

Von den in 1830 in Besitz genommenen 2¾ Millionen Acker Landes waren 223,812 Acker urbar gemacht und 70,695 bereits kultivirt; die Zahl der Pferde war damals 10,352, des Rindviehs 248,440 Stück und der Schaafe 504,775; im Jahre 1842 waren 57,733 Acker mit Waizen bebaut, trotz dem mußten aber noch 337,000 Büschel Waizen eingeführt werden. 1846 betrug die Zahl der Pferde 82,303, des Rindviehs 1,348,022 und der Schafe 6,859,031 Stück, 163,331 Acker Land waren in Cultur. In 1845 wurden bebaut 87,894 Acker mit Waizen, 25,372 mit Mais, 10,455 mit Gerste, 6109 mit Hafer, 339 mit Roggen, 36 mit Hirse, 5101 mit Kartoffeln, 483 mit Tabak und 27,551 mit gesäten Gräsern, Gerste, Hafer ꝛc., zu Heu, also im Ganzen 163,331 Acker (261,330 Morgen), welche 1,211,099 Büschel Waizen, 499,122 Büschel Mais, 175,407 Büschel Gerste, 88,193 Büschel Hafer, 4101 Büschel Roggen, 775 Büschel Hirse, 19,906 Tonnen Kartoffeln, 3985 Centner Tabak und 28,614 Tonnen Heu lieferten. Von Gerste war die Erndte, so wie die Größe des damit bebauten Landes in stetem Zunehmen; Mais war 1843 bedeutend mehr kultivirt worden, nämlich 29,061 Acker, doch betrug die Erndte nicht so viel als 1840 wogegen 4000 Acker wieder mit Mais bebaut waren und wo die Erndte ihr Maximum mit 777,947 Büschel erreichte, wie überhaupt dieß Jahr sich bei allen Getraidearten durch gute Erndte ausgezeichnet; so waren damals 74 Tausend Acker mit Waizen bebaut worden, die über eine Million Büschel lieferten. Die Hafererndte war 1843 am größten; Roggen-Kultur hat seit 1836

bedeutend abgenommen, denn damals wurden 720 Acker damit bebaut und lieferten beinahe 11 Tausend Büschel. Die Kultur von Hirse erreichte 1840 ihren Höhepunkt, es waren 115 Acker damit besät und die Erndte brachte 2338 Büschel; Kartoffeln wurden 1844 am meisten angepflanzt und geerndtet, nämlich circa 3000 Tonnen mehr als im folgenden Jahre, auch die Tabakkultur war in demselben Jahre beinahe doppelt so stark. Die Zahl der Weinberge in den Distrikten Cumberland, Northhumberland, Durham, Camden, Cook, Macquarie und Gloucester hauptsächlich betrug 1846 etwa 648 Acker und liefert 55,210 Gallonen Wein und 1433 Gallonen Brandwein. Es werden jährlich für einen Werth von 18,000 £ an gesalzenem Rind-, Schaaf- und Schweinefleisch, Schinken und Zungen ausgeführt. Der Werth der Häute und des Leders betrug 1844, 22,285 £, während zugleich 2926 Tonnen Rinde im Werth von 9114 £ ausgeführt wurden; auch hat ein ziemlich lebhafter Ueberlandhandel nach Süd-Australien in Pferden, Hornvieh und Schafen Statt gefunden, welcher für die Ansiedler beider Kolonien gewinnreich war, denn die Neu-Süd-Waleser verkauften dieselben zu einem höhern Preis als gewöhnlich und die Süd-Australier erhielten dadurch früh die nöthigen Mittel zum Beginn der Viehzucht, da sie sonst alles Vieh über See von Vandiemensland einführen mußten.

Obgleich in Neu-Süd-Wales Brauereien und Brennereien bestehen, so ist das dort gebraute Bier doch schlecht, auch wächst die Gerste, welche zum Malz nöthig ist, schlecht daselbst; es wird daher viel

Bier von England gebracht, das den doppelten Preis des Sidneyer Biers erhält. Es werden ferner Seife und Lichter, gewöhnliche Hüte, grobes wollenes Zeug, Taue, Leder und Stärke angefertigt; es befinden sich daselbst 1 Zuckerraffinerie, Säge-, Korn- und Tabak-Mühlen. Wagemacherei ist ein gutes Geschäft und da dort viele Dampfmaschinen gebraucht werden, so gibt es auch einige große Maschinenwerkstätten; Schiffe werden gut und mit Erfolg gebaut; auch Eisengießereien finden sich, so wie irdene Waare hier und da gemacht wird. Die Haupthandelsplätze sind Sidney, Maitland und Melbourne.

Die Distrikte zwischen den blauen Bergen und der Seeküste heißen Macquarie, Gloucester, Northhumberland, Cumberland, Camden, St. Vincent und Auckland.

1) Macquarie, welches nördlich vom Flusse Manning liegt, wird von einer beinahe 6000 Fuß hohen Bergkette durchlaufen und ist von Ost nach West 150 (engl.) Meilen lang bei einer Breite von beinahe 80 Meilen. In Port Macquarie war früher eine Verbrecher-Niederlassung und es führt von hier eine gute Straße durch das Gebirge. Am Hastings-Flusse wird mit Erfolg Zucker und Tabak gebaut; im ganzen Distrikt wurden 1846 3654 Gall. Wein gemacht.

2) Gloucester liegt zwischen dem Manning, dem Charence und der See; die Küste hat sehr viele Buchten, deren eine Port Stephens 80 Meilen von Sidney ist, und in deren Nähe sich gutes trockenes Land wie auch Kohlen finden; der größte Theil des Landes gehört der australischen Ackerbau-

Gesellschaft; es wurden 1846 hier 3170 Gallonen Wein gemacht.

3) Northhumberland wird nördlich vom Hunter, westlich und südlich vom Macdonald's-Fluß und dem Hawkesbury begränzt; auch hier ist die Küste an Buchten reich. In Maitland und an andern Orten werden verschiedene Fabrikate bereitet, auch wächst in diesem Distrikte Wein, und zwar wurden 1844, 5382 Gall. gemacht und beinahe 2¼ Million Wolle ausgeführt. Hier befindet sich auch das große Kohlenlager von Neu-Süd-Wales, die Kohlen werden in New-Castle am Port Hunter, der Mündung des Hunter-Flusses, verschifft; New-Castle wurde früher Königsstadt genannt und war eine Verbrecherstation, doch sind diese jetzt weiter nördlich gesendet worden; der Ort liegt 70 Meilen von Sidney und ist ein Freihafen. Am schiffbaren Hunter liegen mehre Städte; Maitland hatte 1846 3296 Einwohner.

4) Der Distrikt Cumberland ist am beßten bevölkert und war mit am ersten kolonisirt; die nördliche Gränze bildet der Fluß Hawkesbury, südlich gränzt er an Camden. Der eben genannte Fluß mündet in die Brokenbay; in der Mitte der Küste liegt Port Jackson und diesem zunächst Botany-Bay; es sind dieß 3 schöne Sunds, in welchen sich Schiffe gut schützen können. Der Hawkesbury ist der einzige schiffbare Fluß, doch laufen die Sunds weit landeinwärts, wie überhaupt der Distrikt gut bewässert ist; der Boden an der Küste ist nicht gut, sondern leicht und sandig, dagegen im Innern sehr fruchtbar; an den Ufern des Hawkesbury befindet sich gutes Weideland. Es wurden in diesem Distrikte nur sehr

wenig Schafe gehalten, — 6455, — dagegen waren 1845 daselbst 11,380 Pferde und 30,265 Stück Hornvieh; es sind hier 161 Acker Weinberge, welche 1846 die Menge von 13,280 Gallonen Wein und etwas Brandwein lieferten. Es sind folgende Städte daselbst: Sidney, Paramatta, Windsor, Liverpool, Campbell-Stadt, Appin und Pitt-Stadt; von diesen ist die erstgenannte nicht blos Hauptstadt des Distriktes, sondern der Kolonie; sie liegt an der südlichen Küste von Port Jackson in der Nähe einer schönen, gut geschützten Bay, der besten in der Welt, welche dicht bei der Stadt 1½ Meile breit ist; die Stadt liegt 7 Meilen vom See. Lange Zeit, nachdem sie vom Gouverneur Philipp gegründet worden, war sie noch ein schlechtes Dorf mit vereinzelten Häusern; erst 1810 legte der Gouverneur sie nach einem bessern Plan an und sie besitzt jetzt recht gute Straßen und einen schönen Park, welcher Regierungs-Domäne ist. Das Wasser ist an der Küste so tief, daß die Schiffe bis an die Werfte herankommen können. Die Häuser sind von Hau- oder Ziegelsteinen oder Holz errichtet und einige Läden zeichnen sich durch Schönheit aus, haben große Glasfenster und werden mit Gas erleuchtet; an den Seiten der Straße ist ein Fußweg gepflastert. Die größten Gebäude sind das Gouvernementshaus, das Commissariats-Packhaus und das Militairhospital; die St. Philipps-Kirche wurde 1788 errichtet, es ist eine Kathedrale von 178′ Länge, 62′ Breite und 64′ Höhe, der große westliche Thurm ist 116′ hoch; auch die Jakobs-Kirche hat einen hohen Thurm; es befinden sich hier aber auch Gebäude für den Gottesdienst der verschiedensten Sekten und Religionen,

so ist hier auch der Bischoffitz der englischen und der Erzbischoffitz der katholischen Kirche. Die Stadt wird von Aldermen und einem Mayor regiert und sendet 2 Mitglieder zum gesetzgebenden Körper; eine Menge öffentlicher Institute sind in dieser Stadt vereinigt, so wie sich hier auch eine Menge Fabriken aller Art vorfinden; der ganze Handel von Neu-Süd-Wales wird von hier aus geführt, und Dampfschiffe gehen nach Paramatta und der Küste entlang. Die Stadt ist freundlich und im Wohlstande, ihre Bevölkerung betrug 1822 16,232 und schon 1838 20,000 Seelen, welche 3 Jahre später bis zu 29,973 Seelen zugenommen hatte, wovon 7000 in der Kolonie geboren und 2285 Verbrecher waren. Von den 4593 Häusern waren 1136 von Holz; trotzdem ist die Hausmiethe sehr theuer. Port Jackson ist durch Forts geschützt und hat einen Leuchtthurm auf Southhead. Viele Schiffe der Küstenfahrt gehören Sidney an.

Paramatta ist eine der größten Städte von Neu-Süd-Wales, liegt an dem Landende von Port Jackson, 16 Meilen von Sidney, womit sie durch Dampfschiffe und Postwagen verbunden ist; man hatte diese Stadt früher Rosenhügel (Rosehill) genannt und befindet sich hier eine Station für weibliche Verbrecher, das Militärhospital, die Kaserne, das bürgerliche Hospital, Gefangenhaus, Gouvernementshaus, Observatorium und Kirchen; in diesem Orte lebten 1846 9349 Menschen und wurde von hier aus viel Handel geführt; auch sie sendet ein Mitglied in den gesetzgebenden Körper. — Windsor liegt 34 Meilen von Sidney am Hawkesbury, bis wohin er schiffbar ist, und zählt 1200 Seelen. — An demselben Flusse liegen

noch Richmond und Wilberforce, doch nur kleine Städtchen. Liverpool liegt 20 Meilen von Sidney, hat 600 Seelen Bevölkerung und können Schiffe von 50 Tonnen bis zur Stadt herankommen durch die Botany Bay. — Campbell=Town liegt 33 Meilen von Sidney und hat 500 Bewohner; eben so groß sind Pitt=Town und Appin.

5) Camden hat den Wollondilly, auf seiner nordwestlichen und den Nepean auf seiner nordöstlichen Gränze und den Shoalhaven = Fluß im Süden, während kleine Flüsse westlich zwischen diesem und dem Distikte Argyle liegen. An der Küste ist der Illawara=See und andre von geringer Bedeutung, ersterer Wollongong und Kiama sind kleine Häfen, südlich liegt der Shoalhaven; bei Wingecaribee ist ein Sumpf. Das Morrison= und andere Gebirge laufen quer durch den Distrikt, welcher gutes Weideland und hier und da auch gutes Ackerland hat; 1845 zählte man 4922 Pferde, 32,805 Stück Hornvieh, 4989 Schweine und 46,050 Schaafe; 1846 wurden 13,850 Gall. Wein gewonnen und außerdem 320 Gall. Brandwein. Es zeigt sich hier eine vom übrigen Australien sehr verschiedene Vegetation, man findet die Ceder, die Kohlpalme, die Tanne und Farnbäume, zwischen welchen der schwarze Kakatu und die blaue Taube herumfliegen. Berrima, mitten im Lande ist die größte Stadt; auch Wollongong besitzt mehre Kirchen.

6) St. Vincent liegt südlich vom Shoalhaven mit dessen Zuflüssen der Mongaelow, welche zugleich auch die westliche Gränze abgeben; südlich bildet die Gränze der Moruya; mitten durch das Land fließt 70 Meilen lang der Bundo oder Clyde in nordwest=

licher Richtung. Der Shoalhaven ist 20 Meilen weit schiffbar; es finden sich hier folgende Häfen: Jervis-Bay, Sussex, Bateman-Bay und Moruya-Bay; im südlichen Gebiete des Districtes liegt der Dromedar-Berg, ein sehr hoher Pick, den schon Cook gesehen hat. Es fanden sich 1846 hier 26,295 Stück Hornvieh, 64,100 Schafe und einige wenige Schweine und Pferde.

7) Weiter südlich um die Twofold-Bay liegt der kleine Distrikt Auckland, wo auch neuerdings Niederlassungen stattgefunden haben und wohin auch die Dampfschiffe von Sidney fahren.

An den blauen Bergen liegen die Distrikte Durham, Hunter, Cook, Westmoreland, Argyle und Murray.

8) Durham hat zur Südgränze den Hunter, und an den übrigen Gränzen Zuflüsse zu demselben; er wird auch durch kurze von Nord nach Süden fließende Bäche bewässert; im südwestlichen Theile finden sich Kohlen und Eisenstein; die Niederlassungen sind meist am Hunter; 1845 waren daselbst 43,445 Stück Hornvieh und 109,866 Schafe; im J. 1844 lieferte der Distrikt 9629 Gallonen Wein.

9) Hunter hat den Fluß gleiches Namens im Norden und den Cole im Süden, welcher von Osten her den Macdonald empfängt. Im nördlichen Theile ist ein Weg dem Hunter entlang bis New-Castle zu den Kohlenlagern angelegt; im südlichen Theile dem Cole und Hawkesbury entlang nach der Broken-Bay. Der größte Theil des Distriktes ist gebirgig und hat nur wenig Rindvieh und Schafe aufzuzählen.

10) Cook liegt zwischen dem Cole und Warragamba, welche die Quellen des Hawkesbury sind,

welcher letztere innerhalb dieses Distriktes noch bis Windsor in Cumberland schiffbar ist. Da hier der große Weg von Sidney aus nach dem Westen über die blauen Berge geht, so ist auch ansehnlicher Handel daselbst, aber wenig Heerden; doch wurden 1846 4000 Gallonen Wein gekeltert.

11) Westmoreland liegt südlich von dem Cox-Fluß und an den blauen Bergen; der Wollondilly bildet die Ostgränze; die Ansiedelungen befinden sich in den kleinen Thälern; 1845 waren daselbst 38,900 Schafe und 8322 Stück Hornvieh.

12) Argyle hat keine natürlichen Gränzen, mit Ausnahme im Süd-Osten, wo der Shoalhaven den Distrikt von St. Vincent trennt; durch diesen Distrikt führen viele Wege von Sidney nach dem Süden; im Südwesten zwischen diesem Distrikt und Murray liegt der große George-See, auch ist daselbst noch der kleinere See Bathurst. Die Goulburn-Ebenen geben eine schöne Strecke Weideland ab; die Stadt gleiches Namens besitzt eine Kirche und ein Hospital. Der Distrikt hatte 1845 22,271 Stück Hornvieh und 249,791 Schafe.

13) Der Distrikt Murray liegt südlich vom vorigen und westlich vom Murrumbidgee; der westliche Theil gehört daher auch zu dem Flußgebiete dieses, der östliche zu dem des Shoalhaven und beide sind getrennt durch eine Zweigkette der blauen Berge. Im Nordwesten liegen die Yaß-Ebenen zwischen den Flüssen Yaß und Murrumbidgee; das Land ist gut bewässert und befinden sich viele Niederlassungen dort. 1845 zählte es 22,890 Stück Hornvieh und 233,069 Schafe. Yaß ist eine Stadt auf dem Land-

wege von Sidney nach Melbourne und besitzt eine Kirche.

Die westlichen Distrikte sind: Brisbane, Philip, Bligh, Roxburgh, Wellington, Bathurst, Georgiana und King.

14) Brisbane liegt am Fuße der Liverpool-Bergkette, der großen nördlichen Kette von Neu-Süd-Wales; südwestlich besitzt der Distrikt den Goulburn-Fluß und er besteht aus einer Menge kleiner Thäler, welche durch Zuflüsse des Goulburn gebildet werden, die aus der Liverpool-Kette ihren Ursprung nehmen; einige Päße führen durch diese Kette zu den Liverpool-Ebenen und dem Peel-Flusse im Norden. 1845 waren daselbst 10,493 Stück Hornvieh und 140,106 Schafe; 1846 wurden im Distrikte 2510 Gallonen Wein gekeltert.

15) Philip liegt südlich vom Goulburn zwischen diesem und dem Cudgegong, einem der Zuflüsse des Macquarie; verschiedene Wege führen durch diesen Distrikt, der 1845 64,770 Schafe zählte.

16) Bligh liegt nordwestlich vom vorigen und westlich von Brisbane, zwischen der Liverpool-Kette und dem Cudgegong; der Distrikt besaß 1845 73,181 Schafe und 10,273 Stück Rindvieh.

17) Wellington liegt um die Quellen des Cudgegong; die Zahl seiner Schafe war 1845 108,745.

18) Roxburgh liegt an der Wasserscheide zwischen dem Cudgegong und dem Hawkesbury; es führen mehre nach dem Westen gehende Straßen durch diesen Distrikt; die Bathurst-Ebenen bilden einen reichen Strich Landes in demselben.

19) Bathurst gehört theilweise zum Flußgebiete

des Macquarie, theilweise zu dem des Lachlan, beides nach dem Westen strömende Flüsse; die Stadt gleiches Namens, die 114 Meilen von Sidney entfernt ist, liegt kühl und gesund 1800′ über'm Meer; sie ist eine Hauptstation auf dem Wege nach Westen, besitzt verschiedene Kirchen und andere öffentliche Gebäude und ist berühmt ihrer guten Jagd wegen; auch wird hier Käse gemacht, der sich in Sidney gut verkaufen läßt.

20) Georgiana wird vom Abercrombie und Crookwell bewässert, beides Zuflüsse des Lachlan; der Distrikt besteht hauptsächlich aus dem 100 Meilen langen Thale des Abercrombie und dem obern Lachlan-Thal; er hatte 1845 17,752 Stück Hornvieh und 99,913 Stück Schafe.

21) King, liegt im Norden des Yaß-Flusses und umfaßt einen großen Theil des obern Flußgebiets des Crookwell; der Distrikt hatte 1836 eine Bevölkerung von 544 Seelen. Arkstone Forest, 30 Meilen nordwestlich vom Yaß, besitzt eine Kirche und eine Schule; am Crookwell befindet sich eine Baptisten-Kapelle. Es befanden sich 1845 daselbst 12,755 Stück Hornvieh und 78,721 Schafe.

Nördlich von Neu-Süd-Wales liegt die Moreton-Bay*), die große Verbrecher-Kolonie; es ist hier eine große Bay, welche von 2 Inseln, deren jede 25 Meilen lang ist, geschützt wird. Die Flüsse Brisbane und Logan und ihre kleineren Zuflüsse haben ihre Quellen im westlichen Gebirge und fließen von da ab zum Meere. Moreton-Bay wurde von Kapt. Flinders begründet,

*) S. J. Wyld's Emigrant's Atlas.

doch fand erst Orley 1823 den Brisbane-Fluß, der über 50 Meilen weit hinauf schiffbar ist und eine Länge von 200 Meilen hat. Das Land ist durch Verbrecher urbar gemacht worden, so daß es sich für eine Niederlassung eignet. Der Dugong wird bei Moreton-Bay des Thranes halber gefischt. 1845 waren daselbst 10,773 Stück Hornvieh und 161,788 Schafe; es wird hier auch Salz gesotten und Salzfleisch eingemacht. Dampfschiffverbindung besteht mit Sidney.— Südlich von Moreton-Bay liegt der Clarence-Fluß, der etwa 200 Meilen lang ist und in einer niedrigen sandigen Küste verläuft, seine Mündung ist in der Shoal-Bay. 1845 waren daselbst 21,069 Stück Rindvieh und 122,942 Schafe.

Der südliche Theil von Neu-Süd-Wales oder **Australia felix**, welcher noch keine besondere Kolonial-Regierung besitzt, erstreckt sich von der Baß-Straße und dem Cap Howe bis südlich und östlich vom Murray und dem 141° östlicher Länge und umfaßt eine Oberfläche von 97,000 (engl.) Quadrat-Meilen. Die schnelle Zunahme des Handels und der Bevölkerung machte schon früher eine selbstständige Lokal-Verwaltung nöthig, welche schon seit 8 Jahren durch einen Superintendenten und andere Beamte unter der Oberhoheit der Regierung in Sidney eingerichtet ist.

Alle 5 Jahre wird eine allgemeine Zählung der Bevölkerung vorgenommen; mit Ausschluß der Eingebornen belief sich dieselbe in der Niederlassung von Port Philip im Jahre 1836 auf 224 Personen, 1841 auf 11,738 und 1846 auf 32,879; doch sind durch die bedeutende Nachfrage nach Arbeitern

bei der Viehwirthschaft eine große Anzahl Menschen von Vandiemensland herübergekommen, wie wir oben schon gesehen haben, hauptsächlich von der Klasse der Sträflinge, so daß man gegenwärtig die Zahl der Bevölkerung auf mehr als 35,000 Seelen annehmen kann, natürlich die Eingebornen dabei nicht mit eingerechnet. Außer den 4 von der Regierung angelegten Städten, nämlich Melbourne, Nord- und Süd-Geelong, Williamstown und Portland gibt es noch 7 andere, welche durch Privaten angelegt sind, mit Namen: Brighton, Brunswick und Richmond in der Landschaft Bourke, Ashby, Irishtown und Newtown in der Landschaft Grant und Belfast am Port Fairy in der Landchaft Normanby. Alberton, Seymour und Violet nebst mehren andern sind noch im Entstehen begriffen und die Regierung hat auch östlich von Port Fairy an der Warnambool-Bay eine Stadt begründet, unmittelbar an der Mündung des Hopkins. Bei den verschiedenen Reisen der Landvermesser sind noch mehre Dorfschaften bezeichnet worden, doch hat es nicht den Anschein, als ob diese von den Kolonial-Behörden weiter berücksichtigt würden. In den Städten befinden sich zusammen 15,041, auf dem Lande 17,838, also im ganzen Distrikt 32,879 Seelen. Wie wir aus der obigen Tafel VI ersahen, besitzt Melbourne ⅔ der Stadtbewohner oder ⅓ der Bewohner des ganzen Distriktes und wahrscheinlich ist jetzt die Zahl der Einwohner dieser Stadt bereits 12,000, denn ihre Zunahme geht ungemein rasch und ist fast ohne Beispiel; wie weit dieß noch gehen wird, läßt sich nicht übersehen. Es scheint, als ob die 3 Hauptplätze Sidney, Melbourne und Adelaide in fortsteigendem Verhältniß mit der zunehmenden

Bevölkerung des umliegenden Landes zunehmen werden, da sie die Hauptstapelplätze für die einzelnen Kolonien abgeben. Sidney mit ihren Vorstädten zählt bereits nahe an 50,000 und Adelaide 8000 Einwohner, auch bei diesen trifft das gleiche Verhältniß zu den zugehörigen Umgegenden wie bei Melbourne ein.

Ende 1835 wurde das erste Haus in Melbourne errichtet, drei Jahre später waren schon 3 vorläufige Kirchengebäude für Episkopale, Presbyterianer und Independenten in der Stadt gebaut, deren jedes 300 Personen fassen konnte; 1839 wurde La Trobe als Superintendent in Melbourne eingesetzt, um als Organ der Regierung daselbst zu fungiren, zu welcher Zeit hier bereits 5 Kirchen und 358 Häuser bestanden, deren 136 von Holz und 222 von Ziegelsteinen gebaut waren. Die Bevölkerung der Stadt war bereits auf 2000 Seelen angewachsen und besaß schon 2 Druckpressen; in den Kirchen waren Plätze für 1000 Personen vorhanden, und 200 Kinder bekamen in verschiedenen, zugleich mit den Kirchen eingerichteten Schulen Unterricht. Schon ein Jahr vorher war eine Zeitung gegründet worden, der im Oktober desselben Jahres eine zweite folgte, 1840 kam schon die dritte heraus; später erschien noch eine vierte, ja selbst eine fünfte suchte sich vergeblich einige Zeit lang einen günstigen Boden zu erstreiten; doch konnten sich nur die 3 früheren behaupten, aber es hat sich für die beiden eingegangenen bald wieder eine andere festgesetzt und sich die Zukunft gesichert. Eine Lesebibliothek wurde 1840 in Melbourne errichtet, in der auch englische Zeitschriften aufgenommen wurden; und

im Oktober 1839 hatte man die Port Philip Bank begründet neben den beiden Zweigbanken der englisch-australischen Kompagnien, welche daselbst bereits bestanden. Auch andere kaufmännische, philanthropische oder religiöse Gesellschaften wurden alsbald schnell nacheinander errichtet, doch haben wir oben bereits der drückenden Verhältnisse Erwähnung gethan, welche die ersten Jahren der Kolonie verdunkelten.

In gewisser Beziehung ist die Lage von Melbourne gut gewählt; näher der Mündung des Yarra yarra war keine für das Bedürfniß der Stadt zureichende Menge frisches Wasser zu erhalten; sie ist hauptsächlich auf 2 sanft ansteigenden Hügeln angelegt, so daß überall ein genugsamer Abfluß des Regenwassers vorhanden ist; doch fanden sich in der Nähe der Stadt einige Sümpfe und besonders ein kleiner Salzwassersee in der Nähe ihres Westendes wurde für ungesund für die dieselbe gehalten. Ein gegefährliches Fieber, über dessen Behandlung die Aerzte keineswegs einig waren, herrschte 18⁴⁰/₄₁, doch hat sich dasselbe später nicht mehr gezeigt und ist der Gesundheitszustand von Melbourne seitdem überhaupt viel besser als früher, so daß es den Anschein hat, als ob mehre blos augenblickliche Umstände zusammengewirkt hätten, um jenes Fieber zu erzeugen. Gegen Ende 1840 hatte sich große Hitze und Feuchtigkeit eingestellt, es waren ungemein viel Einwanderer zu gleicher Zeit angekommen, welche auf unzweckmäßige Weise in Wirthshäusern zusammengedrängt werden mußten; auch benutzte man vielfältig Salzwasser, da viele Personen zu nachlässig waren, während der Ebbe-

zeit frisches Wasser zum Gebrauch während der Fluthzeit zu sammeln, denn damals war der Damm noch nicht errichtet, welcher die Fluth abhält den Fluß mit Salzwasser zu überströmen.

1842 im November, während einer Zeit allgemeiner Entmuthigung trat der Stadtrath zusammen, dessen Mitglieder theilweise ein ganz neues Feld ihrer Wirksamkeit vorfanden. Mußten sie aber hierbei einen unbetretenen Weg einschlagen, so war derselbe da, wo es das materielle Wohl der Stadt betraf, ganz anders beschaffen; denn die Straßen und Gassen der kleinen Stadt hatte man ganz und gar sich selbst überlassen und diese boten einen furchtbaren Anblick dar, da einestheils die starken Regen, anderntheils der große Verkehr mit schweren Lastkarren dieselben fast grundlos gemacht hatte; ja zuweilen sahen sie weniger Straßen als australischen Flüssen ähnlich, denen selbst die eigenthümlichen Wasserplätze nicht fehlten, welche in der That manchmal für Trunkene und Kinder nicht unbedeutende Gefahren darboten; ja man erzählt sich sogar, daß ein Mann mit seinem Pferde so tief in diese Abgründe versunken war, daß nur noch sein Hut die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregte. Sogar dicke Stumpfen von Gummibäumen beleidigten lange Zeit das Auge der Städter und obgleich schon 1839 wegen derselben bei dem damals in Melbourne anwesenden Gouverneur Klage erhoben worden war, so gelang es dem Stadtrathe doch erst 1843, daß diese Ueberbleibsel des Urzustandes des Landes gänzlich ausgerottet wurden. Nun begannen die Straßen sich schnell zu verbessern, Gewohnheit und bessere

Zeiten ließen die Geldbeiträge schneller eingehen und schon spricht man in der Stille von Errichtung eines Stadthauses. Städtische Institutionen wurden zugleich Sidney und Adelaide verliehen, an ersterem Ort haben sie sich brauchbar erwiesen, an letzterem fanden sie aber eine solche Opposition, daß sie nicht weiter befolgt wurden, doch wird der bedeutende Aufschwung, den die Hülfsquellen Süd-Australiens in letzter Zeit erlangt haben, auch die Wiederaufnahme dieser städtischen Institutionen für Adelaide veranlassen.

Die ersten Einrichtungen der Bewohner Melbournes waren keineswegs zu den glänzendsten zu rechnen, im Gegentheil suchte man sich anfangs die Sache so leicht und bequem als möglich zu machen; häufig bestanden die Häuser aus nichts als einer Theer-Presenning oder einer Hütte von geflochtenen Zweigen, die mit Lehm beworfen waren; erst später erhoben sich die gezimmerten Häuser und Häuser von Ziegel- oder gehauenen Steinen bestanden nur in den Gedanken hochfliegender Geister. Doch jedes Jahr brachte hierin Verbesserungen, Zelte und Hütten verschwanden immer mehr, um gediegenern Bauten Platz zu machen, ja in den letzten Jahren fingen sogar die hölzernen Gebäude an, äußerst schnell zu verschwinden und durch massive Gebäude ersetzt zu werden. Im März 1846 waren von 2334 Häusern nicht weniger als 1276 von Stein und nur 958 von Holz; hiervon waren 64 mit Schiefer und 2223 mit Schindeln gedeckt und nur der kleine Ueberrest mit Rinde oder Stroh; ja viele der gegenwärtigen Gebäulichkeiten, so wohl öffentliche als Privathäuser, zeigen bereits eine gewisse Zierlichkeit und Pracht; so

die Zweigbank der Union von Australien, das Mechanik's Institut, die katholische Kirche und manche andere öffentliche Gebäude, so daß man den Gesammtwerth sämmtlicher Häuser der Stadt auf 70,000 £ schätzt. Das neue Regierungs-Gebäude ist ein hübscher Bau auf einer Anhöhe des westlichen Theiles der Stadt; auf einem benachbarten Abhang in den nördlichen Umgebungen der Stadt steht das Gerichts-Gebäude und das Gefangenhaus, aus dunkelrothem Sandstein erbaut, ein unangenehm aussehender Koloß, welcher nur die eine Annehmlichkeit darbietet, daß er seine Hausbewohner fest verschlossen hält. Eine elegante und doch massive Brücke in einem einzigen Bogen über den Yarra war 1847 noch im Bau begriffen; im Norden befindet sich der Begräbnißplatz, doch ist er durch die schnelle Ausdehnung der Stadt derselben bereits zu nahe getreten; 1 Meile östlich ist der 1846 angelegte botanische Garten, für welchen die Regierung ein Jahr früher 500 £ bewilligt hatte mit der Aussicht alljährlich halb so viel dafür zu bestimmen; er liegt auf dem südlichen Ufer des Yarra.

Geelong, die zweite Stadt des Distriktes enthält mit den Vorstädten und der unmittelbaren Nachbarschaft mehr als 2000 Seelen; die Umgegend, welche sich eben so sehr durch schöne Landschaften als Fruchtbarkeit des Bodens auszeichnet, wird wohl in kurzer Zeit der Haupt-Ackerbau-Distrikt von Australia felix werden. Der Eingang zum schönen Hafen von Corio ist durch eine Sandbank geschlossen, welche zur Fluthzeit nur 9′ Wasser hält, doch ging man im vergangenen Jahre (1847) damit um, diese Bank wegzu-

schaffen, bis jetzt müssen nämlich die großen Ballen Wolle 7 Meilen entfernt vom Hafen an der äußern Seite von Point Henry eingeschifft werden. Ursprünglich war Geelong zur Hauptstadt bestimmt, doch hat Melbourne ihr den Rang abgelaufen, obgleich dessen Lage nicht so günstig ist, denn der schöne und bequeme Hafen von Geelong wäre leicht für alle Schiffe zugänglich zu machen gewesen. In der Stadt sind verschiedene gute Waarenhäuser errichtet und schöne Gärten und Gartenhäuser zieren die Nachbarschaft derselben. Das Hauptgasthaus ist mit außergewöhnlichem Glanze vollendet worden, so daß selbst in Sidney, vielleicht in ganz Australien kein gleiches zu finden sein mag; sein Name „Mack's Hotel“ erinnert an den frühern Besitzer dieser Einrichtung, welche jedoch damals ein viel bescheideneres Ansehen trug; das zu rege Treiben und Leben in demselben veranlaßte aber den Besitzer, sich in die Einsamkeit des Waldlebens zurückzuziehen. — Die übrigen Städte und Dörfer zeichnen sich noch nicht durch größere Gebäulichkeiten aus; Anlegeplätze sind in Portland errichtet und der Besitzer der Stadt und des Hafens von Belfast hat vor, ausgedehnte Verbesserungen des letztern vorzunehmen.

Von Melbourne aus sind verschiedene Poststraßen angelegt, von denen die wichtigsten nach Sidney und Portland führen; auf ersterer werden wöchentlich zweimal, auf letzterer einmal die Briefschaften in einem Kabriolet versendet, in welchem zugleich 1—2 Passagiere Raum finden. Diese Wege sind leicht an dem lebhaften Verkehr, der auf denselben Statt findet, zu erkennen. Doch ist nichts geschehen, um der Natur hier einigermaßen zu Hülfe zu kommen, so daß

das Reisen in Wagen nur selten vorkommt, es sei denn, daß man durch einige Omnibus, welche in der trockenen Jahreszeit zwischen Melbourne und den Vorstädten die Verbindung herstellen, an europäische Bequemlichkeiten erinnert werde; aber auch diese können sich nicht auf die Dauer halten. Fast Jeder bedient sich auf Reisen des Pferdes und wer irgend dazu im Stande ist, sucht in Besitz eines solchen zu kommen. Die Weichheit der natürlichen Wege im Innern gestattet den Pferden, ungeheure Touren ohne Anstrengung zurückzulegen; aber kein seltsameres Bild kann sich der Neuling denken, das ihn so sehr zum Lachen reizt, als das eines zur Reise gerüsteten Reiters mit seiner schwarzen, stark gebrauchten Pfeife, seinen großen Spornen, seiner kräftigen Peitsche, wenn er gemächlich über den grasigen Boden dahin trabt, ein ächtes Bild von Zufriedenheit, Unabhängigkeit und unbegränzter Lebenslust. —

Auch die Vortheile des Dampfes sind schon seit mehreren Jahren den Kolonisten von Port Philip zu Theil geworden; drei kleine Dampfschiffe unterhalten die Verbindungen auf dem Yarra-Fluß und der benachbarten Bay, von denen 2 einen um den andern Tag nach Geelong fahren, wozu sie 6 Stunden Zeit nöthig haben; der Kajütenpassagier zahlt hierfür 10 Sh. (3⅓ Thlr.) Ein eisernes Dampfboot, Shamrock, daß der Hunter's Dampfschifffahrts-Gesellschaft gehört, geht regelmäßig von und nach Sidney, indem es von Melbourne erst nach Launceston fährt, so daß es im gewöhnlichen Falle zweimal im Monat diese Tour zu machen im Stande ist. Es war zwar schon 1840 ein Dampfschiff, Clonmel, von

England aus gesendet worden, um die Verbindung zwischen Sidney und Melbourne herzustellen, aber schon auf seiner dritten Reise strandete es auf den Sandbänken in der Nähe von Corner Inlet, wodurch man aber auf die Entdeckung des schönen Hafens von Port Albert kam. Hier kaufte kurz nachher eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Melbourne 8 (engl.) Quadrat-Meilen Landes an und gründete die gegenwärtige Niederlassung von Alberton. Nach dem Clonmel kam ein anderer größerer und kräftigerer Dampfer, das Seepferd, zur Verbindung von Sidney mit Melbourne an, allein auch dieser hatte im darauf folgenden Jahre das Unglück, in der Nähe von Georgetown in der schwierigen Einfahrt an der Mündung des Tamar auf einen Fels zu stoßen; worauf denn endlich das gegenwärtig thätige Dampfschiff eintraf, das keinen Tiefgang hat, so daß es über die Barren des Yarra hinweg bis zu dem Werfte von Melbourne gelangen kann. — Neu-Süd-Wales ist schon seit Mai 1831 mit Dampfschifffahrt beglückt worden, indem Capt. Biddulph mit der Sophia Jane und einen Monat später H. G. Smith mit dem Surprise die Dampfverbindungen eröffnete.

Aber nicht bloß auf Dampfschifffahrt beschränkte man sich, sondern man dachte 1845 schon vielfältig an eine Verbindung des Flusses Hume mit Melbourne durch eine Eisenbahn und eine ähnliche war zwischen Glenelg und Geelong projektirt; auch von Sidney nach Goulburn wurde die Anlage einer Eisenbahn beschlossen; doch scheint die Eisenbahn, welche Adelaide mit dem Hafen verbinden soll, wohl am ersten Aussicht zur Ausführung zu haben, denn es ist

unwahrscheinlich, daß irgend eine Eisenbahn von größerer Ausdehnung im Innern des Landes, selbst wenn sie auf die wohlfeilste Weise construirt würde, Privatgesellschaften gelingen möchte; eher wäre dieß möglich, wenn solche von der Regierung auf öffentliche Kosten angelegt würden, um den Viehzüchtern größere Gelegenheit zu geben, ihre Produkte abzuführen und den Zugang ins Innere zu erleichtern.

Die große Gefahr, welcher die Schifffahrt in der Baßstraße ausgesetzt war, wird jetzt auch wohl durch Errichtung von 4 Leuchtthürmen abgewendet werden und zwar auf der nördlichen Spitze von King's Insel, auf Cap Otway, durch welche beide Thürme der westliche Eingang der Straße bezeichnet würde, so wie der östliche Eingang durch solche auf der Insel an der äußersten Spitze vom Kap Howe und auf der höchsten Spitze der Kent-Gruppe bezeichnet würde. Die Wichtigkeit dieser Einrichtung wurde um so fühlbarer, als im August 1845 ein Schiff mit Auswanderern und der Bemannung, zusammen mit 423 Personen auf den Klippen der Westküste der King's Insel strandete und mit Mann und Maus unterging, von welchen sich nur 9 Personen retteten.

Die Ueberreste weit verbreiteter vulkanischer Thätigkeit, welche, wie wir früher schon gesehen haben, hauptsächlich Vandiemensland von Neu-Süd-Wales unterscheiden, zeigen sich auch in großer Ausdehnung in **Australia felix**; westwärts von Geelong beinahe 200 (engl.) Meilen weit zeigt sich fast ununterbrochen ein reicher Ackerboden auf einer Unterlage von Bimsteinen und andern vulkanischen Gebirgs-Arten; in dieser Gegend sind zahlreiche ausgebrannte Vulkane

mit noch deutlichen Kratern verbreitet, wodurch die wohlbegrasten Ebenen, auf welchen sich einzelne Gruppen von Bäumen erheben und lange Linien von Gummibäumen die Flußbette bezeichnen, eine malerische Schönheit gewinnen; ein so viel versprechendes Terrain ist schnell von den sich mehr und mehr ausbreitenden Kolonisten besetzt worden. Gehen wir von dem Centralpunkte Melbourne aus in westlicher Richtung, so kommen wir auf eine 30 (engl.) Meilen breite grasige Ebene, welche von zahlreichen Bächen durchschnitten ist und auf welcher die Wohnungen von Ansiedlern ziemlich gedrängt stehen; dieser Strich hat freilich etwas eintöniges, doch ist er sehr charakteristisch für das Hirtenleben in Australien. Geht man weiter westlich, so kommt man an das tief eingeschnittene Flußbett des Werribbee und der benachbarten Bäche; man besteigt sodann zahlreiche begraste Hügel, welche hier und da mit Gebüsch und dichten Waldungen bedeckt sind, und kommt hierauf auf eine große Hochebene, welche sich vom See Colac und dem Fluß Leigh bis nördlich und westlich vom See Karangamite und dem Elephantenberg erstreckt; südlich liegt der romantische und liebliche Distrikt Colac, dessen reicher und dicht mit Gras bewachsener Boden sich viele Meilen westwärts hinzieht. In dieser Gegend liegen die merkwürdigen Züge von Felserhebungen (stony rises), welche sich auch in einigen andern Gegenden vorfinden, manche □Meilen der Oberfläche des Bodens einnehmen und meist in der Nähe ausgebrannter Vulkane erscheinen; sie bestehen aus zahllosen Erhabenheiten und Rücken von Felstrümmern, welche eine Höhe von 10—50′ erreichen und sich in

scheinbarer Unordnung nach allen Richtungen hin durchkreuzen; sie sind basaltischer Natur, gewöhnlich von blasiger Struktur und sehr eisenhaltig; die Höhlungen sind oft mit Kalk gefüllt oder ausgekleidet und deutlich ist zu erkennen, daß dieselben an Ort und Stelle durch vulkanische Kräfte erhoben und gebrochen sind, denn es finden sich noch einige dieser Erhebungen, welche nicht gebrochen sind, sondern glatte Oberflächen zeigen. Als zuerst Ansiedler auf ihren Nachforschungen nach Weideland, in diese steinigten Gegenden kamen, wurden sie durch die Abweichung der Magnetnadel ihres Kompasses, welches eben dem starken Eisengehalte der Felsmassen zuzuschreiben war, in große Verlegenheit gesetzt; in den Vertiefungen zwischen diesen Rücken findet sich ein sehr reicher brauner Boden, welcher sich gleichsam noch von den Felsen zu bilden scheint und Hoffnung zur Anlegung von kleinen Obst- und Gemüsegärten giebt. —

Geht man weiter westlich und läßt man die bergigen Gegenden des Cap Otway zur Linken liegen, welche mit dichten Wäldern oder Gestrüpp bedeckt und für den Ansiedler zu Weidezwecken nicht zu gebrauchen sind, so kommen wir in diejenige Gegend, welche ihr Untersucher Mitchell zuerst mit dem Namen **Australia felix** belegte und die sich vom Flusse Glenelg bis zu dem obern Loddon erstreckt und neben einigen wenigen unfruchtbaren Stellen den reichsten und fruchtbarsten Boden aufzuweisen hat. Der westliche Theil besteht aus grasigen Ebenen, hier und da mit ebenfalls nur grasbedeckten Hügeln versehen, welche nicht blos für das Auge des Viehzüchters ein

erfreuliches Bild darbieten, sondern auch dem hierfür weniger sich interessirenden Beobachter eine liebliche Erscheinung sind in dem Kontraste des herrlichen Himmels und des schönen Grüns dieser Weiden. Die Gewässer des Wannon, welche aus den hohen Gebirgen des Grampian herabstürzen, zeigen romantische Wasserfälle und durchschneiden dann in mannichfaltigen Windungen die Ebenen, wodurch sie auch für den Durst zahlreicher Heerden genügend sorgen. Verfolgt man von den westlichen Gränzen von Australia felix eine östliche Richtung, so kommt man durch ein mehr regelmäßig bewaldetes Land, in welchem sich ebenfalls vulkanische Berge zeigen, sowie Seeen sowohl mit Salz-, als mit frischem Wasser angefüllt, Sümpfe und einzelne Stellen unfruchtbaren Bodens, bis man wieder auf dem Hochlande jenseits des Flusses Taylor und am Elephantenberge anlangt. Die Dunda's-Gruppen, die Viktoria- und Grampian's-Rücken geben der nördlichen Gränze dieses Striches einige Abwechselung, darunter der Berg William, der sich 4500′ über die benachbarten Ebenen erhebt, seine Krone in den Wolken verbirgt. Weiter östlich zeigen sich die niedrigeren Erhöhungen der Pyrenäen, welche aus bewaldeten Bergrücken bestehen, zwischen welche sich grasige Strecken, zur Schafweide geeignet, hinziehen. Diese Hügel bestehen meist aus Granit und bilden besonders mit ihren nördlichen Abfällen wieder den Uebergang zu dem gewöhnlichen Ansehen des Bodens in Australien. Die Ufer des Loddon bestehen aus trocknem und leichtem Boden, sind verhältnißmäßig gut mit Gras bewachsen, eignen sich recht gut zu Schafweiden und wechseln mit unbrauchbarem,

mit Gestrüpp bedecktem Lande ab. Der Wimmera-Fluß eilt, nachdem er sich durch lange und schöne Thäler hindurchgewunden hat, nordwestlich durch eine Gegend on Sand und Haide, auf welche Gestrüpp von Eucalyptus dumosa und anderen Bäumen und Sträuchern folgt, zwischen welchen sich jedoch an einzelnen Stellen offene Ebenen mit leidlichem Weidegrund vorfinden.

Schlägt man aber von Melbourne einen östlichen Weg ein nach dem Vorgebirge Wilson und den untern Gippsland-Gebirgen, so verspricht das allgemeine Ansehen des Landes nur wenig; ausgedehnte Sümpfe und dichtes Gestrüpp wechseln mit hohen Gebirgsketten und fast unbegränzten Waldungen ab. Die allgemeine Feuchtigkeit dieser Gegend macht die wenigen geeigneten Stellen sehr brauchbar für Rindviehzucht, weshalb man auch bereits zahlreiche Stationen zwischen Port Philip und Port Western antrifft, wo das Land ein verhältnißmäßig besseres Ansehn hat; aber auch in den sumpfigen Gegenden und zwischen dem leichten und sandigen Boden der ausgedehnten Waldungen finden sich hier und da Stellen mit gutem Ackerboden, welcher nur schwach mit Eucalyptus, Akazien und inländischen Kirschbäumen bewachsen, sonst aber reichlich begrast sind, gleichsam ein Park mitten in der Wildniß; ostwärts dagegen ist das Land bis zum Corner Inlet noch fast gar nicht von Kolonisten in Besitz genommen, obleich ganz neulich ein Weg von Melbourne zu den schönen Weiden in Gipps-Land angelegt worden ist, während man den bergigen, bewaldeten und sumpfigen Charakter des Landes als ein unübersteigliches Hinderniß zur direkten Kommunikation mit Gipps-Land betrachtet hatte.

Die bergige Gegend von Gipps-Land, welche die östlichste Spitze von Australia felix bildet, hat einen viel schönern, aber doch wildern Charakter; ungeheure Waldungen, ununterbrochene Bergrücken wechseln mit herrlichen Grasflächen ab, welche an einzelnen Stellen den reichen Weiden der westlichen Distrikte gleichen, meist aber feuchter sind und ein kühleres Klima besitzen. Die hohen Gipfel der australischen Alpen, welche dick mit Schnee bedeckt sind, widerstehen selbst dem mächtigen Strahle der Sonne in der heißen Jahreszeit mit ihrer weißen Decke; der Berg Kosciusko, der mächtigste dieser ansehnlichen Gruppe, erhebt sich bis zu 6500′ über'm Meer und bietet einen herrlichen Ueberblick über das umliegende Land dar, welches nicht leicht an Schönheit übertroffen wird. Von den Abhängen dieses Gebirges entspringen die meisten und größten Flüsse Ost-Australiens und die Kühle seiner Höhen mäßigt die Wärme der untern Gegenden, welche sich deshalb doppelt angenehm für die Bewohner derselben zeigen. Beweis hiervon liefern bereits die vielen, überall in diesen Gegenden verbreiteten Heerden, obgleich dieselben erst 1840 bekannt geworden zu sein scheinen und zwar zuerst durch M'Millan, einem Aufseher von M'Allister in Neu-Süd-Wales; dessen Spuren folgte aber bald darauf Graf Strzelecki, und eignete sich die Ehre der Entdeckung an*), weshalb er auch den schönklingenden Namen, welchen ersterer dem Lande gegeben hatte, nämlich Caledonia australis, in den weniger wohlklingenden jetzigen Namen

*) Long Philipp's Land or Port Philipp District. p. 217 etc.

veränderte zu Ehren Gipps', des verstorbenen Gouverneurs der Kolonie.

Das Land nördlich und westlich von Gipps-Land, um den obern Goulburn und die übrigen Zuflüsse des Murray bietet eine fast ununterbrochene Folge der schönsten Berglandschaften dar, hier riesige Massen von steilen Felsen, dort tiefe Abgründe, welche nur dem unermüdlichen Fleiße des forschenden Reisenden zugänglich sind; hier dichte und weit ausgedehnte Waldungen, welche mit Hügeln abwechseln, die eine freie Aussicht gewähren und weniger dicht bewachsen sind, zwischen ihnen grasige Schluchten und Thäler, die bereits von den Kolonisten entdeckt und in Besitz genommen sind. Diese hoch gelegenen Striche erfreuen sich eines reizenden Klimas und haben eine Fülle von großartigen und romantischen Landschaften. Häufiger Regen und der schmelzende Schnee ergießen sich durch zahlreiche Kanäle in die benachbarten Ebenen nach Westen und Norden, entweder in stürmischen Sturzbächen zwischen den Felsen und Felsenspalten der Bergabhänge oder in mehr ruhiger Ausbreitung in weitem Bette, ihre klaren eisigkalten Gewässer durch die grasigen Ebenen und bewaldeten Landschaften eines Hirtenlandes dahinziehend.

Die von dem untern Goulburn und Campaspe durchzogenen Striche, so wie die Ufer des Murray, der hier noch Hume heißt, bilden den Schluß des Distriktes Port Philipp, welcher ausgedehnte Strich Landes hauptsächlich aus Grasebenen besteht, die in der nassen Jahreszeit üppiges Grün zeigen, aber dafür auch in der trockenen Jahreszeit versengt und

staubig daliegen, während die zunächst den Flußufern liegenden Gelände häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Diese großen Flächen sind für Schafweide bestimmt; dagegen sind die Ufer des Murray, welche eine größere Mannigfaltigkeit des Bodens und schönern Anblick gewähren, bereits von Pferden und Rindviehherden in Besitz genommen und sieht man auf beiden Seiten eine Hirtenstation nach der andern in schneller Folge entstehen. Während des ganzen Jahres mit Ausnahme der trockenen Jahreszeit bietet Australia felix ein üppiges herrliches Bild dar, und besonders der Oktober eignet sich zu einer lohnenden Besichtigung des Landes; die Luft hat dann einen angenehmen Grad von Wärme und Milde erlangt (etwa 17° R.), die Nässe der feuchten Jahreszeit ist verschwunden und die lieblich grüne Oberfläche des Bodens hat noch nicht die sengenden Strahlen der Sonne erdulden müssen. Viele Theile des Landes gleichen einer ausgedehnten Wiese, auf welcher der Wohlgeruch der Mimosen dem Wanderer entgegen duftet, schöne Baumgruppen hier und da vertheilt sind, rieselnde Bäche in schönen Wellenlinien dahin eilen und unzählbare einheimische Blumen ihre Pracht mit den verschiedenen Schattirungen des Grases vermischen. Doch schon gegen Ende November ist dieß liebliche Bild verschwunden; versengt und gelb erscheint das Gras, und die ganze Gegend gleicht einer Wüste. Dieß trübe Bild dauert jedoch nur drei Monate lang und wird ebenfalls zeitweise durch eintretenden länger anhaltenden Regen unterbrochen. Die Trockenheit und Wärme der Luft zugleich mit dem verbrannten Aussehen der ganzen Gegend geben dem Ankömmling

ein Bild der Unfruchtbarkeit, das einen traurigen Eindruck auf ihn macht, wenn er es in Gedanken mit der Frische der heimathlichen Landschaften vergleicht. Doch nicht lange und er wird durch das zuerst beschriebene Bild reichlich entschädigt, sein Muth auf's Neue gehoben und rüstig greift er die Arbeit an, welche seine Zukunft sichert.

Süd-Australien liegt zwischen dem 132—141 Grade östlicher Länge von Greenwich (150—159° O. v. Ferro) und dehnt sich vom 26. Grade S. B. bis zum Ocean aus; die Küstenlinie ist etwa 1400 engl. Meilen lang und die ganze Kolonie enthält etwa 200,000 (engl.) Quadrat-Meilen oder 300 Millionen Acker (480 Millionen Morgen) Landes, ist also ungefähr so groß wie Großbritanien und Irland zusammengenommen. Von diesem ungeheuren Striche Landes sind jedoch nur erst 800,000 Acker (etwas über 1¼ Millionen Morgen) vermessen, 460,000 Acker (736,000 Morg.) verkauft und waren bis zu Ende 1846 davon 26,218 Acker (41,950 Morgen) bebaut. Doch wurde noch ganz neuerdings wieder eine große Strecke gutes Land entdeckt, wie denn überhaupt jedes Jahr eine bedeutende Menge Landes neu angebaut wird. Man schätzt das bis jetzt bekannte Land auf ⅓ sehr gutes Ackerland, ⅓ ist sehr reich an Metallen welches zugleich sehr gute Weiden für Rinder und Schafe darbietet und nur ⅓ ist als gänzlich unbrauchbar für Kulturzwecke zu betrachten. Die Küstenlinie ist sehr unregelmäßig und von 2 tiefen Meerbusen durchbrochen, dem St. Vincent und dem Spencer-Golf, abgesehen von der großen Menge kleiner Bayen, deren größte wohl die Encounter-Bay und die Coffin-

Bay sind. Nördlich von der Encounter-Bay läuft ein schmaler Seearm landeinwärts, breitet sich aber dann plötzlich fast kreisförmig aus und bildet einen nur durch einen schmalen Strich Landes von dem Ocean getrennten See, Victoria-See genannt. Eine viel kleinere Bucht findet sich auf der Ostküste des Vincent-Golfs und bildet einen natürlichen halbrunden Hafen von etwa 8 engl. Meilen Länge, welcher zu ¾ seiner Länge von Schiffen bis zu 600 Tonnen Größe befahren werden kann; doch ist die Mündung dieses Hafens durch eine Sandbank unsicher gemacht, welche aber zur Fluthzeit 20′ hoch mit Wasser bedeckt ist und dann nicht allzugroßen Schiffen den Eingang in den Hafen, der nun überall genügende Tiefe hat, gestattet; es ist Port Adelaide.

Der eigentliche Hafen war früher landeinwärts, doch fand sich das Wasser für Schiffe jeder Größe zu seicht, man verlegte daher den Hafen eine Meile weiter abwärts; allein schon werden auch jetzt wieder Klagen laut und hat man den Plan gefaßt, denselben noch einige Meilen weiter abwärts zu verlegen, wo das Wasser stets tief genug ist und sich auch die nöthigen Docks und andern Einrichtungen leicht anlegen lassen. Obgleich diese weite Entfernung des Hafens von der Stadt Adelaide keineswegs günstig ist, so wird diesem Uebelstand wahrscheinlich in Kurzem durch Anlage einer Eisenbahn abgeholfen, wie bereits früher bemerkt wurde. Das Land in der Nähe des Hafens ist sumpfig und man hat deshalb bereits große Summen verwendet, um es trocken zu legen. Die gegenwärtige Hafenstadt enthält mit der frühern, Alberttown genannt, etwa 160 steinerne Wohn- und

Waarenhäuser, 84 dergleichen von Holz und 76 von andern Materialien und ist von etwas mehr als 1500 Menschen bewohnt, welche größtentheils durch Lieferungen und Arbeiten für die Schiffe ihren Nahrungsunterhalt erwerben.

Vom Hafen nach der Stadt Adelaide führt der Weg zuerst durch das bereits erwähnte Sumpfland; man war genöthigt, breite und tiefe Graben aufzuwerfen und mit dem hierdurch gewonnenen Boden die für den Weg bestimmte Strecke zu erhöhen, was um so leichter war, als der Boden aus einem sandigen Letten bestand, der dem Wege eine große Festigkeit und Dauerhaftigkeit gab; ein Geländer zu beiden Seiten schützt vor Unglücksfällen von dem nun ziemlich hoch liegenden Wege. Am Ende dieses Wegdammes liegt Albert-town, ein hübsches kleines Oertchen mit etwa 100 Häusern jeder Bauart, die sehr gemächlich eingerichtet sind. Auf einer allmählig ostwärts ansteigenden und dort in einer Entfernung von 10 (engl.) Meilen von einer Hügelreihe begränzten Ebene führt nun der Weg der Hauptstadt zu. Der Boden dieser Ebene eignet sich besonders gut für Ackerbau, da weder Baum noch Busch auf demselben ausgerottet zu werden brauchte, weshalb denn auch ein großer Theil derselben bereits kultivirt ist und man nach allen Richtungen hin von dem Wege aus Häuser und Hütten zerstreut findet, welches der Landschaft ein angenehmes Leben verleiht. Der Boden ist ein rother Letten und der darauf angelegte Weg ist so gut, wie man solche nur im Vaterlande finden mag, wobei noch der wichtige Umstand hinzukommt, daß derselbe mit Ausnahme

einiger hier und da nöthiger Einschnitte, um die Unebenheiten weniger beschwerlich zu machen und einiger leichten Brücken über die im Wege liegenden Bäche, gar nichts gekostet hat. Die fortwährende Benutzung hat ihn so fest gemacht, daß Nässe gar nicht mehr eindringt, so daß man wenig Unterschied in den verschiedenen Jahreszeiten zwischen der Güte des Weges findet.

Ungefähr 6 (engl.) Meilen vom Hafen kommt man an eine auf gemauerter Unterlage errichtete Brücke über den Torrens-Fluß, welche nach dem Generallandmesser Frome benannt ist; durch diesen Fluß wird Adelaide in eine nördliche und eine südliche Hälfte getheilt und liegt derselbe 50—100′ tiefer als die Stadt, so daß selbst bei den höchsten, durch Regengüsse veranlaßten Fluthen, welche z. B. auch die vorige Brücke weggerissen, der Fluß nie über seine Ufer getreten ist; dagegen hört er auf zu fließen in der trockenen Zeit, wie fast alle Flüsse Australiens, wobei jedoch Wasser genug in den einzelnen Vertiefungen von oft großer Ausdehnung zurück bleibt, um einen zureichenden Wasservorrath für die Stadt zu liefern, selbst wenn sie von der doppelten Anzahl der Kolonisten und zahlreichen Heerden der Umgegend bewohnt wäre. Wahrscheinlich sind diese Wasserplätze durch unterirdische Quellen genährt, wenigstens ist bis jetzt noch nie Mangel an Wasser vorgekommen und ist dasselbe rein von Geschmack und gesund.

Hat man die Frome-Brücke hinter sich, so betritt man die Parkanlage, welche eben so wie der Weg zu beiden Seiten, mit einem Geländer eingefaßt ist und die ganze Stadt umgiebt; sie dient zur

Erholung der Einwohner der Stadt, gereicht derselben aber nicht nur zur Zierde, sondern trägt auch wesentlich zu ihrer Gesundheit bei, weil dadurch genügender Raum zur freien Luftzirkulation geboten ist; die Anlage hat viel Aehnlichkeit mit den Parks in England. Zahlreiche Schaaren großer und kleiner Papageien beleben die Baumgruppen und verschaffen durch ihr prächtiges Farbenspiel des Gefieders so wie durch ihre stete Beweglichkeit, womit sie von einem Ast zum andern klettern, eine liebliche Abwechselung des Bildes. Sonst waren die Ufer des Torrens der Aufenthalt der Emus, Känguruhs und anderer Thiere, die im Beginn der Begründung der Stadt oft mitten durch dieselbe rannten, jetzt aber sich auch hier in das Innere des Landes geflüchtet haben, so daß es nun eine Seltenheit ist, eines derselben zu sehen.

Der Weg führt nun, einen Hügel sacht ansteigend, mit einer Wendung rechts der Nord-Terrasse entlang, welche dem Gouverneurhause gegenüber liegt. Dieß Gebäude, zu welchem eine Umgebung von 10 Acker Landes gehört, die theilweise in Gärten umgewandelt sind, wurde von Colonel Gawler recht geschmackvoll errichtet. Eine Promenade, welche durch einen Graben von den Gärten und durch ein Geländer von dem eben erwähnten Wege getrennt ist, liegt grade vor diesem Hause, in welcher sich die Bewohner der Stadt nach der Hitze des Tages gern zu ergehen pflegen; sie ist um so angenehmer als gegenüber auf der Nord-Terrasse zahlreiche Villa's mit ihren kühlen Veranda's zu sehen sind, deren jede von schönen Gärten umgeben ist. Aber auch einige schöne und große, massive Gebäude stehen auf dieser Ter-

rasse z. B. die Geschäftshäuser der australischen Kompagnie, der Bank von Süd-Australien und weiter die Dreieinigkeitskirche, wovon ein Theil kürzlich neu erbaut worden ist, wodurch sie sehr an Schönheit gewonnen hat. Auf der Seite des Gouvernementshauses befindet sich auch das Haus des gesetzgebenden Rathes und andere wichtige Gebäude. Wendet man sich an dem Postgebäude — einem kleinen unbedeutend aussehenden Hause aus frühern Jahren — links, so kommt man in die König Wilhelm's-straße, auf deren einen Seite sich schöne Häuser und Läden zeigen, auf der andern Waarenplätze, die zum Auktions-Markte gehören, der an der Ecke dieser und der Hindley-Straße liegt, ein schönes, selbst jeder europäischen Stadt zur Zierde gereichendes Gebäude. Weiter die Wilhelmsstraße hinauf sieht man mehre große und in schönem Style gebaute Häuser, als die Waarenhäuser von Younghusband, Montfiore und Stock, — dann etwas weiter die Regierungs-Gebäude und die Kommissariats-Waarenhäuser, so wie manche hübsche Privatwohnungen und Läden aller Art. Die Hindley-straße ist der Tummelplatz der Geschäftsleute, hier findet man das ganze Treiben einer blühenden Stadt und die Straße ist gedrängt voll von Karren, welche mit Produkten aus dem Innern beladen von 2, 3 bis 4 Spann Zugochsen gezogen werden, während die Treiber mit ihrer langen Peitsche klatschend und schreiend nebenher gehen; auch Güterwagen und Karren, mit englisch-aussehenden starken Pferden bespannt, sieht man hier im Durcheinander mit Kabriolets, Wagen und Reitern, welche alle in großer Eile, sei es der Geschäfte, sei es des Vergnügens halber, vorbeirennen,

ohne dabei der halbnackten Eingebornen zu achten, welche mit Speer und Waddy's bewaffnet, mit stolzem Blick einherschreiten, von ihren Lubra's oder Kindern gefolgt und in Begleitung eines Trupps hagerer Känguruh-Hunde. — Auf beiden Seiten der Hindley-straße sind schöne Häuser von Ziegelsteinen oder Holz, deren einige so schön sind, daß sie der australischen Bauart alle Ehre machen; auch viele der Waarenhäuser sind massiv gebaut, so wie überhaupt die Stadt ein imponirenderes Ansehen hat, als man nach der Kürze der Zeit ihres Bestehens und den zu überwindenden Schwierigkeiten erwarten sollte. Die meisten Häuser von besserm Aussehen sind in neuerer Zeit erbaut, es ist ihnen schon im Aeußern anzusehen, daß dabei baares Geld nicht gemangelt hat. Die wichtigsten öffentlichen Gebäude sind die beiden Kirchen, die St. John- und Dreifaltigkeitskirche, drei bis vier geräumige Kapellen verschiedener Sekten, das Haus des Gouverneurs und dessen Geschäftshaus, deren bereits oben Erwähnung gethan ist, das Gerichtsgebäude, welches früher ein Schauspielhaus war, die Bank von Süd-Australien und die südaustralischen Büreaus, ohne andere Gebäude von minderer Wichtigkeit zu erwähnen. Es befinden sich in Adelaide 2 Banken, die ebenerwähnte und die von Australien, welche letztere eine Zweigbank derjenigen Bank ist, die in allen diesen Kolonien Filialgeschäfte errichtet hat; ihr Büreau war bis dahin in einem kleinen aber zierlichen Häuschen auf der Nordterrasse, jetzt aber wird sie in dem geschäftreicheren Theile der Stadt ein ansehnliches Gebäude dafür errichten. An einer zweiten steinernen Brücke

über den Torrens wurde vor kurzem noch thätig gebaut und wird dieselbe jetzt vielleicht schon beendigt sein; es wird durch sie der Weg nach dem Hafen um ein Weniges abgekürzt.

Ursprünglich war für die Stadt ein Terrain von 1000 Acker (1600 Morgen) abgemessen, wovon 700 südlich und 300 nördlich vom Torrens gelegen sind; alle Straßen wurden sogleich rechtwinklig angelegt und von solcher Breite, daß sie allen Anforderungen entsprechen; zugleich steckte man sechs öffentliche Plätze und 22 Hauptstraßen ab, so daß für zukünftige Anbauten genug Raum gelassen und zugleich für ein freundliches Aussehen der Stadt gesorgt wurde. Viele Häuser besitzen ¼—½ Acker (½—¾ Morgen) Land, welches meist zu Anlagen von Gärten benutzt ist, in welchen mancherlei europäische und tropische Fruchtbäume kultivirt werden. Die öffentlichen Plätze sind geräumig und auf einem derselben befindet sich ein schönes Monument zu Ehren des Gründers der Stadt Light, von dem jeder Kolonist, der das Glück hatte, persönlich mit ihm bekannt gewesen zu sein, nur mit der größten Achtung spricht; lange wird sein Andenken daselbst fortleben, wenngleich sein Körper auf dem dortigen Begräbnißplatze ruht.

Adelaide, d. h. beide Theile zusammengenommen, befaßte zu Anfang 1846 nicht weniger als 1547 Häuser, von denen 865 von Stein, 231 von Holz und 451 aus andern Materialien erbaut sind: die letztern werden meist aus Lehm gefertigt, der in Formen an der Sonne getrocknet ist, und hernach mit Kalk weiß angestrichen; diese Bauart war vor Kurzem noch sehr

allgemein und man vermiethete ein solches meist aus 2 Zimmern bestehendes Haus zu 1 £ 10 sh. (9 Thlr. 25 Sgr.) die Woche an Neuangekommene, welche sich im Innern niederlassen wollten; jetzt aber kann man für 3—5 sh. (1 Thlr. — 1 Thlr. 20 Sgr.) weit bessere Wohnungen haben, ohne dabei genöthigt zu sein, selbst Ausbesserungen an denselben vornehmen zu müssen. Ja der ärmste Kolonist besitzt jetzt bessere Wohnungen als diese elenden Hütten waren, die daher auch meistens keine Miether mehr finden und sehr schnell verschwinden. Es hat die Stadt jetzt gegen 8000 Einwohner,*) worunter sich 66 Landbesitzer, Bankiers und Aktionäre mit etwa 40 Schreibern und Gehülfen befinden, ferner 60 Beamte und Studirte (professional Men) mit 22 Schreibern, 43 Fabrikanten, Bräuer und Müller mit 29 Schreibern und Gehülfen, 284 Kaufleute mit 141 Schreibern und Gehülfen, 1500 Handwerker; alles übrige sind Frauen und Kinder, oder Leute, die nicht unter obige Abtheilungen zu rechnen sind.

Drei Meilen östlich von Adelaide ist die Ebene durch vorerwähnte Hügelreihe begränzt, deren höchster Berg der Lofty ist, der seine Spitze 2334 Fuß über den Meeresspiegel erhebt und eben so wie mancher andere dieser Hügel und Spitzen mit einem dichten Walde von Bäumen bedeckt ist, die einem großen Bedürfnisse der Einwohner der Stadt abhelfen. Auch weiter nördlich und südlich begränzt diese Hügelreihe die Ebene, doch ist sie im Süden etwa in einer Entfernung von 8 Meilen von der Stadt plötzlich steil

---

*) Morning Chronicle 21, Octb. 1848.

abgebrochen, gerade so wie die Hügelreihe selbst, während nach Norden zu die Ebene sich ohne bedeutende Unterbrechung durch Hügel mehre hundert (engl.) Meilen weit erstreckt. Da diese große Fläche wenig von Bäumen beschattet ist, so wird sie in der trockenen Jahreszeit schnell dürr und staubig; die dann aus dem Innern über dieselbe streichenden Winde sind unerträglich heiß und mit feinem Staube geschwängert, wie dieß bereits oben bei der Beschreibung des Klimas im Allgemeinen angedeutet wurde. Die Bewohner der Berggegenden haben von diesen Winden nichts zu leiden, wie sie überhaupt gar nichts von der Schwüle der Ebene kennen.

Süd-Australien ist in die Kreise Stanley, Light, Eyre, Gawler, Adelaide, Sturt, Hindmarsh und Russel verheilt; neuerdings ist ein an den Murray gränzender Strich, der von Deutschen bezogen ist, Neuschlesien genannt, hinzugekommen. Adelaide ist aber die einzige Stadt von einiger Ausdehnung in der Kolonie, doch sind viele Dörfer — und darunter namentlich in der Nähe der Hauptstadt mehre deutsche — in verschiedenen Theilen des Landes entstanden, welche 1—200 Einwohner zählen; als Thebarton, Hindmarsh, Bowden, Illington, Walkerville, Klemzig, Kensington, Goodwood, welche alle innerhalb einiger Meilen von Adelaide liegen. Es gibt aber auch Landstädte, welche von Spekulanten die 80 oder 160 Acker Land angekauft hatten, angelegt wurden, und nun dieß Land in Parzellen von 1—½ Acker Größe vertheilten und zu hohem Preise verkauften, wenn die Lage der neu angelegten Stadt vortheilhaft zu sein versprach; dieß Stadtland, welches sie selbst zu

1 £ (6½ Thlr.) den Acker angekauft hatten, verkauften sie nun zu 10—40 £ (65—260 Thlr.), ja selbst noch theurer, wenn die Parzelle in dem Geschäftstheile der neuen Stadt belegen war; solcher Städte sind: Gawlertown, Macclesfield, Angaston, Mount Barker, Nairne, Balhannah, Strathalbyn, Hanndorf, Naarlunja und andere von geringerer Bedeutung.

Fabriken befanden sich 1845 in Süd-Australien die folgenden für: Soda 1, Wagen 3, Maschinen 5, Salzsiederei 1, Tabak 3, Seife und Lichter 4, Stärke bestand 1844 eine, welche einging; Brauereien 18, Mehlmühlen 24, Kupfergießereien 2, Eisengießereien 2, Töpfer 1, Lohgerbereien 8, Malzdörren 10, Wasserwerk 1; auch kam 1847 noch eine Wollenfabrik hinzu. Von den Mehlmühlen wurden 11 durch Dampf, 8 durch Wind und 3 durch Wasser, endlich 2 mit Ochsen getrieben.

1845 wurden 708 Menschen geboren; es starben 238 und heiratheten 141 Paare; in den 56 Schulen befinden sich 1200 europäische und 66 eingeborne Schüler. — Auffallend groß ist die Zahl der Wirthshäuser in Süd-Australien, ja, es gab eine Zeit, wo sie die Wohnhäuser an Zahl übertrafen und wo dennoch die Besitzer derselben dabei ihren Vortheil in so bedeutendem Maße hatten, daß sie sich zum Theil nach gemachtem Gewinne mit demselben zurückzogen. Es war dieß die Zeit des oben erwähnten Windhandels; gegenwärtig hat sich aber die Zahl derselben bedeutend vermindert, obgleich die Bevölkerung sich um mehr als das Doppelte vermehrt hat, was den besten Beweis für den verbesserten moralischen Zustand der Kolonie liefert. Vor noch sehr wenig Jahren war

Trunkenheit, selbst unter den höhern Klassen, ein so allgemeines Laster, daß gar nicht mehr darauf geachtet wurde; den ganzen Tag über sah man die Wirthshäuser voll und man hörte nur unter dem Geklirre der Gläser und mancher derben Schwüre die Güte von Pferden oder Heerden besprechen, sowie die günstige Lage eines zum Kaufe angebotenen Landstriches preisen. Das hat aber alles jetzt aufgehört; will Jemand etwas kaufen oder verkaufen, so kann er stets auf den geeigneten Marktplätzen damit zurechtkommen. Daher kommt es denn auch, daß die Wirthshäuser, obgleich ihrer jetzt kaum halb so viel als früher sind, doch bei weitem nicht so viel verdienen, als dieß früher der Fall war; 1841 bestanden über 100 Wirthshäuser in der Kolonie, 1841 nur 67, welche Zahl sich jetzt (1847) durch die bedeutende Zunahme der Bevölkerung auf 85 vermehrt hat.

Auffallend gering ist die Zahl der Verbrechen, welche in dieser Kolonie vorgekommen sind; sie beliefen sich 1844 auf 21 und im folgenden Jahre auf 22; bedenkt man hierbei, daß — obgleich keine Verbrecher hier ihre Strafzeit abbüßen dürfen — doch von den 25,000 Einwohnern der Kolonie manche aus den benachbarten Strafkolonien übergesiedelt sind, und daß diese hauptsächlich zu den eben bezeichneten Fällen die Thäter abgeben, so ist diese Zahl wirklich bewunderungswürdig gering. Ja, es gibt vielleicht wenig Oerter, wo der unmoralische Mann und Trunkenbold von dem ehrenwerthen Theile der Bevölkerung mehr gescheut wird, als gerade hier in dieser Kolonie.

West-Australien*) oder die Schwanenfluß-kolonie hat den letzten Namen von den vielen schwarzen Schwänen, welche sich an den Hauptflüssen der Kolonie aufhalten; sie liegt im Süd-Westen von Australien zwischen 113 und 120° Oestlicher Länge von Greenwich (132½—139½° O. von Ferro) und dem 20—35¼° Südlicher Breite. Es ist diejenige Kolonie, welche dem von Europa kommenden Auswanderer am nächsten gelegen ist, welche Lage auch durch ihre größere Nähe zu dem Cap und Ostindien einen wesentlichen Vorzug**) dieser Kolonie vor den weiter östlich gelegenen in Handelsbeziehungen abgiebt, besonders da auch die Dampfschifffahrts-Verbindung hier schneller hinkommt als nach den übrigen australischen Kolonien. Diese Niederlassung wurde 1829 begründet, nahm aber bei weitem nicht so schnell zu als ihre Nachbaren, welche erst später bekannt wurden. Australind im Norden und König George's Sund

*) Siehe J. Wylds Emigrant's Atlas; auch Augsb. Allgem. Zeitung 1846 Nro. 226. p. 1802.

**) Kirchner (Australien und seine Vortheile für Auswanderer p. 4.) sagt zwar das Gegentheil, ohne jedoch sein Urtheil zu motiviren: „Die Ansiedelung hat eine für den Handel nicht geeignete Lage, deshalb ist diese Kolonie unbedeutend geblieben, obgleich sie hinsichtlich des Klimas und des Landes dem übrigen Australien nicht nachsteht. Auch sollen bei der ersten Ansiedelung große Mißgriffe begangen worden sein, in deren Folge dieselbe mißglückt und der fernern Auswanderung ein Ziel gesetzt ward. Indessen hat auch diese Kolonie in den letzten Jahren beträchtliche Fortschritte gemacht."

im Süden sind obgleich erst später angelegt, als die Niederlassung am Schwanenflusse selbst, doch nicht glücklicher gewesen. Dieß mag wohl zum Theil seinen Grund in den wenigen guten Häfen haben, die zur Aufnahme von zahlreichen Schiffen nicht sehr geeignet sind; nur George's Sund macht hierin eine Ausnahme, liegt aber zu weit von der Hauptniederlassung am Schwanenflusse. Bei der allgemeinen Beschreibung Australiens sahen wir bereits; daß sich eine Hügelkette — der Darling genannt — ungefähr in 50 (engl.) Meilen Entfernung von der Westküste dahinzieht; obgleich im Ganzen nur etwa 800—1200′ hoch, erheben sich doch einzelne Gipfel zu der doppelten Höhe, als der Toolbrunnp 3000′, Roy=kyenneruf 2500′ und Hume 1800′ über den Meeresspiegel; Diese Kette gibt den Flüssen West-Australiens ihre Nahrung, welche jedoch nur kurzen Lauf haben und kaum Boote zu tragen im Stande sind; der größte derselben ist der Schwanenfluß. Diese Hügel besitzen aber ein Produkt, welches West=Australien hauptsächlich von seinen Nachbar=Kolonien auszeichnet, nämlich treffliches Nutzholz, das sich besonders gut zum Schiffsbau eignet, aber es sind auch Blei, Kohlen, Zink und Eisen in ihrem Innern gefunden worden und es hat sich eine Bergwerkskompagnie gebildet, um diese Minen auszubeuten. An sonstigen Erzeugnissen, welche in West=Australien gut fortkommen, werden namhaft gemacht: Pferde, Hornvieh, Schafe, Getraide, Wein, Oliven, Südfrüchte u. a. m.

Die günstige Aussicht, welche der Ackerbau dar=

bietet und die guten Erfolge, welche man von deutschen Ansiedelungen in Süd-Australien zu beobachten Gelegenheit hatte, gab Veranlassung, deutschen Fleiß beim Ackerbau auch nach West-Australien zu leiten. Die Vorsteher der west-australischen Kompagnie, welche einen bedeutenden Länderbesitz zwischen dem Schwanenfluß und George's Sund erworben hat, haben zu dem Ende 1846 den im übrigen Australien durch Parlaments-Akte festgesetzten Aussatzpreis von 1 £ (6½ Thlr.) den Acker Landes, unter welchen die Regierung kein Land ablassen darf, bedeutend herabgesetzt, so daß sie ihre damals noch vorräthigen 30,000 Acker zu 5 Sh. (1 Thlr. 20 Sg.) den Acker in beliebig großen Parzellen verkauften; besonders für Weinbau glaubt man diese Gegenden geeignet. Das Klima gleicht sehr dem von Spanien und Italien, es ist sehr gesund und angenehm durch die Lage dieser Niederlassung, weil hier die Westwinde vorherrschen, welche von der See kommen und viele Feuchtigkeit mit sich führen, so daß Dürren, wie sie z. B. in Neu-Süd-Wales vorkommen, hier unbekannt sind; aber auch außer der eigentlichen Regenzeit, während der übrigen 10 Monate, wird das Land häufig durch Regen erquickt.

Es halten sich hier jedoch mehr Eingeborne als in Ost-Australien auf und sind dieselben ziemlich lästig, obgleich man gegen sie eine bedeutende Polizeiwache unterhält. Die Zahl der Kolonisten hatte sich 1838 bis auf 1928 vermindert, da in Folge der ungünstigen Verhältnisse viele Ansiedler nach Vandiemensland und andern Niederlassungen ausge-

wandert waren; doch hatte diese Zahl 1844 schon wieder bis auf 4350 zugenommen, wovon 1756 vom andern Geschlecht waren; seitdem sind aber immer mehr Auswanderer dahin abgegangen.

Der Handel wird hauptsächlich von Freemantle am Schwanenflusse und Albany am König George's Sund aus betrieben, die Zahl der Schiffe, welche 1839 von England und englischen Niederlassungen dahin kamen, betrug 38, welche zusammen über 8000 Tonnen Ladungsfähigkeit besaßen, außerdem fanden sich noch 20 nordamerikanische Wallfischfänger ein, so wie 8 andere Schiffe, so daß deren Gesammtzahl 64 mit einer Ladungsfähigkeit von 16,805 Tonnen war. Im Jahr 1833 wurden 25,800 Pfund Wolle nach England verschifft, 1844 bereits 19,243 Pfund; auch mit Mauritius wurden Geschäfte gemacht und zwar in Hornvieh und Pferden. Der Eingangszoll betrug 1846 25,959 £, der Ausfuhrzoll 20,222 und zwar 10,600 £ für Wolle, 1255 für Oel und 874 für Fischbein. Im Jahr 1839 waren 2578 Acker Landes urbar gemacht, hauptsächlich für Waizen, es befanden sich 382 Pferde, 1394 Stück Hornvieh, 20.829 Schafe, 3814 Ziegen und 1299 Schweine in der Kolonie, zusammen 27,718 Stück, allein schon im folgenden Jahre war diese Summe auf 40,000 angewachsen.

Die Hauptstadt der Kolonie ist Perth am Schwanenfluß, wo sich auch ein katholisches Kolleg befindet, Freemantle ist der Hafen dieser Stadt, welcher zum Freihafen erklärt ist; Kirchen, Kapellen, Schulen und Zeitungen findet man hier, wie in den östlichen Kolonien, auch eine Wallfischfang-Gesellschaft

befindet sich hier. Eine geringe Quantität Wein, welche hier bereitet wird, ist nach George's Sund ausgeführt worden. — An diesem Sund liegt Albany, von wo hauptsächlich der Handel der südlichen Niederlassungen betrieben wird; auch diese Stadt hat ihren Theil an dem Wallfischfang. — Australind liegt südlich von der Freycinets Harbour (Hafen) zwischen der Gantheaume-Bay und Arrowsmith's-Fluß; es ist die bereits oben angeführte Niederlassung der westaustralischen Kolonie.

Nord-Australien*) ist noch wenig bekannt und noch weniger von Ansiedlern besucht; über seine allgemeine Gestaltung ist bereits bei dem allgemeinen Theile das Wesentlichste, was davon mitgetheilt werden konnte, gesagt worden. Der Golf von Carpentaria ist 650 (engl.) Meilen lang und 400 (engl.) Meilen breit, wodurch eine bedeutende Küstenlinie entsteht, deren nördlichste Vorsprünge die Torresstraße beherrschen; im Westen dieses Meerbusens liegt eine Reihe großer Inseln, welche ebenfalls für die Sicherheit dieser Bucht von Wichtigkeit ist. Im Jahr 1824 wurde Capt. Bremer nach der Melville-Insel gesendet, um daselbst an Port Cockburn eine Niederlassung zu gründen, doch wurde diese später wieder aufgegeben. Er machte später einen andern Versuch bei Port Essington auf der Halbinsel Coburg und nannte sie Victoria, doch auch diese hat man später wieder verlassen. Immerhin ist es wichtig

*) S. J. Wyld, Emigrant's Atlas.

diese Gegend nicht unberücksichtigt zu lassen, weil von hier aus der Handel mit dem indischen Archipel und den weiter östlich gelegenen Inseln so vortheilhaft geführt werden kann; auch liegt Port Essington auf der (später noch näher anzugebenden) Route der Dampfschifffahrtsverbindung von Europa mit Australien, und bietet sogar die kürzeste Reise dar, so daß dieser Platz deshalb noch mehr an Wichtigkeit gewinnt. Im Jahre 1847 waren jedoch erst 60 Ansiedler daselbst.

Dritte Abtheilung.

Belehrung für deutsche Auswanderer

insbesondere

über das Südliche Australien

und

Australia felix.

Schon aus dem bisher Mitgetheilten war deutlich zu ersehen, wie sehr es den Kolonisten an den so nöthigen Arbeitskräften fehlt, so daß man selbst die Verbrecher gern zur Hülfe angenommen hätte, wenigstens in den östlichen Kolonien, um diesem Bedürfniß nur einigermaßen abzuhelfen; doch hat Süd-Australien hierin stets eine Ausnahme gemacht, da es durch das Beispiel von Neu-Süd-Wales belehrt, sich entschieden abgeneigt gegen die Aufnahme von Verbrechern gezeigt hat. Natürlich hat diese bedeutende Nachfrage nach Arbeitern in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Kolonisten auf das Mutterland hingelenkt, weil dieß zunächst dem gefühlten Bedürfniß abzuhelfen im Stande ist. Allein alle angewandte Mühe, einen Strom der Auswanderung nach diesen gesegneten Kolonien zu leiten, hat noch keineswegs dazu geführt, dem Bedürfniß ein Ziel zu zu setzen, im Gegentheil hat die Auswanderung aus Großbritanien, nach Australien welche bis zum Jahr 1841 bedeutend zugenommen hatte, seitdem wieder abgenommen und die geringe Anzahl Auswanderer aus Deutschland war noch nicht im Stande, ein Gewicht in die Schaale zu legen. Erst in neuester Zeit nimmt die Zahl der Auswanderer nach Australien auch von England aus wieder sehr zu, und

obgleich diese Zunahme im Entferntesten nicht die frühere Anzahl (1841 gingen 32,625 Auswanderer nach Australien und nach Neu-Seeland) erreichte, sondern sich 1847 erst auf nahe 5000 herausstellte, so war doch diese Zahl mehr als doppelt so groß, wie die des vorhergehenden Jahres. Noch bedeutender stellt sich die Zahl der englischen Auswanderer nach Australien 1848 heraus; die Zahl der Auswanderer, welche in diesem Jahre von Plymouth aus nach Australien zogen, ist beispiellos; in den ersten 6 Monaten haben sich mehr Auswanderer eingeschifft, als selbst 1841, wo die Auswanderung nach Australien und Neu-Seeland so volksthümlich war*) und doch haben allein die drei letzten Monate über 6000 Auswanderer von den englischen Häfen nach Australien absegeln sehen, so weit solches aus den englischen Tagesblättern sich hat ermitteln lassen, wobei häufig die Zahl der Passagiere eines Schiffes, nicht angegeben war.**) Es sind dieß 26 Schiffe welche 150—316 Passagiere führten; ja es sind bereits wieder 9 Schiffe bestimmt, welche allein im Laufe des Monats Januar 1849 absegeln und jedes zwischen 250—300 Auswanderer mitnehmen soll,***) und die nach den verschiedenen Kolonie des südlichen und östlichen Australiens bestimmt sind. Dem **Cork Examiner** zufolge,†) bestehen die Auswanderer von 1848 nicht mehr wie früher aus den ärmsten Klassen, sondern mehr aus begüterten Bauern, welche oft zu

*) Vgl. **Plymouth Herald 1848 14. Oct. — Plymouth Journal 5 Oct. — 16. Oct. — 5. Nov. — Daily News 4. Nov. — 9. Novbr.** — **) **Atlas 17. Dec.** — ***) **Observ. Nov.** — †) **Plymouth Journ. 5. Dec.**

ganzen Gemeinden sich vereinigen und ihr Vaterland verlassen. Die Land- und Auswanderer-Kommissionäre haben auch bereits daran gedacht, ausgediente Soldaten mit ihren Weibern und Kindern dahin gehen zu lassen, welche bei ihrer Ankunft ein Stück Land überwiesen bekommen und neben ihrer Pension täglich noch eine festgesetzte Summe erhalten sollen so lange die Regierung noch Gebrauch von ihren Diensten macht.

Allein bis jetzt ist dieser Zufluß noch immer unzureichend, denn man berechnet, daß allein für Süd-Australien 10,000 Auswanderer mit Frauen und Kindern nicht zu viel sein würde, geschweige denn für das viel ausgedehntere Australia felix. Man denke nicht, daß die große Zahl der in den letzten Jahren Dahingewanderten dem Bedürfnisse abgeholfen *), denn in demselben Maße, als die Kolonie sich durch Heranziehung bemittelter Ansiedeler vergrößert, in demselben Maße vergrößert sich auch das Bedürfniß nach Arbeitskräften; so ist es in Australia felix sowohl die Ausbreitung der Viehzucht als auch des Ackerbaues und der Weinkultur, so in Süd-Australien der Bergbau, welcher wieder einen neuen Impuls nach jeder Richtung giebt; denn der Ackerbauer, welcher jetzt für seine Produkte einen höhern Preis zu bedingen im Stande ist, sucht nicht nur größere Strecken Landes unter Kultur zu bringen, sondern bemüht sich auch, die bereits kultivirten Striche zu verbessern und sich dabei gemächlicher und wohnlicher einzurichten. Statt dessen aber befindet er sich oft in der größten Verlegenheit, wie die Erndte einzubringen. Oft hat

*) Vergl. auch den Brief in der Vorrede.

er vielleicht die traurige Erfahrung machen müssen, daß es besser ist, gar nichts zu unternehmen, gar kein Getraide zu säen, wenn er nicht die Möglichkeit einsieht, daß er die Früchte auch einbringen kann; denn es ist schon mehrmals vorgekommen, daß man aus Mangel an Hülfe ganze Erndten hat stehen lassen müssen.

So meldet auch ein Brief, datirt: Tinnesflat, nahe bei Adelaide, Süd-Australien, den 28. Februar 1848 *), daß die letzte Jahreszeit höchst günstig gewesen wäre, doch hätte der Mangel an Hülfe, sowohl männlicher als weiblicher, von größeren Unternehmungen abgehalten. Der Schreiber des Briefes, Hr. M'Harg, bot 15 sh. (5 Thlr.) Lohn die Woche, nebst Kost und Wohnung für jede Magd, ohne solche erlangen zu können; die Folge war, daß er während 6 Wochen von 200 Milchkühen täglich 30—40 ungemelkt auf die Weide senden mußte. Nicht blos seine Knechte, sondern auch alle der Nachbarschaft waren ganz abgearbeitet, so häufte sich die Arbeit aus Mangel an Hülfe. Zufällig hatte er Gelegenheit einen Matrosen zu gewinnen, welcher, obgleich ein geborner Hochländer, doch nie zuvor eine Kuh gemolken hatte, aber sich merkwürdig gut in sein neues Amt des Melkens zu schicken wußte und auch Käse bereiten lernte.

Ebenso geht es den Schafzüchtern, denn sie müssen Leute haben, um auf ihre Heerden zu achten, und nur durch hohen Lohn können sie dieselben erhalten, während die Wolle aus Mangel an zurei-

*) John O'Groat Journal — Dougl. Jerrolds weekly Newspap. 1848, Octb. 21.

chender Reinigung und Behandlung niedere Preise bringt; und es ist hier noch nicht einmal in Anschlag gebracht die Menge von Leuten, die durch die täglich sich mehrenden neuen Heerden nöthig werden. Die Bergwerksbesitzer sind nicht besser daran; manche Gruben stehen still, weil man keine Bergleute erhalten kann, um sie zu bearbeiten, und hier allein könnten wenigstens 3000 sogleich beschäftigt werden.

Wenn nun aber auch noch immer das Verlangen nach Arbeitern groß ist, so muß man doch die Möglichkeit im Auge behalten, daß sich einmal dieses Mißverhältniß zwischen Arbeit und Arbeitskräften ausgleichen wird und die hohen Löhne, welche sich bis jetzt noch immer erhalten haben, nach und nach sich wieder niedriger stellen werden; es ist dringend nöthig, daß sich Arbeiter, die um Lohn zu dienen dorthin gehen, dieß klar machen, damit sie sich vorkommenden Falls hernach nicht getäuscht finden.*) — Die neueste Overlandmail bringt **) die interessante Mittheilung, daß man in der Straße Malacca bereits den Beginn gemacht habe, 200 Kulies nach Australien einzuschiffen und zwar nach Port Philip, um solche als Arbeiter zu benutzen. Die Straits Times erklären sich sehr energisch dagegen und sagen, daß dieß Verfahren dem Akt. 14 von 1838 geradezu entgegenstehe, welcher es ausdrücklich verbietet, direkt oder indirekt Eingeborne von Landstrichen, die unter der Kompagnie stehen, einzuführen oder zu miethen, um sie auf andere als die besonders vorgeschriebene Weise

*) Mundy, Kolonial-Sekretär, Bericht vom 8. Oktbr. 1847.
**) Galignani Messenger, 1848, 20. Dezbr.

zu verwenden. Diese 200 Kulies, welche auf dem Philip Laing eingeschifft wurden, bestanden aus der Hefe des Volkes, kranke, der Trunkenheit ergebene, nichtsnutzige Menschen, welche weder zu arbeiten verstanden, noch Lust dazu hatten; alle diese Leute wurden theilweise im betrunkenen Zustande, selbst ganz unbewußt der Verbindlichkeiten, welche sie eingegangen waren, eingeschifft, ohne Begleitung eines Arztes und ohne die nöthigen Medicamente mitzunehmen; leider hatte die Ortsbehörde sich dieser Sache erst angenommen, als das Schiff bereits abgesegelt war. — Abgesehen davon, daß mit solcher Einwanderung wenig gedient ist, so zeigt dieser Fall aufs Neue das große Bedürfniß von Arbeitern, während in Europa fast überall die arbeitende Klasse aus Mangel an lohnender Beschäftigung sich in der größten Verlegenheit befindet und oft nicht im Stande ist, selbst die dringendsten Lebensbedürfnisse zu beschaffen. Würden diese Leute sich entschließen, dahin zu gehen, so würde der hohe Lohn ihnen sehr bald zu Wohlstand verhelfen. Man muß sich jedoch auch in dieser Beziehung nicht zu übertriebenen Erwartungen verleiten lassen, man muß nun nicht gleich denken, als ob in den Kolonien in kürzester Zeit ein großes Vermögen zusammen zu scharren wäre; wie bereits oben bemerkt wurde, das Gleichgewicht zwischen Arbeit und Arbeitskräften wird sich nach und nach herstellen und die Löhne werden nicht immer auf der jetzigen Höhe stehen bleiben; jetzt gewinnen dort die Arbeiter das, was hier das Kapital; hier steht dieß über der Arbeit, dort umgekehrt; endlich wird aber ein Zustand eintreten, wo Kapital und Arbeit von einander unabhängig sein

werden, wenn die Arbeit mit dem Kapital gleiche Betheiligung am Gewinn erlangt hat, der durch beide vereint hervorgerufen wird. *)

Vor einiger Zeit baten die Kolonisten von Australien, daß man auf ihre Kosten Auswanderer dahin senden möge, man habe Bettler nicht zu befürchten, da jeder, der nur arbeiten wolle, und selbst eine Frau und sogar Kinder von 10 Jahren das zu ihrem Unterhalt Nöthige leicht verdienen können; ist man nur sparsam und geht man sorgfältig mit dem Gelde um, so kann bald ein Nothpfennig für außergewöhnliche Fälle zurückgelegt sein. Mancher arme, aber fleißige Auswanderer ist ohne einen Schilling nach Australien gegangen und hat nach 4—5 Jahren seine wohl eingerichtete Farm gehabt; doch gehört dazu, daß der Auswanderer nüchtern, ordentlich und an Arbeit gewöhnt ist; wer nicht zu sparen weiß und dem Trunk ergeben ist, wird sich auch dort nicht über den gewöhnlichen Haufen erheben.

Die strengere Aufsicht, welche in der neuern Zeit über die Auswandererschiffe nach Australien geführt wird, hat zur Folge gehabt, daß bei weitem nicht so viele Sterbefälle auf der Seereise vorkommen**), als in gleichem Verhältniß selbst auf dem Lande; während früher die Auswanderung nach dem viel näheren Amerika an Bord der Auswanderungsschiffe ein furchtbares Bild der Sterblichkeit entwickelte. — An Bord eines jeden englischen Auswanderungsschiffes befindet sich eine Vorschrift, wonach sich jeder Aus-

*) Dougl. Jerold Newspap. 21. Octbr. 1848.

**) Daily News Lond. 8. Septbr. 1848.

wanderer zu richten hat; der Wundarzt ist zugleich Superintendent der Auswanderer und hat sowohl den Befehlshaber des Schiffes bei den Auswanderern als diese bei jenem zu vertreten, und bei seiner Ankunft in der Kolonie dem Gouverneur oder der Lokalbehörde die Namen der Widerspenstigen anzuzeigen. Die dadurch hervorgerufene strenge Ordnung und Reinlichkeit ist für das Ganze und besonders für die Annehmlichkeit und Gesundheit der Auswanderer auf der Reise von besonderer Wichtigkeit. Bei Gelegenheit der Ausbreitung der Cholera in England haben die Auswanderungs-Kommissionäre neue und verschärftere Maßregeln angeordnet, die zur Sicherung des Gesundheitszustandes des Schiffes und seiner Bewohner bei der Abreise von Wichtigkeit sind.*) Auch in Bremen hat der Senat Fürsorge für die vielen von dort aus sich einschiffenden Auswanderer getroffen und möchte es wohl der geeignete Ort sein, die desfallsige Verordnung hier anzuführen:

Obrigkeitliche Verordnung.

Die Zahl der mitzunehmenden Passagiere richtet sich nach dem Tonnengehalte des Schiffs und darf in keinem Falle mehr als Eine Person, auf zwei Tonnen gerechnet, betragen. Bei dieser Berechnung der Zahl der Passagiere wird zwischen Erwachsenen und Kindern, so wie zwischen Cajüts- und Zwischendecks-Passagieren kein Unterschied gemacht. Der Rheder oder Correspondent des Schiffs ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß das Schiff in einem für die beabsichtigte Reise und den gedachten Zweck völlig

*) Morning Chron. 9. Novbr. 1848.

tüchtigen Zustande sich befinde und vorschriftsmäßig mit gesundem, haltbarem und hinreichendem Proviant versehen werde, und sich mit den erforderlichen Bescheinigungen zu versehen, und solche der Inspection zu rechter Zeit einzuliefern habe. Hinsichtlich der Nachweisung über das Vorhandensein des Proviants in genügender Menge und Güte behält es zwar bei den bisherigen Vorschriften sein Bewenden, so daß die bisher üblichen Deklarationen auch künftig der Inspection einzureichen sind; zu noch größerer Sicherstellung der Passagiere wird indessen die Anordnung getroffen, daß vor dem Abgange des Schiffs das Nachsehen von einer damit beauftragten Person in der Weise erfolgen muß, daß derselben die Proviantliste und der Proviant vorzuzeigen ist, welche auch berechtigt und nach Beschaffenheit der Umstände verpflichtet ist, die Vorräthe genauer zu prüfen und nachwiegen zu lassen, auch die Verbesserung und Ergänzung etwaniger Mängel zu verlangen. Der Abgang des Schiffs ist nicht eher gestattet, als bis die gedachte Untersuchung des Proviants Statt gefunden, ein genügendes Resultat ergeben hat und darüber sowie über die Tüchtigkeit des Schiffs die vorschriftsmäßigen Bescheinigungen erlangt worden sind. Zur Verproviantirung muß, was die Hauptartikel betrifft, außer dem Proviant für die Schiffsmannschaft wenigstens mitgenommen werden, und zwar im Durchschnitte für jeden Passagier ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, an Wasser: zwei Oxhoft für die Zeit von 26 Wochen; an Fleisch: 2½ Pfund und an Speck, wenn es gesalzen ist, 1 Pfund oder, wenn es geräuchert ist, ¾ Pfund für die Woche, oder, sofern in einzelnen Fällen ein anderes Verhältniß zwischen Fleisch und Speck vorgezogen werden sollte, nach dem Maßstabe, daß 1 Pfund

Fleisch gleich 3/8 Pfund gesalzenem oder ½ Pfund geräuchertem Speck geachtet wird, ohne daß übrigens bei diesen verschiedenen Gewichtsbestimmungen die Pökel in Anschlag gebracht werden darf; an Brod: 5 Pfund für die Woche; an Butter: 5/8 Pfund für die Woche; eine hinreichende Quantität von Gemüse, als: Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Pflaumen u. s. w. und von Mehl. Die Schiffsexpedienten haben für den Fall, daß bei der Ankunft der Passagiere in Bremerhaven oder Vegesack die Aufnahme noch nicht sogleich erfolgen könnte, für einstweiligen Unterhalt derselben durch einen daselbst anwesenden Bevollmächtigten die gehörigen Einrichtungen zu treffen, widrigenfalls sie für alle von der dortigen Behörde etwa aufzuwendenden Kosten verantwortlich sein werden. Für den Fall, daß dem Schiffe in den Europäischen Gewässern ein Unglück zustoßen sollte, wodurch dasselbe außer Stande gesetzt würde, zur Fortsetzung der Reise weiter dienlich zu sein, soll das Passagegeld sämmtlicher geretteter Passagiere und außerdem eine auf achtzehn Rthlr. für jeden derselben sich belaufende Summe zur Verwendung stehen, um damit zunächst die Kosten der Rettung der Passagiere und ihrer Effekten, und die Kosten ihres einstweiligen Unterhalts, so wie die zu ihrer Weiterbeförderung nöthigen Passagegelder zu bestreiten und soll den Passagieren für ihre erweislichen Verluste so viel als thunlich Ersatz geleistet werden.

Die Uebertretungen dieser Vorschriften ziehen folgende Strafen nach sich: Die Ueberschreitung der vorgeschriebenen Zahl der Passagiere für jeden zu viel verschifften Passagier eine Geldstrafe bis zum dreifachen Betrage des durchschnittlichen Passagepreises; die Versäumung der gedachten Verpflichtungen wegen Tüchtigkeit des Schiffs und wegen

der vorschriftsmäßigen Verproviantirung desselben, so wie wegen Erlangung der erforderlichen Bescheinigungen eine Geldstrafe bis zu 500 Thaler. Die Vorschriften der Verordnungen vom 8. April 1840, 6. Juni 1842 und 30. Mai 1845 bleiben, soweit sie nicht durch gegenwärtige Verordnung abgeändert worden sind, in Kraft. — Bremen, Senats-Beschluß vom 1. Juni 1846. —

Aber nicht blos auf die Verschiffung der Auswanderer in geräumigen, starken und luftigen Schiffen dehnt sich die Vorsorge der englischen Regierung aus, auch der ankommende Auswanderer findet die geeigneten Einrichtungen, die für alles Nöthige alsbald Sorge tragen. Gleich nachdem das Schiff in Port Jackson ankommt — sagt ein Kolonist, der Schreiber des bereits oben erwähnten Briefes *), und er fügt hinzu, daß dasselbe auch an den andern Orten stattfindet — kommt ein erfahrener See-Arzt an Bord, um sich von dem Gesundheitszustande des Schiffes zu überzeugen und zu erfahren, ob und in welcher Ausdehnung Krankheiten während der Reise vorgekommen sind. Nach ihm kommt der Agent für Einwanderung und später die Einwanderungskommission selbst an Bord, welche letztere hauptsächlich aus Regierungsbeamten besteht, die dafür nicht besoldet werden und sich nach den Verhältnissen und Fähigkeiten der einzelnen Auswanderer erkundigen. Ist diese Prüfung beendet, so steht es dem Einwanderer frei, sich zu engagiren und wird zu dem Ende, damit sie dazu Anleitung bekommen und vor Betrügereien oder unerlaubter Handelsweise geschützt werden, ein mit den Orts-

*) Daily News 8. Septbr. 1848.

verhältnissen bekannter Mann an Bord gesendet. Dieser ist dem Superintendent des Schiffes, dem Wundarzte, behülflich, die Uebereinkünfte auszufertigen und dabei als Zeuge zu dienen; diese Verhandlungen werden gewöhnlich dreifach angefertigt, einmal für den Ansteller, einmal für den Einwanderer und das drittemal für das Einwanderungsdepartement. Alle Auswanderer, welche es für zweckmäßig hielten, sich der ihnen so dargebotenen Gelegenheit und Protektion zu bedienen, sind in den letzten Jahren unmittelbar vom Schiffe weg zu sehr guten Löhnen gemiethet worden, wobei die Miether die Unkosten der Ausfertigung und der Landung, sowie die Reise nach dem Wohnsitz bezahlten, was ein nicht unbedeutender Vortheil für den des Landes Unkundigen ist. Aber auch weibliche Auswanderer, welche vielleicht ohne Verwandten und Bekannten nach Süd-Australien gereist sind oder zu reisen gedenken, können auf einen vorsorglichen Empfang Rechnung machen; es hat sich ein Komite von angesehenen Frauen gebildet, welche ihren Einfluß und ihre Hülfe zum Nutzen der Ankömmlinge versprochen haben; gleich nach der Ankunft des Schiffes werden die unverheiratheten, alleinstehenden Mädchen in ein besonders dazu eingerichtetes Haus gebracht, wo alle nöthigen Bequemlichkeiten für sie bereit stehen, welches Haus mit den nöthigen Lebensmitteln vom Gouverneur zur Disposition gestellt ist; in demselben führt eine bejahrte Frau die Aufsicht, während die Damen des Komite's sich bemühen, angemessene Stellen für ihre Schützlinge zu besorgen und sich persönlich nach den weitern Bedürfnissen derselben zu erkundigen.

Süd-Australien ist so glücklich gewesen, mehr **deutsche** Auswanderer als Australia felix anzuziehen; zuerst kam diese so sehr erwünschte Klasse von Auswanderern auf den Schiffen Zebra und Prinz George von Hamburg; es waren Preußen, welche, durch Beeinträchtigung ihrer Glaubensfreiheit gezwungen, 1838 ihr Vaterland verließen. Pastor Kavel aus Klemzig in der Neumark gründete mit seinen Alt-Lutheranern eine Stunde nördlich von Adelaide ein neues Klemzig; dann folgte Pastor Fritzsche aus Schlesien; im vorigen Jahre ging Pastor Oster aus Posen nach Süd-Australien und da dieser auf der Reise an der Schwindsucht starb, so wurde er durch Pastor Kappler aus Weißenberg bei Bautzen ersetzt, der sich am 17. Mai 1848 auf dem Schiffe Viktoria mit 216 Passagieren, einer Gemeinde aus dem Königreich Sachsen, übersiedelte; diese sind sämmtlich Lutheraner; die ersten beiden haben bereits fünf blühende Dörfer begründet, wo nur Deutsche, etwa 1500, an der Zahl leben. Die auf der Zebra übergekommenen Auswanderer ließen sich in Hahndorf, einem nach dem Namen ihres Kapitains benannten Dorfe, nieder, welches bis jetzt 400 Einwohner hat. Durch mehrfache deutsche Einwanderung über Bremen, sowohl von Bergleuten als auch von Andern, ist diese Bevölkerung noch ansehnlich angewachsen und man ist in der Kolonie sehr erfreut über diesen Zuwachs; denn wenn man dort auch die Deutschen für nicht so thätig und unternehmend hält als die Engländer, so sind sie doch auch weniger der Trunkenheit ergeben, und haushälterischer und sparsamer, sowie sie überhaupt in moralischer Beziehung sich der Art ausgezeichnet haben,

daß unter ihnen noch kein Fall eines gröberen Vergehens vorgekommen ist. Man hofft daher gern auf weitere Einwanderung Deutscher, so wie die Nachbarkolonie in Neu-Süd-Wales und besonders der südliche Theil sehr nach gleicher Begünstigung trachtet. Wie gewöhnlich, liegt es auch hier daran, daß noch keiner der Anfang gemacht hat; sind einmal Auswanderer mit ihren Familien dorthin gekommen und haben sie sich vielleicht gar, den Geistlichen des Ortes an der Spitze, in Masse dahin begeben, kommen dann die Berichte derselben über ihre Aussichten und ihre Lebensverhältnisse nach der Heimath, so werden sich bald Nachfolger finden, besonders da den deutschen Dörfern dort gestattet ist, deutsche Schulen, deutsche Kirchen, ja deutsche Zeitungen zu begründen. Wirklich beabsichtigt auch bereits Pastor Posner aus Sagan, mit einer Gemeinde nach dem südlichen Australien zu ziehen, für welche bereits die beste Aufnahme sowohl in Adelaide als auch in Melbourne vorbereitet ist. Die Gemeinde wird sich da niederlassen, wo die deshalb erwählten Aeltesten es für am geeignetsten erachten.

Auch Hr. Westgarth beabsichtigt im Monat Juni mit dem schönen Schiffe **Australia felix** von Hamburg nach Melbourne zurückzukehren und ladet alle diejenigen, welche ihn zu begleiten wünschen, ein, sich zu dem Ende zu melden. Hr. Westgarth, welcher — wie bereits in der Vorrede erwähnt — 6 Jahre in **Australia felix** zubrachte und über diese Kolonie ein treffliches Werk schrieb, dem wir so wichtige Mittheilungen entlehnten, ist Bevollmächtigter eines in Melbourne be-

gründeten Komite's zum Schutze deutscher Auswanderer und hat deshalb so vielmehr Gelegenheit, für die sich seiner Obhut anvertrauenden Auswanderer zu sorgen. Auf seine Veranlassung hat die Regierung sich willig finden lassen, 1000 £ zur ersten Ansiedelung der durch den Agenten für Süd-Australien und Australia felix Ed. Delius in Bremen zu sendenden Gesellschaft zu bestimmen, welche bei Ankunft derselben in Melbourne durch die königlichen Kommissäre ausbezahlt werden sollen. Es liefert dieß den Beweis, daß Australia felix dem deutschen Ansiedler die Bruderhand bietet und die Auswanderung nach diesen Gegenden Zutrauen verdient.

Es wird hier am Orte sein, den sich für Auswanderung Interessirenden eine Uebersicht der in Australien zu Ende 1847 bezahlten Tage- und Wochen-Löhne zu geben (siehe nebenstehende Tabelle VII.), aus welcher zugleich deutlich erhellt, welche Klassen von Auswanderern vorzüglich Aussicht haben, ihre Hoffnungen befriedigt zu finden. Wessen frühere Lebensweise ihn ungeeignet für Auswanderung macht, sollte gar den Versuch dazu nicht machen, da er sich gewiß in seinen Erwartungen getäuscht sehen würde; denn an Leuten, die nur an leichte Arbeit gewöhnt sind, sogenannten Gelehrten und gelernten Leuten ist bereits Ueberfluß in den Hauptstädten, und im Innern können sie eben so wenig fortkommen, wenn sie nicht selbst mit Hand anlegen; ebenso geht's mit jungen Kaufleuten, Krämern und Laden-Dienern. Dagegen kann Jeder, der nur etwas Kenntniß vom Land- und Bergbau hat, leicht Ueberfluß an Arbeit finden

und hat er so viel Geld, daß er in Europa damit nur sparsam und eingeschränkt leben könnte, so ist er dort im Stande, sich alle Bequemlichkeiten des Lebens selbst wohlfeiler als im Vaterlande zu beschaffen, denn es werden weder Steuern noch sonstige Abgaben auf Häuser und Ländereien erhoben und die täglichen Bedürfnisse sind wohlfeiler, sogar die Hausgeräthe sind dort kaum theurer als hier, wie die Uebersicht Tabelle VII. anzeigt, welche die Preise zu Ende 1847 angiebt.

Tabelle VII.

die zu Ende 1847 in Australien bezahlten Löhne.*)

Männliche Arbeiter. Bezeichnung der Beschäftigung	Neu-Süd-Wales. Sidney Distrikt. Jährlich mit Kost u. Logis	Neu-Süd-Wales. Sidney Distrikt. täglich ohne Kost u. Logis	Neu-Süd-Wales. Port-Philip-Distrikt. Jährlich mit Kost u. Logis	Neu-Süd-Wales. Port-Philip-Distrikt. täglich ohne Kost u. Logis	Süd-Australien. Jährlich mit Kost u. Logis	Süd-Australien. täglich ohne Kost u. Logis	West-Australien. Jährlich	West-Australien. täglich
	Liv. sh.	sh. d.	Liv. sh.	sh. d.	Liv. sh.	sh. d.	Liv. sh.	sh. d.
Anstreicher u. Glaser		3 6		4 —		3 9		5 —
Arbeiter, gewöhnliche Tagelöhner		3 6		4 —		3 9		5 —
Arbeiter, Landbau**) unverheirath	23 —		31 —		25-30		20-40	
Arbeiter, Landbau**) verheirathet					40-50			
Bäcker (mit Kost u. Logis in Süd-Australien)						3 —		8 —
Bediente (mit Kost und Logis)					28 —	28 —	15-25	
Bergleute (gewöhnlich in Akkord)						5 5		6 —
Blechschläger (wöchentl.)					— 30			
Brunnenmacher					gut Verdienst.			
Fuhrleute					gut Verdienst.			
Gärtner (wöchentlich)					— 10	20 —		
Grobschmiede	40 —	5 6	48 —	7 —		6 6		8 —
Harnischmacher						5 6		
Hausbediente (mit Kost und Logis)					28 —		15-25	
Holzsäger für 1000'						87 6		140—
Holzspalter pr. 100' Zaun						18 —		
Holzspalter pr. 100' br. Plank.						10 —		
Holzspalter pr. 1000' Latten.						8 —		
Köche								8 —
Küfer						6 9		
Kupfergießer								8 —
Ladendiener						4 6		
Lohgerber						5 6		
Mäher (per Acker)						12 6		
Maschinenbauer						6 5		
Maurer (briklayer)	41 —	5 6	55 —	7 —		6 9		8 —
Maurer (masson)	40 —	5 6	55 —	7 —		7 —		6 —
Metzger (mit Kost und Logis in Süd-Austral.)						3 —		8 —
Mühlenbauer und Ingenieure								6 —
Müller						6 —		6 —
Ochsentreiber						4 —		
Pflasterer						7 6		
Rademacher	39 —	5 —	44 —	7 —		6 9		
Säger für 1000'						87 6		140—
Sattler						6 —		
Schäfer (wöchentlich in Süd-Australien)	23 —		28 —		— 12			
Scheerer (Schaafscheerer)							30-40	
Schindelmacher per. 100' Quadratfuß						5 —		
Schneider pro Stunde						— 8		
Schreiner						6 9		8 —
Schuhmacher						6 —		
Spelter s. Holzspalter								
Steinbrecher (wöchentl.)						21-25		
Tagelöhner		3 6		4 —		3 9		5 —
Tapezierer (wöchentlich)						42 —		
Uhrmacher (wöchentlich)					— 33			
Wagenmacher						6 9		
Ziegelstreicher (per 1000 Stück in Süd-Austral.)					— 35			8 —
Zimmerleute	39 —	5 6	49 —	7 —		6 9		8 —

Weibliche Bedienung.	Neu-Süd-Wales. Sidney-Distrikt.		Neu-Süd-Wales. Port Philip Distr.		Süd-Australien.	West-Australien.
Bezeichnung der Beschäftigung. jährlich mit Kost und Logis.	Stadt	Land	Stadt	Land		
	Liv.	Liv.	Liv.	Liv.	Liv.	Liv.
Haushälterin						15—25 Liv. mit Kost und Logis.
Kammermädchen						
Kindermädchen	16		24			
Köchin	24		28			
Küchenmagd			22			
Mägde für Farmen***) . . .		17		25		
Mägde, Haus-	18		28	25	18	
Mägde, Küchen-			22			
Melkerin		17		25		
Näherin						
Stubenmädchen	18		28	25		

Was die Uebertragung der englischen Preise in preußisches Geld betrifft, so vergleiche Tab. I., das £ ist 6½ Thlr., der Sh. = 10 Sgr., der Penny (d.) = 10 Pf.

---

*) Nach offiziellen Mittheilungen des Kolonisations-Circular, welches Ende Juli 1848 von den Land- und Auswanderer-Kommissionären in London veröffentlicht wurde, s. S. 9; — für West-Australien reicht die Zeit der Preisaufstellung der Löhne 4 Wochen weiter. Im Juni 1848 hatten sich in Adelaide die Preise auf folgende Weise gestellt: (wobei natürlich freie Kost und Logis bedungen sind): Bäcker 20—30 sh. pr. Woche; Fuhrleute 20—30 sh. pr. Woche; Knaben über 12 Jahre 5—8 sh. pr. Woche; Mäher 4 sh. 6 d. pr. Acker; Maurer 7—8 sh pr. Tag; Sattler 6—10 sh. pr. Woche; Schaafscheerer 12—18 sh. pr. 100 Schafe; Schneider 7 d. pr. Stunde; Schnitter 12 sh. pr. Acker; Schmiede 30—50 sh. pr. Woche; Schuster 40—42 sh. pr. Woche; Ziegler 10—12 sh. pr. Tag; Zimmerleute 6—8 sh. pr. Tag.

**) Für Landbau-Arbeiter besteht die Kost in Portionen von 10 Pfd. Fleisch, 10 Pfd. Mehl, 2 Pfd. Zucker und 4 Unzen Thee (oder statt Zucker und Thee, Milch) in der Woche.

***) Die Frauen von Landbau-Arbeitern erhalten diesen Lohn nicht, da ihnen eine zureichende Menge Lebensmittel für sie und ihre Kinder gegeben wird, welche jedoch in Abzug gebracht werden.

Tabelle VIII.

Preise der Kleidung und Lebensmittel rc. in Australien.*)

Bezeichnung der Gegenstände.	Art des Verkaufs	Neu-Süd-Wales. Sidney Distrkt.		Neu-Süd-Wales. P. Phil. Distrkt.		Süd-Austral.		West-Australien.	
		sh.	d.	sh.	d	sh.	d.	sh.	d.
Kleider für Männer.									
Bunte Hemden	Stück	2	8	3		2	6	2¼—3	
Flanell Hemden	dito							2—3	
Wollen dito	dito							1½—2	
Plüschhosen	Paar	8	9	7	6			8	
gewöhnliche dito	dito							4	
Segeltuch dito	dito					3	6	8—9	
Moleskin do. (Maulwurfsfell)	dito	8	6	8	10	} 18		11	
dito Rock	Stück	17	6	17	3	}			
dito Jacke	dito	9	6	10	3				
Manilla Hüte	dito							4—6	
Stiefel	Paar	9	3	13	3	13	6	9—16	
Schuhe	dito	7	3	10	6			8—11	6
Strümpfe gewebte	dito					1	6		
Socken	dito		11		10				
Segeltuchkittel	Stück							4—8	
Weste	dito	6	6	5	6				
Schäferskleidung	dito	20	6	23				20—30	
Schnupftücher	dito		11		9		9	1—1½	
Kleider für Frauen.									
Frauenhemden	Stück	2	10	3	8			3—4	
Flanellene Unterröcke	dito	5	2	7	10				
Calicot dito	dito	2	6	3	2				
Calicot	Yard		7		7		4	⅓	
Gedrucktes Kleid	Stück	6	6	7		3			
Hüte	dito	6	4	4	10	2		6—8	
Shawls	dito	8	6	9	9	10		5—20	
Mützen	dito	2	4	2	8			5—12	
Schürzen	dito	1	2	1	2				
Strümpfe	Paar	1	6	1	10	1		1½-2½	
Schuhe	dito	5	8	5	6	5	6	5—8	
Korset	Stück	7	3	6				5—12	
Merino Kleid	dito	13		22				12—15	
Flanell	Yard	1	9	2		1	6		
Wollene Decke	Paar	16	6	15	3	9	6	10—20	
Baumwollene Bettüberzüge	Yard	1		1	2			4—6	
Grobes wollenes Zeug (rugs)	Stück	5		5	4				
Matrazzen	dito	9	6	12					

*) In Betreff der Maaße und Gewichte ist die Tabelle I. zu vergleichen.

Lebensmittel.	Art des Verkaufs	Neu-Süd-Wales. Sidney-Distrikt.		P. Philip Distrikt.		Süd-Australien		West-Austral.	
		sh	d.	sh	d.	sh.	d.	sh	d.
Waizen	Buschel	5		5				6	
Brod erste Sorte . .	Pfund		1¼		2¼		1½		2½
" zweite Sorte .	Pfund		1¾		1¾				
Mehl (in West-Australien die 196 Pfund)	Pfund		2—2½		2—2¾		1½	40	
Reis	Pfund		3½		3		2½		2
Hafermehl	Pfund		6		5		5		
Thee	Pfund	2	3	2		2		2	
Zucker	Pfund		4		3¼		3½		4
Kaffee	Pfund	1	1	1	2				10
Sago	Pfund		8						
Frisches Fleisch . . .	Pfund		2		2½		2½		4½
Gesalzenes Fleisch . .	Pfund		2		2				
Frische Butter . . .	Pfund	1	2	1	4	1	4	1	6
Gesalzene Butter . .	Pfund	1		1	2	1		1	
Salz	Pfund		1½		1¼		1		1
Käse, englischer . . .	Pfund	1	1	1	8		8		
Käse, holländischer .	Pfund		7		7				10
Erdäpfel (Kartoffel) in Süd-Australien Pfd.	Cntnr.	5	10	7			¾	8	13
Wein { Kolonie- . . .	Gallon	4	6	8				4	6
Wein { eingeführter .	Gallon	10	2	12	4			15	
Branntwein Kolonie-	Gallon	20						18	
Branntwein eingeführt	Gallon	25		26	6				
Bier { Kolonie- . .	Gallon	3	3	2	3			2	6
Bier { eingeführtes .	Gallon	5	9	4	3				
Lichter	Pfund		6		5		6		
Lampenöl	Gallon	4	3	3	10	2	6		
Seife	Pfund		5		4		3½		
Stärke	Pfund	1			9½		10	1	
Bläue	Pfund	2		1	11	2			
Tabak { Kolonie- . .	Pfund	1	9	3	6	3	6	2	6
Tabak { eingeführt . .	Pfund	4	4	4	2				

Die in dieser Tabelle angegebenen Preise der Lebensmittel scheinen sich seitdem noch ansehnlich vermindert zu haben, den neuern Nachrichten vom 1. April 1848 zufolge*) wurden in Süd-Australien fette Ochsen zum Schlachten verkauft das Stück zu 35 Sh. bis 47 Sh. 8 d.; Schafe unter 60 Pfund schwer zu 5 Sh. 9 d. bis 7 Sh. Butter zu 6—9 d. das Pfund, Schweinefleisch zu 3½—4 d. das Pfund, feines Mehl kosteten die 100 Pfund 11 Sh. und die zweite Sorte nur 9 Sh.; Kolonie-Waizen wurde

*) Morning Chronicle, 10. Oct.

mit 3 Sh. 6 d. — 4 Sh. 6 d. der Büschel verkauft, Waizen von Vandiemensland zu 4 Sh. 2 d. bis 4 Sh. 4 d.; englische Gerste zu 2 Sh. 6 d. bis 3 Sh., Gerste vom Kap zu 1 Sh. 9 d. bis 2 Sh.; — Hafer zu 3 Sh. 6 d. bis 4 Sh. 6 d. — Hafermehl die 112 Pfund zu 1 £ bis 1 £ 5 Sh.; Kleien zu 1 Sh. bis 1 Sh. 1 d.

Die Märkte der Hauptplätze sind gut mit allen nöthigen Lebensmitteln versehen und gleichen sehr denen unserer europäischen Landstädte; Fische sind häufig und wohlfeil; der Murray liefert eine Art Stockfisch, welche sehr angenehm von Geschmack ist; Schnapper, Brassen von 4—5 Pfund Schwere, Seebarben und Krebse gibt es in Ueberfluß, auch Austern, doch sind letztere von geringerer Güte als in England. Die Kartoffeln sind gut, der verheerenden Krankheit nicht unterworfen und stehen den besten aus irgend einem Theile der Welt an Güte durchaus nicht nach, man verkauft sie zu Adelaide sogar für 3—4 £ die Tonne oder 4 Sh. 7 d. bis 5 Sh. 4½ d. den Centner, was den Preis des Pfundes auf 1½ d. oder etwas mehr bringt; in einigen Gegenden ist die Kartoffelernte oft ungemein reich, so daß man mitunter 14 Pfund an einem Stock gefunden hat. Weiter findet man Kohl, gelbe Rüben, Erbsen, Bohnen, Pastinaken, spanischen Pfeffer und alle Arten Gemüse, welche sowohl in Europa als in den Tropenländern gezogen werden, daselbst in Menge, ja in Ueberfluß. Es ist hier besonders der Früchte der verschiedenen Obstarten Erwähnung zu thun wegen ihres Wohlgeschmackes, ihrer Größe und der Leichtigkeit ihrer Kultur, besonders aber auch wegen ihrer

erfrischenden Eigenschaften in warmen Klimaten. Wassermelonen oft bis zu 35 Pfund Schwere findet man in Pyramiden aufgethürmt; Melonen, selbst 6 Pfund schwer, werden zu 6 d. verkauft, Wassermelonen sind noch viel wohlfeiler und beide sind in Ueberfluß vorhanden. Auch gibt es Weintrauben, Pfirsiche, Nectarinen, Aprikosen, Aepfel, Birnen und Pflaumen, Feigen und alle europäischen Früchte neben vielen tropischen als Orangen, Limonen und Citronen. Doch sind letztere noch selten, da die Jugend der Kolonie und also auch die der gepflanzten Obstbäume noch keine reiche Tragbarkeit gestattet.

Aus allen diesen Angaben geht hervor, daß das Verdienst in einem sehr günstigen Verhältnisse zu den Bedürfnissen des Lebens für jeden fleißigen Arbeiter steht; dagegen ist die Aussicht für junge Komptoiristen und Schreiber, selbst von guter Bildung minder günstig, es sei denn, daß sie sich entschließen können, jede ihnen sich darbietende Gelegenheit, Arbeit zu erlangen, anzunehmen und dieselbe auch auszuführen; ohne das werden sie bald in Unglück gerathen. Auch muß sich derjenige, welcher an ein geselliges Leben gewohnt ist und viele Ansprüche an das tägliche Leben macht, allerlei kleine Bedürfnisse befriedigt zu sehen wünscht, — keine Illusionen machen, wenn er nicht mit großem Kapital dahin kommt oder nicht alsbald sein kleines Kapital aufzehren will. Die erste Zeit bringt für einen eifrigen Kolonisten kein üppiges Leben mit sich, aber Fleiß und Ausdauer werden ihn bald in den Stand setzen, sich alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu verschaffen.

Sogar Aerzte können, wenn sie noch so geschickt sind und noch so eifrig ihrem Amte obliegen, nicht allein von ihrer Praxis leben, wie dieß schon aus den oben mitgetheilten Gesundheits-Verhältnissen in Australien hervorgeht.

Ankömmlinge, welche sich nicht der oben mitgetheilten günstigen Gelegenheit, welche das Komité für deutsche Einwanderer anbietet, bedienen wollen, haben sich sehr zu hüten, daß sie nicht in die Schlinge derer fallen, welche sich ein Geschäft daraus machen, den Neuling „kolonial zu machen", wie der Kunstausdruck heißt, d. h. ihn auszuplündern. Solche Betrüger drängen sich an den Neuling heran, suchen ihn durch Erzählung von all den Herrlichkeiten, die sie zu verkaufen haben wollen, zu verleiten und von den übereilten Schritten des der Verhältnisse Unkundigen ihren Gewinn zu ziehen; es sind dieß meist Leute, denen von ihres Gleichen früher auf ähnliche Weise mitgespielt worden ist und die sich nun, da sie selbst alles verloren hatten, auf dieselbe Seite geschlagen haben. Der Ankömmling sei daher, so lange er die Preise noch nicht genau kennt, höchst vorsichtig bei Käufen und Verkäufen; denn nicht blos an den Hauptorten, nein fast auf jeder Station finden sich solche gierige Wölfe, welche ihr eigenes Unglück durch ausschweifendes Leben vor ihrem Gewissen zu vergraben suchen, und ein solches Leben zu führen nur durch Betrügereien in den Stand gesetzt werden. Man sei überhaupt etwas vorsichtig mit neuen Bekanntschaften und verlasse sich nicht zu viel

auf dieselben, denn auch hier gilt das Sprichwort eben so gut wie in Europa, daß Jeder nur für sich selbst sorgt.

Verheirathete Auswanderer haben manche Vortheile vor den Unverheiratheten voraus und ist dieß schon gleich an dem Aussehn des Innern der Wohnung zu erkennen, nicht zu reden von dem Glücke des häuslichen Lebens selbst; es sollte daher kein junger Auswanderer ohne Frau Europa verlassen, seiner Zukünftigen aber vor der Heirath genau die ihr bevorstehende Lebensweise schildern, damit sie sich nicht später in ihren Erwartungen getäuscht sieht. Eine Frau hilft dem Auswanderer nicht nur manche Ausgaben ersparen, sondern sie bringt ihm bedeutende Hülfe und Nutzen in's Haus; ist er arm, so kocht sie für ihn, fertigt seine Kleider und bessert sie aus, hält das Haus in Ordnung, sorgt für das Federvieh und verrichtet tausend Kleinigkeiten, die der ledige Mann keine Lust hat, zu verrichten und die deshalb ungethan bleiben. Kehrt er nach vollbrachter Arbeit nach Hause zurück, — und der Ansiedler geht nicht aus, um zu spielen, — so leuchtet ihm schon von Weitem das heimliche Flämmchen von seinem Heerde entgegen; tritt er ein, so steht schon ein reinliches, wenn auch einfaches Mahl für ihn dampfend auf dem Tische bereit, freundlich drängen sich Frau und Kinder um ihn, — und so fühlt er bald, daß es ein ganz anderes Sein ist, als wenn er in die einsame, räucherige, von einem Diener schlecht in Ordnung gehaltene Hütte eintritt, wo er kaum ein ordentliches Essen vorfindet und vor Allem Niemand, mit dem

er ein vertrauliches Wort zu sprechen im Stande ist, denn die hundertfältig gehörten Späße und Gemeinplätze seines Dieners hat er wohl nicht Lust, täglich auf's Neue anzuhören. Aber nicht weniger Ursache hat auch der Reiche, nicht unverheirathet zu bleiben, was helfen ihm alle Schätze der Welt, wenn er nicht hat, mit wem er sich theilnehmend unterhalten kann.

Wenige Länder reizen so sehr zur Auswanderung, als das südliche Australien, sei es um Ackerbau, Bergbau, oder Viehzucht zu betreiben, sei es, daß man als Tagelöhner zu beginnen entschlossen ist; die reine und gesunde Luft, Ueberfluß an Arbeit aller Art, wohlfeile Lebensmittel und die übrigen Bedürfnisse in Fülle; alles zieht hier an. Man denke nicht, daß man um Ackerbau oder Viehzucht zu betreiben, große Erfahrungen oder Kenntnisse nöthig habe; es ist eine Beruhigung für den Unerfahrnen in solchen Sachen, daß es damit grade umgekehrt als in Europa geht; denn die größte Schwierigkeit für den europäischen Landbauer z. B. besteht eben darin, daß er die vielen Angewohnheiten und Kenntnisse, welche er in Europa erworben hat, sobald als möglich wieder abgewöhne; denn das Land braucht nicht gedüngt zu werden und die Reihenfolge der Saaten lernt man auch leicht kennen. Die Schafe verlangen weder Stall noch Stallfütterung, sondern finden ihren Unterhalt auf noch nicht in Besitz genommenen Ländereien; sie sind daher auch mit geringer

Mühe und wenig Kosten zu unterhalten. Noch weniger Mühe hat man mit dem Hornvieh, da dasselbe auf weit ausgestreckte Weideländer umherlaufen kann und nicht einmal den mancherlei Krankheiten unterworfen ist, welche in Europa oft so große Verwüstungen unter demselben angerichtet haben, — denn alle Hausthiere leben fast im Naturzustande, woher es denn kommt, daß sie fast alle von Krankheiten frei bleiben, die oft nur Folgen der künstlichen Ernährung derselben sind.

Man hat häufig den Grundsatz aufgestellt, daß nur Landleute nach Australien auswandern sollten, da man glaubte, daß Städter sich nicht so leicht in die dortigen Verhältnisse finden würden; allein die Erfahrung hat grade umgekehrt gelehrt, daß oft die eingewurzeltsten Stadtbewohner sich sehr gut an das Nomadenleben der Viehzüchter gewöhnen, so wie man denn die besten Rekruten zum Treiben der Ochsen aus der Zahl der Londoner Muttersöhnchen gewonnen hat, welche gelehrig und geschmeidig genug sind, um mit den plumpen, gehörnten Untergebenen fertig zu werden.

Wenn Jemand aus den höhern Klassen mit Kapital auswandert, so wendet er sich meistentheils der Viehzucht im Innern des Landes zu; hat er zuvor Verbindungen in England angeknüpft, so kann er sich auch in einem der verschiedenen Seehäfen als Kaufmann niederlassen, doch ist diese Branche meist schon sehr überfüllt und deshalb unsicherer, wozu noch der Umstand kommt, daß die Handels-Verhältnisse in den Kolonien zuweilen sehr gedrückt werden

können, wie frühere Beispiele ja bewiesen haben. Der Ansiedler sei nie zu eilig mit dem Ackerland oder dem Stamm seiner Heerde. Es ist im Allgemeinen zu bemerken, daß unter 1000 £ (6500 Thlr.) nicht gut ein Geschäft dort eingerichtet werden kann; doch findet man häufig Gelegenheit, Farmen unter günstigern Verhältnissen und bessern Aussichten auf Erfolg zu kaufen, als wenn man selbst Regierungsland zu Gouvernements-Preisen ankauft, wo man dann mit allen Arbeiten von vorn herein beginnen muß; besonders in der östlich gelegenen Kolonie „des südlichen Australiens" ist dieß der Fall. Aber unter allen Umständen ist stetiger Fleiß das beste Mittel, seine Zukunft zu sichern; schon nach wenig Jahren ist der Ansiedler so anhänglich an den Boden seiner neuen Heimath, daß ihm die Rückerinnerungen aus dem frühern Leben vergessen gemacht werden und er sich daselbst wohler als in seiner frühern Heimath fühlt.

Die Entfernung Australiens von Europa ist für viele Auswanderungslustige der einzige Stein des Anstoßes und dieß im Allgemeinen für Deutsche mehr als für den Engländer, der schon mehr ein seefahrender Mann ist und aus einer Seereise von einigen Monaten sich wenig macht. Bekanntermaßen dauert die Reise nach Australien eben so wie nach Ostindien zwischen 3 bis 4 Monate, doch legen die meisten Schiffe diesen weiten Weg in 100 Tagen zurück, ja es sind schon Schiffe in 90—95 Tagen in Süd-Australien angelangt. Auch hat diese ganze Reise mit

Ausnahme der kurzen Fahrt in der Nähe der deutschen und englischen Küste keine Gefahr, besonders wenn man in den ersten Frühjahr-Monaten von Europa abfährt, weil man dann vor den Winterstürmen das Kap der guten Hoffnung zu umschiffen hat. Der Winter fällt dort nämlich in die Monate Juli und August und ist von kalten Hagel- und Schneestürmen häufig begleitet. Da mit Segelschiffen nicht wie mit Dampfschiffen in grader Linie die nächsten Wege zurückgelegt werden können, sondern oft bedeutende Umwege gemacht werden müssen, um immer mit gutem Winde eine schnelle Fahrt zu haben, so muß der Führer des Schiffes mit diesen an den verschiedenen Stellen der See sich einstellenden Winden bekannt sein, um danach seine Richtung zu nehmen.

Im Allgemeinen nehmen die Schiffe, wenn sie einmal den englischen Kanal verlassen haben und im atlantischen Ocean angekommen sind, folgenden Weg, wobei freilich kleine Variationen je nach den eintretenden Abänderungen der Winde nicht ausbleiben können. In ziemlich grader Richtung steuert man zuerst der Insel Madeira und den Canarischen Inseln zu, welche man zuweilen im Vorbeifahren zu sehen Gelegenheit hat; gelandet wird, wenn nicht außergewöhnliche Umstände dazu zwingen, auf der ganzen Reise nie, weil dadurch nicht nur die Zeit des Landens verloren geht, sondern auch der gute Wind, der auf offener See weht, in der Nähe der Inseln mehr und mehr verschwindet, so daß abgesehen von den daselbst häufigen Stürmen und der dadurch entstehenden größeren Gefahr, auch Verlust an Zeit durch angsameres Fortschreiten entstehen würde. Dieser

Gründe halber kommen viele Schiffe auf ihrer Reise gar nicht so nahe an den Küsten und Inseln vorbei, daß man dieselben zu Gesicht bekommt, was freilich den Passagieren eine angenehme Unterhaltung auf See raubt. Von der Nähe der Canarischen Inseln sucht das Schiff nun so weit östlich als möglich, also wenn es angeht, sogar östlich von den Inseln des grünen Vorgebirges, zwischen diesem und dem Kap gleiches Namens, nach dem Aequator zuzusteuern; doch wird diese Fahrt seltener gewagt werden, da hier die Winde sehr veränderlich sind und häufig von lang anhaltenden Windstillen unterbrochen werden, wodurch wieder viel mehr verloren gehen würde, als man vielleicht durch den kürzern Weg gewänne. Daher fahren die meisten Schiffe etwas westlich an den Inseln des grünen Vorgebirges vorbei, suchen dann aber, besonders wenn der Passat mehr nördlich sich wendet, so viel als möglich nach Osten zu zu halten um den Aequator oder die Linie nicht zu weit westlich zu schneiden, wozu man leicht durch die hier oft herrschenden südlichen Winde und die starke Strömung des Meeres nach Westen, gezwungen wird. Es hat dieß eine doppelte Unannehmlichkeit; einestheils kommt man dadurch leicht den kleinen Inseln S. Paul, Fernando Noronha oder den Roccas zu nahe, die den Schiffen unvermuthet Gefahr bereiten können; anderntheils kann es kommen, daß das Schiff so weit westlich angelangt und dabei der vorspringenden Spitze von Brasilien, dem Kap Augustin so nahe gekommen ist, daß es mit den hier herrschenden östlichen Winden keine Möglichkeit ist, an demselben südlich vorbeizufahren, so daß oft nichts anderes übrig

bleibt, als einen Durchstich zu machen. Dieses langweilige Manöver besteht darin, daß man, statt seinen nach Süden gerichteten Lauf fortsetzen zu können, nun sich nach Nord-Westen wendet, was mit dem herrschenden Winde leicht ausführbar ist; hat man auf diese Weise eine gute Strecke zurückgelegt, so wendet man sich so viel östlich als möglich und versucht es auf's Neue die Linie auf einer wo möglich weiter östlich gelegenen Stelle, als das erste Mal, zu passiren; bei diesem Manöver geht aber leicht ein Monat bis 6 Wochen verloren und wird es einem erfahrenen Kapitain wohl nicht leicht vorkommen, daß er zu diesem Mittel greifen muß.

Ist man nun so auf dem jenseitigen Halbrund angekommen, so wird mancher, der die Weite des atlantischen Oceans daselbst auf der Karte sieht, denken, daß nun offener Weg nach dem Cap in geradester Linie vorhanden sei. Allein man würde fehlschießen, wenn man zu diesem Schlusse sich verleiten ließe; denn gerade in derselben Richtung kommt der Wind dem Schiffe entgegen, so daß es trotz aller Mühe, so viel Ost als möglich zu gewinnen, gezwungen wird, einen weiten Bogen um das Cap herum zu beschreiben. Man fährt daher fast parallel der brasilischen Küste entlang, etwa in einer Entfernung von 80 bis 100 Seemeilen, bis etwa auf die Breite von Rio Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, wo zuerst wieder die westlichen Winde ihren Einfluß auszuüben beginnen. Es ist deshalb auch kein so großer Aufenthalt, wenn das Schiff durch Mangel an Trinkwasser oder aus andern Gründen genöthigt würde, daselbst einzulaufen, obgleich dieß aus den be-

reits oben erwähnten Gründen nicht anders als bei dringender Nothwendigkeit geschicht. Von dem Wendekreise des Steinbocks fängt der nach Westen gewölbte Bogen der Reiseroute immer mehr an sich abzuflachen und bald geht es in gerader Linie auf die Insel Tristan d'Acunha zu, die man gewöhnlich südlich liegen läßt. Jetzt geht es mit geflügeltem Kiele vorwärts, „alle Lappen stehen bei", sagt der Seeman, da der Wind immer in der günstigsten Richtung von der rechten Seite von hinten bläst oder wie der Seemann sagt: „Das Schiff an den Wind segelt." Es werden denn auch nicht selten in dieser Richtung 3 Längengrade in einem Tage zurückgelegt, schlimmstenfalls bekommt man in der Nähe der eben genannten Inseln nebeliges Wetter mit Stürmen; bald geht's aber wieder weiter ostwärts mit einer geringen Neigung nach Süden, so daß man auf der Länge des Caps der guten Hoffnung etwa den 40. Breitengrad erreicht hat, auf welcher Breite man sich soviel als möglich hält, bald etwas nördlich, bald etwas südlich von demselben, bis man die Inseln Paul und Amsterdam erreicht hat. Dadurch, daß man etwa 5 Grade südlich vom Cap bleibt, entgeht man der Hauptwuth der Stürme, die besonders an dem Rande der Aguillhasbank oder der untermeerischen Fortsetzung der Südspitze des Cap's durch die heftigen Strömungen des Meeres gefährlich werden können. Hat man die eben benannten Inseln erreicht, wo man sich oft einen schönen Vorrath von frischen Fischen holen kann, so geht man nicht wie die Ostindienfahrer nördlich, sondern verfolgt noch immer von frischem Westwinde getrieben seinen östlichen Lauf, so daß man bald die

Nähe Australiens erreicht haben wird, wo man dann dem bestimmten Hafen zusteuert.

Bis vor wenigen Jahren war dieß noch der einzige Weg nach Australien; allein die bedeutende Ausdehnung der Dampfschifffahrt ließ auchfür Australien diese schnellere Verbindung — wenngleich vorläufig nur noch für die Briefpostbeförderung und einzelne reichere und eiligere Reisende — wünschenswerth erscheinen. Es sind zu dem Ende verschiedene Wege vorgeschlagen worden, deren mehre sich aus den gleich näher zu entwickelnden Gründen als ungeeignet erkennen lassen, so daß die „Indische und Australische Dampfpaketfahrt-Kompagnie" den letzten oder fünften vorgezogen hat und mit der Regierung zur Beförderung der Briefmail einen Kontrakt auf 7 Jahre abzuschließen im Begriffe ist.*) Die erste Route geht über Westindien, über den Isthmus von Panama, von da nach Aukland auf Neuseeland und endlich nach Sidney, wobei 13,120 (engl.) Meilen in 90 Tagen, also täglich etwa 146 Meilen zurückgelegt werden. Abgesehen von der Länge der Reise hat diese Route die Unannehmlichkeit, daß auf Panama noch keine Einrichtungen zur Ueberschreitung dieser Erdenge gemacht sind; daß mit bedeutenden Kosten Kohlen nach den Marquesas und nach Tahaiti gebracht werden müßten, welches die einzigen Kohlen-Stationen abgeben würden; daß weiter auf dieser ganzen Linie kein Handel, also auch keine Vortheile zu erlangen sind. Die zweite Route sollte über Alexandria, Aden, Mauritius nach Albany in West-Austra-

*) Post, 5. Dez. 1848.

lien gehen, bis wohin die Reise 58 Tage dauern würde; von da ginge es nach Adelaide, Port Dalrymple auf Vandiemensland und endlich nach Sidney, wozu weitere 12 Tage nöthig wären, so daß die Reise bis Sidney 70 Tage dauern würde; doch müßten während 4—5 Monaten, wo der Südwest-Monsun herrscht, noch 8—9 Tage zu der Reise nach Mauritius, also auch zu der ganzen Reise hinzugerechnet werden; aber auch ohne diese würden 12,555 (engl.) Meilen in 70 Tagen, also täglich 180 Meilen zurückgelegt. Die starken westlichen Winde, die auf der Reise von Europa mit Segelschiffen so günstig sind, wirken hier nachtheilig, so daß nicht selten auch diese Reise 85 bis 90 Tage dauern würde, unerachtet deshalb auch stärkere und größere Dampfschiffe nöthig wären, so daß diese größere Ausgabe nicht durch größeren Handel gedeckt würde. Beide Routen haben noch den Nachtheil, daß sie Australien nicht mit Indien und China in die so sehr erwünschte Handelsverbindung setzen würden. Die dritte Route ging über Aden und Ceylon nach der Keelings-Insel (südwestlich von Java), Schwanenfluß und West-Australien (58 Tage), Adelaide, Vandiemensland und Sidney; es würden hier inclusive 6 Tage für Halten und Einnehmen der Kohlen, 12,568 Meilen in 73 Tagen oder täglich etwa 172 (engl.) Meilen zurückgelegt werden. Diese Route würde des Südost-Passats halber eine sehr stürmische sein und ebenfalls große Dampfschiffe bei verhältnißmäßig geringem Vortheile verlangen. Bei der vierten Route würde man von Ceylon nach Anjer in der Sundastraße oder nach Batavia und von da nach Port Essington in Nord-

Australien fahren, endlich von hier nach Sidney; es würden hier 13,758 (engl.) Meilen in 65 Tagen oder täglich 196 Meilen zurückgelegt werden; ja diese Zeit würde häufig um 5—10 Tage abgekürzt werden können, das Festland Indien würde hierdurch in direkte Beziehung mit Australien kommen und die tropische Hitze würde auf der Reise weniger empfunden werden, als dieß auf der folgenden Route der Fall ist. Diese letzte Route führt nämlich von Ceylon über Singapore, Lombok und Port Essington nach Sidney, eine Länge von 12,790 (engl.) Meilen, welche in 64 Tagen zurückgelegt wird, so daß auf den Tag 199 Meilen kommen. Die Vortheile dieser Route sind die Sicherheit der Verbindung von London mit der Hauptstadt Australiens innerhalb 64—65 Tagen, gut gelegene Kohlenstationen, sichere und nicht stürmische See und ein großer und zunehmender Handel längs der ganzen Linie. Nach Port Essington können ausgezeichnete Kohlen zu dem geringen Preise von 27—28 Sh. die Tonne von Newcastle in Neu-Süd-Wales gebracht werden, während Lombok oder Batavia mit Kohlen von der neuen Niederlassung in Labuan auf Borneo versehen würde. Es ist einleuchtend, daß diese Gründe für die Wahl dieser Route sprechen.

Es hat die Ausführung dieses Unternehmens aber nicht blos den Vortheil, daß die Verbindung mit England berücksichtigt wird, sondern auch die Beziehung zu Indien und China ist von großer Wichkeit für den australischen Handel, um so mehr, als verschiedene Dampfboote die einzelnen Hauptorte Australiens in steter Verbindung mit einander halten.

Doch ist, wie bereits bemerkt, diese Dampfschiffverbindung noch nicht für Auswanderer in Anwendung zu bringen, so daß man sich vorläufig hierzu noch der allgemeinen Segelschifffahrt bedienen muß. In England ist die Gelegenheit dazu sehr häufig, während man nämlich vor noch erst einem Jahre monatlich nur 1 Schiff rechnen konnte, welches nach Australien segelte, kann man jetzt fast die 4fache Zahl als die gewöhnliche annehmen. Man hat daher die beste Gelegenheit, sich von der Güte und der Einrichtung des Schiffes, mit welchem man die Reise zu machen gedenkt, vorher zu überzeugen und sogar eine Auswahl unter denselben zu treffen. Aber auch von Bremen und Hamburg gehen jetzt häufig Schiffe nach Australien ab, und kann man stets auch hier zuvor über die Güte und Einrichtung des Schiffes die nöthigen Erkundigungen einziehen; und wenn es auch dem einzelnen Auswanderer nicht anzurathen ist, sich persönlich davon zu überzeugen, so sollte eine größere Gesellschaft die dann verhältnißmäßig geringen Kosten nicht scheuen und Einen der ihrigen zur näheren Sicherheit dahin absenden; besonders nöthig möchte dieß dann sein, wenn man von der Reellität des Unterhändlers oder des Agenten, mit dem man Reise-Kontrakte abzuschließen vorhat, noch nicht ganz überzeugt zu sein glaubt. Denn eine gute, zweckmäßige und luftige Einrichtung des Schiffes ist besonders für längere Reisen von großem Werthe, da diese ohnedem manches Unangenehme für den an Seereisen nicht Gewöhnten haben, das dann durch schlechte Einrichtung noch bedeutend, oft bis zum

Unerträglichen vermehrt wird. Man sorge aber auch ja für Gegenstände zur Beschäftigung auf der Reise, weil man sonst einer Langeweile zum Opfer fällt, die den Auswanderer mit seinen Genossen und mit sich selbst unzufrieden werden läßt.

Die Ueberfahrtskosten sind in England nach dem neulich mitgetheilten Berichte der Land- und Auswanderungskommissionäre folgende, wobei die Beköstigung natürlich nach dem Verhältniß des Platzes mit eingerechnet ist, alles in £:

Tabelle IX.

Ueberfahrtspreise von England aus.

Abfahrtsort nach	Sidney.			Port Philip		
von	Erste Kajüte.	Zweite Kajüte.	Zwischendeck.	Erste Kajüte.	Zweite Kajüte.	Zwischendeck.
London	45 *)—60 70—100	30—40	18—20	45 *)—60 70—100	35—40	18*)-20
Liverpool	60	30	20	60	30	20
Häfen in dem Clyde	55—60	35—40	19—20	55—60	35—40	19—20

Abfahrtsort nach	Süd-Australien.			West-Australien.		
von	Erste Kajüte.	Zweite Kajüte.	Zwischendeck.	Erste Kajüte.	Zweite Kajüte.	Zwischendeck.
London	60—90	30—40	18—20 *) 21—25	60—90	30—40	18—20
Liverpool	60	30	20			
Cork	Wie von London aus.			Wie von London aus.		

*) Diese Preise haben Bezug auf die Verpflegung nach der Schiffsvorschrift, während die andern Preise eine über diese Bestimmung hinausgehende Verpflegung anzeigen, wobei denn auch Getränke, selbst Wein gegeben werden.

Kinder von 1—14 Jahren zahlen gewöhnlich die Hälfte obiger Preise, Kinder unter 1 Jahr sind frei; doch giebt es auch Ausnahmen von dieser Regel. Die Reisenden haben sich selbst mit dem nöthigen Bettzeug, Waschgeräth, Stuhl, Lampe, Gläser und sonstigen Artikeln zu versehen, welche zusammen in England etwa 12 £ kosten und zum Theil auch nach der Ankunft in Australien gebraucht werden können, wenn man dafür sorgt, daß alles dauerhaft und von altem trockenem Holze gefertigt ist, weshalb man auch besser thut, dergleichen Gegenstände alt zu kaufen, als neu aus den Läden. Besonders gute Dienste thut eine Kommode mit Schubladen, welche die täglich zu gebrauchenden Gegenstände viel besser zu verpacken erlaubt, als dieß in Kisten und Kasten der Fall ist; man muß sich jedoch hiebei nach dem Raume richten, den man in seiner Hütte an Bord zur Disposition hat. Man lasse sich aber nicht durch die langen Listen, welche die Kaufleute als Bedürfnisse in den Zeitungen ausschreien, verleiten; denn vieles davon ist auf See ganz unbrauchbar und steht mehr im Wege, als es dem Auswanderer nützt; das Schlimmste dabei ist aber, daß man durch zu große Ankäufe um das in Australien Wichtigste kommt, nämlich um das Geld. Wer daran keinen Ueberfluß hat, gehe lieber in die zweite Kajüte, wo nur die Hälfte des Preises der ersten Kajüte bezahlt wird; freilich ist die Einrichtung minder elegant, die vergoldeten Leisten und schönen Spiegel an den Wänden fehlen, dafür hat man aber ein bedeutendes Sümmchen gespart, das in Australien von großer Wichtigkeit ist. Die Nahrung ist in der zweiten Kajüte zureichend und gesund, wenn-

gleich nicht so reich an Abwechselung und Köstlichkeit der Gerichte; der Unterschied zwischen ihr und der Beköstigung der ersten Kajüte ist aber doch nicht so groß, als man dieß nach dem bedeutenden Preis-Unterschiede erwarten sollte. Geht ein Auswanderer mit Familie, so muß er mit dem Schiffseigner oder Kapitain zuvor eine Uebereinkunft treffen, um nicht für jede Person die volle Summe zahlen zu müssen. Einige Bücher halte der Reisende für die Reise besonders gepackt bei der Hand, denn das übrige schwere Gepäck mit Ausnahme der täglichen Wäsche und der nöthigsten Kleidungstücke bekommt man während der ganzen Reise nicht zu sehen. — So weit für die Auswanderer höherer Klasse.

Der Auswanderer im Zwischendeck bezahlt eine noch viel geringere Summe, wobei auch Kinder unter 1 Jahr frei sind und ältere bis zum 14. Jahre die Hälfte bezahlen, aber auch nur die Hälfte der vorschriftsmäßigen Rationen erhalten; diese bestehen nämlich auf den von den betreffenden Kommissionären zur Auswanderung bestimmten Schiffen in Folgendem.*)

---

*) S. Colonization Circular, issued by her Majestys Land & Emigration Commissioners, p. 21.

Tabelle X.

Bestimmung der auf englischen Auswanderungsschiffen täglich zu liefernden Lebensmittel.

Tage.	Zwieback.[1]	Gesalzenes Rindfleisch.[2]	Gesalzenes Schweinefleisch.[2]	Eingemachtes Fleisch.	Mehl.	Rosinen.	Nierenfett.	Erbsen.	Reis.	Eingemachte Kartoffeln.[3]	Thee.	Kaffee.[4]	Zucker.	Butter.	Wasser.	Weinessig.	Senf.	Salz.
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Unz.	Unz.	Pint.	Pfd.	Pfd.	Unz.	Unz.	Pfd.	Unz.	Quart.	Wöchentlich.		
Sonntag.	täglich 2/3 Pfd.	—	—	1/2	täglich 1/4 Pfd.	2	1 1/2	—	—	1/4	1/4	—	—	—	täglich 3 Quart.	wöchtl. 1/2 Pint.	wöchtl. 1/2 Unze.	wöchtl. 2 Unzen.
Montag.		—	1/2	—		—	—	1/3	—	—	—	1/2	1/4	3				
Dienstag.		1/2	—	—		2	1 1/2	—	1/4	—	1/4	—	—	—				
Mittwoch.		—	1/2	—		—	—	1/3	—	—	—	1/2	1/4	—				
Donnerstag.		—	—	1/2		2	1 1/2	—	—	1/4	1/4	—	—	—				
Freitag.		—	1/3	—		—	—	1/3	—	—	—	1/2	1/4	3				
Samstag.		1/2	—	—		2	1 1/2	—	1/4	—	1/4	—	—	—				

Bemerkungen.

1) Das Zwieback darf nicht unter zweiter Qualität sein.

2) Gesalzenes Rind- und Schweinefleisch muß von bester Beschaffenheit und deßhalb von dem Kommissionär revidirt sein.

3) Vom September bis März incl. können nach dem Wunsche der Auswanderer für den ersten Monat oder 6 Wochen der Reise frische für eingemachte Kartoffeln mitgenommen werden und zwar im Verhältniß von 1 Pfd. für jedes 1/4 Pfd. eingemachter Kartoffeln.

4) Der Kaffe wird gebrannt gewogen.

So lange das Schiff sich im Hafen befindet und wo möglich auch noch 1—2 Tage nach dem Aussegeln, soll täglich 1 Pfd. frisches Fleisch und 1 Pfd. weiches Brod für jeden Erwachsenen gegeben werden, mit einer entsprechenden Menge frischem Gemüse, anstatt des eingemachten und gesalzenen Fleisches und des Mehles, Nierenfettes, Rosinen, Reis und Erbsen.

Auch steht es dem Superintendent-Wundarzt des Schiffes zu, den Kindern unter 7 Jahren 3mal wöchentlich 4 Unzen Reis oder 3 Unzen Sago statt des gesalzenen Fleisches verabfolgen zu lassen.

Für die deutschen Auswanderer ist natürlich das Einschiffen in England mit Schwierigkeiten verknüpft, deren hauptsächlichste wohl in Unkenntniß der Sprache und der dortigen Ortsverhältnisse, aber auch in der größern Theurung liegen, wenn der Auswanderer genöthigt sein sollte, im Hafenplatze auf eigene Kosten die Abfahrt des Schiffes abzuwarten. Deshalb ist für ihn im Allgemeinen ein deutscher Hafen vorzuziehn und bietet Bremen theils durch die vielseitigen Eisenbahn-Verbindungen, theils dadurch eine günstige Gelegenheit hierzu an, daß Herr Ed. Delius in Bremen der einzige von der englischen Regierung anerkannte Agent für die australische Auswanderung in Deutschland ist, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, stets Schiffe für diesen Zweck in Bereitschaft zu haben und dieselben durch öffentliche Ankündigung schon vorher den Auswanderern zu bezeichnen, wobei er zugleich ein achtbares Handlungshaus namhaft macht, welches die Sicherheit der Expedition verbürgt. Es ist bereits oben p. 212 die Verordnung des Bremer Senats über die nöthigen Vorsorgen bei Ausrüstung eines Auswandererschiffes mitgetheilt worden, woraus zugleich die gesetzlich vorgeschriebene Menge der zu liefernden Lebensmittel zu ersehen ist. Der von Ed. Delius veröffentlichte Küchenzettel für das Zwischendeck verspricht:

Sonntags	5/8 Pfd. Fleisch mit Klößen oder Pudding und Backobst und auf 8 Personen 1 Flasche Wein.
Montags	1/2 Pfd. Speck mit Erbsen und Kartoffeln.
Dienstags	5/8 Pfd. Fleisch mit Bohnen oder saure Linsen.

Mittwochs ½ Pfd. Speck mit Sauerkohl.
Donnerstags ⅝ Pfd. Fleisch mit Reis und Kartoffeln.
Freitags ½ Pfd. Speck mit Erbsen und Kartoffeln.
Sonnabends Grütze mit Pflaumen und Syrup.

Dazu bekommt jede Person wöchentlich ½ Pfd. Butter, 5 Pfd. Brod (Zwieback) und ¼ Pfd. Zucker und Morgens und Abends Kaffee und Thee. — Der Zwischendeck-Passagier hat sein Bett selbst zu beschaffen, so wie auch Eß- und Waschgeschirr. Der Ueberfahrtspreis beträgt für Beköstigung, Schlafstelle, ärztliche Hülfe und Raum für eine Kiste von 3′ Länge, 2½′ Breite und Höhe 80 Thlr. Die Schlafstellen sind familienweise geordnet, wünscht Jemand aber abgesonderte Schlafstellen, so wird dafür der Preis auf 100 Thlr. erhöht. Kinder unter 9 Jahren zahlen die Hälfte. Die Kiste, welche in dem Schiffsraum bewahrt wird, muß zur Verhütung von Verwechselungen mit der vollen Namensbezeichnung des Eigenthümers versehen sein. Andere Frachtgüter müssen besonders angemeldet und mit 30 Thlr. per 40 Kubikfuß (also etwa eine Kiste von 4′ Breite und Länge bei 2½′ Höhe) bezahlt werden. Um sich die Passage zu sichern, wird ein Angeld bezahlt, welches eigentlich die Hälfte des Ueberfahrts-Preises beträgt, aber bis auf 10 Thlr. ermäßigt werden kann; es gilt als Unterpfand jedoch mit dem Vorbehalte, daß, wenn der Schiffsplatz und die Ausrüstung nicht benutzt wird, sei es persönlich oder durch Uebertragung, die halbe Passage dafür vergütet werden muß, wenn nicht 4 Wochen vor Abfahrt das Ausbleiben angezeigt wird. Gegen Einsendung des Angeldes wird der Passageschein ertheilt, der den Unterhalt an Bord

von einem in demselben bezeichneten Tage an zusichert.

Außerdem sind für jede Annahme einer beliebigen Anzahl Personen 5 Thlr. als Schreibegeld bei dem Empfang des Passagescheins zu entrichten. Noch ist zu bemerken, daß jeder Zwischendeck-Passagier seine Wäsche und Geschirr in einem Sacke mitzunehmen hat, welcher, damit der für die Passagiere bestimmte Raum nicht unnöthiger Weise beengt wird, über Tag auf die Schlafstelle gelegt werden muß. Daß die sich zur Auswanderung nach Australien Meldenden Ausweise ihrer Unbescholtenheit beizubringen haben, verlangt das englische Gesetz, ohne dessen Erfüllung sie dort nicht aufgenommen werden können.

Um den Anforderungen mehrerer Familien zu genügen, werden Gemächer, welche an den Seiten durch Wände und vorne durch Gardinen vom Zwischendeck getrennt sind, eingerichtet, deren jedes den Raum von 8 gewöhnlichen Schlafstellen einnimmt und mit 2 Schlafstellen nebst Raum für Waschtisch, Tisch und Feldstühle versehen ist. Es wird für diese Gemächer à Person das doppelte Ueberfahrts-Geld bezahlt, aber auch täglich für jede eine halbe Flasche Wein beigegeben. Da nur eine beschränkte Zahl solcher Einrichtungen auf jedem Schiffe getroffen werden können, so ist hierzu eine besondere und zeitige Anmeldung erforderlich.

Für Kajüten-Passagiere ist der Ueberfahrtspreis 240 Thlr., wobei Wein und Spirituosa einbegriffen sind. Es wird stets Gold in dem Verhältnisse von 8 : 9 angenommen, also 8 Thlr. in Gold bezahlt werden für 9 Thlr. gerechnet; das Angeld der Kajüten-Passagiere beträgt 50 Thlr.

Man denke nicht, weil man einem heißen Lande zusteure, daß man alle warmhaltenden Kleider vorher ablegen müsse; denn abgesehen davon, daß schon auf der Reise in der Nähe des Kap's solche Kleider recht gute Dienste leisten, so können sie auch in Australien während der nassen kühleren Monate recht gut gebraucht werden. Man lasse aber ja alles unnütze Zeug zurück, wie z. B. Schlittschuhe, die man zuweilen dort als theure Andenken an vergangene Zeiten ankommen sieht, obgleich sie natürlich zu nichts zu gebrauchen sind und nur das Gepäck unnöthig vermehren. Auch Gewehre hat man nicht nöthig mitzunehmen, denn einmal wird man nur selten in die Gelegenheit kommen, davon Gebrauch zu machen; aber für's andere hat schon früher fast jeder Auswanderer dergleichen mitgebracht und da dieselben nicht gebraucht wurden, so sind sie überall leicht zu erhalten, ja es würde vielleicht sogar eine gute Spekulation sein, dieselben aufzukaufen, um sie mit Vortheil in Europa wieder zu verkaufen. Man hatte früher nämlich geglaubt, sich gegen die Eingebornen bewaffnen zu müssen, allein diese sind, wie bereits in der I. Abtheilung gezeigt wurde, da, wo Europäer sich angesiedelt haben, so friedfertig und unterthänig, daß gegen sie keine Bewaffnung nöthig ist. Nimmt man von Europa Schuhe mit dorthin, so benachtheiligt man sich selbst, denn durch die Feuchtigkeit und den Schimmel wird das Leder an Bord ganz mürbe und bricht gleich bei dem ersten Gebrauch; natürlich ging es eben so mit Schuhen, die man von Australien mit nach Europa brachte, da man anfangs der Meinung war, daß

das dortige Leder dauerhafter sei; aber gleiche Ursachen riefen gleiche Folgen hervor. Man nehme also nicht mehr Schuhzeug mit, als man auf der Reise nöthig zu haben glaubt und gebe den leichten Schuhen und Pantoffeln den Vorzug vor schweren Stiefeln. Um das Leder gegen den schädlichen Einfluß des Seewassers zu bewahren, bediene man sich folgender wohlfeilen und ausgezeichnet guten Mischung, welche man in einem Topfe verwahrt: ¼ Pint Leinöl, 2 Loth Terpentingeist, 2 Loth Wachs, 1 Loth burgund. Pech werden wohl zusammengeschmolzen; man streicht etwas davon auf Schuhe oder Stiefel, reibt es mit einer Bürste kräftig ein und läßt es an der Sonne oder am Feuer einziehen. Aus der oben mitgetheilten Tabelle VIII. ist die verhältnißmäßige Wohlfeilheit des Schuhzeuges in Australien bereits ersichtlich, so wie auch die verhältnißmäßige Theurung wollener Kleider; wer daher dort Tuch und Wolle tragen will, nehme sich solche Kleider von hier aus mit. Es ist jedoch zu bemerken, daß mit Ausnahme von Reichern und Angestellten nur wenig Tuchkleider getragen werden, da sie im gewöhnlichen Leben nicht einmal angenehm sind. Am gebräuchlichsten und häufigsten sieht man den holländischen Kittel, leichte Hose und Weste, Strohhut, schwarzes oder buntes Halstuch mit herausgeschlagenem Hemdkragen die ganze Bekleidung ausmachen, welche möglichst kühl und luftig eingerichtet ist. Natürlich wird dieselbe, je nach der zu verrichtenden schweren Arbeit, auch von festerm dauerhafterm Stoff gemacht, so wie auch häufig statt des Kittels eine Art Jagdrock getragen wird.

Wenn man sich an Bord einrichtet, muß man vor allen Dingen dafür sorgen, daß man alles gehörig feststelle, damit nicht bei der ersten Bewegung des Schiffes durch die höhern Wellen auf offener See alles durcheinander geworfen und manche brauchbaren Gegenstände vernichtet werden, die später auf der Reise nicht mehr zu ersetzen sind. Man thut deshalb auch wohl, Eß- und Trinkgeschirre von Blech oder Zinn anzuschaffen. Aber auch die Kisten &c. muß man durch Klammern am Deck gegen das Verschieben und Rollen befestigen lassen, wobei zu größerer Sicherheit ein Festbinden mit Tauen von großem Nutzen ist; denn hat der Reisende wie gewöhnlich in den ersten Tagen die Seekrankheit bekommen, so wird er gleichgültig gegen Alles, was um ihn herum vorgeht und selbst gegen seine ihm sonst so angelegenen Güter; ein wenig Vorsorge ist hier also von großem Werthe.

Früher wurde bereits der Regierungsbestimmung Erwähnung gethan, daß die Hälfte des aus verkauften Kronländereien gemachten Erlöses zur freien Ueberfahrt von Auswanderern bestimmt ist; doch haben nach den mir gemachten Mittheilungen des Sekretärs der Auswanderungskommissionäre, Hrn. Walcott, Nicht-Engländer keinen Anspruch auf diese Vergünstigung der freien Ueberfahrt (S. Vorrede). Solche Auswanderer haben weder für Ueberfahrtsgeld noch für ihre Beköstigung zu sorgen, sondern nur für ihre eigene Kleidung; für die Güte und gehörige Vertheilung sowie für die Aufrechthaltung der Ordnung an Bord hat der Schiffsarzt als Superintendent zu sorgen, der auch einen Schullehrer er-

nennt, um die Kinder auf der Reise zweckmäßig und nützlich zu beschäftigen. In Betreff der Kleidung hat die Auswanderungskommission eine Liste mitgetheilt, welche als das Minimum zu betrachten ist, was der Freiauswanderer mitnehmen muß und welche als ein Anhaltspunkt für die arbeitende Klasse dienen kann.

Für einen einzelnen Mann werden verlangt: 2 bieberne Jacken und Hosen, deren je eine warm gefüttert sein muß; 1 Kamisol mit Aermeln, ebenfalls warm gefüttert; 1 Weste, 2 segeltuchene Kittel und Hosen, 1 schottische Mütze oder Drescherhut, 1 brasilianischer Strohhut, 6 gestreifte baumwollene Hemden, 1 Paar Stiefeln und 1 Paar Schuhe, 4 Taschentücher, 4 Paar gewebte Strümpfe, 1 Paar Hosenträger, 3 Handtücher, dann noch 1 Rasirmesser, Seifendose und 1 Glas.

Für eine einzelne Frau werden verlangt: 1 warmer Ueberrock mit Kappe, 2 Hauben, 1 schmaler Shwal, 1 wollen Kleid, 2 gedruckte Kleider, 6 Hemden, 2 flanelle, 1 wollener, 2 gewebte baumwollene Unterröcke, 1 Korsett, 4 Taschentücher, 2 hübsche Halstücher, 3 Mützen, 4 Nachtmützen, 4 Bettjacken, 2 P. schwarze gewebte, 4 P. baumwollene Strümpfe, 2 P. Schuh, 6 Handtücher.

Noch hat **jede** Person nöthig: 1 Messer und Gabel, 1 zinnernen tiefen Teller und 1 zinnern Trinkgefäß, 1 Eßlöffel und ein Theelöffel, 2 Pfund Seeseife, 1 Kamm und Haarbürste, 1 P. Betttücher, 2 Töpfe Schuhwichse — sodann noch 2 Schuhbürsten, 1 P. wollene Decken, 1 gesteppte Decke und 1 starke

Kiste mit Schloß; welche 4 letztere Artikel ein verheirathetes Paar nur einfach anzuschaffen hat.

In England kostet obige Ausstattung eines Mannes nach dieser Bestimmung 4 £ 10 sh. (29 Thlr. 10 Sgr.); die einer Frau 5 £ (32½ Thlr.) die eines verheiratheten Paares zusammen 9 £ (58¼ Thlr.); die Unkosten der Ausstattung von Kindern sind je nach der Größe derselben verschieden; Kinder über 14 Jahr machen hierin keinen großen Unterschied von den Erwachsenen, dagegen kann man für etwa 5 £ (32½ Thlr.) 3 Kinder unter 7 und zwei Kinder zwischen 7 und 14 Jahr alt ausstatten. Auch vergesse der Auswanderer ja nicht sein Handwerkszeug mitzunehmen, an welches er gewöhnt ist; doch ist hierunter nicht großes Ackergeräthe zu verstehen, weil hierfür ebensowenig, als für Hausmöbeln Raum an Bord ist.

Wer mehr als das obenerwähnte Minimum beschaffen kann, welches nur das dringendst Nöthige befaßt, mag sich nach folgender Uebersicht richten, welche für eine Familie mit 1—2 Kinder berechnet ist, wobei die mit * bezeichneten Gegenstände zwar für Kajütten-Passagiere nicht erforderlich, doch nach der Ankunft im Innern des Landes sehr gut zu gebrauchen sind:

1 Doppelmatraze und Kopfkissen, 1 einfache, 4 Kissen, 4 P. breite wollene Decken, 3 gesteppte Decken, 12 P. Betttücher, 24 Kissenüberzüge, 12 Nachthemden, 12 Nachtkleider, 12 desgl. für Kinder, 24 gestreifte Mannshemden, 24 P. baumwollene, 12 P. schwarze und 6 P. wollene Strümpfe, 2 P. baumwollene Hosenträger, 24 Handtücher, * 6 Tischtücher, * 2

bunte, 6 flanelle Leibchen, 12 blaue Sergehemden, 4 weiße Jacken, 4 Hosen, 3 P. leinene Hosen, 2 P. Segeltuch-Hosen, 2 blaue tuchene Seemützen, 3 P. Halbstiefel, 6 P. Frauenschuhe, 6 P. Kinderschuhe, 12 Taschentücher, 2 Halstücher, 6 ordinäre Frauenkleider, 4 ordinäre Kleider für Kinder, 12 P. Socken für Kinder, 3 Korsetts, 20 Yard Flannel, 12 Schürzen; Baumwolle, Band und Zwirn, Knöpfe, Näh- und Stecknadeln, Scheere, Feder, Tinte und Papier, Siegellack, 1 zinnernes Becken und Krug, Wasserkanne und Lampe, Lichter und Seife,* Messer, Gabel und Löffel,* Teller, Tassen rc., Fernrohr,* Thee- und Kaffekanne,* Kessel,* Kochtopf, Schüssel mit Fuß, Lichtscheere,* 3 Thee- und Kaffebüchsen, * Kaffemühle.

Die Kosten dieser Anschaffung werden in England auf 73 £ 13 sh. (478 Thlr. 25 Sgr.) veranschlagt, möchte aber in Deutschland viel wohlfeiler zu erlangen sein; auch wird man wohl thun, sich noch folgendes Handwerkzeug im Werth von 6 £ 3 sh. (34 Thl.) mitzunehmen, beim Ankaufe aber vorzüglich auf starke Arbeit Rücksicht nehmen.

Feine Handsäge, Spannsäge, Axt zum Fällen der Bäume, breite Axt, kleines Beil zum Fleischhauen, Messer in Scheide, Ziehklinge, Schraubenbohr, ferner zwei Hämmer, Patent Zwickbohr, Deißel, stark flache Meißel, Lochmeißel, glatte Hobel, Schrubbhobel, verschiedene Sägeblätter und Feilen, Patent-Nägel verschiedener Größe, alles in einer Werkzeugkiste.

Hat der Auswanderer mehrere Monate auf dem engen Schiffe zugebracht ohne Land zu sehn, so fühlt er nachgerade eine doppelte Sehnsucht nach Land, die

ihm dasselbe mit den lebhaftesten Farben ausmalt und das Vergnügen, endlich einmal den Fuß auf festen Boden setzen zu können, ungleich höher stellen läßt, als es in der That ist. Er malt sich inzwischen mit einer gewissen Selbstbefriedigung das Bild desselben aus, faßt Pläne, wie er das Land kultiviren und verbessern will; nur kann er sich noch nicht recht klar vorstellen, wie die Einzelnheiten des Lebens in jener Gegend sich gestalten werden. Kommt er endlich an so erstaunt er, da, wo er sich eine halbe Wildniß gedacht hat, so große Gebäude, so viele Schiffe aus allen Theilen der Welt zu erblicken. Blickt er zurück auf die kurze Geschichte der Kolonie und auf die ungünstigen Umstände derselben in den ersten Jahren, so wird sein Staunen noch größer. Besonders in Adelaide ist dieß doppelt auffallend und gerade hier ist es der Landbau, welchem alles dieß zuzuschreiben ist. Landbau und Bergbau sind die alleinigen Hülfsquellen Süd-Australiens; und die Bergwerke wurden erst entdeckt und deren Bearbeitung war erst dann möglich, als der Landbau eine solche Ausdehnung erlangt hatte, daß durch ihn die Kolonie erhalten werden konnte; es ist also die allgemeine Fruchtbarkeit des Bodens in dieser Kolonie als die erste Quelle der gegenwärtigen Blüthe derselben zu betrachten. Aber ungeachtet der bedeutenden Zunahme der Bergwerke hat der Ackerbau doch ebenso reißend zugenommen, so daß man gegenwärtig*) die bereits in Kultur begriffenen Ländereien auf mehr als 100,000

*) Douglas Jerrolds weekly News-paper 21. Oct. 1848 p. 1365.

Morgen schätzt. Die neuesten Berichte thun zugleich Meldung von solcher Güte des Waizens, daß in einzelnen Fällen der Buschel 66 Pfund wog. Während nun die Kolonisten in den ersten Jahren Frucht einführen mußten, führen sie jetzt bereits bedeutend aus, so daß in kurzer Zeit hier eine große Niederlage für die Ausfuhr entstehen wird. Die meisten Nachrichten sprechen von einem utopischen Wohlstand dieser Kolonie.

Es ist bereits oben gesagt worden, wie der Arbeiter, der die erste Zeit für Tagelohn zu dienen entschlossen ist, gleich nach seiner Ankunft sich eine Stelle verschaffen kann; es gilt dieß eben sowohl von dem Landbauer, als von andern Gewerben. Wir reden aber jetzt von dem Landbauer, der mit genügendem Kapital in Australien ankommt, um sich ankaufen zu können. Sobald der Landbauer den festen Boden betreten hat, sollte er sogleich bemüht sein, eine Farm oder ein Stück Landes zu kaufen, was gewöhnlich ohne Schwierigkeiten möglich ist, da noch großer Ueberfluß an gutem noch nicht in Besitz genommenem Land ist, genug um viele Tausende von Farmen zu begründen. — Vor allem muß sich der Ankömmling hüten, sich zu lange in der Hauptstadt aufzuhalten, — und was von Adelaide gilt, gilt mit gleichem Rechte von Melbourne — denn das beste Mittel, sich möglichst schnell über die Verhältnisse des Landes zu belehren, ist, selbst eine Reise durch das Innere zu unternehmen, wobei man zugleich die verschiedene Weise der Landeskultur kennen lernen kann. Der Unterschied des Landes und der Kultur in der Kolonie und dem Vaterlande wird sich dabei schnell zu

erkennen geben. Hat der Auswanderer Frau und Kinder, so lasse er diese in der Stadt, bis er einen Ort für seine zukünftige Niederlassung aufgefunden und daselbst ein Wohnhaus errichtet hat. Der Preis der Miethe einer Wohnung für eine Familie ist im Sidney-Distrikt 5 Sh., im Port Philip-Distrikt 4 Sh., in Süd-Australien 6—8 Sh. und in West-Australien 5 Sh. die Woche.*) Doch halten viele das Zurücklassen der Familie bis zur Errichtung eines Hauses für unnöthig, da das Klima so gesund und angenehm ist, daß man sich schon erlauben kann, einige Nächte im Freien zu schlafen, ohne die Gesundheit der Seinigen dabei auf's Spiel zu setzen. Ein Zelt oder ähnlicher Schutz ist zureichend, bis das Land gepflügt, besät und umzäunt ist, worauf man erst Zeit erübrigen kann, an den Hausbau zu gehen. Man muß aber ein solches selbst gebautes Haus nicht mit einem Hause in Europa oder selbst in den Hauptstädten der Kolonie vergleichen wollen; man baut sie von sehr verschiedenem Material, als Torf, mit Lehm ausgefülltem Fachwerk, Brettern, Ziegel- und Hausteinen, wie man das Material grade vorfindet. Auch die innere Einrichtung ist sehr verschieden und hängt ab von der Gabe des Erbauers, sich's so bequem als möglich zu machen, wobei freilich die Ansprüche von manchen sehr niedrig gestellt werden; während man daher bei den einen zierliche, recht wohnliche und angenehme Häuser findet, sieht man das Gegentheil bei andern. Eine sehr gewöhnliche und recht leichte Art, schnell ein Haus fertig zu

*) Emigration Commission. circul. p. 21.

bringen, ist die gewöhnlich **wattle** und **dab** genannte, welche darin besteht, daß man aus starken zwei Fuß von einander entfernt stehenden Ständern einen Rahmen bildet und diese durch lange dünne Stäbe, ähnlich wie beim Korbflechten in Europa, verflechtet; wobei man natürlich die geeigneten Stellen für Fenster und Thüren offen läßt. Dann wird eine Menge Heu oder Stroh klein gehackt, mit gut geknetetem Lehm vermengt und diese Masse auf das Flechtwerk — **wattling** — aufgeworfen, um damit alle Risse und Spalten zu verschließen; mit einer Kelle werden diese Wände dann geebnet und mit Kalk geweißt. Wendet man bei Errichtung eines solchen Hauses einige Sorgfalt an, so kann dasselbe recht gut einige Jahre aushalten. — Um Bretterhütten zu bauen, spaltet man das Holz in breite 2 Zoll dicke Stücke und nagelt diese auf Rahmen auf, welche man entweder in den Boden eingräbt oder noch besser auf einen Unterlagsbalken aufstellt; solche Häuser sind äußerst schnell fertig, wohlfeil und gemächlich. Das Dach wird von Stroh, Brettern oder Schindeln gemacht, auch Schiefer werden zuweilen angewendet, obgleich sie große Hitze in's Haus bringen und deshalb nicht anzurathen sind. Wenn man sich tüchtig daran hält, so kann ein Farmer mit seinen Knechten oder einem Paar dazu genommener Arbeiter in 6—10 Tagen ein solches Haus fertig haben und ist diese Arbeit geschehen und sind die Vorräthe und sonstigen Hausgeräthe unter Dach gebracht, so muß zunächst das Land für den Pflug geklärt werden. Ist es Waldgrund, so gräbt man die Wurzeln auf, haut sie mit der Axt durch oder sägt sie ab, bis der Baum fällt, entweder auf der Stelle,

wo er liegt, verbrannt oder auf ein benachbartes Grundstück geschleppt wird, wo dieß Verbrennen mit mehr Muße geschehen kann. Diese Weise des Urbarmachens nennt man Ausrotten, grubbing, weil dabei die Bäume ganz und gar vernichtet werden. Sehr starke Bäume, welche zu viel Mühe zum Umhauen erfordern würden, werden auf eine andere Weise zum Absterben gebracht, welche man Ringlen (girdling) nennt; man schält an einer Stelle des Stammes ein ringförmiges Stück Rinde ab und haut diesen Ring etwa 2 Zoll tief in das Holz des Stammes ein. Aber dieß Verfahren ist durchaus nicht anzurathen; es gibt dem Lande ein unordentliches Ansehn, indem die Stumpfe immer stehen bleiben, da sie erst nach Jahren vollkommen absterben und so lange den Raum wegnehmen, auf welchem sie stehen, und auch die Nachbarschaft benachtheiligen.

Ist das Land nicht ausgezeichnet fruchtbar oder hat es durch seine Lage keine besonderen Vorzüge, so ist ein zu stark bewaldetes Land nicht anzurathen, da zu dessen Urbarmachung viele Zeit, Arbeit und Kosten verloren gehen, die der Farmer viel nützlicher verwenden kann; auch fehlt es meistentheils nicht an unbewaldetem Boden, und es wurde bereits früher bemerkt, daß es in Australien gewöhnlich umgekehrt wie in Amerika ist, wo die bewaldeten Striche grade das gute Land anzeigen, während hier die hohen Bäume den unfruchtbarsten Boden erkennen lassen. Land mit Gummi- oder andern Bäumen in kleinen Gruppen ist gewöhnlich recht gut, doch selten besser als solches, welches weder Baum noch Strauch aufzuweisen hat; in einigen Gegenden, z. B. Yanka-

lilla ist dieß Land ausgezeichnet und liefert sehr reichliche Ernte.

Zum Pflügen des neuen Landes hat man 6 Zugochsen nöthig, womit man täglich einen Acker oder wenigstens wöchentlich 5 Acker (8 Morgen) bearbeiten kann, ohne die Thiere zu sehr anzustrengen; man suche es so einzurichten, daß man Ende März oder spätestens Mitte Juni mit dem Pflügen fertig ist, weil später der Waizen nicht mehr gut gedeihen würde. Die Zugochsen leiden wenig von der Hitze, thuen ihre Arbeit gleichmäßig fort und sind sehr dauerhaft; ist das Tagewerk vollendet, so läßt man sie frei, damit sie sich selbst ihre Nahrung in der Wildniß suchen. Insofern sind sie vortheilhafter als Pferde, nicht so in einer andern Beziehung; denn es sind immer bei jedem Pfluge zwei Mann nöthig, einer, der den Ochsen leitet, und einer, der den Pflug führt.

Bis jetzt hat man in Australien noch wenig Werth darauf gelegt, einen Wechsel in der Bebauung des Landes eintreten zu lassen; man baut ein Jahr nach dem andern Waizen, bis der Boden nothwendig erschöpft wird. Doch ist gewiß auch hier der Wechsel der Früchte von großer Wichtigkeit; bringt man noch außerdem die Ueberreste von der vorigen Ernte mit unter die Erde, so daß der Verlust dem Boden theilweise wiedergegeben wird, so wird man die Ertragsfähigkeit des Landes sicher erhöhen. Nach Strzelecki scheint die in Ostpreußen gebräuchliche Sieben-Jahresbestellung sich besonders für Australien zu eignen, wobei nur kleine Veränderungen vorgenommen werden müßten, wie folgendes Beispiel, das sich jedoch nur auf einen Cyclus von 5 Jahren bezieht, zeigen wird:

1. Jahr.	2. Jahr.	3. Jahr.
Düngen; Steckrüben zum Abfüttern; nochmaliges Düngen; Kartoffeln.	Waizen u. Klee.	Lucernen, Treverolle. Die erste Ernte abgeschnitten, die 2te eingepflügt.

4. Jahr.	5. Jahr.
Hafer. — Steckrüben zum Abfüttern.	Waizen. — Klee.

Die Menge des Saatwaizens, welche man auf einen Acker gebraucht, ist sehr verschieden und wechselt zwischen 1 und 2 Buschel; gewöhnlich geht man auch hier mit vielem Nutzen die Mittelstraße, doch muß man bei der Wahl des Saatwaizens sehr vorsichtig sein und ja darauf sehn, daß er frei von Brand und Unkrautsamen, als von Euterich und wildem Hafer ist. Um vor dem ersteren, dem Brande der Ernte, sicher zu sein, wäscht man die Aussaat Tags vor dem Säen in kaltem Wasser und nimmt dabei Alles, was auf dem Wasser schwimmt, ab; hierauf macht man eine Salzlösung, so stark, daß ein Ei darauf schwimmt und gießt eine Auflösung von Blaustein hinzu und zwar 2 Pfund für die ersten 3 Buschel Waizen und für jede 3 folgende Buschel weiter noch ein Zusatz von ½ Pfund; man bringt die gewaschene Aussaat in diese Lösung, sorgt aber daß sie immer ihre gehörige Stärke behält, rührt das Ganze tüchtig um, und nimmt wieder alles Schwimmende davon weg; dann läßt man die Aussaat mit der Lösung über Nacht stehen, gießt letztere folgenden Morgens ab und thut den Waizen in einen Korb oder ein Faß, das einen mit kleinen Löchern versehenen Boden hat, damit die Feuchtigkeit ablaufen

kann; man breitet denselben später auf dem Boden aus, siebt frischen Kalk darüber und vermischt ihn durch tüchtiges Ummengen gut mit dem Waizen; man kann auf 1 Buschel eine Schüppe Kalk rechnen. Der Waizen ist nun zur Aussaat bereit und darf nicht zu lange auf Haufen liegen, weil er sich sonst erhitzen und dadurch verderben würde; man säe also gleich des folgenden Tags, was man des Nachts geweicht hat.

Hat man das Land besäet, so muß es geeggt werden und ist es sehr vortheilhaft, wenn man nachher noch eine schwere Rolle darüber laufen läßt; jetzt hat man Ruhe, bis der Waizen etwa 6 Zoll hoch gewachsen ist, zu welcher Zeit aber die Umzäunung fertig sein muß, wenn man nicht die ganze Ernte aufs Spiel setzen will; denn kommt eine Heerde gehörnter Gäste auf dieses Feld, so wird es in kürzester Frist ein ganz anderes, keineswegs vortheilhaftes Ansehen gewinnen, und haben sie einmal ihre Lieblingsspeise, den jungen Waizen gekostet, so sind schon äußerst starke Zäune nöthig, um sie vom weitern Einbrechen abzuhalten; es ist daher Ersparniß von Mühe und Kosten, wenn man gleich anfangs einen guten und starken Zaun anlegt.

Man macht die Umzäunung gewöhnlich durch Einrammen starker Pfosten oder Pfähle, welche durch einen Kopfbalken verbunden und durch 3—4 Querriegel zwischen je 2 Pfosten geschlossen sind; man nimmt hierzu Holz von dem Faserrindenbaum, macht Kopfbalken 9′, die Pfosten dagegen nur 6½ Fuß lang, wovon 15—18″ in den Boden eingelassen werden, um guten Widerstand leisten zu können. Ein solcher gut gearbeiteter Zaun kostet per Ruthe 2 sh.

6 d. (25 ſh.) mit Einrechnung des Holzſpaltens und Aufſtellens; er hält etwa 10 Jahre aus und iſt hernach immer noch als Brandholz zu benutzen. — Eine andere Art aufrechter oder Känguruh-Zäune macht man, indem man alles Holz 6½′ lang ſchneidet, dieſe Pfähle in einen 18″ tiefen Graben dicht neben einander ſetzt, die Erde um dieſelben herum gehörig feſtſtampft und über die Köpfe der einzelnen Pfähle einen Kopfbalken oder eiſernen Reifen feſtnagelt; ein ſolcher Zaun koſtet, gut gearbeitet, per Ruthe 2 ſh. bis 2 ſh. 6 d. (20—25 Sgr.) und iſt recht ſtark und ausgezeichnet haltbar. — Eine dritte Art Zaun nennt man das Hundebein (dog-leg) oder ſpaniſche Reuter; er iſt zwar auch ſehr ſtark und dauerhaft, verlangt aber ſehr viel Holz und kann nicht leicht ausgebeſſert werden; auch iſt er da, wo Schafe oder Rindvieh das Gras nicht vollkommen abgeweidet haben, leicht der Gefahr des Abbrennens ausgeſetzt, was freilich auch von den andern Zäunen gilt, wobei aber die Unkoſten nicht ſo hoch anzuſchlagen ſind.

Alle dieſe Zäune ſind zwar gut und erfüllen ihren Zweck; es iſt aber doch zu verwundern, daß man immer nur noch ſolche von Holz anfertigt, die doch in wenig Jahren unbrauchbar werden und einer Erneuerung oder bedeutender Ausbeſſerung bedürfen. Man ſollte ſogleich nach Anlage der Zäune innerhalb derſelben Hecken anpflanzen, welche ſtark genug ſind, wenn der Zaun abſtändig wird; es gibt dazu im Lande ſelbſt dornige Sträucher genug und würde ſich vor allen andern die dornige Akazie der Känguruh-Inſel dazu eignen, ebenſo die Hagebutte, beſonders wenn man einige Brombeerſträucher ſich dazwiſchen

winden ließe. Auch den Wunderbaum und den Rittersporn pflanze man häufig in die Hecken, denn wenn diese auch das Rindvieh nicht abzuhalten im Stande sind, so dienen sie doch dazu, das umzäunte Feld gegen die Heuschrecken zu schützen; will man die Hecken gern recht dicht haben, so ist die einheimische Myrte zu empfehlen. Man pflüge deshalb gleich innerhalb der Einfriedigung einige Furchen, in welchen man Samen verschiedener dorniger Sträucher legt, als Stechginster, Akazien, indianische Feigen rc. welche dichte und starke Hecken zu bilden im Stande sind.

Vor der Erntezeit sollte man eine große Scheune erbaut haben, entweder von Steinen, Ziegeln oder von Holz, eine Arbeit, die der Farmer mit seinen eigenen Knechten recht gut allein zu verrichten im Stande ist, ohne dazu besondere Arbeiter annehmen zu müssen; denn jeder Knecht lernt dort bald mit dem Handwerkzeug umgehen, und ist es dem Auswanderer sehr anzurathen, sich noch vor seiner Abreise mit der Zimmerkunst zu beschäftigen oder bekannt zu machen, wodurch er sich später viel Zeit und Kosten ersparen wird.

In den Ebenen beginnt die Waizen-Ernte im November, in bergigen Gegenden einen Monat oder 6 Wochen später, jenachdem die Witterung naß und kalt oder trocken und warm gewesen. Das Ernten mit der Hand kostet 12—15 sh. (4—5 Thlr.) der Acker (oder 2 Thlr. 5 bis 3 Thlr. 3 Sgr. der Morgen); läßt man aber die Ernten durch die Maschine, welche Hr. Riedley in Adelaide erfunden hat, einbringen, so kostet der Acker nur 8 sh. (2 Thlr. 20 Sg. oder der Morgen 1⅔ Thlr.). Diese zweckmäßige

Maschine schneidet nicht nur die Frucht vom Halme ab, sondern drischt und wannt sie zugleich, so daß der Waizen vollkommen rein und für den Markt geeignet herauskommt, was für den Farmer ein bedeutender Gewinn an Geld und Zeit ist, denn mit zwei Arbeitern zur Leitung der Maschine kann in einer Stunde fast ein Acker geerntet werden.

Diese Maschine ist eine Art Karren, wird jedoch nicht gezogen, sondern von zwei Pferden geschoben; an dem vordern Rande befindet sich ein Stahlkamm, der den Halm des Waizens erfaßt und aufrichtet; wird nun die Maschine fortgeschoben, so werden die Halme durch den Kamm gezogen, bis die Aehren von demselben gefaßt und nach der weiter oben befindlichen Mündung des Wagens gezogen werden. Die Trockenheit des Klimas veranlaßt das leichte Ausfallen des Waizens aus seinen Hülsen, so daß er auf gewöhnliche Weise nicht ohne großen Verlust gemäht werden kann. Es werden nun also die Waizenkörner gleichsam ausgekämmt und fallen diese in die Mündung der Maschine hinein. Der Theil der Aehre, welcher nicht durch den Kamm geht, wird durch eine Vorrichtung, ähnlich der an einer Dreschmaschine, abgeschlagen, und grade wie in einer solchen gedroschen; dabei verursacht die Schnelligkeit, mit welcher die Maschine vorwärts geht, einen Luftzug, wodurch zugleich das Wannen besorgt wird. Das Stroh bleibt auf dem Felde stehen und nur soviel, als man an Dünger nöthig hat, wird abgemäht, das Uebrige aber gewöhnlich abgebrannt, wobei man jedoch Rücksicht auf Hecken und Zäune nehmen muß. — In neuerer Zeit hat der Erfinder dieser Maschine einige

wesentliche Verbesserungen daran angebracht, so daß man sie jetzt von Ochsen ziehen lassen kann, statt daß sie früher von Pferden fortgeschoben wurde. Zu Ende des Jahres 1847 waren in den Ebenen um Adelaide herum etwa 20 solcher Maschinen in voller Thätigkeit und berechnet man jetzt die Kosten des Erntens, Dreschens und Wannens zusammen auf 10 sh. (3 Thlr. 10 sh.) den Acker.

25—30 Büschel (16—19 Scheffel) Waizen kann man als eine gute Durchschnittsernte auf gutem Boden*) betrachten, obgleich bereits 40—45 Büschel (26 bis 29 Schffl.) auf besonders gutem oder besonders sorgfältig bearbeitetem Boden gewonnen worden sind. Der australische Waizen enthält nach Dr. Ure mehr Nahrungsstoff als der der benachbarten Kolonien und gleicht sehr dem von Nord- und Süd-Amerika; auch wiegt er im Allgemeinen schwerer als der in England, trotzdem daß das Korn trockner ist. Bei einer 1844 stattgehabten Ausstellung von Naturprodukten gewann Waizen den Preis, der 66 Pfund 4 Unzen auf den Büschel wog; im folgenden Jahre fand sich sogar Waizen von 67 Pfd. 6 Unzen, und 1846 wog der schwerste 66¾ Pfd; in England wiegt der Waizen selten mehr als 64 Pfund.

In den östlichen Kolonien und in Vandiemensland wurde zu verschiedenen Zeiten die ganze Ernte

---

*) Es ist hier bei den Durchschnittsangaben stets besonders auf Süd-Australien Rücksicht genommen; in Neu-Süd-Wales (incl. Australia felix) beträgt die Durchschnittsernte nur 14 Büschel auf den Acker; es ist aber bekannt, daß der nördliche Distrikt nur wenig fruchtbaren Boden besitzt.

durch eintretende Dürre vernichtet; in Süd-Australien jedoch ist dieß nie vorgekommen, was man den häufigen Südwestwinden zuschreibt, welche allezeit mehr oder weniger Regen mit sich führen. Der schlimmste Feind aber für den Landbauer ist der Brand des Waizens; man ist in der Kolonie der Meinung, daß man seinen Ursprung in den heißen Winden zu suchen habe, welche den Waizen während der Blüthe austrocknen. Dieß scheint jedoch unhaltbar, weil sonst ja die Behandlung der Aussaat, um die feinen Sporen des Brandstaubes zu vernichten, ganz überflüssig wäre. Selten findet man aber den Brand anders als in der Ebene und auch da erscheint er meist nur dann, wenn die heißen Winde eintreten, ehe die Halme noch ihre gehörige Entwickelung erlangt haben. Es ist dieß offenbar eine andere Art, als der Schmutzbrand, der sich häufig einfindet, wenn man das Einweichen der Aussaat vernachlässigt oder gar den Waizen ausfallen und von selbst wieder aufkommen läßt, wo dann auch eine große Menge Unkräuter das Wachsen des Waizens benachtheiligt. Hatte man nicht Hände genug, um die Ernte frühzeitig einzubringen, so läßt man den ausgefallenen Waizen erst aufgehen und pflügt ihn dann unter, denn einen Winter gibt's dort nicht, der ihn vernichten könnte. Es haben einige Landbauer wohl geglaubt, sich auf diese Weise das Pflügen und Säen ersparen zu können, sie mußten dafür aber durch eine bedeutend geringere Ernte büßen. Raupen schaden dem Waizen freilich auch ebenso wie andern Feldfrüchten, doch finden sie sich immer nur sehr vereinzelt, so daß man sie wenig zu beachten pflegt; die Heuschrecken

erreichen, wie oben bemerkt, glücklicher Weise erst dann die Größe, schaden zu können, wenn der Halm des Waizens stark genug ist, ihnen zu widerstehen.

Da der Boden in Australien sehr ergiebig und fruchtbar ist und man in der Kolonie ihn ganz anders bebaut, so wird der europäische Landbauer bald einsehen, daß ihm seine bisherigen Erfahrungen nur sehr wenig nutzen, wenn er sie nicht durch Beobachtungen und Erfahrungen an Ort und Stelle verbessert hat. Bis jetzt hält man meistens das Düngen für unnöthig, doch wird bald die Zeit kommen, wo es nicht mehr entbehrt werden kann; freilich gibt es Ländereien, die 4—5 Jahre nacheinander vortreffliche Ernten lieferten, ohne daß man sie gedüngt oder einen Wechsel des Anbaues vorgenommen hätte. Der Dünger ist aber überall leicht zu beschaffen, denn bis jetzt verbrannte man stets das Stroh auf dem Felde und den Mist auf den Misthöfen; pfercht man nur mitunter die Schafe auf den Feldern ein und sammelt man das an der Küste in großer Menge vorhandene Salzkraut und Seegras, welche beide sehr guten Dünger abgeben, so wird hieran nie Mangel sein; dazu ist fast in allen Theilen des Landes Ueberfluß an Kalk zum Düngen vorhanden.

Nächst dem Waizen ist das Hauptgetraide Gerste, Hafer und indisches Korn oder Mais, sowie auch viele Kartoffeln gebaut werden. Gerste säet man im August, sie gedeiht recht gut und giebt reichliche Ernte und man rechnet durchschnittlich 56 Pfund auf den Büschel. Englische Gerste gebraucht man zu Malz und wird hierfür jährlich eine bedeutende Menge verkauft, da sich allein in Süd-Australien 10 Malzdarren

befinden. Die Cap'sche Gerste wird fast nur zu Futter für Schweine, Federvieh ꝛc. gebaut; sie giebt grün gemäht und getrocknet recht gutes Futter für Pferde und Hornvieh. Auch Haferheu wird häufig gemacht und zu 2 £ 10 sh. bis 3 £ (16⅓—19½ Thlr.) die Tonne in der Hauptstadt verkauft; bei einiger Entfernung von der Stadt würde jedoch der Fuhrlohn zu theuer. — Mais liefert auf gutem Boden eine reichliche Ernte, im Durchschnitt 50—60 Büschel auf den Acker (20½—24½ Scheffel auf den Morgen); man säet ihn im September und Oktober und erntet gegen März (in Süd-Australien); doch wird er in den östlichen Kolonien in ungleich größerer Menge angebaut als in Süd-Australien, wo er besonders zum Futter fürs Vieh und zuweilen in kleinen Portionen mit Hafer vermischt für Pferde benutzt wird; die geringere Produktion in Süd-Australien hat in der Güte des Bodens ihren Grund, denn da der Waizen hier sehr gut gedeiht und viel weniger Mühe und Arbeit erfordert als der Mais, so zieht man dessen Kultur vor, obgleich der Mais einen reichern Ertrag liefert als dieser. Den Mais pflanzt man in 6′ von einander entfernte Löcher und häufelt die Erde an, wenn er etwas herangewachsen ist, was natürlich viel Arbeit und Kosten verursacht.

Kartoffeln pflanzt man in Süd-Australien im Januar und zum zweiten Male im August und erhält man beide Male reichliche Ernten; die Krankheit der Kartoffeln, welche in den letzten Jahren in Europa so große Verwüstungen angerichtet hat, scheint dort gänzlich unbekannt zu sein; man klagt nur darüber, daß die Kartoffeln an einigen Orten

wässerig, an andern zuweilen hohl werden. Auf einen Acker kann man eine Ernte von 9—10 Tonnen (118—131 Centner auf den Morgen) rechnen, ja es ist sogar nicht selten, daß man 13—14 Pfund an einem einzigen Strauch findet, während einzelne Knollen von 3—4 Pfund Schwere vorkommen, ohne daß sie in der Mitte hohl oder für die Tafel unbrauchbar wären

Der Weinbau hat besonders in den östlichen Kolonien die Aufmerksamkeit der Kolonisten und der Regierung auf sich gezogen und ist bereits oben der Ertrag desselben in den einzelnen Distrikten mitgetheilt, sowie, welche Vergünstigungen die Regierung denjenigen Kolonisten zugesagt hat, welche Weinbauer von Europa nach Australien überführen. In 1845 waren bereits 648 Acker mit Reben bepflanzt und wurden davon beinahe 55,000 Gallonen Wein und 1433 Gallonen Branntwein gewonnen (etwa 85 Gall. auf den Acker oder 210 pr. Quart auf den Morgen); doch ist hierbei zu berücksichtigen, daß man nicht wohl die alten Namen für diese in einer andern Hemisphäre gewachsenen Weine beibehalten kann; sie haben ganz andere Eigenschaften und sind bis jetzt, wahrscheinlich aus Mangel geeigneter Behandlung, meist von geringer Qualität.

Die Unkosten des Landbaues sind äußerst gering, fällt die Ernte nur ziemlich gut aus, und macht man nur mäßige Preise, so braucht man keine Furcht vor ungünstigen Resultaten zu haben; zumal wenn das Land Eigenthum ist und nicht erst bedeutende Pachtgelder davon abgehen. Der Pachtzins beträgt für den Acker guten Landes mindestens 2 sh. 6 d. (25 Sgr.), während ein Acker unbebautes Land meist zu 1 £ (6½ Thlr.) zu kaufen ist; dieses Pacht-

geld nun muß natürlich bezahlt werden, gleichviel ob man eine gute oder schlechte Ernte gehabt hat; dazu kommen noch die bedeutenden Kosten der Umzäunung, die man zur Erhaltung der Ernte zu machen genöthigt ist, sowie man auch Haus, Scheune, Viehhof, Schweineställe und andere Gebäude zu errichten hat, während dieselben Unkosten auf eignes Land verwendet, dem Besitzer zum dauernden Vortheil gereichen. Rechnet man zu diesen Uebelständen noch den nicht geringen, daß der Pächter mitunter, wenn er grade kein baar Geld besitzt, genöthigt ist, seine Ernte zu einer vielleicht sehr ungünstigen Zeit zu sehr niedrigen Preisen zu verkaufen, nur um den nicht unbedeutenden Pachtzins zu bezahlen, so sieht man leicht, daß der Landeigner den Lohn des Fleißes und der Thätigkeit des Pächters erntet, während dieser das Land ur- und nutzbar machen muß.

Man hat viel von der Einförmigkeit des Landlebens in so abgelegenen Gegenden gesprochen, doch mit Unrecht; der Besitzer von 1—2 Sektionen (80—160 Acker, 129—258 Morgen) Landes wird bald Mittel genug haben, seine Zeit zweckmäßig und angenehm zuzubringen und bald werden die von ihm eingeführten Verbesserungen seines Landes ihm den Aufenthalt auf demselben doppelt lieb und ihn glücklich machen. Hat er eine zureichende Menge Landes gehörig eingezäunt und bearbeitet und eine gute Ernte zu erwarten, gewinnt er dadurch die Ueberzeugung, daß seine Zukunft sich günstig gestalten und er in den Stand gesetzt wird, ein angenehmes und genügliches Leben zu führen, so ist es Zeit, daran zu denken, sich ein dauerhafteres und ansehnlicheres

Haus zu bauen, das seinem Bedürfnisse und dem Klima besser entspricht, als die in der ersten Zeit und in Eile gebauten Hütten. Fast mit Sicherheit kann er darauf rechnen, in irgend einem Theile seines Bodens die geeigneten Bausteine vorzufinden, die er von Zeit zu Zeit, wenn sich gerade ein freier Tag oder gar nur einige freie Stunden dazu finden, an den Ort fahren lassen kann, welchen er sich für seine zukünftige Wohnstätte ausgewählt hat. Sollte er aber auch keine Bausteine finden, wie mitunter in den großen Ebenen der Fall ist, nun so findet sich dafür genug Ziegelerde und bald ist die hinreichende Zahl Ziegelsteine gebrannt und an die bezeichnete Stelle geschafft. Ist dieß geschehen, so miethet man ein Paar Holzsäger, um das nöthige Holz zu fällen, eine Sägegrube zu graben und das Holz in die passenden Stücke zu zersägen, sowie sie die verschiedenen Theile des Hauses bedürfen; inzwischen läßt man durch die eigenen Arbeiter (Knechte) einen Kalkofen anlegen — denn Kalk findet sich überall vor — und brennt so viel Kalk, als man zum Baue des Hauses für nöthig erachtet. Dann beginnt der Maurer sein Werk und in kurzer Zeit ist mit vereinten Kräften ein dauerhaftes und wohlfeiles Haus fertig. Zur Anfertigung von Thüren und Fensterrahmen, sowie zur Bedielung nimmt man am beßten einen Zimmermann in Wochenlohn und bedient sich dazu des Cedernholzes. Ein solches Haus, das außer Küche und Bodenkammer eine Eß-, eine Wohn- und eine Schlafstube enthält, nebst einer Vorrathskammer kann für 200 £ (1300 Thlr.) gebaut und recht anständig ausgestattet werden. Vor allen Dingen hüte sich der Farmer aber, solche Kosten

anzulegen, ehe er sie gut bestreiten kann, und sehe vorher wohl zu, ob das Land auch begründete Hoffnung auf ein günstiges Resultat darbietet.

Ist man soweit gekommen, so lege man in der Nähe des Hauses einen wohlumzäunten Garten an, etwa 1 Acker groß, den man gut bearbeitet, indem man ihn gleich zu Anfang 18 Zoll tief umgraben läßt; dieß ist freilich eine langweilige Arbeit, die sich aber bald wieder lohnt; man giebt sie am beßten in Akkord. Dann aber müssen alle weitere Auslagen für den Garten mit einziger Ausnahme der Anschaffung von Obstbäumen vermieden werden; alle übrige Arbeit muß man durch die eignen Knechte thun lassen und zwar theils in der nassen Jahreszeit, wo sie weniger zu thun haben, theils an Tagen, die nicht gut mit andern Arbeiten ausgefüllt werden können. Von großer Wichtigkeit ist, daß der Farmer selbst dann und wann ein Stündchen mitarbeitet, was ihm nicht nur zur Erholung von der anstrengenden Landarbeit dient, sondern auch viel dazu beiträgt, daß die Knechte mit mehr Sorgfalt arbeiten; es gehört hierhin besonders das Eintheilen des Gartens, das Säen, Pflanzen, Beschneiden der Obstbäume rc. In einem Garten von einem Acker Größe kann man Gemüse genug für das ganze Jahr erzielen (man sehe den im I. Abschnitt S. 56 rc. mitgetheilten Gartenkalender), und nebenbei noch eine Menge Melonen für die heiße Jahreszeit. Weintrauben und Obstbäume geben nicht blos eine Zierde des Gartens ab, sondern bieten auch eine angenehme Erquickung dar, ohne andere Unkosten als den Ankauf der jungen Bäume. Bald kann daher ein jeder Farmer in

Australien unter seinem eignen Feigenbaume oder in seiner eignen Weinlaube sitzen und nirgends erreicht das Obst bei weniger Sorgfalt eine größere Vollkommenheit, als eben hier.

Noch schaffe man sich zur Vervollständigung der Farm einige Schweine und Geflügel an, welche letztere überall in Menge und billig zu haben sind und sich so ungemein rasch vermehren, daß es oft schwer hält, ihre Zahl zu beschränken; der Abfall des Waizens und des andern Getreides ist für diese die beste Kost. Sind die Schweine von guter Race, so liefern sie dem Farmer eine wohlfeile und gute Nahrung; Unkosten machen sie nicht, da der Abfall des Gartens und abgerahmte Milch für sie ausreicht, wozu man, um sie kräftiger zu machen, etwas Mais giebt; und das wird reichlich durch einige stattliche Schinken und Speckseiten ersetzt. Einige Kühe finden zureichende Nahrung auf dem in der Nähe des Hauses befindlichen, unbenutzten Lande; man hat nur die Mühe des Melkens, um Milch und Butter zu erhalten und sollte man diese geringe Mühe nicht zu hoch anschlagen, wie es von einigen Farmern geschieht, wenn auch nur, um Kaffe und Thee nicht ohne Milch trinken zu müssen. Es finden sich häufig Besitzer großer Rindviehheerden, worunter natürlich stets gute Milchkühe sind, welche sich nicht die Mühe geben wollen, melken zu lassen und lieber ihren Thee ohne Milch trinken und ihre Butter aus der Stadt kommen lassen oder auf einer benachbarten Melkerei kaufen. Wir werden später noch auf den Nachtheil dieses Verfahrens auch für die Heerde selbst zurückkommen.

Der neu angekommene Landbauer hat freilich die ersten Monate hindurch ein überaus thätiges und arbeitsvolles Leben zu führen; er muß soviel als möglich überall selbst mitarbeiten oder doch wenigstens überall selbst mit gegenwärtig sein, um die Arbeiten seiner Leute zu leiten und sie in strenger Aufsicht zu halten; denn so vortheilhaft es ist, wenn der angehende Farmer Arbeiter annimmt, die bereits mit dem Landesbrauche bekannt sind, so suchen solche doch auch oft dem Neuling, den sie noch für grün halten, allerlei Streiche zu spielen, um mehr müßig gehen zu können oder andere Vortheile dabei zu erreichen. Der Neuling darf sich nicht durch die vielen Arbeiten und das anfangs ungewohnte Leben einschüchtern lassen und den Muth verlieren; er muß nicht überall Entbehrungen und Schwierigkeiten erblicken wollen; hat er die ersten Monate mit Energie und Ausdauer überwunden, so wundert er sich später selbst über seine früheren Ansichten von diesen Verhältnissen und ist froh, daß er sich dadurch nicht hat zurückschrecken lassen. Sein ganzes Aeußere wird dieß auch bald bekunden; bald hat er einsehen gelernt, daß im Innern nicht mit der feinen geregelten europäischen Tracht auszukommen ist, denn jeden Augenblick kommt man in die Gelegenheit, selbst mit Hand anzulegen, wenn man anders bei seinen Leuten in guter Achtung stehen und etwas Ordentliches von ihnen gethan haben will. Es leuchtet hieraus von selbst ein, daß feine eng anschließende Kleider dazu nicht geeignet, sondern luftige und weite Kleider im Allgemeinen vorzuziehen sind; nur die nasse Jahreszeit macht hierin eine Ausnahme, denn dann kommen warme Kleider oft recht gut zu paß.

Will der Ankömmling sich nicht gleich in die Anstrengungen des Urbarmachens neuer Ländereien werfen, so muß er suchen, bereits in Kultur genommene Länder oder ganze Farmen anzukaufen; auch hierzu bietet sich häufig Gelegenheit in den Hauptstädten, besonders in Adelaide dar, wo solche oft auf Auktionen feilgeboten werden; hierbei ist es aber dringend nöthig, daß man sich zuvor nach allen Einzelnheiten sorgfältig erkundige und namentlich auch nach den Ursachen des Verkaufs. Sind diese Erkundigungen zur Zufriedenheit ausgefallen, dann gehe man selbst auf das Land, überzeuge sich mit eigenen Augen von der Beschaffenheit des Bodens und der anwesenden Gebäulichkeiten, sowie von den bereits vorhandenen Verbesserungen; vor allem aber sehe man zu, ob auch an der Oberfläche, d. h. nicht in großer Tiefe, eine hinreichende Menge Wasser sich findet oder eine Quelle. Hat man sich von der vortheilhaften Beschaffenheit des Landes überzeugt, dann kann man ruhig mitbieten und dann oft wohlfeilen Kaufes zu einer guten Sektion (80 Acker) Landes mit Umzäunung und Gebäulichkeiten kommen. Aber, wie gesagt, große Vorsicht ist hierbei dringend anzuempfehlen und muß man ja nur den eigenen Augen und nicht den Berichten Dritter vertrauen. Die Gründe, welche den bisherigen Besitzer zum Verkaufe veranlassen, können natürlich sehr verschieden sein, ohne gerade zu Ungunsten des Landes zu sprechen; so sind manche Besitzer durch Unglücksfälle in der Familie veranlaßt, andere sind Verschwender und dadurch zurückgekommen, wieder andere wollen sich weiter landeinwärts niederlassen, um statt des Ackerbaues Viehzucht zu treiben.

Der Bod:n des Landes kann äußerst verschieden sein, vom leichtesten Sandboden bis zum schwersten Kleiboden; auch ist das Land reich an Kalkstein und andern Erdarten und Naturprodukten, welche der Farm von Nutzen sein können, sei es zum Häuserbauen oder zum Anfertigen des Ackergeräthes, wozu das dort einheimische Holz viel geeigneter und dauerhafter ist, als das aus andern Ländern eingeführte.

Folgende Tabelle giebt eine allgemeine Uebersicht des zum Ankauf und zur Bearbeitung einer 80 Acker-Sektion nöthigen Fonds; es sind zweierlei Preise angegeben, ein höherer und der andere so wohlfeil, als man bei möglichster Sparsamkeit u. bei möglichst weniger Benutzung von fremden Arbeitern die Kultur einzurichten im Stande ist.

Tabelle XI.

Bezeichnung der einzelnen Gegenstände.	Liv	Thl.	Liv	Thl.
80 Acker (129 Morg.) gutes Land (der Aussatzpreis ist 1 Liv. (6½ Thl.) der Acker . .	100	650	80	520
Umzäunung der Farm, a) mit Benutzung von Hülfsarbeitern, b) mit eigener Arbeit . .	40	260	20	130
6 junge Zugochsen, das Stück zu 5 Liv. (32½ T.)	30	195	30	195
1 Karren, 1 Pflug und 1 Egge	18	117	18	117
Zimmermanns- und sonstige Landbaugeräthe.	10	65	10	65
Baukosten eines Hauses oder einer Hütte. *)	30	195	5	32½
Saatwaizen zu 1½ Büschel per Acker, den Büschel zu 6 sh. (2 Thlr.) gerechnet (vergleiche Tabelle VIII, Seite 224)	36	234	36	234
Lebensmittel für 2 Personen auf ein Jahr .	30	195	30	130
2 Arbeiter, jeder zu 25 Liv. das Jahr. (vergleiche Tab. VII, Seite 221)	50	325	50	325
Lebensmittel für die Arbeiter	20	130	20	130
Außergewöhnliche Arbeiten mit Einschluß des Erntens ꝛc.	60	390	20	130
Milchkühe, das Stück zu 5 Liv. (vergl. Tab. XII), a) 4 Stück, b) 2 Stück	20	130	10	65
Pflügen des ganzen Landes, a) in Akkord, b) mit eigenen Ochsen	50	325	10	65
Insgesammt	494	3211	329	2138½

*) Die Kosten für den Bau eines Hauses werden nach dem Cirkular der Land- und Emigr.-Kemmission, S. 21, für

Die Einkünfte einer solchen Farm an Waizen betragen, den Acker nur zu 20 Büschel (vergl. oben Seite 224) und den Büschel zu 4 sh. (vergl. S. 264) berechnet, 320 £ (2080 Thlr.), wobei stets im Auge zu behalten ist, daß eine gute Durchschnittsernte zu 25—30 Büschel angenommen wird, daß aber Fälle vorgekommen sind, wo durch sorgfältige Bearbeitung oder durch besondere Güte des Bodens die Ernte bis auf 40—45 Büschel gestiegen ist, so daß also in diesem Falle die Einnahme verdoppelt wurde. Ein Jeder, der mit den dortigen Verhältnissen irgend näher bekannt ist, wird die Angaben in der Tabelle X der Wirklichkeit sehr genau entsprechend finden, höchstens möchte der Preis der anzuschaffenden Utensilien zu hoch angenommen sein. Auf's deutlichste geht aus dieser Uebersicht hervor, daß der Gewinn des Farmers in Australien, gegen den eines Landbauers in Europa gehalten, ein sehr ansehnlicher ist, so daß man bereits nach dem ersten Jahre fast die ganze Auslage zurückerhalten hat, das Land nun in Eigenthum besitzt nebst den darauf errichteten Gebäulichkeiten, und außerdem im zweiten Jahre im Besitz von Vieh und einer hinreichenden Menge Waizen für die neue Aussaat sich befindet, so daß dem Farmer dann die Bestellung seines Landes auf höchstens 140—235 £ (910—1527½ Thlr.) zu stehen kommt, mit Inbegriff von noch drei neuen Zugochsen und der Hälfte der früher angeschafften

---

Neu-Süd-Wales zu 5—30 Liv., für Süd-Australien zu 35—50 Liv. und für West-Australien zu 20 Liv. angegeben. Obige Berechnung ist von Wilkinson für Süd-Australien. Vergl. die nachfolgende Darstellung.

Anzahl Kühe als Zuwachs; der Gewinn, der am Ende des zweiten Jahres dem Farmer zu Theil wird, ist ein sehr bedeutender und er kann nun schon dazu übergehen, sich ein ansehnlicheres Haus zu erbauen. Die meisten Farmer haben ihr erstes, in dem Ueberschlag zu 30—5 £ berechnetes Haus gewöhnlich mit viel geringeren Kosten selbst hergestellt. Das Wichtigste aber für den Farmer ist, daß er immer zuerst aufsteht und zuletzt zu Bette geht, was ohne Nachtheil für seine Gesundheit geschehen kann und ihm manches Stück Geld erspart. Will er sein Land ohne fremde Beihülfe pflügen, so muß er nicht später als im Januar (für Süd-Australien) beginnen, weil er sonst nicht vor der Saatzeit fertig wird.

Es sollte sich Niemand als Farmer niederlassen, der nicht wenigstens 500 £ (3250 Thlr.) besitzt, es sei denn, er bringe erwachsene Söhne mit, welche im Stande und willig sind, ihm die Arbeiter zu ersparen, wodurch natürlich die Unkosten bedeutend vermindert werden; es hat aber immer Gefahr mit einer kleineren Summe zu beginnen, weil der Fall möglich ist, daß gerade im ersten Jahre eine nur mittelmäßige Ernte einfallen könnte; bringt er aber die angegebene Summe mit, so kann der Farmer mit Fleiß und Thätigkeit bald ein angenehmes Leben führen und sich ein mäßiges Vermögen ersparen. Man lasse sich ja nicht verleiten, Ackergeräthe und dergleichen von Europa mitzubringen; die in der Kolonie gefertigten sind viel dauerhafter, da sie die Hitze besser aushalten und das Holz sich nicht so leicht wirft und reißt; ja selbst die in England für die Auswanderer ausdrücklich angefertigten Eisenwaaren sind häufig von gerin-

gerer Dauer, oft sogar von gegossenem Eisen, und sind dann, einmal gebrochen, gar nicht wieder herzustellen. Namentlich von Pflügen und Eggen gilt dieß, welche beim Anstoßen an im Boden befindliche Steine gerade dann oft unbrauchbar werden, wenn kein Augenblick Zeit zu verlieren ist. Ebenso sind die in der Kolonie gefertigten Karren oder Wagen auf die Dauer wohlfeiler und besser als die eingeführten; sie müssen natürlich stark sein, von geeigneter Beschaffenheit und ohne Zierrathen, welche sie ohne Noth theuer machen, denn die Wege sind rauh und steinig und schwere Lasten sind mitunter auf ihnen fortzuschaffen, wobei es wohl einmal kommen kann, daß sie umschlagen, ohne daß sie doch dabei gleich zu Schaden kommen dürfen. Leichte und zerbrechliche Wagen sind auch nur in der Nähe der Hauptstädte zu gebrauchen, wo glatte ebene Wege sind, aber nicht um in den Busch zu fahren, Holz zur Aufrichtung der Zäune und Häuser zu holen; der Farmer hätte dann 2 Fuhrwerke statt eines einzigen nöthig. Auf hartem Boden sind zu solchem Fuhrwerk ganz von Eisen gefertigte Patenträder anzurathen, bei weichem Boden aber sind diese nicht so gut, als die gewöhnlichen von inländischem Holz gearbeiteten, welche auf Bestellung ganz nach der Vorschrift zu 6 £ das Paar gemacht werden, wobei Garantie gegen irgend welche Reparatur für eine bestimmte Zeit geleistet wird.

Es könnte leicht scheinen, daß bei obiger Berechnung der Einkünfte der Farm der Preis des Waizens zu hoch angesetzt sei, obgleich er meist höher steht; es ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach in der nächsten Zeit gar nicht zu erwarten, daß er je unter 3 sh. der

Büschel kommen wird; denn die fortwährend zunehmende Anzahl von Bergleuten in Süd-Australien und die bedeutende Vermehrung der von Viehzucht lebenden Farmer in den östlichen Kolonien, versprechen immer einen reichlichen Absatz in der Kolonie selbst, wenn auch nicht jährlich bedeutende Mengen Waizen in die benachbarten Kolonien, ja selbst nach Bourbon, Mauritius und England ausgeführt würden.

Die oben berechnete Summe von 320 £ Einkünfte würden sich im schlimmsten Falle auf 240 £ (1560 Thlr.) reduziren, was immer noch eine sehr einträgliche Ernte sein würde. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß man den Büschel Waizen selbst zu 1 sh. 6 d. (15 Sgr.) verkaufen kann, ohne Verlust dabei zu haben; doch darf man dann die Ernte nicht durch Handarbeiter, sondern nur durch die Maschinen einbringen lassen.

Von andern Artikeln, welche mit Leichtigkeit gezogen werden können und oben bei der Darstellung der Vegetation Australiens aufgeführt wurden, wird es nicht nöthig sein, noch im Einzelnen zu sprechen, zumal schon eine Uebersicht der übrigen Getreidearten und anderer Feld-Produkte bei der Beschreibung der Kolonie von Neu-Süd-Wales mitgetheilt worden ist. Es ist hierbei auch bereits bemerkt worden, daß der Tabak, welcher in Neu-Süd-Wales in ziemlicher Menge gebaut wurde, in Süd-Australien nur geringe Fortschritte im Anbau gemacht hat, trotz dem, daß hier der Boden sich besonders gut dazu eignet, wenn nur Jemand genau mit der Kultur und der Behandlung des Tabaks vom grünen Blatt bis zum verkäuflichen Tabak oder Cigarren vertraut wäre und

hinreichendes Kapital besäße, um die fertigen Produkte einige Jahre liegen zu lassen, damit sie erst einen angenehmen Geschmack annehmen könnten. Es ist kein Zweifel, daß unter solchen Umständen die Tabakskultur sich reichlich lohnen würde, denn die Blätter wachsen zu einer ausgezeichneten Vollkommenheit und eine Steuer auf einheimischen Tabak besteht nicht. In Neu-Süd-Wales wird schon längst inländischer Tabak verbraucht und im Detailhandel zu 1 sh. bis 1 sh. 6 d.*) (10—15 Sgr.) verkauft, während das rohe Blatt 3—4 d. (2½—3⅓ Sgr.) per Pfund kostet; die Steuer auf eingeführten Rauchtabak beträgt aber 2 sh. (20 Sgr.) so daß also hierin der Spekulation ein großes Feld offen steht. Daß der inländische Tabak unter guter Behandlung eine ausgezeichnete Güte erreichen kann, geht daraus hervor, daß vor nicht allzu langer Zeit Zollbeamte eine ansehnliche Menge inländischen Tabak konfiscirten, da sie selben für eingeschmuggelt hielten, so gut war er. Bedenkt man nun noch, daß z. B. blos nach Süd-Australien in 1845 106,985 Pfund Rauchtabak im Werth von 5070 £ (32,955 Thlr.), 641 Pfund Schnupftabak im Werthe von 72 £ (468 Thlr.), 4032 Pfund Cigarren im Werth von 1250 £ (8125 Thlr.) und 16,664 Pfd. Stengel zum Waschen der Schafe im Werthe von 146 £ (949 Thlr.) eingeführt wurden, also insgesammt für einen Werth von 6539 £ (41,554½ Thlr.), so sieht man, zu welcher Ausdehnung diese Kultur gebracht werden könnte,

*) Nach der Angabe des Circulars der Land- und Emigr.-Commiss. (vgl. Tab. VIII.) selbst zu 1 sh. 9 d. (17½ Sgr.)

wobei noch gar nicht die spätere bedeutende Ausfuhr nach andern Ländern in Anschlag gebracht ist.

Sowohl in Adelaide als in Melbourne sucht man den Land- und Gartenbau möglichst zu ermuntern und dieß ist besonders der Land- und Gartenbau-Gesellschaft am erstern Orte durch jährliche Ausstellungen von Feld- und Gartenfrüchten geglückt, wodurch ein rühmenswerther Wetteifer entstand, da die beßten Gegenstände mit Preisen bekrönt wurden. Es ist der Tag der Preisvertheilung — gewöhnlich zu Anfang Februar, — ein wahrer Feiertag für alle Bewohner der Stadt; alles drängt sich dahin, die auf den langen Tischen ausgestellten Früchte zu sehen und der Vertheilung der Preise beizuwohnen. Wie auf einem Jahrmarkt in Europa sind in der Nähe der großen Bude eine Menge kleiner Buden und Verkaufstische außerhalb der Umzäunung des für die Ausstellung bestimmten Platzes aufgerichtet; auch Speise und Getränke stehen überall zum Verkauf und sind hier Wein, Bier und andere geistige Getränke zu haben und die schönste Auswahl von Früchten aufgelegt; Melonen, selbst von der Größe eines Pferdekopfes, werden für 3—4 d. (2½—3⅓ Sgr.) zum Kauf angeboten. Den Tag nach der Preisvertheilung wird auf der Fläche neben der großen Bude Markt gehalten, in der Bude selbst sind dann Früchte und andere Artikel zum Verkauf ausgestellt; aber während auf einem Jahrmarkt in Europa fast Alles zu Fuß erscheint, findet man die Besucher des Marktes zu Adelaide entweder zu Pferd oder in Kabriolets oder auf anderem oft ziemlich plumpen Fuhrwerk und geht es meist sehr ordentlich her, so daß nur selten Verhaftungen vorkommen.

Der Farmer, wenn er seine Produkte nach der Hauptstadt bringt um sie zu verkaufen, versieht sich dann gewöhnlich zugleich für das kommende Jahr mit allen nöthigen Bedürfnissen, als Thee, Zucker, Tabak, geistigen Getränken und andern Artikeln, welche er auf diese Weise, besonders im Tauschhandel gegen seine Produkte, bedeutend wohlfeiler in den großen Waarenhäusern erhält, wobei er auch leichter Absatz für seine Produkte findet. Es ist auch darin für den Farmer eine große Ersparniß, wenn er sich bei Zeiten mit einem guten Vorrath der nöthigen Lebensmittel versieht, weil er dann deshalb keine besondere Reise nach der Stadt zu unternehmen braucht, also auch die Kosten derselben spart, dann aber auch die Fuhrwerke, welche die Produkte zur Stadt gebracht haben, diese Vorräthe gleich mit zurücknehmen können, wofür sonst theurer Fuhrlohn bezahlt werden müßte.

Gehen wir zur Viehzucht über, — welche hauptsächlich im Osten und Süd-Osten von Australien in einem großartigen Maßstabe betrieben wird. Denn zwischen den Glenelg im Süd-Westen von Australia felix bis zur Halifax-Bay im Norden von Neu-Süd-Wales, unterm 25° S. Breite, welche in grader Linie 1100 (engl.) Meilen vom erstgenannten Flusse entfernt ist und mithin nach dem Westen, selbst über den Darling hin, etwa 600 Meilen weit, liegen etwa 3000 Viehzuchtstationen sowohl für Rinder als Schafe zerstreut, welche auf ungleiche aber meist ziemlich weite Entfernungen von einander angelegt sind, je nachdem der mehr oder minder günstige Boden des Landes, die Menge des Wassers und

andere Umstände dieß erheischten. Man mißt hier das Land für jeden Ansiedler nach Quadrat-Meilen aus und berechnet die Ausdehnung eines Weideplatzes (run) nach der Güte der Weide selbst und der Fähigkeit, eine gewisse Menge Vieh zu nähren. Während des größten Theiles des Jahres ist Ueberfluß an üppigem Gras, selbst auf solchen Stationen vorhanden, welche in dem Rufe stehen, daß sie zu viel Vieh für das Land trügen; aber die Hitze und Trockenheit der heißen Jahreszeit bringen das Wachsthum des Grases zum Stillstand und es würde nun großer Mangel eintreten, wenn nicht die Größe des Weidelandes einigen Ersatz gäbe und der Heerde doch wenigstens die nöthigste Nahrung böte. Die Kolonisten rechnen daher 2—3 Acker mittelmäßiges Weideland für jedes Schaf, so daß also wenige Tausende derselben schon eine bedeutende Oberfläche zum Weiden nöthig haben. In Australia felix, wo das Gras meist reichlich vorhanden ist und entweder nur wenige oder gar keine Bäume den Boden bedecken, befaßt jede Station etwa 20—40 (engl.) Quadrat-Meilen; im Sidney-Distrikt dagegen, wo das Gras magerer ist, gehören oft 100 Quadrat-Meilen dazu, ja es sind sogar 2 Fälle bekannt geworden, wo eine Station 1000, eine andere nicht weniger als 1800 Quadrat-Meilen groß war, wobei dieselbe aber gewiß eine große Ausdehnung dürren und nutzlosen Bodens befaßten; doch findet man im Sidney-Distrikt im Ganzen größere Heerden auf den einzelnen Stationen, als im Port Philipp-Distrikt.

Diese Weise der schnellen Besitznahme des Landes hat man das Squatting-System, das System der

Ausbreitung genannt und es besteht darin, daß man von der Regierung solche Stücke Landes, welche weit abgelegen oder sonst noch nicht zu andern Kulturzwecken in Besitz genommen sind, zur Pacht nimmt, während man bis vor 10—12 Jahren sich noch frei darauf niederlassen konnte. Als die ersten Ansiedler sich nach allen Richtungen hin ausbreiteten, bildete der erste Besitz das einzige praktische Recht und da die Zahl der Mitbewerber noch verhältnißmäßig gering war, so entstand selten ein Streit hierüber, da man in einer kurzen Tagesreise leicht ein ebenso günstig gelegenes Stück Land aufzufinden im Stande war. Doch auch hierhin verliefen sich Einzelne, die auf Kosten ihrer Nachbarn sich zu bereichern strebten, sie legten eine Station an, ohne eine Heerde zu besitzen und suchten sich diese durch Räubereien von ihren Nachbaren zu erwerben. Um diese ungerechtfertigte Besitznahme von Kronländereien zu beschränken wurde daher 1837 ein neues System eingeführt. Die entfernteren Landstriche wurden in große Bezirke unter der Aufsicht von Kommissären der Kronländereien eingetheilt, welche an die verschiedenen in den Bezirken wohnenden Squatters eine Erlaubniß zum Weidenlassen verliehen; man wollte hiermit denjenigen welche es nicht verdienten, die Erlaubniß versagen, und besonders solchen, welche für die Nachbaren so gefährlich zu werden drohten. Diese Erlaubniß mußte jährlich erneuert werden und jeder Squatter mußte ohne Rücksicht auf die Ausdehnung seines Weidelandes 10 £ bezahlen, wodurch die Unkosten dieser neu angestellten Kommissäre gedeckt werden sollten. Doch fand man es zwei Jahre später nöthig, auch einen physischen Schutz

sowohl gegen Nachbarkolonisten, als gegen Räubereien der Inländer einzuführen, wozu man eine kleine Abgabe nach der Kopfzahl der Heerden auferlegte, um Polizeiwachen aufstellen zu können.

Verschiedene Veränderungen wurden später in diesen Bestimmungen vorgenommen, bis endlich im Jahr 1847 ein Parlaments-Act die Verhältnisse der Kronländereien regelte, wodurch alles Kronland in drei Klassen getheilt wurde, nämlich in solches, wo Niederlassungen stattgefunden, solches, wo dieß nicht der Fall und solches, welches die Mitte zwischen beiden hält; es wurden zugleich weitere Bestimmungen erlassen, unter welchen an Sqatters Land zu Weiden abgelassen werden sollte, es wurde das Anrecht beim Kaufe festgesetzt, so wie die Bestimmungen über die Bezahlung. Dieselben sind bereits oben Seite 127 näher angeführt worden. In Australia felix hat das zur Weide geeignete Land reißend schnell Besetzer gefunden, so daß bereits Mangel an neuen Stationen zu entstehen beginnt, wenn neue Heerden einen Weideplatz suchen; man fängt daher schon an ökonomischer zu werden und der Werth der Stationen vermehrt sich im gleichen Verhältniß mit der Nachfrage. Unerachtet kein Bodenbesitz an dieselben geknüpft ist, so werden sie doch bereits mit 3—600 £ (1950—3900 Thlr.) bezahlt, wenn die nöthigen Einrichtungen, als Wohnungen, Hütten und Zäune in gutem Zustande sich vorfinden, obgleich deren Werth wohl kaum auf den dritten Theil oder die Hälfte dieser Summe zu veranschlagen ist, so daß der Rest für die Erlaubniß des Weidens bezahlt wird. Da der Boden und mithin auch die darauf stehenden Gebäulichkeiten und

Einrichtungen Eigenthum der Krone sind, so hat die Regierung auch keinen Verkauf eines Weideplatzes anerkannt; ein gesetzlicher Verkauf befaßt nur die Heerden und die Erlaubniß des Weidens geht nur von dem einen Besitzer auf den andern über. Doch sucht man auch diese Schwierigkeit durch eine Deutung des Buchstabens des Gesetzes zu umgehen.

Die Rindviehzucht.

Zu Anfang 1847 bestanden zu Adelaide folgende Preise für Rindvieh und Schafe: Fettes Vieh per 100 Pfund 18 sh. (6 Thlr.); Arbeitochsen das Stück 4—6 £ (26—39 Thlr.), Milchkühe 3 £ 10 sh. — 4 £ (23—26 Thlr.), junges Vieh das Stück 1 £ 15 sh. — 3 £ (11½—19½) Thlr., fette Schafe das Stück 10—15 sh. (3 Thlr. 10 Sgr. — 5 Thlr.) trächtige Mutterschafe 10—12 sh. (3 Thlr. 10 Sgr. — 4 Thlr.). Diese Durchschnittspreise — welche, beiläufig gesagt, bedeutend höher sind, als die in Australia felix bezahlten, wie sich solches aus dem Kostenüberschlag einer anzulegenden Farm herausstellen wird — werden sich in Süd-Australien zweifelsohne halten, denn der hohe Preis der Ochsen und Stiere entsteht durch den hohen Fuhrlohn, welcher für den Transport der Erze und anderer Produkte von und nach den Bergwerken und folglich durch die ganze Kolonie bezahlt wird. Hat nun Jemand 12—1500 £ (7800—9750 Thlr.), so kann er schon einen hübschen Stamm einer Heerde kaufen und sich auf seiner Station jede Bequemlichkeit verschaffen; hat er nun einen guten Weideplatz gepachtet und behandelt er dann die Heerde auf geeignete Weise, so kann er fast ohne alles Risiko auf

eine jährliche Rein-Einnahme von 25% rechnen. Die Hauptsache bleibt aber, daß er gleich von Anfang an gutes Vieh ankäuft; man kann zwar sehr leicht für äußerst niedrige Preise z. B. 1 £ 5 sh. (8 Thlr. 5 Sgr.) eine Kuh mit Kalb kaufen, es sind dieß aber ärmliche, schlecht gefütterte Thiere, die zu nichts zu gebrauchen sind und doch eben so viel zu unterhalten kosten, als gesundes und gutes Vieh; sie liefern schlechtes und hartes Fleisch, werden nie schwer und fett und bleiben stets zu schwach und zu klein, um zur Arbeit gebraucht werden zu können.

In nachstehender Tabelle sind die Unkosten einer beginnenden Rindvieh-Farm in Süd-Australien angegeben, man kann hiernach mit einer Summe von 1158 £ 5 Sh. (7528 Thlr.) 230 Stück Rindvieh, 2 Reitpferde und 2 Stuten, welche ebenfalls zum Reiten gebraucht werden können, anschaffen; man hat dafür noch die nöthige Wohnung und sonstige Nebengebäude, Geräthschaften und die Erlaubniß zum Weiden der Heerden auf dem Kronlande beschafft. Es ist jedoch zu bemerken, daß man in Australia felix für dasselbe Geld, wofür in Süd-Australien nur 230 Stück Rindvieh angeschafft werden können, nicht weniger als 1526, also beinahe 7mal soviel kaufen kann. (Vergl. Tab. XIII) — Abgesehen davon, daß Rindviehzucht sehr einträglich ist und im Vergleich zur Schafzucht viel weniger Risiko hat, so erfordert sie auch viel weniger Arbeit und ist diese angenehmer und bei Allen, welche gern reiten, höchst beliebt, denn man kann immer in Gottes freier Natur sich herumtummeln, ohne dabei für sein Fortkommen Mühe und Sorge zu haben. Die Pferde sind gut

und wohlfeil, stark und kräftig und halten jede Anstrengung aus und man kauft sie am besten bei den Besitzern der Viehherden selbst. Die Stuten sind zum Reiten fast eben so brauchbar als die Wallachen, und haben den Vortheil, daß sie nebenbei zur Zucht dienen können.

Tabelle XII.

Die Gegenstände der Rindviehfarm.	Liv.	sh	Thlr.
80 kalbende Kühe oder Kühe mit einem Kalbe unter 10 Monaten, à 5 Liv.	400		2600
50 Stiere und junge Ochsen, nicht unter 2 Jahre alt, à 5 Liv.	250		1625
100 junge Kühe und Stiere über 12 Monat, à 2 Liv.	200		1300
2 Pferde für den Hirten, à 15 Liv.	30		195
2 Zuchtstuten, à 25 Liv.	50		325
Bauen eines kleinen Hauses	30		195
Lohn des Hirten 30 Liv. und des Hüttenaufsehers 20 Liv..	50		325
Lebensmittel für 4 Personen auf 1 Jahr . . .	60		390
Viehhöfe und sonstige Einrichtungen	40		260
1 Karren, Joche, Ketten &c.	14		91
2 Sättel und Zäume	7		$45^1/_2$
Zimmergeräthschaften und Nägel.	3		$19^1/_2$
Spaten, Hauen, Egge und Pflug	5	5	$34^1/_6$
Fässer für Fleisch und Speisekammer	1	10	$9^5/_6$
Hammer, Keil und allerhand kleines Tafel- und Küchengeräth	2	10	$16^1/_3$
Melkerei-Geräthe, 12 Eimer, 3 Kübel, Butterfaß &c.	3		$19^1/_2$
Tonnen, Eimer zum Melken, Reifen	2		13
Insgesammt	1148	5	$7463^2/_3$
Erlaubniß zum Weiden	10		65
Im Ganzen	1158	5	$7528^2/_3$

Das Leben eines solchen Farmers ist das freieste und sorgenloseste, das man sich nur denken kann; da die Pferde äußerst viel aushalten, so kann man mit ihnen überraschend lange Reisen machen, ohne ihnen Futter zukommen zu lassen; sie suchen sich das Gras

nach vollendetem Tageswerk selbst im Freien. Diejenigen Pferde, bei denen man fürchten muß, sie den andern Morgen nicht wieder zu finden, werden angebunden; im Allgemeinen läßt man sie frei herumlaufen und kann sicher sein, daß sie sich folgenden Morgens am Nachtlager ihres Herrn einfinden werden. Also nur, wenn man zur Stadt reitet, hat man für die Pferde Unkosten; allein dergleichen Reisen zur Stadt darf der Farmer nicht zu oft machen, wenn er von seiner Farm Gewinn haben will, denn in der Stadt ist theuer leben und die Zwecke einer solchen Reise sind oft durch Briefe eben so gut zu erreichen. Die Pferde gehen äußerst sicher, was auch um so nöthiger ist, als sie oft bei Verfolgung eines weggelaufenen Stücks Vieh im vollen Galopp die gefährlichsten Stellen durchrennen müssen zwischen Felsen, Steinen und umgefallenen Bäumen, — Stellen, die in England kaum ein Jäger auf der Steeple-Jagd zu durchreiten wagen würde, da ein Sturz Pferd und Reiter zu Tode bringen müßte. Aber gerade die Aufregung solcher Abenteuer bildet die Würze des Lebens eines Rindvieh-Farmers! — Mitunter wird ein einzelnes Stück der Heerde wild und treibt sich Meilen weit im Lande umher; es ist deshalb nöthig, alle Wochen oder wenigstens alle 14 Tage die Heerde nachzuzählen, um zu sehen, ob welche fehlen und um solche wo möglich wieder herbeizuschaffen, was oft keine leichte Aufgabe ist. Alle 2—3 Monate nimmt man eine große Musterung vor, um die Kälber zu zeichnen, zu sehen, wieviel die Heerde zugenommen hat und sich zu überzeugen, daß die zum Schlachten bestimmten Thiere auch ein gutes Aussehen haben. Solche Musterungen

bringen viel Arbeit, denn häufig sind einzelne Stücke der Heerde weggelaufen, haben sich benachbarten Heerden beigemischt und müssen nun von nah und fern herbeigesucht und in die Nähe der Viehhöfe zurückgetrieben werden. Die Leute, welche zu einer solchen Expedition ausgeschickt werden sollen, versammeln sich mit ihren Pferden, nachdem sie mit den nöthigen Reisebedürfnissen für mehre Tage versehen worden sind. Diese Bedürfnisse bestehen aus einem Strick und Halfter für die Pferde, Satteltasche für die Lebensmittel und zwar Brod oder Mehl, Fleisch, Thee, Zucker, Feuerzeug, Tabak und Pfeife, einer starken Peitsche und manchen anderen kleinen Artikeln, die zum Waldleben gehören; auch eine Decke und ein Mantel für die Nacht wird mitgenommen und selbst der Theekessel von Blech sowie die Trinkgeschirre nicht vergessen. Alle diese verschiedenen Gegenstände werden an dem Sattel hier und da befestigt, zu welchem Ende an demselben eine Menge Knöpfe und Schleifen angebracht sind; freilich gewinnt der so ausgerüstete Reiter für unsere Augen ein etwas groteskes ja burleskes Ansehen. Das Gepäck wird noch durch ein paar Pistolen oder einen Karabiner vermehrt, wenn die Parthie sich sehr weit von der Station und allen benachbarten Niederlassungen zu entfernen hat, wo man vielleicht feindlich gesinnten Stämmen von Eingebornen zu begegnen fürchtet.

Nachdem man die gehörigen Erkundigungen eingezogen und sich über die wahrscheinliche Richtung vergewissert hat, in welcher man das verlaufene Vieh wieder zu finden hofft — wobei die Eingebornen von großem Nutzen sind, — so wird mit aller Bequem-

lichkeit der Weg in der angegebenen Richtung eingeschlagen; man muß sich wohl hüten, seine Pferde gleich im Beginne zu sehr anzustrengen; denn ist man den Rindern auf der Spur, so müssen die Pferde schon genug laufen. Hat man auf diese Weise vielleicht 30—40 oder noch mehr (engl.) Meilen von der Station sich entfernt und ist man an den Ort gekommen, wohin die eingezogenen Berichte den Farmer geleitet haben, so theilt sich die Gesellschaft und sucht, wo möglich von erhöhten Standpunkten aus, die Gegend zu überschauen, um die vielleicht weidenden Rinder wahrzunehmen. Kommt man hierdurch noch nicht zu einem günstigen Resultat, so muß man mit Sorgfalt nach den Stellen suchen, wo sie wohl zuletzt geweidet oder wo sie zuletzt gelagert haben, und verfolgt von da aus die Spuren zu ihrem jetzigen Aufenthalte. Es gehört ein eigener Scharfblick und eine Uebung dazu, um aus scheinbar unbedeutenden Umständen sogleich die rechten Schlüsse zu ziehen und die wahren Spuren zu erkennen. So sieht man hier durch die Fußtritte der gehörnten Wanderer leicht eingebogenes Gras, dort frisch abgebrochene Reiser abgestorbener Baumzweige; an einer andern Stelle Stämme, an denen das Moos abgerieben ist, hier Steine, die ähnliche Spuren aufzuweisen haben; alle diese Zeichen und noch manche andere lassen nicht blos auf die Richtung schließen, wohin die Verlaufenen gewandert sind, sondern auch, seit wie lange sie die Stelle, wo die Zeichen sich finden, verlassen haben mögen, wie lange sie sich daselbst aufgehalten, ob sie an diesen Stellen nur vorübergegangen, oder ob sie daselbst gelagert haben. Hat man nun, durch diese Spuren

geleitet, die Rinder gefunden, so ist die größte Sorgfalt anzuwenden, um sie einzufangen und zurückzutreiben, besonders wenn sie sich mit Heerden benachbarter Farmer auf andern Weideplätzen vermischt haben. Es gilt nämlich, sie von diesen zu sondern, ohne die fremde Heerde von ihren Weideplätzen zu vertreiben, und hier haben Pferde und Reiter oft große Anstrengungen zu machen, denn jedes einzelne Stück muß besonders von der Heerde isolirt und die so getrennten sogleich über einen Hügel weg oder nach einem entfernten Platze getrieben werden, damit sie ihre früheren Gefährten nicht zu sehen bekommen. Kommen also die Pferde schon von der Reise ermüdet und erschöpft hier an, so können sie im entscheidenden Augenblick die gewünschten Dienste nicht leisten; denn oft setzt sich der ganze Trupp in Bewegung, rennt im vollsten Galopp dahin und die schon getrennten Thiere vermischen sich wieder mit demselben, so daß man die frühere Arbeit wieder auf's Neue zu beginnen hat, was jetzt mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden, weil die ganze Heerde aufgeregt und viel unbändiger geworden ist. Bei dieser Jagd thut die lange Peitsche gute Dienste, deren Griff nur einige Zoll Länge hat, deren Schnur aber sich 12—18 Fuß ausdehnt und mit welcher die Hirten äußerst gewandt umzugehen wissen, um gerade dem bestimmten Thiere einen heftigen Schlag zu versetzen; der Knall derselben ist wie der einer Feuerwaffe und kann Meilenweit gehört werden; dieser Ton hält die Rinder besonders in Furcht und scheinen sie denselben vor Allem zu scheuen.

Es ist vollkommen zureichend, die Rindvieh-Farm mit etwa 300 Stück zu beginnen, denn diese Heerden vermehren sich ungemein rasch und schon in wenigen Jahren werden sie ein großes Weidefeld einnehmen; ein guter inländischer Stier von gemischter Abkunft kostet etwa 15—20 £ (97½—130 Thlr.) und zwei derselben sind für eine solche Heerde zureichend; beim Ankauf der Heerde bekommt man meist diese Stiere für denselben Preis als die übrigen Thiere. Die in den Kolonien gezogenen Stiere sind oft von ausgezeichneter Raçe, so daß sie selbst in England gute Preise machen würden; doch bemüht man sich stets, die dortige Art durch von England eingeführte Stiere zu verbessern. Hat man aber einmal eine gute Raçe, dann muß man Sorge tragen, daß dieselbe so rein als möglich gehalten wird, weil sie leicht ausartet. Zu diesem Zwecke zäunt der Farmer — wenn es anders seine Mittel erlauben — ein Stück Land besonders ein und läßt in diesem Gehege die guten Stiere getrennt von der übrigen Heerde weiden, und treibt die guten und eben erst herangewachsenen Kühe in diese Gehege hinein, wenn die zum Belegen bestimmte Zeit gekommen ist. Hierdurch allein und dadurch, daß man alle junge Kälber männlichen Geschlechtes castrirt, kann man die Mutterkälber alt genug heranwachsen lassen, daß sie ihre volle Kraft erhalten können, ehe sie zum Kalben kommen; achtet man hierauf nicht, so werden viele Kühe verdorben, denn da die Kälber dann oft schon mit 18 Monate selbst kalben, so müssen nothwendig die hiervon kommenden Kälber schwach und zart werden und können nie die gehörige Stärke und Größe erlangen. Man sollte

eine junge Kuh, bevor sie zwei Jahre alt ist, nie kalben lassen, dann nur sind gesunde und starke Kälber zu erwarten. — Ein Mißstand hierbei ist, daß jeder Besitzer auch nur von 1—2 Kühen sich einen Stier hält, welche Stiere nun, da die Heerden alle im offenen Felde weiden, von Heerde zu Heerde zu rennen und denselben großen Schaden zufügen, da sie selbst meist von der allerschlechtesten Raçe sind. Es bleibt hier kein anderes Hülfsmittel übrig, als dergleichen Stiere sogleich, wenn sie sich bei der Heerde sehen lassen, niederzuschießen und die Eigenthümer für dieselben zu entschädigen; denn es bestehen bis dahin noch keine Gesetze, welche diesem Unfuge steuern könnten.

Will Jemand eine Rindvieh-Farm anlegen, so thut er wohl, sich vorher mit der Behandlung der Heerden, wie sie in Australien in Gebrauch ist, bekannt zu machen; zu dem Zweck sucht man am beßten mit dem Verkäufer der Heerde einen Akord abzuschließen, demzufolge die verkaufte Heerde einstweilen noch mit der des Verkäufers vermischt bleibt, bis man selbst ein gutes Weideland und die nöthige Belehrung erlangt hat. Die meisten Farmer sind froh, solche Bedingungen gestellt zu erhalten und machen vielleicht nur den Vorbehalt, daß man sich ihnen inzwischen nützlich zu beweisen habe; nichts ist geeigneter, um die gewünschte Belehrung zu erhalten, als grade dieß; in einem halben Jahre hat man genug Erfahrungen gesammelt und Kenntnisse von der Rindviehzucht erlangt, um nun selbstständig das Geschäft weiter betreiben zu können und muß nun, sobald man ein geeignetes Stück Land für die Weide aufgefunden hat, sogleich an einer trocknen Stelle zwei Hütten,

sowie einen starken Viehhof errichten. Letzteren kann man durch einen starken Zaun in der Mitte theilen, und bringt in dieser Abtheilung Melkställe und abgesonderte Räume für die Kälber an. Von den Hütten ist eine für den Farmer, die andere für den Hirten bestimmt und legen Alle die Hand mit an, so kosten sie nur wenig; zum Holzspalten nimmt man besondere Leute, die sich stets damit beschäftigen; auch thut man wohl, wenn man den Viehhof von ihnen herstellen läßt, da die Umzäunung desselben besonders stark gemacht werden muß. Aber auch hierbei muß der Farmer überall selbst zusehen, daß die Pfosten alle gehörig stark gefertigt, so wie, daß die Zapfenlöcher, in welcher die Querriegel eingelassen werden, gut ausgefüllt werden, denn diese Einfriedigungen haben oft einen ungeheuern Druck auszuhalten, wenn der Hof mit Vieh gefüllt ist und ein Drängen nach einer Seite entsteht. — Bei dieser Gelegenheit sorge man auch sogleich für die Umzäunung eines Gartens, welchen der Hirt in Ordnung halten kann und worin der Farmer auch wohl in manchen Erholungsstunden mit Hand anlegen wird.

Kommt endlich die Heerde auf den neuen Weideplatz an, so trennt man alle Kühe, welche kürzlich gekalbt haben, davon und läßt sie regelmäßig melken; denn nichts trägt mehr dazu bei — abgesehen von dem Vortheil, den man von der Milch hat — die Kühe und Kälber ruhig und zahm zu machen, als eben das Melken und dieß Gewöhnen an die Menschen theilt sich nach und nach der ganzen Heerde mit, so daß auch bei den übrigen Beschäftigungen mit derselben, jede Arbeit sehr erleichtert wird. — Von der

Milch kann man Butter und Käse machen und die Ueberbleibsel zum Fettmachen der Schweine verwenden, welche Schinken, Speck und Salzfleisch für die Vorrathskammer liefern. Häufig kümmern sich die Farmer nicht um die Milch, besonders, wenn sie viel Vieh besitzen; sie erlauben dann wohl dem Hirten, so viele Kühe zu melken, als sie wollen, um für sich Milch zum eignen Gebrauch zu gewinnen. — Man melkt in der Regel die Kühe nur einmal täglich; den Tag über laufen die Kälber mit ihnen auf die Weide, Nachts trennt man diese wieder von der Heerde, bringt sie in ihre abgesonderten Ställe, während die Kühe sich in der Nähe des Viehhofes aufhalten bis sie Morgens in die Melkställe getrieben werden, um sie zu melken.

In der ersten Zeit, wenn eine Heerde eben erst auf einem neuen Weideplatz eingetrieben worden, muß man sehr aufmerksam sein, daß sie nicht wieder zu ihrem alten — vielleicht nicht allzu weit entfernten — Weideplatz zurückeilt; man muß sie deshalb in den ersten 3—4 Monaten durch einen Hirten, wo möglich zu Pferd, fortwährend bewachen lassen, der darauf zu sehen hat, daß die Heerde sich nicht zerstreut, sondern stets zusammenbleibt und der sie des Nachts wieder auf den Viehhof zurücktreibt. Vortheilhafter ist es, wenn man zu diesen Zweck ein Stück Weideland von 5—6 Acker Größe mit einem starken Zaun einschließt und des Nachts die Heerde hierein treibt, denn hier hat sie mehr Raum und bleibt deshalb gesunder, als wenn sie in einen engen Hof zusammengedrängt ist, wo nicht einmal alles Vieh sich niederlegen kann, weil, besonders bei nassem Wetter, der ganze Hof

zertreten und verunreinigt, eine tiefe Schlampfütze wird.

Die meisten Kühe kalben von September bis Dezember und man muß die Kälber, wenn sie 6 Monate alt sind, entwöhnen; achtet man nicht hierauf, so thut man den Kühen großen Schaden durch das Saugen von Kälbern, die fast so groß sind als ihre Mutter selbst. Die alten Kälber sind dann so versessen auf das Saugen, daß sie die jungen Kälber, welche später geworfen werden, von den Eutern wegstoßen und oft immer am Saugen bleiben. Zweimal im Jahr treibt man die Heerde zusammen, um sie zu zählen, die Kälber zu brennen und zu schneiden und die jungen Kühe auszusuchen, welche nach der besonders dazu eingerichtete Station, oder wenn diese fehlt, in ein besonders umzäuntes Feld, abgeschieden von der übrigen Heerde, gebracht werden. Auch hierbei gibt es viel zu thun und eine außergewöhnliche Zahl von Arbeitern muß angestellt oder die Hülfe der Nachbaren angerufen werden, denn jeder Nachbar macht es sich zur Pflicht, dabei zu helfen, weil er dann auch auf Gegenhülfe seiner Nachbaren rechnen darf, wenn er sie nöthig hat. Beim Brennen der Kälber wird zugleich eine Beschreibung derselben nach Geschlecht, Farbe und sonstigen Kennzeichen in das Heerdebuch geschrieben, so daß der Farmer im Stande ist, jedes einzelne Stück Vieh zu erkennen und zu bezeichnen, wenn etwa eines sich verlaufen haben sollte; sorgt der Farmer nicht für die Regelmäßigkeit dieses Eintragens, so ist er nicht im Stande alle Einzelnheiten seiner Heerde zu behalten und mancherlei Mißgriffe werden dadurch hervorgerufen. Die Brenneisen,

welche auch in der Kolonie gemacht werden, bestehen aus einem Stempel mit einigen Buchstaben oder Zeichen, worin sich jede Heerde von der benachbarten unterscheidet. In einem Feuer außerhalb des Hofes wird dieß Eisen geglüht und dann dem festgebundenen und gehaltenen Kalbe so lange auf die Haut gedrückt, bis die Oberfläche eine Kruste bildet und ein Zeichen zurückläßt, das nicht wieder ausgeht. Jede Heerde bezeichnet man auf einem andern Theile des Körpers, damit man sogleich die verschiedenen Heerden, wenn sie sich etwa vermischt haben sollten, von einander unterscheiden kann, ohne einzelne Buchstaben oder Zeichen erst entziffern zu müssen, was im vollsten Galopp oft nicht möglich sein würde.

Krankheiten sind, wie bereits gesagt, eine große Seltenheit bei dem Hornvieh und selten stirbt ein Stück Vieh anders als auf der Schlachtbank, um sein Fleisch und seine Haut zu benutzen, oder, wenn es bereits zu alt zu erstern Gebrauche ist, um Talg daraus zu kochen. Hierzu hat man auch in dem östlichen Australien, besonders im Sidney-Distrikt, seine Zuflucht nehmen müssen, als eine lang anhaltende Dürre Mangel an nöthiger Nahrung hervorrief. Der äußerst günstige Gesundheitszustand ist wahrscheinlich der steten Bewegung in der Luft und dem dadurch hervorgerufenen Naturzustande der Heerde zuzuschreiben; es wäre nicht zu verwundern, wenn alsbald alle Plagen, welche das Rindvieh in Europa befallen, hervortreten würden, sobald man auch in Australien begönne, dasselbe einzustallen und mit künstlichem Futter zu ernähren.

Es giebt viele Quellen in Australien, welche

halb salziges Wasser enthalten und so unangenehm dieselben für den Gaumen der Menschen sind, so vortheilhaft sind sie für das Rindvieh, ja es scheint beinahe ein nothwendiges Erforderniß für sie zu sein; denn es ist bekannt, daß wilde Heerden in andern Gegenden regelmäßig Salzquellen oder selbst den weit entlegenen Seestrand aufsuchen, um ihre Begierde danach zu stillen. Wo sich daher keine solche Quellen befinden, und die Erde selbst nicht, wie an verschiedenen Stellen Australiens, genug salzige Theile enthält, da thut man wohl der Heerde Tröge mit Salzwasser hinzustellen oder Salz in die Nähe der Viehhöfe auf die Weide zu streuen, ehe das Vieh des Abends zurückkehrt.

Um die rauhen, sauren Gräser und andern Gewächse zu vernichten und einen zweiten reichlichern Graswuchs hervorzulocken, muß man, sobald immer möglich das ganze Weideland abbrennen; geschieht dieß grade vor der einfallenden Regenzeit, so erscheint das junge Gras mit ungeheurer Schnelligkeit und statt der schwarzen, dürren, scheinbar gänzlich unfruchtbaren Oberfläche erscheint schon in 2—3 Tagen ein herrlicher üppig-grüner Pflanzenteppich. Durch das Feuer wird zugleich eine Menge schädlichen Ungeziefers getödtet, wie Schlangen, die sich in die alten Baumstämme verkrochen haben; denn diese werden so schnell vom Feuer ergriffen, daß die Schlangen keine Zeit, aber auch keine Zufluchtsstätte haben, wohin sie sich verkriechen könnten und die Stämme selbst verkohlen nach und nach bis auf den letzten Rest. Im Walde wird fast jedes Jahr das Gras abgebrannt entweder absichtlich oder zufällig

durch zurückgebliebenes Feuer von Nachtlagern oder brennende Tabaks-Pfeifen; solche Feuer werden bald vom Winde angefacht und theilen sich den langen Halmen und Blättern mit. Nach einer 2—3monatlichen Hitze sind das Gras und die übrigen Kräuter dazwischen so ausgetrocknet, daß das Vieh sie nicht genießen kann; sind sie aber abgebrannt worden und haben sich nur einige wenige Regengüsse darüber entladen, so kommen alsbald wieder junge kräftige Schüsse hervor, welche Nahrung genug für die Heerden geben.

Die große Schwierigkeit, weibliche Dienstboten zu erlangen, so wie die hohen Löhne, welche man ihnen zu zahlen genöthigt ist, dabei noch die Gewißheit, daß selbe nach kurzer Zeit sich verheirathen, machen, daß man für die Haushaltung und die Heerden Männer anstellt, welche auch das Melken übernehmen müssen. Viele werden durch Uebung und Erfahrung ausgezeichnete Dienstboten, welche waschen, stärken, bügeln, das Bett machen, kehren, kurz alle nöthigen Arbeiten im Hause verrichten, ja mitunter sogar gewöhnliche Kleider auszubessern und zu waschen wissen. Stirbt ein solcher Hüttenbewahrer, so wird er in der Nähe der Hütte unter einem schönen Baume oder an einer durch einen Zaun geschützten Stelle begraben, auch wird wohl ein rau behauenes Stück Holz an dem Kopfende aufgerichtet und mit einer kurzen Inschrift versehen.

Nichts befördert so sehr die Verbesserung einer Heerde als regelmäßiges Melken der Kühe, und geschieht dieß mit der gehörigen Aufmerksamkeit, so ist es sehr einträglich; dagegen sind Kühe, die nicht regelmäßig gemolken werden, allzeit wilder und

schwieriger zu behandeln und ebenso ihre Abkömmlinge, so daß sie über Zäune hinwegsetzen, sich Allem, was ihnen in den Weg kommt, widersetzen, nicht dulden, daß man sich ihnen nähert oder sie festbindet, und dieß schon, wenn sie kaum 1—2 Monate alt sind; werden sie älter, so setzen sie sich gegen Jeden, der sich nur naht, zur Wehr oder sie nehmen bei jedem Geräusche und wäre es nur das Rauschen der Blätter die Flucht und eilen in vollem Gallopp über Berg und Thal, ähnlicher einer Heerde junger Pferde, als einer Rinderheerde. Sowie aber die Kühe einmal regelmäßig gemolken werden, so sind sie ruhiger und leichter zu behandeln, gehen ruhig in den Melkstall und gestatten nicht nur im Viehhofe, sondern selbst auf der freien Weide den Menschen, sich ihnen zu nähern; auch die Kälber sind dann ruhiger und gewöhnen sich an die Menschen und wenn man sie von Anfang an gut behandelt, so vergessen sie das nie und lassen sich jederzeit leicht einbringen, zum Ziehen sowohl wie zum Melken, was auch noch den großen Vortheil hat, daß sie schneller fett werden. Auf der Melkerei hält man die Kühe, welche eben gekalbt haben, abgesondert und sorgt dafür, daß die Kälber des Nachts abgeschlossen werden und über Tag sich nicht verlaufen.

Die Melkereien sind ähnlich wie in Europa eingerichtet; die Milch wird abgerahmt, um Butter und Käse zu gewinnen und dann den Schweinen gegeben, deren man immer genug bei einer Melkerei halten sollte, um nichts umkommen zu lassen. Butter und Käse finden allzeit einen guten Markt und bringen stets die auf die Melkerei verwendeten Kosten

reichlich auf, nicht zu gedenken, daß auch die Station mit diesen Vorräthen versehen wird. Doch muß man sich auch keine Illusionen machen und große Vortheile davon erwarten; der größte ist die bessere Verkäuflichkeit der Heerden. Die Anlage einer Melkhütte mit den nöthigen Melkställen, in welchen die Kühe gemelkt werden, eines unterirdischen Milchraumes mit den dazu gehörigen Utensilien, der Lohn eines Mannes und einer Frau zum Buttern, so wie eines kleinen Jungen zur Beaufsichtigung der Milchkühe bei Tage kosten zusammen etwa 80 £ (520 Thlr.) im ersten Jahre; natürlich sind die Kosten im zweiten Jahre viel geringer.

Das Rindvieh in Australien, wenn es gut genährt wird, ist groß und leicht fett zu machen, ja bisweilen gibt es Thiere von 1800—2000 Pfd. und noch schwerer; die Güte des Fleisches ist der des englischen vollkommen gleich und würde dieß selbst noch übertreffen, wenn man die Thiere älter werden ließe und nicht vor dem vierten Jahre schlachtete; gegenwärtig geschieht dieß schon im zweiten Jahre, obgleich 5 Jahre zum Vollwuchs der Rinder gehören.

Das Leben eines Rindviehzüchters ist folgenderweise eingerichtet: Morgens mit Sonnenaufgang erhebt er sich von seinem Lager. Die Wände seiner Schlafstube sind von Brettern, welche unten und oben in eine Fuge in den Fuß- und Kopfbalken eingelassen sind und zwar ursprünglich dicht aneinander geschlossen, durch die Trockenheit aber oft so sehr zusammen gezogen sind, daß ansehnliche Spalten zwischen ihnen entstehen, welche in der trocknen Jahreszeit nicht allein dem Lichte den Zugang gestatten,

sondern auch eine angenenehme Kühlung ins Innere bringen. In der nassen Jahreszeit werden dieselben mit Lehm verklebt; die Fenster sind meist nicht mit Glasscheiben versehen, sondern gewöhnlich nur mit Kattun bedeckt, oft ist es aber auch eine Art Falllade, welche sie verschließt und welche man öffnet, um Licht hereinzulassen. Aus der Schlafstube führt die Thüre den Bewohner unmittelbar in das vordere Zimmer, welches Empfangsstube, Gesellschaftszimmer und Küche zugleich ist, und in welchem sich Tische, Stühle oder Schemel von rohem Holze, aber dauerhaft gearbeitet vorfinden; auch sind in demselben einige Bretter als Regal aufgeschlagen, auf welchem sich der Vorrath von Tellern und sonstigem Kochgeschirr befindet, der oft armselig genug aussieht, aber doch stets noch einige zinnerne Töpfe und Teller befaßt — denn da auch die männliche Bedienung die Teller und Schüsseln zu zerbrechen versteht, beschränkt man sich zuletzt auf die nicht brechbaren Gegenstände. Auf einem andern Regal findet man auch wohl einige Bücher, einige neueste — etwa 5 Monate alte — englische Zeitungen, denn sehr selten nur fehlen diese Anfänge einer Bibliothek, welche seltsam gegen die übrige Ausstattung der Stube absticht. Die meist im Walde — d. h. im Innern des Landes lebenden Farmer sind große Freunde vom Lesen und reiten oft eines amüsanten oder belehrenden Buches halber, das sie irgendwo zu leihen hoffen, 20—30 Meilen weit. Es hat dieß seinen Grund in der Einförmigkeit des Lebens, die jede Abwechselung willkommen heißt, denn, wie bereits erwähnt, von der Unterhaltung eines dienstbaren Geistes hat man nicht viel zu erwarten,

wenn man einmal Jahre lang mit ihm zusammen gelebt hat. Ein neues Buch, besonders wenn es Belehrung über dem Farmer nahe liegende Gegenstände enthält, ist daher von großer Wichtigkeit und nicht selten könnte man ihn noch bis tief in der Nacht bei der Lectüre antreffen.

Hat der Farmer sich in der Schlafstube gewaschen und angekleidet, so findet er bei seinem Eintritt in das Vorgemach den Haushalter in voller Thätigkeit, die Hütte zu reinigen und das Frühstück zu bereiten; er begrüßt dann an der Schwelle seines Hauses die aufgehende Sonne — welche stets das Zeichen zum Beginn seines Tagewerkes sein sollte. Etwa 50—100 Yards entfernt sieht er den Viehhof und die Hütte der Arbeiter, die Melkerei, die Schweineställe und die übrigen Gebäulichkeiten; die Kälber gesichert gegen die Angriffe der wilden Hunde in ihrer Hürte auf trockenem Lager von Stroh, die Kühe um die Gebäude herumstehend, um in die Melkställe getrieben und gemelkt zu werden. Ein prüfender Blick reicht hin, den Farmer von der Ordnung des ganzen Treibens zu überzeugen. Die Leute gehen zunächst an das Melken; der Hirte folgt, indem er seine Wolken wirbelnden Rauches in die heitere Luft bläst, den Zaum in der Hand den Spuren der Pferde, um sie für den Dienst des Tages einzutreiben und zu zäumen; an jener Lehmbank sieht der Farmer einen Mann mit reinen Milchgefäßen und in der Sonne blitzenden Kesseln ab und zugehen; es ist die Melkerei, welche wie ein Keller in die Erde eingegraben ist, 30′ lang und 14′ breit, die Wände von Stein aufgebaut, das Dach aus Brettern zusammengestellt, mit einer Decke

von Erde versehen, so daß der Eingang einem Tunnel ähnlich ist. Im Innern befindet sich eine Reihe Tische oder besser sehr breiter Regale von etwa Brusthöhe, auf welche die Milchnäpfe gestellt werden, während weiter in der Mitte ein anderer großer Tisch mit Butterkernen, Salzkübel ꝛc. steht; jederseits befinden sich die Milchkessel rein und glänzend mit der Milch von gestern gefüllt in Reihen aufgestellt; denn Reinlichkeit und Kühle sind die wichtigsten Erfordernisse zur Erhaltung der Milch. Vor der Thüre steht ein großes Faß mit abgerahmter Milch für die Schweine, und wo diese nicht gehalten werden, sieht man in der Nähe die Milch in einem großen Pfuhl zusammengegossen. Nicht weit von der Melkerei befindet sich in einer Hütte ein großer eingemauerter Kessel, wo kochendes Wasser zum Auswaschen der Milchgefäße und um sie auszukochen bereit gehalten wird; denn ohne Reinlichkeit ist die ganze Melkerei nichts werth, der Käse ist nicht zu verkaufen und die Butter höchstens gut zu Wagenschmiere.

Hat der Farmer noch den Garten nachgesehen, so wird er sein Frühstück bereit finden, welches aus einem Dämpfer oder einem sauren Brod besteht, aus Schweinefleisch, Schinken, Rindfleisch, Hühnern, Eiern, Hammelfleisch, Butter oder Rahm, — alles Produkte seiner eigenen Farm, wozu nur noch Zucker und Thee kommen, die man sich aus dem Erlös der Butter zu verschaffen suchen muß. Während des Frühstücks bestimmt der Farmer die Geschäfte des Tages, ob er zu Hause bleiben und im Garten arbeiten oder die Heerde nachsehen auf dem Weideplatze, oder einen Nachbar be-

suchen, oder ob er mit den Hunden auf die Jagd wilder Hunde, Känguruh's oder Emu's gehen, oder ob er das Gewehr im Arm den Wachteln und Enten oder dem wilden Truthahn nachstellen will, der als besonderer Leckerbissen betrachtet wird, so wie der Taube mit bronzfarbenen Flügeln. Vielleicht ist auch ein Metzger oder Viehhändler in der Nachbarschaft angekommen, welcher einen Ritt mitmachen will, um sich des Farmers Heerde auf der Weide anzusehen, ob sich etwas für ihn zu kaufen findet; natürlich hat dieser dabei überall etwas auszusetzen, klagt über wohlfeile Preise des Fleisches, auf welche abgenutzte Kniffe der Farmer nichts gibt, sondern seinen Handel so gut als möglich entweder gegen Baar oder wenigstens gegen gute Wechsel auf die Bank zu machen sucht. Hat der Farmer irgend ein Stück, daß er besonders hochhält und deshalb zu einem bessern Preis zu verkaufen wünscht, so kann er gewiß sein, daß der Metzger in höchst verächtlichem Tone davon spricht und alle mögliche Fehler daran auffindet; ist aber endlich der Kauf abgeschlossen und will man sich überzeugen, ob man ein richtiges Urtheil über das Verkaufte gehabt hat, so stelle man sich nur, als ob man es wieder zurückkaufen wolle. Ist nach langem Handel endlich ein Verkauf abgeschlossen, so treibt man den ganzen Trupp in den Viehhof, zieht das verkaufte Stück heraus und ist dabei behülflich, es einige Meilen weit von dem Weideplatz wegzutreiben, worauf diese Thiere dann sich ohne Widerstand der Stadt zutreiben lassen.

Wer immer in das Haus eines Farmers kommt, muß mit ihm trinken, aber nie Wein, sondern Thee,

weshalb denn auch der Kessel immerfort auf dem Feuer steht; Theetrinken und Tabakrauchen sind bei allen Klassen im Gebrauch, um die langweiligen Stunden zu kürzen. — Ist man in der Wildniß hungrig und ohne Speise, so heißt es: — Zünde deine Pfeife an und rauche! — Ist mun durstig, ebenso; ist man ermüdet, auch dann ist nichts besser als rauchen; hat man eine Freude — man raucht eine Pfeife; — ist ein guter Handel abgeschlossen, man raucht; — ist das Geschäft schlecht ausgefallen und ist man mißmuthig darüber, so nimmt man die Zuflucht zum Rauchen. Wer den Tabak verachtet und nicht raucht, wird elend, mürrisch und mit sich selbst und seiner Umgebung unzufrieden und zwar bei jeder auch der unbedeutendsten Gelegenheit. Mancher wird diesen häufigen Gebrauch des Tabaks nicht billigen*), doch ist einmal der Gebrauch in den Kolonien so.

Während des Mittags bleibt der Farmer, wenn nicht besondere Geschäfte ihn nach auswärts rufen, in seiner Hütte, um sich im Gespräch oder mit Lesen, Rauchen und Theetrinken zu unterhalten; rufen aber Geschäfte, so wird wenig Rücksicht auf Hitze und Wetter genommen. Viele der täglichen Beschäftigungen bei der Rindviehzucht sind mit Gefahren verbunden, doch bleiben alte Heerdenbesitzer stets sehr kaltblütig und führen, selbst wenn sie sich in einem Viehhofe mitten unter einer sehr gemischten Heerde befinden, nur einen kleinen knotigen Stock mit sich, um sich

*) Der Bearbeiter dieses Werkchens auch nicht; er hat blos die Ansicht eines alten Kolonisten, Herrn Wilkinson, getreu wiedergeben wollen.

zu schützen; es kommt wohl einmal vor, daß ein großer, wildaussehender Stier oder eine Kuh den Farmer einige Minuten lang stier ansieht, mit den Füßen stampft, daß die Erde in die Luft fliegt, offenbar nicht mit guten Intentionen; doch zeigt der erfahrne Farmer dann keine Furcht, und kommt das Thier nun mit gesenktem Haupte auf ihn zu, um ihn eine Luftreise machen zu lassen, so erhebt er ganz leise und mit dem größten Gleichmuthe in demselben Augenblicke seinen Knotenstock und versetzt ihm damit einen solchen Schlag zwischen die Hörner, daß es betäubt auf die Knie stürzt, sich verdutzt umschaut, aufsteht und gebessert davongeht. Natürlich ist Geistesgegenwart in einer solchen Lage dringendes Erforderniß, doch kann diese nur durch den täglichen Umgang mit solchen Heerden erlangt werden; darum hört man auch nur selten von Unglücksfällen, welche auf diese Weise entstanden wären.

Gegen 2—3 Uhr ist die gewöhnliche Essenszeit; die Gerichte bestehen aus Gemüse oder Salat und Fleisch, alles Produkte der Farm; Thee fehlt bei keinem Mahle, und man wird hier während des Mittagsmahles zu einer Tasse Thee eingeladen, wie anderwärts zu einem Glase Wein. Die Mittagstafel des Reichen und Ueppigen in Australien ist ganz so beschaffen, wie in England; doch sollte Jeder auch an ungünstige Zeiten denken und durch einfachere Lebensweise sowohl sein Vermögen als auch seine Gesundheit zu erhalten suchen. Vor allen Dingen denke man aber daran, daß des Herrn Auge stets die Heerde fett macht, ein altes aber wahres Sprichwort; selbst ist der Mann; man sehe daher

überall selbst zu, daß die Geschirre der Melkerei gut gebrüht und rein gehalten werden, daß die Melker die Kühe nicht zu lange beim Melken aufhalten; daß das Lager der Kälber und Schweine trocken ist und gute Streu untergeworfen werde; daß die Pferde gut behandelt und die Sättel nach dem Gebrauche gehörig gereinigt werden, um die Rücken der Pferde vor Schaden zu wahren. Leider wird letzteres oft sehr vernachläßigt, so daß fast jedes 5 Jahre alte Pferd ein Geschwür auf dem Rücken oder die Narbe eines solchen aufzuweisen hat, wodurch manche schon in einem Alter unbrauchbar oder doch verdorben werden, wo sie sich noch in der vollsten Kraft befinden sollten. Der Auswanderer thut daher sehr wohl, 1—2 gute, stark und sorgfältig gearbeitete Sättel ohne äußere Zierrathen mitzunehmen, an welchen jedoch die oben erwähnten Knöpfe und kleine Strippen angebracht werden müssen, um Mantel, Bettdecke und andere kleine Reisegeräthe daran befestigen zu können.

Mit Sonnenuntergang ist alle Arbeit abgethan und steht der Thee wieder bereit; bekommt man keinen Besuch aus der Nachbarschaft oder geht man nicht selbst dahin, so beschäftigt man sich gewöhnlich bei einer Tasse Thee und einer Pfeife Tabak mit irgend einem Buche.

Es kann hiermit kein vollkommenes Bild des Lebens eines Viehzüchters im Innern des Landes gegeben sein, da das immer seine Schwierigkeiten hat, weil es so ganz und gar von dem europäischen abweicht. Aber wer nur immer eine Zeitlang ein solches Leben führte, hat es so lieb gewonnen, ist so sehr eingenommen von der Freiheit, dem Gefühle der

Selbstzufriedenheit, der Gesundheit desselben, daß man selten einen Farmer findet, der dieß Leben mit dem geschäftigen Treiben des Stadtlebens zu vertauschen Lust hätte. Man muß nicht glauben, daß es arme, unwissende Menschen aus den niedrigern Ständen der europäischen Gesellschaft seien, welche sich zu solchem Leben hingezogen fühlen; im Gegentheil, man findet unter ihnen häufig Personen von Talent und guter Erziehung, welche in ihrer Heimath in Luxus und Ueberfluß gelebt haben, denen es an Nichts fehlte und welche alle vernüftigen Wünsche erfüllen konnten. — Die Gastfreundschaft beschränkt sich in Australien auch nicht auf einzelne Klassen, sondern wird allgemein geübt und ist nicht blos durch Freigebigkeit, mehr noch durch wahre Herzlichkeit gewinnend; mancher Ankömmling wird staunen, diese und so gute Erziehung auf einer Reise ins Innere anzutreffen, wo er nur Wilde zu finden und wohl gar sein Leben bedroht zu sehen glaubte. Nicht selten begegnet man einer kleinen Karawanne von 1—2 Lastwagen mit Lebensmitteln, Hausrath, Kisten, Pflug, Egge, Flinten, Aexten, Sägen, Betten, Kochgeschirr, Ochsenjochen, Stricken und einer Menge anderer Dinge beladen, welche von einer einwandernden Familie begleitet sind. Jung und alt, Vater, Mutter, Söhne und Töchter mit einer größern oder kleinern Zahl Arbeiter, theils zu Pferd, theils zu Fuß, mitunter halb schlafend auf dem Wagen liegend, alle jedoch ermüdet und den Wunsch nach dem Ziel der Reise auf den Gesichtern. Sie suchen ihre 1—2 Sektionen Land zu erreichen, welche sie gekauft oder gepachtet haben und hoffen, hier eine zweite Heimath zu finden; wie

ermüdet, wie abgespannt sie auch sein mögen, alle sind voller Hoffnung und Freude über die Aussicht, bald an ihrem Glücke selbst arbeiten zu können und wenngleich entfernt von Nachbarn und ihren frühern Freunden und Bekannten, ein angenehmes Naturleben führen zu dürfen. Mit Stolz blicken Vater und Mutter auf ihren athletischen Sohn, die Stütze ihres Unternehmens und erkennen in der veränderten Kleidung das schöne Ideal des Farmers oder Waldbewohners, und alle denken sich schon reichliche Ernten und wie sie die Eingebornen mit ihren vielfachen neuen Einrichtungen und ihrer besseren Kulturweise in Staunen setzen werden. Gute Aussaat von Waizen und Kartoffeln führen sie bei sich, auch Blumen für den Garten, vielleicht noch von den Lieblingsblumen im Vaterlande gesammelt und nach dem weit entfernten Lande mitgeführt; ebenso Weinstecklinge und Fruchtbäume und manches Andere noch, wobei selbst Kühe und Schweine nicht vergessen sind, welche letztere man trotz des Gepolters der Fuhrwerke über die Steine grunzen hört. In diesem Fuhrwerk findet man bei sorgfältigem Nachsuchen, gegen die eindringenden Sonnenstrahlen geschützt durch einen darüber gedeckten Sack oder Mantel, einen Vorrath von Speisen, welchen man nebst einigen Flaschen Wein und noch etwas Kräftigerem für die männlichen Mitglieder der Gesellschaft von der Stadt aus mitgebracht hat; doch müssen spirituöse Getränke stets unter besonderer Aufsicht gehalten werden, wenn sie nicht denen, welche zur Aufsicht der Heerde mitgenommen werden, in die Hände fallen sollen. Ueberhaupt wird Wein und Vorrath von Spirituosen nicht lange im Innern aus-

halten, ja bei längerem Aufenthalt daselbst wird der Ansiedler bald den Geschmack derselben verlernen, denn 20 Meilen von der Stadt findet man nur selten noch Wirthshäuser, weshalb man auch auf den Stationen nur äußerst selten Betrunkene zu sehen bekommt; daher kommt es aber auch, daß solche Leute leicht zu viel zu sich nehmen, wenn sie einmal Gelegenheit dazu haben. — Während der Mittagshitze macht der Zug Halt in der Nähe eines Wassers und zur Weide geeigneten Platzes und lagert sich unter einem schattigen Baum, während man das Zugvieh ausspannt und sich selbst seine Nahrung suchen läßt. Ein Feuer wird angezündet, bald hört man das Sieden des Theekessels, der Brodkorb wird herangebracht und mit Macht wird demselben zugesprochen. Hat nach einigen Stunden die Hitze des Tages etwas nachgelassen, so wird das Vieh wieder herbeigetrieben und die Reise fortgesetzt, bis die Dunkelheit der Nacht der Weiterreise ein Ziel setzt, oder man an dem Orte seiner Bestimmung angekommen ist.

Eine Sektion Land besteht, wie bereits gesagt, aus 80 Acker (128 Morgen) und befindet sich bei Ankunft der Gesellschaft noch im Urzustande der Natur, nur daß man rings um das angewiesene Stück Marken oder hölzerne Pfähle eingetrieben sieht, welche vom Feldmesser der Regierung ausgesteckt sind und die Gränze des Stückes bezeichnen. Schon am folgenden Morgen macht sich der männliche Theil der Gesellschaft daran, das überwiesene Stück Landes zu überschauen und den geeigneten Ort zum Anbau einer Hütte aufzusuchen, wobei auf die Nähe von Trinkwasser und Brennholz Rücksicht genommen

werden muß. Ist der Ort gefunden, so beginnt, das Abpacken der Wagen, um zu den Aexten und dem übrigen Handwerkszeug kommen zu können, da diese jetzt fleißig zur Hand genommen werden müssen. Die Ankömmlinge haben bald alle Hände voll Arbeit — aber auch voll Blasen, denn sie sind oft der Arbeit ungewohnt, während die von der Stadt aus mitgebrachten Arbeiter viel mehr zu verrichten im Stande sind. Bis die Hütte erbaut ist, treiben einige Männer zwei oder mehre Gabeläste in die Erde, legen eine lange Stange darüber, die Zinne der neuen Wohnung; ein Theertuch (Presenning) oder sonst ein Stück Segeltuch darüber gehängt und mit den Enden am Boden befestigt, bildet nun ein so schönes Zelt, gleich dem einer Zigeunerbande, daß man als Schlafplatz für die Frauen im Augenblicke nichts Besseres erwarten darf. Die Männer strecken sich nach ihrer Bequemlichkeit unter freiem Himmel mit einem Paar wollener Decken am Feuer nieder. Mit Tagesanbruch jedoch ist schon alles wieder in Thätigkeit, der Eine sieht nach dem Rindvieh, ein Anderer fällt Bäume für das neue Haus; die Frauen sind bald mit der australischen Küche vertraut, denn die Wahl ist nicht allzugroß, etwas Salzfleisch und frisches Rind- oder Schaffleisch ist alles, was die Neulinge zu erlangen im Stande sind und einfache Zubereitung, sei es Abkochen oder Backen, genügt schon für die hungrigen Magen. Die gefällten Bäume werden alsbald von den Arbeitern in Schwarten und sonst für den Hausbau geeignete Stücke gespalten; in einer Woche ist die Hütte fertig, und dann hat die Gesellschaft Zeit genug, sich umzusehn und Zäune zu machen, zu

pflügen und zu graben, die Melkerei, Hühner- und Schweinställe zu errichten. Ist man hiermit zu Ende, dann ist es immer noch Zeit, die eilig gebaute Hütte zu vergrößern oder eine neue von Steinen oder Ziegeln zu errichten, wo dann die alte Hütte zur Wohnung der Arbeiter stehen bleibt. Von nun an geht alles seinen geregelten Gang und besuchen wir denselben Ort auch nur ein Jahr später, so stehen schon 1—2 Schober Waizen da, in einer ordentlichen Scheune wird gedroschen, und ein angenehmes Haus bietet sich dem Auge dar, von einem freundlichen Garten umgeben, gefüllt mit Gemüsen und geschmückt mit allerhand Blumen. Kurz, wo vor einem Jahre nur offene Wildniß war, da finden sich jetzt Spuren einer wachsenden Industrie; Gesundheit und Zufriedenheit strahlen auf allen Gesichtern und kaum erkennt man die starken Männer und Jungen in ihren zweckmäßigen Hauskleidern wieder.

Dieß ist ein Bild und zwar ein glänzendes, doch hat man auch trübe, nicht verursacht durch Klima oder Boden, sondern durch Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, welche in Australien wie in Europa nur Mangel und Elend im Gefolge haben. — Es wurde bereits gesagt, daß der angenehmere Weg der sei, daß man Arbeiter annimmt, welche das Haus bauen und alles für die Familie einrichten, ehe diese sich in der Wildniß hinauswagt; doch muß sie inzwischen ihren Aufenthalt in der Stadt mit theurem Gelde bezahlen und man sollte sehr bedacht sein, so wenig Geld als möglich auszugeben. Es hat auch das Leben in freier Luft für die meisten Menschen gar keine Gefahr, denn Viele leben und bleiben

gesund, ohne in der Nacht immer ein Dach über sich zu haben.

Es ist ein herrlicher Anblick, eine Heerde Hornvieh in vollem Laufe vorbeirennen zu sehen, daß der Boden dröhnt und doch wird dieser scheinbar so unbändige Trupp nur von 2—3 Mann geleitet, die zu Pferde bald ruhig hinten drein reiten, bald vorausgaloppiren, über den Weg sich kreuzend, um die Eile der Heerde in etwa zu hemmen; denn bleibt dieselbe am Rennen bis sie erschöpft ist, so wird sie widerspenstig und der Zweck wird vereitelt, da sie sich nicht mehr an bestimmte Orte hintreiben läßt, sondern nicht selten sich auf die Treiber stürzt, die dann in der Flucht ihr Heil suchen müssen. Nichts ist gesunder und erhebender für Körper und Geist, als ein solches Jagen, nichts ist angenehmer für den, der Vergnügen am Reiten hat, denn die Pferde sind äußerst lebhaft und sicher, sie haben einen leichten Schritt, kurz leisten Alles, was man nur von ihnen wünschen kann; sie haben sichtlich selbst Vergnügen an der Jagd, sind dabei sehr scharfsinnig und verstehen sehr gut den Zweck des Jagens, ja häufig erkennen sie bald das Stück, welches verfolgt wird und halten sich nun immerwährend auf dessen Fährte, wenden, so wie dieß sich wendet, ja zuweilen springen sie sogar auf dasselbe zu und beißen es, um es zu einer andern Richtung zu zwingen, so daß selten der Zweck der Jagd, ein Stück Vieh von der Heerde zu trennen, mißglückt. Mit einem solchen Pferde hat man keine andere Mühe, als daß man sich gut in dem Sattel halten und die Peitsche führen muß, alles Uebrige kann man dem Pferde überlassen. Hat

man auf diese Weise ein Pferd während des größten Theiles des Tages scharf geritten, so nimmt man ihm des Abends den Sattel ab, bindet einen Vorder- und Hinterfuß zusammen, daß es nicht weit laufen kann und läßt es frei sich sein Futter suchen, woran, wenn anders das Land gut, selten Mangel ist; doch mitunter ist auch das Land meilenweit in der Runde abgebrannt, so daß die Landschaft schwarz wie Kohle aussieht. Von dem Abbrennen des Grases war schon flüchtig die Rede; ist das Gras in Brand gesetzt, so breiten sich die Flammen reißend schnell auf bedeutende Entfernungen aus, wobei Alles, was ihnen in den Weg kommt, vernichtet wird und eine Menge Ungeziefer und Reptilien ihren Untergang findet. Die Flammen eilen fort in einer großen ununterbrochenen Linie; vor ihnen gleicht das Land einem Stoppelfelde, gelb, dürre — hinter ihnen alles schwarz, trocken und rauchend. Findet sich auf ihrem Wege ein abgestorbener Baum oder ein Stück Holz, so schießen die Flammen hoch auf, verzehren das zwischen den Aesten verwickelte Gras und weiter eilend lassen sie Feuer genug an dem Stamme zurück, daß derselbe langsam aufgezehrt wird, und nur ein Häufchen Asche die Stelle anzeigt, wo ein Baum gelegen hat. Kommen dagegen dichte Waldungen, besonders von Faser-Rindebäumen in den Weg, so entsteht ein großartiges Schauspiel. Da der Unterwald buschigt ist, und manche Bäume von frühern Bränden her oder durch Alter abgestorben niedergestreckt sind, so daß todte und lebende untermischt auf einander gehäuft daliegen, so entsteht eine ungeheuere Flamme von majestätischem Ansehn. Wie kolossale Feuersäulen

erscheinen die Stämme, welche durch die vom Winde hin und her bewegte Flamme ein um so schöneres und prächtigeres Bild darbieten; alles um sie herum wird erleuchtet, von Zeit zu Zeit hört man ein donnerndes Krachen der fallenden Bäume, daß von Berg zu Berg wiederhallt, wie ein Waldriese, der da kommt, die Erde zu vernichten unter einem Regen von Funken so dicht, wie ein ungeheures Feuermeer. Die wilden Thiere suchen der Vernichtung in ihrem Lager zu entgehen, aber gewiß werden viele der kleineren Thiere doch getödtet. Bisweilen brennen in großen Wäldern noch Tagelang die glimmenden Bäume nach, einige haben ihre Kronen verloren oder ihre obern Aesten oder sie flammen, wenn sie hohl sind durch den Luftzug fort, gleich großen Schornsteinen, bis sie Stück auf Stück zusammenstürzen und endlich nur ein tiefes Loch in der Erde zurücklassen, aus der selbst die Wurzeln herausgebrannt sind. Besonders die Casuarinen und einige Akazien brennen, einmal entzündet, fort bis sie verschwinden. Kommen aber die Flammen bis in die Nähe der Umzäunungen und Gebäude, so muß man sie schnell mit grünen Zweigen im Grase ausschlagen; geschieht dieß nicht mit Ueberlegung und Schnelligkeit, so kann große Gefahr entstehn, welche sonst schnell vorüber ist, besonders da das Gras in der Nähe der Farm gewöhnlich niedergetreten und abgeweidet ist. Auch leiten die Wege das Feuer nach der einen oder andern Richtung hin, wenn nicht ein Bündel Gras, ja selbst oft nur einige trockene Blätter dem Feuer eine Brücke über den Weg bilden, um jenseits mit erneuerter Kraft sich auszubreiten und mit Windeseile den Lauf über Berg und

Thal fortzusetzen. So kommt es, daß man mitunter Striche von 30 Meilen Ausdehnung abgebrannt sieht. Die australischen Gräser aber sind nicht so stark und kräftig als die Amerika's und andrer tropischer Gegenden, wo ein solches Feuer jedem Menschen oder Thiere tödtlich wird, die es auf seinem Wege antrifft, ohne ihm Gelegenheit zum Ausweichen oder zur Flucht zu gestatten. Ist nämlich der Wind nicht sehr stark, so kommt das Feuer nicht schneller als ein Mann gewöhnlich geht, sonst findet man wohl leicht eine nackte Stelle, an welcher die Feuerlinie vorbeizieht, oder findet diese sich nicht, so macht man selbst schnell ein Feuer an, um bis zum Herannahen der großen Feuerlinie einen Fleck abgebrannt zu haben, der groß genug ist, um sich sicher auf demselben aufhalten zu können. Ganz anders dagegen ist es, wenn ein Getraidefeld in Brand gerathen, die Flammen verbreiten sich dann gleich einer Mauer an den Spitzen des Feldes mit ungeheurer Schnelligkeit, während langsam der Rest bis auf den Grund abbrennt.

Will man eine Station für Schafzucht anlegen, so suche man sich ein offenes gut begrastes Land aus, das nicht anhaltend feucht oder naß ist, aber stets Vorrath an Wasser hat; doch muß man sich nicht von dem lieblich grünen Aussehen in der nassen Jahreszeit oder kurz nach einigen Regen bestechen lassen, ebenso wenig von einigen rieselnden Bächen in dieser Jahreszeit. Achtet man nicht auf diesen Rath, so wird man bei eintretender trockener Jahreszeit bittre Folgen zu erwarten haben. Im Jahr 1846 befanden sich in Neu-Süd-Wales und Süd-Australien zusammen etwas über 7⅓ Million Schafe, von denen

beinahe 2 Million auf dem Sidney-Distrikt, 2½ Million auf die westlichen Bezirke, 2½ Million auf **Australia felix** und ½ Million auf Süd-Australien kommen.*) Kein Schafzüchter, dem es darum zu thun ist, gute, starke und gesunde Schafe zu erzielen, wird mehr als eine Schur und mehr als einmal Lammen in einem Jahr erwarten; letzteres richtet man so ein, daß es im August beginnt und Ende September beendigt ist. Zu dieser Zeit hat man viele Sorgfalt darauf zu verwenden, daß die Schafe Nachts einen reinen Hof oder Pferch haben und daß die in der Nacht geborenen Lämmer und die dazu gehörigen Mütter früh Morgens von der übrigen Heerde getrennt und in einen geräumigen Pferch oder auf eine recht gute Weide in der Nachbarschaft gebracht werden. Viele junge Schafmütter, die zum erstenmale Lammen, vernachlässigen ihre Lämmer sehr und gestatten fremden Lämmern, ihre Milch zu saugen; darauf muß man ein wachsames Auge haben, indem man die Schafmutter mit ihrem Lamm in ein besonderes Hock, das aus 3 Hürden gemacht wird, einschließt und zugleich den Kopf derselben in die Höhe bindet, so daß das Lamm leichter die Euter finden kann; nach 2—3 Tagen ist die Schafmutter schon vollkommen an ihr Lamm gewöhnt und wird es nicht mehr vernachlässigen. Man rechnet, daß von 10 Lämmern gewöhnlich nur 7 erhalten werden,

---

*) Genauer stellt sich das Verhältniß dar: Sidney-Distrikt 1,891,099; — westliche Bezirke 2,518,405; Australia felix (Port Philip-Distrikt) 2,449,527; Süd-Australien 480,669 Schafe nebst 50,000 entwöhnter Lämmer.

obgleich einzelne gute Schäfer selbst alle 10 (im Durchschnitt) aufgebracht haben; man kann eine Vermehrung von 80—90% schon als ein sehr gutes Lammen bezeichnen und könnte man allgemein auf diese Zahl rechnen, so würde sich die Schafzucht viel besser lohnen, als dieß wirklich der Fall ist. Gewöhnlich lammen die Schafe während der Regenzeit, wenn das Gras frisch und voller Nahrungsstoff ist, so daß die Mütter viel Milch haben, was natürlich für die Lämmer von großem Vortheil; denn fiele das Lammen in die trockene Jahreszeit, wo das Gras halb verbrannt und arm an Nahrung ist, so würden die Lämmer aus Mangel zureichender Milch umkommen. Dagegen sterben auch manche sowohl Schafmütter als Lämmer während der nassen Jahreszeit durch die zu große Feuchtigkeit und Kälte, da schwere Schlagregen und scharfe Winde nicht selten sich einstellen, wodurch die jungen Lämmer erkältet und elend werden; man sieht sie dann häufig unter dem ersten beßten schützenden Gegenstand dahinsinken, wo sie oft erstarren und sterben; ja es sind Fälle bekannt geworden, wo nach einem solchen Regen in wenig Stunden 50 Lämmer von einer einzigen Heerde starben.

Ein großes Uebel zur Zeit des Lammes sind die wilden Hunde, welche in der That mit dem hülflosen Zustande dieser Thiere bekannt zu sein scheinen und nur darauf lauern, sie zu vernichten; nicht nur durch das Blöcken der Lämmer werden sie angelockt, sondern sie spüren dem Geruch über weite Strecken nach, wo die Schafe den Tag über geweidet haben, bis sie den Pferch erreicht haben, um welchen sie nun

so lange herumlaufen, bis sie eine günstige Gelegenheit wahrgenommen haben. Ein guter Wachthund ist der beste Schutz dagegen, doch sind diese Gäste an manchen Orten zu zahlreich, als daß ein einzelner Hund im Stande wäre, sie abzuhalten; dennoch ist es nicht anzurathen, mehre Wachthunde zu halten, denn da zu manchen Zeiten die Nahrung für dieselben äußerst sparsam vorhanden ist, so müßte man dann zu deren Fütterung Schafe schlachten; haben die Hunde aber einmal Schaffleisch gekostet, so werden sie, wenn die Zeit des Scherens und Lammens vorbei ist (wo immer, wenn auch keine Krankheiten eintreten, einige Sterbefälle vorkommen) und das Fleischfüttern aufhört, dann oft von Hunger getrieben, ihre Pflicht vernachlässigen und die Heerde, statt sie zu bewachen, selbst angreifen. Zur Zeit des Lammens sterben immer einzelne Lämmer, wie einzelne Schafmütter, welche während des Lammens unterliegen und dann ist also Schaffleisch genug vorhanden; auch während der Schurzeit werden Schafe für die Hülfsarbeiter geschlachtet, andere ersaufen beim Waschen oder werden durch Unvorsichtigkeit beim Scheren erstochen, oder sie erdrücken sich auch wohl selbst im Pferch, wenn sie beim Ergreifen scheu gemacht werden.

Die Zahl der zu einer Heerde zu vereinigenden Schafe ist in verschiedenen Gegenden verschieden; in Süd-Australien rechnet man 600 Stück, in Neu-Süd-Wales 1000—1500 Stück auf eine Heerde und man dehnt diese Zahl aus Mangel an den nöthigen Arbeitern, oft selbst auf das doppelte aus und sucht dadurch, daß die Hirten beritten gemacht werden, das nächtliche Eintreiben der Schafe zu umgehen; doch

ist dieß nur da anzuwenden, wo man keine Furcht vor wilden Hunden und Eingebornen zu haben braucht; aber selbst da sind zu große Heerden nicht vortheilhaft, denn sie leiden viel mehr von Krankheit und werden während des Lammens nicht so sorgfältig behandelt, auch können sie auf spärlicher Weide nicht genug Nahrung finden.

In Süd-Australien rechnet man auf 600 Schafe etwa 12—14 Böcke und muß man diese nicht länger als 6 Wochen bei den Mutterschafen lassen; hat man aber mehr Böcke, so muß diese Zeit noch verkürzt werden und bringt man sie hernach zu den Hämmeln bis zum nächsten Jahre. Wer keine Heerde von Hämmeln hält, thut am beßten, auch keine eigenen Böcke zu halten, sondern diese lieber von einem Nachbar zu miethen, wofür man dann 10 sh. (3⅓ Thlr.) per Bock zahlt, was noch vortheilhafter auskommt, als wenn man sie theuer kauft und fortwährend mit den Mutterschafen laufen läßt. Denn dann dauert die Lammzeit, statt in wenigen Wochen beendigt zu sein, während des ganzen Jahres, wodurch die Heerde ganz verdorben wird. In diesem Falle werden die Schafe bald schwach, man erhält schwächliche und doch nicht mehr Lämmer, die Wolle verschlechtert sich und wird weder lang noch schwer. Dasselbe ist der Fall, wenn man ein zweimaliges Lammen von der Heerde verlangt. — Ist gegen Ende September in Süd-Australien das Lammen beendigt, so werden die Lämmer zur Schurzeit stark genug sein, um entwöhnt werden zu können; die Schurzeit beginnt daselbst im Dezember, sollte aber mit Ablauf des Jahres beendigt sein, um zu verhüten, daß die Wolle von Gras und Samen verunreinigt werde, was ihrer

Güte einen solchen Nachtheil bringt, daß dadurch ein Unterschied im Preise von 1 Penny per Pfund veranlaßt wird. In den östlichen Kolonien dagegen fällt die geeignete Jahreszeit um einige Monate früher ein, so daß hier der Oktober der Hauptmonat des geschäftigen Lebens ist, obgleich auch die Arbeit aus Mangel an den nöthigen Arbeitern kost noch 1—2 Monate länger dauert. Man sucht nun die Schafe so rein als möglich zu waschen, so daß sie eine recht weiße Farbe bekommen und läßt ihnen dann einige Zeit Ruhe, um das Fett in die Wolle steigen zu lassen, wozu gewöhnlich drei Tage nöthig sind, während welcher die Schafe in ein eigens dazu eingerichtetes Haus eingeschlossen werden, damit sie rein bleiben, dann erst beginnt das Scheren. Das Zurücktreten des Fettes in die Wolle hat den doppelten Vortheil, dieselbe sanft und weich, aber auch schwer zu machen.

Während dieser Zeit reisen viele Leute im Lande umher, um Arbeit zu suchen; sie werden gewöhnlich im Akkord bezahlt und erhalten für das Scheren von 100 Schafen 15 sh. (5 Thlr.); später benutzt man sie als Ochsentreiber, beim Ernteeinbringen, als Taglöhner oder Schäfer oder zu irgend einer andern Beschäftigung. Viele leben vom Wallfischfang, der grade vor der Schurzeit beendigt ist, so daß sie ohne Zeitverlust von einer Arbeit zur andern übergehen können. Ist ein solcher Scherer geübt, so kann er leicht 60 — 70 Schafe in einem Tage scheren, ja man hat schon 100 Stück von einer sehr geübten Hand in einem Tage scheren gesehen. Während des Scherens und Waschens der Schafe werden allgemein

geistige Getränke und Wein gereicht, da die Leute beim Waschen oft bis an die Brust im Wasser stehen müssen; doch halten sie es besser ohne geistige Getränke aus, wenn sie nur guten heißen Kaffee erhalten, um sich zu erwärmen. Man rechnet sonst als gewöhnliche Ration auf den Mann und Tag eine Flasche Kapwein und die Kost, wofür jedoch 1 sh. (10 Sgr.) täglich von dem akkordirten Lohn abgehalten wird. Das Waschen geschieht gewöhnlich in fließendem Wasser; wo dieß nicht zu haben ist, muß man sich mit kleinen Teichen behelfen, die aber in kurzer Zeit so trübe werden, daß an ein gehöriges Weißwaschen der Wolle gar nicht zu denken ist. Man ist deshalb in neuerer Zeit zu einer andern Methode übergegangen und läßt nun aus einer ziemlichen Höhe einen Strom Wassers auf die Schafe fallen, welche eins nach dem andern darunter gehalten werden; hat man die Wolle einige Stunden vorher gut angefeuchtet, so zeigt sich diese Art des Waschens recht vortheilhaft. Da, wo man aber auch hierzu keine Gelegenheit hat, oder wenn die Schafe sehr räudig sind, wird die ganze Wolle mit dem Schmutz abgeschoren und dieß Vließ nachher in der Stadt gehörig und sorgfältig gewaschen.

Das Scheren wird in großen Scheunen oder sogenannten Wollhütten vorgenommen; ein Theil dieser Gebäude, welche oft 70—80′ lang sind, ist gedielt, und hier sitzen die Scherer; dicht neben dieser Scherflur sind 1 oder mehre Tische angebracht, welche aber keine feste Platte haben, sondern mit einer Art venetianischer Blenden versehen sind, so daß aller Staub und Schmutz von der Wolle durch sie hindurch fallen kann; an jedem dieser Tische ist

ein Mann beschäftigt, die Wolle, so wie sie von den Schafen kommt, auf demselben auszubreiten, und sie je nach der Güte in verschiedene Bündel zusammenzurollen und wird dieser deshalb „winder“ Roller genannt. Das Rollen geschieht vom Schwanze nach dem Kopfe zu, bei welcher Arbeit noch aller Schmutz oder beschmutzte Wolle weggenommen werden muß; diese Bündel werden hernach mit Bindfaden zusammengebunden, oder es wird dazu aus der Wolle des Nackens ein Band zusammengedreht. Dicht neben der Thüre dieses Gebäudes werden die Schafe in einen Pferch zusammen und von da in kleine Ställe getrieben, wo sie leicht gefaßt werden können, und in welchen, um jede Beschmutzung der Wolle zu verhindern, reines Stroh oder Streu hineingelegt ist. Mit Tagesanbruch versammeln sich die Leute, Alles ist bereit und Jeder auf seinem Posten; der Fänger geht sodann in einem der kleinen Ställe, nimmt das erste beste Schaf heraus und gibt es dem nächsten Scherer und fährt so fort bis alle Scherer versehen sind und nach wenig Minuten kehren diese Schafe in einen andern Pferch zurück. Ist die Heerde krank, so werden die Schafe nach dem Scheren gleich sorgfältig abgewaschen, was auch wieder einige Arbeiter nöthig macht und mit vieler Aufmerksamkeit geschehen muß. Ist das Schaf in den Reinigungsstall gebracht, so wird es hingelegt, der untere Theil des Nackens, die Brust, der Magen und die Beine werden sorgfältig untersucht und wenn irgendwo eine Farbeveränderung der Haut oder ein kleines Bläschen als Zeichen der Räude bemerkt wird, sogleich diese Stelle geöffnet, mit einem scharfen Messer eingeschnitten und dann

mit dem unten angegebenen Mittel stark eingerieben; man stellt es dann auf die Beine, legt den Nacken in einen Block, der grade darum paßt und verschließt denselben mittelst eines Nagels, so daß es am Entlaufen gehindert wird; in dieser Stellung werden Schultern, Rücken, Rumpf und Seiten sorgfältig untersucht, und das Schaf in eine große Bütte, in welcher sich die Waschauflösung befindet, eingetaucht, oder man schneidet vom Kopf bis zur Schwanzspitze in die Wolle eine Furche, in welche die Lösung eingegossen wird. Hierbei reibt man die Seiten tüchtig ein, so daß das ganze Fell eingeweicht wird; doch ist es zweckmäßiger die Schafe mit Ausnahme des Kopfes ganz in die Bütte einzutauchen und zwar so lange, bis das Fell gehörig naß geworden ist. Auf diese Weise kann das Scheren und Reinigen der Schafe in einem Tage beendigt und die Lämmer können von den Müttern getrennt und entwöhnt werden.

Die Zeit des Scherens ist für den Farmer stets mit vieler Mühe und Sorge verbunden, zugleich aber auch mit Vergnügen für die Arbeiter. Die Wolle ist nun zum Einpacken und Absenden nach dem Hafen bereit; die Rollen werden in Säcke, deren jeder etwa 100 Stück faßt, gepackt und stark zusammengedrückt, so daß ein solcher Sack zwischen 250—300 Pfund wiegt. Ein schwerer Lastwagen wird nun mit gehöriger Ladung dieses goldenen Bließes versehen und 8—12 Ochsen bringen sie den weiten Weg nach dem Hafen zu. In der Stadt angekommen, wird die Wolle meist aufs neue in einem besonders dazu eingerichteten Gebäude gesichtet und umgepackt, wenn nicht der Käufer schon die Ueberzeugung hat, daß

diese Arbeit sorgfältig genug auf der Station geschehen. Diese Eintheilung und Sichtung der Wolle kann sich aber aus Mangel an Zeit immer nur nach ganzen Vließen, nicht nach einzelnen Theilen derselben richten; ist die Wolle noch nicht verkauft, so wird sie in dem Sortirhause in den verschiedenen Repositorien ausgestellt, damit der Kaufliebhaber sich von der Beschaffenheit derselben überzeugen kann. Das Umpacken der Wolle hat jedoch noch den Vortheil, daß die Feuchtigkeit, welche die Wolle mitunter auf der Reise anzieht, und welche leicht zum Erhitzen der Wolle, selbst zur Entzündung auf der Seereise Anlaß geben kann, aufgefunden und durch Lüften entfernt werde. Die Schiffsgelegenheit für die australische Wolle ist hauptsächlich Ende Oktober, zu welcher Zeit aber nur noch wenig Wolle in den Häfen angekommen ist, denn erst in dem folgenden Monat sieht man alle Wege zur Küste mit diesen Wagen bedeckt; im Februar nimmt dieß Fahren ab, aber noch während dieses und der folgenden Monate dauert das Einschiffen der Wolle fort, wozu dann noch die Wolle der inzwischen herangewachsenen jungen Lämmer hinzukommt; ja selbst im Juli und August laden noch einzelne Schiffe. Der ganze Vorrath wird also während 4 Monate der trockenen Jahreszeit eingeschifft, wodurch eine periodische Veränderung des Wechselcourses mit London entsteht; während dieser Zeit werden zahlreiche Wechsel der Kolonisten auf die Bank oder andere Käufer ausgestellt zu einem Course, der natürlich von al pari abweicht je nach dem Verhältniß des Verlangens oder dessen Erfüllung; im übrigen Theile des Jahres

ist der Stand des Wechselcourses umgekehrt, weil dann nur wenig Wechsel auf dem Markte erscheinen. Gegenwärtig ist der Unterschied zwischen beiden Jahreszeiten nur bis zu 4%, in frühern Zeiten stieg er bis auf 7, ja selbst 10%. Zieht der Kolonist vor, sein Produkt in England zu verkaufen, so kann er von dem Kaufmann, der den Verkauf der Wolle bei seinen Handelsfreunden in England besorgt, fast zum vollen Werthe Vorschuß auf dieselbe erhalten. Die Wechsel der Kaufleute auf ihre Prinzipale werden gewöhnlich zugleich mit den Frachtbriefen derjenigen Produkte, für welche die Wechsel ausgestellt sind, nach Europa versandt, doch gebrauchen die Banken hierbei die Vorsicht, nicht mehr als ¾—⅘ des wirklichen Werthes in Vorschuß zu geben.

Mit dem Fuhrwerk, das die Wolle zur Stadt bringt — sei es nun eigenes oder gemiethetes, — bringt man die für ein volles Jahr nöthigen Provisionen zurück, um die Kosten der Fracht zu ersparen; denn da die Wolle in der Stadt so gut wie baares Geld ist, so kann man diese Käufe leicht ausführen. Die Wichtigkeit, welche der australische Wollhandel für England hat, ist erst in den jüngsten Jahren hervorgetreten und man kann wohl sagen, daß dieser Handel noch in der Kindheit steht. Im Jahr 1836 wurden nicht ganz 3¾ Millionen Pfund Wolle von Sidney ausgeführt, wovon kaum 60,000 Pfund auf den Port Philip-Distrikt zu rechnen waren, doch hatte sich diese kleine Summe nach 5 Jahren schon auf mehr als 1½ Millionen erhöht und nach nochmals 5 Jahren bis zu fast 7½ Millionen, während welcher Zeit der Sidney-Distrikt sich zu einer

Produktion von beinahe 12 Millionen Pfund heraufgeschwungen hatte. Süd-Australien lieferte 1846 über 1¼ Million Pfund, im Werth von etwa 72,000 £ (beinahe ½ Million Thlr.) In 1820 wurden in England nicht ganz 10 Million Pfund Wolle eingeführt, in 1845 bereits mehr als 76 Million Pfund; damals betrug die australische Wolle den hundertsten Theil der ganzen Einfuhr, jetzt mehr als deren Hälfte und da die Produktion der australischen Wolle noch immer im Zunehmen begriffen ist, so wird in kurzer Zeit von dorther allein mehr Wolle eingeführt werden, als von allen andern Produktionsplätzen zusammengenommen. Die folgende Tabelle zeigt die durchschnittliche Einfuhr von 5 zu 5 Jahren in runder Summe von Millionen Pfund sowohl von der ganzen Wolleinfuhr als der fremden und kolonialen Einfuhr insbesondere, woraus die bedeutende Zunahme der letztern zu ersehen ist.

Tabelle XIII.

Durchschnitt von 5 Jahren.	Fremde Wolle.	Kolonial-Wolle.	Im Ganzen.
1826—30	25	2	27
1831—35	34	4	38
1836—40	44	10	44
1841—45	36	22	58
1846	34	30	64

Erst seit 1817 hat man in London die regelmäßig wiederkehrenden öffentlichen Versteigerungen von Kolonial-Wolle eingerichtet und wurde damals und selbst noch eine geraume Zeit später 2—3 d. (1⅔—2½ Sgr.) für das Pfund gegeben; ja es dauerte

12—14 Jahre, ehe dieser Preis nur einigermaßen stieg. Doch bald erregte die Feinheit der australischen Wolle die Aufmerksamkeit englischer und 1835—36 selbst auswärtiger Fabrikanten. Die Verkäufe auf den öffentlichen Auktionen hatten sich nach und nach immer vermehrt; schon 1825 wurde eine Reihe von 750 Ballen zum Verkauf ausgestellt, ja mehre Jahre darauf betrachtete man 400 Ballen noch als ein großes Quantum; allein im Juli 1835 wurden plötzlich 8746 Ballen ausgeboten, welche in den besseren Sorten von 2 Sh. 6 d. bis 3 Sh. 8 d. (25—36⅔ Sgr.) aufbrachten. Neun Jahre später wurden nicht weniger als 31,358 Ballen Kolonial-Wolle ausgestellt, wovon allein 26,134 aus Australien und Vandiemensland.

Die jetzt so geschätzte Wolle von Australien erhielt ihre Güte hauptsächlich durch die Merino- und sächsische Raçe, deren erstere hauptsächlich in Sidney, letztere in Vandiemensland gezogen wurde, während der Port Philip-Distrikt beide aufgenommen hat, da ja diese Kolonie von beiden Seiten ihren Ursprung genommen. Diese Vermischung der Raçen ist durch Kreuzung mit Leicester und South Down-Raçe noch weiter geführt worden, so daß man jetzt in diesen Distrikten fast keine reine Raçe mehr findet, da die Farmer wenig Sorgfalt auf die Erhaltung derselben verwenden, wodurch freilich die Güte der Wolle etwas leidet; auch scheinen die üppigen Weideländer von Port Philip die Wolle, welche in Sidney fein und zart ist, gröber aber auch schwerer zu machen, so daß ein Vließ ¼—½ Pfund schwerer wird, also 2½—2¾ Pfund; während es im Sidney-Distrikt nur 2¼ Pfd.

wiegt. Doch hat man in letzter Zeit wieder mehr das Augenmerk darauf gerichtet, eine größere Gleichförmigkeit und namentlich eine bessere Qualität zu erzielen.

Der Lohn eines Hirten beträgt gewöhnlich 25—35 £ (162½—227½ Thlr.), jährlich nebst Verpflegung, welche letztere jede Woche aus 10 Pfd. Mehl, ebensoviel Fleisch, ¼ Pfd. Thee und 2 Pfund Zucker besteht; was mehr gebraucht und geliefert wird, wird vom Lohne abgehalten; der Haushalter erhält eben solche Rationen und 18—20 £ (117—130 Thlr.). — Der Hirt bringt alle Tage mit Tagesanbruch seine Schafe auf die Weide, kehrt mit Sonnen-Untergang nach Hause zurück und übergibt dieselben sodann dem Haushalter, der sie in einen geräumigen Pferch einschließt und dafür zu sorgen hat, daß sie vor wilden Hunden geschützt werden, bis er sie am andern Morgen wieder dem Hirten übergibt. Des Hirten Pflicht ist es, jedes kranke Schaf sogleich einzufangen und gehörig zu behandeln; er ist für die ganze Heerde verantwortlich und muß Todes- oder sonstige Unglücksfälle auf der Station anmelden. Gewöhnlich macht man mit Schäfer und Haushalter einen schriftlichen Kontrakt, demzufolge sie sich verpflichten, eine bestimmte Anzahl Jahre gegen eine festgesetzte Summe Geldes zu dienen, und zugleich für alles ihnen anvertraute Eigenthum sich verantwortlich sowie bereit erklären, jeden durch ihre Nachlässigkeit oder ihr Verschulden veranlaßten Verlust ersetzen zu wollen. Hierbei muß der Farmer sorfältig darauf sehen, daß ausdrücklich eine bestimmte Anzahl Jahre festgesetzt und das Ende der jedesmaligen Dienstzeit nicht vor, sondern

nach beendigter Lammzeit fällt, sowie nach dem Scheren, Reinigen oder Entwöhnen der Lämmer, weil er sonst Mühe haben würde, zur rechten Zeit die fehlenden Hände zu ersetzen, denn der Lohn ist hoch und anderer Arbeit ist viel in dieser Zeit.

Was die Größe der Heerde betrifft, so kauft man (in Süd-Australien) gewöhnlich im ersten Jahre 600 Schafe; davon erhält man 550 Lämmer und zwar, 250 männlichen und 300 weiblichen Geschlechts; man hat nun im zweiten Jahre 900 Schafe, von denen 850 Lämmer und zwar, 400 männliche und 450 weibliche kommen; im dritten Jahre ist die Heerde 1350 Mutterschafe groß, von welchen man an 1200 Lämmer erhält und zwar, 500 männliche und 700 weibliche, so daß man im vierten Jahre bereits über 2000 Schafmütter besitzt; dieß ist die gewöhnliche Rechnungsweise. So leicht als dieß einfache Rechenexempel ist aber die Sache in der That nicht, denn Schafe verlangen große Sorgfalt und selbst trotz dieser werden oft viele krank und sterben; viele werden von wilden Hunden getödtet oder kommen auf andere Weise um, wovon man in Europa nichts kennt. Es ist daher wohl wahr, daß von Beginn einer Schaffarm an bis zu Ende oder bis man gleichgültig gegen alle Verluste geworden ist, dieselbe fortwährend Unannehmlichkeiten bereitet. Man kann seine Station kaum einen Tag verlassen, ohne bei der Rückkehr die Nachricht zu erhalten, daß so und so viel Stück aus den und den Ursachen zu Grunde gegangen sind. Große Summen verwendet man, um kranke Schafe sorgfältig reinigen zu lassen und glaubt man die Krankheit vertrieben zu haben, so erscheint sie nach

einigen wenigen Regentagen mit erneuerter Kraft wieder. Ist die Heerde davon frei und freut man sich dessen, so verläuft sich ein Schaf von einer kranken Heerde zu ihr oder eins der eigenen Heerde in die Nachbarschaft zu einer kranken und bald — aber zu spät sieht man, daß diese sich an den gesunden Schafen reiben und sie anstecken. Da hilft kein Aerger und Zürnen, man muß sich geduldig darin und oft in weit mehr ergeben; hat man z. B. mit vieler Sorgfalt alle Schafe gewaschen und ist im Begriff sie scheren zu lassen, so bricht vielleicht ein wilder Hund in den Pferch ein und bringt es durch die Unruhe und Furcht, die er erregt, dahin, daß die ganze Heerde ausbricht und sich nach allen Seiten hin zerstreut, wo man noch von Glück nachsagen kann, wenn man die meisten Schafe zurückerhält; ein böser Strich durch die schöne Rechnung. Ja man kann oft noch von Glück nachsagen, wenn man am Ende des Jahres nicht hat Geld zulegen müssen und es sind wohl Beispiele bekannt, daß einzelne Farmer Hunderte und Tausende von £ bei der Schafzucht zugesetzt haben. So meldet die Devizes Gazette von Port Philip = Distrikt den Ausbruch eines so tödtlichen Katarrh unter den Schafen, daß viele Ansiedler alle Schafe verloren haben. Ein einziger Schafzüchter verlor 12,000, ein anderer 20,000, mehre 10—15,000, ja eine ganze Heerde starb an dieser Krankheit in einer einzigen Nacht ganz und gar aus. Ein Schafbesitzer, der in Geschäften von Port Philip nach Sidney gegangen war, und seine Heerde ganz wohl verlassen hatte, fand bei seiner Rückkehr alle Schafe bis auf 8 todt. Ein anderer

Augenzeuge meldet, daß er zu gleicher Zeit von 36,000 todten Schafen umgeben und in der größten Furcht gewesen, daß auch seine Heerde von dieser Krankheit ergriffen werden möchte. Man hat deshalb in Vandiemensland dem Gouverneur Sir W. Denison eine Bittschrift eingereicht, daß er die Einfuhr von Schafen aus Port Philip verbieten möge. Auch in Süd-Australien sind ähnliche Fälle vorgekommen, wo nämlich in einer einzigen Nacht von 800 Schafen 200 starben und 14 Tage später nur noch 300 übrig waren, und sogar diese später noch so sehr dezimirt wurden, daß gegenwärtig kaum 100 Stück davon übrig sein mögen. Diese Verluste waren aber durch die Räude veranlaßt, und durch die falsche Behandlung derselben. Das beste Mittel gegen diese Krankheit — wenigstens dasjenige, welches am allgemeinsten angewendet wird, besteht aus einer Abkochung von ½ Pfund Tabak in einer Gallone Wasser; hat diese 3—4 Stunden gekocht und ist sie kalt und durchgeseit, so wird 1½ Unze corrosives Sublimat, zwei Unzen Terpentin und eine Unze Theerspiritus hinzugefügt, mit welcher Menge man 12 Schafe und mehr behandeln kann, wenn die Krankheit nicht sehr heftig ist; denn dann braucht das Mittel nur an den ergriffenen Stellen eingerieben zu werden, nachdem man solche Stellen, an welchen die Haut hart, dick und von etwas gelblicher Farbe ist, durchschnitten hat. Diese scheinbar barbarische Operation scheint den Schafen angenehmer zu sein, als das fortwährende Jucken, das sie sonst auszustehn haben. Wird dieß Mittel sorgfältig angewandt und werden die kranken Schafe oft untersucht, so verschwindet die

Krankheit bald, wie die Erfahrung gelehrt. Manche andere Mittel sind mit mehr oder weniger Nutzen anempfohlen und erprobt worden, doch ist das angegebene das Lieblings-Mittel geworden und geblieben. Fallen aber heftige Regen unmittelbar ein, nachdem man die Schafe dieser Kur unterworfen hatte, so bekommen sie leicht Dysentrie, der eine große Menge unterliegen. Es mag dieß zum Theil darin seinen Grund haben, daß man die Schafe nicht, wie in Europa des Nachts unter Dach bringt, da die Nächte gewöhnlich sehr mild und in der nassen Jahreszeit der geringste Schutz als zureichend betrachtet wird; doch möchte größere Sorgfalt namentlich für die kranken Schafe viel zur Erhaltung derselben beitragen.

Im ersten Jahre bringt die Schafzucht sicher keinen großen Gewinn, selbst dann nicht, wenn man außergewöhnliches Glück hat; erst das 3.—4. Jahr wird ein richtiges Bild des Gewinnes und Verlustes geben können; annäherungsweise kann man die Rechnung wie in Tabelle **XIV.** machen, wobei angenommen ist, man habe 500 £ zum möglichst günstigen Ankaufe zu verwenden.

Tabelle XIV.

Uebersicht der Kosten einer Schäferei.

	Liv.	Thlr.
600 reine, gut genährte Mutterschafe von 2—4 Jahren, 10 sh. jedes, auch mit Lamm	300	1950
50 Hämmel zum Gebrauche der Station	25	167½
Hütte für den Hirten und 100 Stück Hurten	10	65
Lohn des Hirten 30 Liv., des Haushalters 20 Liv.	50	325
Lebensmittel für beide	15	97½
Waschküben und Kochgeräthe.	3¼	21⅛
Arbeit und Fuhrlohn für kranke Schafe	6	39
Scheren und Waschen der Schafe und Lämmer	9½	61¾
Woll-Säcke, Reinigen der Wolle und Provision	8	52
Verlust an Mutterschafen durch Tod, jährlich 20 Stück	10	65
Lebensmittel, Kleider 2c. für Farmer	50	325
	486¾	2204

Es sind daher wenig mehr als 500 £ erforderlich, um mit guten reinen Schafen zu beginnen, doch ist dann der Preis für dieselbe (für Süd-Australien) noch wohlfeil und die Weide dabei noch nicht berechnet, welche letztere mit den Unkosten des Aufsuchens derselben zu 5 £ und dem Erlaubnißschein zu 10 £ im Ganzen einen Betrag von 500 £ (3250 Thlr.) ausmacht. Nimmt man nun die Einkünfte einer Heerde zu denselben Preisen und dabei ein gutes Lammen an, so wird die Heerde in 2½ Jahre nach dem Entwöhnen und Scheren folgende Stärke und Werth haben:

500 Lämmer, jedes zu 4 sh., macht . .	110 Liv.	715 Thr.
Die Wolle von 580 Schafen, zu 3 sh. das Vlß.	87 „	565½ „
Die Wolle von 550 Lämmer zu 1 sh. 6 d.	41 „	266½ „

welches zusammen eine Summe von 238 £ (1482 Thl.) ausmacht. Einen noch größern Vortheil wird man aber erzielen, wenn man die Lämmer nicht eher, als bis sie etwa 9 Monate alt sind, verkauft, wo sie dann 8 sh. das Stück werth sind. Die Berechnung wird also nach der Mühe und Sorgfalt von einem Jahre einen Gewinn von 40 £ herausstellen, nachdem alle Unkosten bezahlt sind; wird aber die Vermehrung nicht verkauft, so muß der Farmer besorgt sein, wie er das nächste Jahr durchkommen soll, ohne sein Eigenthum zu verpfänden, vorausgesetzt, daß er kein anderes Vermögen besitzt. Man muß daher zur Anlage einer Farm für 600 Schafe in Süd-Australien wenigstens 1000 £ (6500 Thlr.) besitzen, um allezeit einiges baares Geld in Händen zu haben, womit die nöthigen Ausgaben bestritten werden können. (Es folgt am Schlusse eine ausführliche Berechnung der

Kosten und Einkünfte einer Schaffarm in Australia felix und eine vergleichende Uebersicht dieser mit einer Rindviehfarm daselbst.) Werden die Schafe gehörig rein gehalten und von den Schäfern gut behandelt, so wird die Wolle verhältnißmäßig dichter und länger sein und dabei eine bessere Qualität darbieten; sind die Schafe aber krank, so macht das nicht zu umgehende Waschen die Wolle hart, kraus und schwächer, wodurch sich ihr Werth und auch die Menge vermindert. Auch beim Lammen hängt sehr viel von einer gesunden Heerde ab, denn eine räudige liefert nicht mehr als 70, ja bisweilen nur 30%, während gesunde gut genährte Schaafe 95% liefern; aber nichts ist wichtiger für das Gedeihen einer Heerde, als ein guter Schäfer, der sich besonders während der Lammzeit erprobt, da dann besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit und Geduld erfordert werden; deshalb setzt man auch meistens den Schäfern eine Belohnung aus und zwar wird demjenigen der Preis zu Theil, welcher die größte Menge Lämmer aufzieht. Manche Farmer geben 1 sh. für jedes Lamm, das über 80% erzielt wird und ist nun der Schäfer aufmerksam und dabei glücklich, so kann ihm dieß ein gutes, rundes Sümmchen eintragen; es ist sogar schon vorgekommen, daß von 100 Schafmüttern 114 Lämmer erzielt wurden, deren viele aber aus der Hand aufgefüttert werden mußten.

Beim Kaufen einer Heerde ist daher hauptsächlich Rücksicht darauf zu nehmen, daß die Heerde frei von Räude und Fußfäule sei, welche beide Plagen einen beginnenden Farmer ganz verderben können. Die Räude ist sehr ansteckend und geht

nicht blos auf die Lämmer über, sondern sie zerstört die Wollschur in solchem Maaße, daß viele Schafe noch vor der Schurzeit fast kahl werden; die Wolle fällt von selbst ab, das Fell wird so dick wie Sohlleder, ein anhaltendes heftiges Jucken plagt die Schafe und können sie keine Bäume finden, an welchen sie sich reiben, so reißen sie sich oft die Wolle mit den Zähnen aus; man sollte daher beim Kaufen jedes Stück sorgfältig untersuchen, ehe man den Kauf abschließt. Die Fußfäule beschränkt sich meist auf feuchten und niedrigen Boden, selten findet man sie in hügeligen oder felsigen Gegenden, welchen man daher vor ersteren den Vorzug geben sollte; sie ist nicht so häufig als die Räude, ihr Erscheinen verursacht bedeutende Kosten und sie ist nicht leicht zu vertreiben. Man findet mitunter Heerden, von denen der dritte Theil nicht im Stande ist, auf den Vorderfüßen zu stehen und welche deshalb auf den Knieen fortrutschen, um ihr Futter zu suchen, wodurch dann oft die Kniee bis auf die Knochen abgerieben werden; es wäre ein Akt der Barmherzigkeit, solche Schafe zu tödten, wobei auch die Besitzer keinen großen Schaden erleiden würden. Das Vortheilhafteste, was man bei der Fußfäule thun kann, ist, die Heerde auf hochgelegene Weiden, auf steinigen trockenen Boden zu treiben, wodurch unter gehöriger Behandlung der Füße diese Krankheit am schnellsten geheilt wird. Man gebraucht gegen dieß Uebel Theriak und Kupfer-Sulphat, im Verhältniß von 4 zu 1, wascht vorher die Füße recht sorgfältig und legt dieß Mittel, auf Leinen gestrichen, um dieselben; auch lassen manche

Schafzüchter vor dem Eingang des Pferches einen Graben machen und diesen mit ungelöschtem Kalk füllen, so daß die Schafe, wenn sie in den Pferch getrieben werden, gezwungen sind, durch den Kalk zu laufen; doch hilft dieß Mittel nur dann, wenn der Platz, wo die Schafe über Nacht stehen, gehörig trocken ist.

Der Farmer kann, wenn er sich nur einige Mühe geben und nicht, wie dieß gewöhnlich geschieht, die Schafzucht gleichgültig behandeln will, viel zur Veredelung seiner Wolle beitragen und neben möglichster Zartheit auch möglichste Stärke derselben erreichen, wenn er Böcke von den edelsten Raçen zur Vermehrung nimmt; dieß zeigen die Heerden in Vandiemensland, die, obgleich erst seit kurzer Zeit im Zustande von Verbesserung, doch die in Australien schon längst überflügelt haben; es hat sich dadurch der Werth dieser Heerden bedeutend vergrößert. Deshalb ist jedem, der in Australien sich mit Schafzucht zu befassen gedenkt, sehr anzurathen, daß er noch in Europa möglichste Belehrung über diesen Gegenstand zu erlangen sucht, auch wohl einige wichtige Handbücher als Anleitung mit nimmt. — Man kann auch — und dieß geschieht mit der Wolle kranker Schafe — dieselben nach dem Scheren waschen und zwar in fließendem Wasser, worauf man sie auf Horden an der Luft trocknet; doch müssen diese so gestellt werden, daß auch von unten die Luft daran kommen kann, ja man überläßt sogar mitunter dem Käufer, diese Verrichtung vorzunehmen, da manche Farmer sich gar nicht der Mühe des Waschens unterziehen und daher die Wolle in ihrem Schmutze

verkaufen. Es versteht sich von selbst, daß sie dann einen viel geringern Preis erlangen, denn die Wolle wird durch den Schmutz bedeutend schwerer; es ist aber dieß nachlässige Verfahren keinem Farmer anzurathen.

Wir haben bisher blos von dem Gewinn gesprochen, welchen die Schafe durch die Wolle bringen, das Mästen derselben ist aber auch anmerkenswerth; doch ist darauf besondere Sorgfalt zu verwenden, sie werden nämlich nie viel Fleisch und Fett ansetzen, wenn sie stets von Ort zu Ort getrieben und dabei von den Schafhunden gejagd und gehetzt werden; es zeigt sich das schon nach wenig Monaten und kann man daran bald die Sorgfalt des Schäfers erkennen; das gute Aussehn verliert sich schnell, und statt einer stattlichen Heerde wankt ein Haufe von Skeletten daher, auch sind sie in solchem Zustande leichter für Krankheiten empfänglich, — eine hinlänglich durch Erfahrung bestätigte Erscheinung. Sorgt man aber gut für die Schafe, so erlangen sie oft ein Gewicht von 100 Pfund, ein selbst in England ungewöhnliches Gewicht, obgleich sie nichts anders als das Gras zur Nahrung bekommen, das sie sich selbst auf der Weide aufpflücken; zahlt man dem Schäfer, der sorgfältig auf die Schafe Acht gibt, einen etwas höhern Lohn, so hat man sicher keinen Schaden davon.

Während fast ganz Australia felix und der Sidney = Distrikt sich für Schafzucht eignen, ist in Süd-Australien hauptsächlich das nördlich von Adelaide gelegene Land dazu zu benutzen, denn südlich und östlich davon ist der Boden durchschnitten und hügelig, während nördlich eine ungeheure Fläche sich dem Auge darbietet, welche von nur schwach bewaldeten

Thälern von geringer Ausdehnung unterbrochen wird, in denen sich eine Menge nicht austrocknender Wasserplätze befinden; es ist hier meist Salzwasser zu finden, das für Schafe und Rinder besonders vortheilhaft ist. Trinkt man dasselbe zum ersten Male, so schmeckt es wiederlich, doch bald gewöhnt sich der Gaumen so sehr daran, daß man anderes Wasser geschmacklos findet; anfangs erregt es leicht Dysentrie, die jedoch bald vorübergeht, ohne irgend Nachtheile zurück zu lassen. Quellen frischen Wassers findet man wohl in einigen Theilen des nördlichen Striches, doch sind sie selten und weit landeinwärts gelegen.

Auf einem Run oder Weideplatz von 2 (engl.) Quadrat-Meilen können, wenn der Boden und also das Gras gut ist 2 Heerden von je 600 Stück ernährt werden, was für die ersten Jahre ausreicht; mit Vergrößerung der Heerde muß aber auch für größeres Weideland gesorgt werden, wo dann der Farmer eine neue Station auswärts anlegt und seine Heerde also auf 2 Plätze vertheilt; denn Mutterschafheerden dürfen nie über 600 Stück groß sein, wogegen trockene oder Hammelheerden ohne Nachtheil bis auf 1000 Stück anwachsen dürfen, wobei ein einziger guter Schäfer vollkommen hinreicht, dieselbe zu bewachen. Man rechnet im Durchschnitt auf jedes Schaf einen Acker Landes zur Weide, weil nicht alles Gras gefressen, sondern theilweise von der Sonne verbrannt, theilweise von den Schafen selbst, besonders in der Nähe der Pferche, zertreten wird; man legt daher auch am liebsten die Station, so wie die Pferchen auf dem schlechtern Landstrich an, um das gute Land zu schonen. Bei Hornvieh rechnet man auf jedes

Stück 5 Acker Landes, wogegen man in Europa auf einem einzigen Acker eine Kuh und ein Schwein halten und noch obendrein das nöthige Gemüse für die Familie erzielen kann. Deshalb kann es auch durchaus nicht vortheilhaft erachtet werden, von Privateigenthümern hierzu Land zu pachten, besonders da stets zu den bereits früher mitgetheilten Bedingungen — Kronland zu dem Zwecke zu erlangen ist.

Ende 1845 befand sich in Neu-Süd-Wales und Süd-Australien folgende Anzahl Hausthiere, wenn man anders Schafe und Rinder zu den Haus-Thieren rechnen will.

Tabelle XV.

	Pferde.	Hornvieh.	Schweine.	Schafe.
Sidney-District	54339	417641	50932	1891099
Westliche District	18675	698779	5090	2518405
Port Philip-District	9289	231602	3986	2449527
Also ganz in Neu-Süd-Wales	82303	1348022	60008	6859031
Süd-Australien	1044	26146	—	480669
Zusammen . .	83347	1374168	—	7339700

Wir geben schließlich die Uebersicht der Unkosten und Einkünfte einer Schaf- und Hornvieh-Farm in Australia felix, wie sich solche in dem ersten, zweiten und spätern Jahren heraus stellten, um einerseits daraus ersehen zu können, wieviel man mitnehmen muß, um dort mit einiger Aussicht auf Gewinn Viehzucht treiben zu können, — aber auch um zu erkennen, in welchem Verhältniß sich das angelegte Geld rentirt und zwar nicht nur auf das Ganze, sondern selbst auf den Kopf der Heerde berechnet.

Zahlen entscheiden! (Benzenberg.)

I. Uebersicht der Kosten der Auswanderung nach Port Philip, Niederlassung und Anlage einer Farm, welche 4000 Schafe nähren kann; Kapital 1400 £.

	Liv.	
Ausrüstung und Reise des Auswanderers mit Familie	200	
Wechselcours auf Bankbillets auf London zu 2%	28	
Aufenthalt in Melbourne während des Ankaufs der Heerde 2c. und Reise zum Aufsuchen des Weideplatzes, mit Einschluß des Unterhaltes eines Pferdes und der Reise auf 6 Monate . . .	100	
Zinsen vom Kapital von der Zeit an, daß man die Heimath verlassen, bis dahin, daß man sich niedergelassen hat, wozu 9 Monate zu rechnen sind, zu 10% von 1400 Liv.	105	
		L 434
Heerde.		
1256 Mutterschafe, zu 5 sh. das Stück . . .	314	
300 Hämmel in verschiedenem Alter zum eigenen Gebrauche, das Stück 4 sh. 8 d. . . .	60	
20 Böcke zu 30 sh.	30	
2 Reitpferde	30	
6 ausgesuchte zahme Milchkühe	18	
1 Stier	10	
3 Paar zahme Zugochsen mit Jochen und Ketten, das Paar zu 10 Liv.	30	
		492
Geräthschaften.		
1 Sattel und Zaum	5	
1 Karre 12 L., 1 Pesenting 5 L.	17	
100 Hürden 7 L. 10 sh., 2 Schilderhäuser 3 L.	10½	
1 Pflug 5 L., 1 Paar Eggen 2 L. 10 sh., 1 Stahlmühle 4 L. 10 sh.	12	
Verschiedenes: Handwerkzeug, Kochgeräth, Nägel, Taue 2c.	40	
		84½
Gebäulichkeiten 2c.		1009½
Farmers-Haus mit Zubehör, einstöckig aus Ziegelstein, beworfen, mit Flur und Schindeldach . .	200	
Küche und Bedienten-Wohnung, aus Schwarten gebaut und mit Rinde gedeckt	15	
Zwei Hütten auf der Außenstation von Rinde .	12	
	227	

	L.	sh.	d.	L.	sh.	d.
Uebertrag	227			1009	10	—
Vorrathskammer 10 L., Stall 12 L. 10 sh.	22	10				
Kleiner Viehhof mit Melkställen und Kälberställen	5	—				
Wollhütte mit Schindeldach, mit Dielen ꝛc. aus Schwarten	60	—				
Wollpresse mit Patentschraube und Packkisten	30	—				
Waschpfuhl	10	—				
Umzäunung von einem Garten, 42 Ruthen zu 2 sh. 6 d.	5	5				
„ von einer Stelle unter Kultur, 160 Ruthen zu 1 sh. 8 d.	13	6				
„ von einer Grasfläche, 560 Ruthen zu 1 sh. 8 d.	46	13	4			
				419	15	—
Ausgaben während des I. Jahres:						
Die Schafe auf die Weide zu bringen, das Waschen, um die Räude zu verhüthen, wenn sie vielleicht auf der Reise angesteckt worden sind; das Wegbringen der Schafe, bis ein geeigneter Weideplatz gefunden ist; Verluste durch Eingeborne und wilde Hunde während der ersten Niederlassung	45	—				
Löhne: 2 Schäfer, einzelne Leute zu 20 L.	40	—				
1 Ochsentreiber und Haushälterin	25	—				
Außergewöhnliche Beihülfe	20	—				
Rationen: $\frac{1}{4}$ Pfd. Thee die Woche, jährlich zu 2 sh. das Pfd.: 1 L. 6 sh., — 2 Pfd. Zucker die Woche, 104 Pfd. jährlich, zu 3 d. das Pfd.: 1 L. 6 sh., — 10 Pfd. Mehl die Woche, 520 Pfd. jährlich zu 12 sh. per Ctr.: 3 L. 2 sh. $4\frac{3}{4}$ d., — 5 Rationen für Bedienung und 1 Ration für Fremde zu 5 L. 14 sh. $4\frac{3}{4}$ d.:	34	6	$4\frac{1}{2}$			
	164	6	$4\frac{1}{2}$	1429	5	—

	L.	sh.	d.	L.	sh.	d.
Uebertrag	164	6	4½	1429	5	—
Das Scheren von 2368 Schafen, zu 12½ sh. per 100	14	17	3			
Wollsäcke für 100 Vließ, 1 Stück zu 7 sh. 6 d.	9	—	—			
Reisekosten um Diener zu miethen, Vorrath einzukaufen, Wolle zu verkaufen rc.	45	—	—			
Steuern: 1 d. das Schaf, 3 d. Hornvieh und 6 d. Pferde . .	10	2	—			
Vergütung für Zeit und Arbeit des Ansiedlers, wofür er sich und Familie erhalten muß	100	—	—			
				343	5	7½
Jährliche Ausgabe auf die Anlage.						
Zinsen auf das Kapital, jährlich 16%	283	11	6½			
Risiko. Räude. Ausgaben, um 2000 von 4000 Schafen einmal in 5 Jahren heilen zu lassen, Heilmittel, Arbeit, Entwerthung der Wolle, Verlust an Schafen, 101 L. 6 sh.	20	5	2¼			
Fußfäule, Kosten der Heilung von im Durchschnitt 200 Schafen, mit besonderer Aufsicht und Entwerthung der Wolle, 25 L. . .	8	6	8			
Catarrh. 10 L, was in gleichem Verhältniß der Versicherung ist, als von 2500 L. für 1 Million	10	—	—			
Vorräthe; Steigen des Preises der Vorräthe 100% jedes vierte Jahr	8	11	7			
	330	14	11¾			
Einkünfte auf das ausgelegte Kapital: Novbr., Wolle von 1238 Mutterschafen, zu 2½ Pfd. jedes: 3095 Pfd., — Wolle von 1104 Lämmern zu 1¼ Pf. jedes, 1380 Pfd., — Wolle von 20 Böcken, zu 4 Pfd. jeder, 80 Pfd. — Im Ganzen 4555 Pfd. (das Pfd. zu 11 d.)	208	15	5			
				121	19	6
				1894	10	3

	L.	sh.	d.	L.	sh.	d.
Uebertrag				1894	10	3
II. Jahr:						
Ausgaben in demselben Verhältniß wie das erste Jahr, mit Zurechnung des Zuwachses	391	19	8			
Novbr. Für Wolle von 3557 Schafe 7841 Pfd. zu 11 d.: 359 L. 7 sh. 7 d. — Febr. Für Mutterschafe der ursprünglichen Heerde 400 zu 5 sh.: 100 L.. . . .	459	7	7			
Balance zu Gunsten des Gewinnes	67	7	11			
Jährliche fällige Ausgaben: Zinsen vom Kapital zu 16%: L. 303 1. 10. Risiko, Krankheiten L. 38 12. 8. Vorräthe L. 12. 17. 4 .	354	11	10			
				286	3	11
Betrag am Schlusse des zweiten Jahres				2180	14	2
III. Jahr:						
Ausgaben wie früher	407	17	—			
Für Wolle von 4022 Schafen, 9266 Pfd. zu 11 d.: L. 424. 13. 10. Für Mutterschafe der ursprünglichen Heerde, 400 zu 5 sh.: L. 100	524	13	10			
Balance zu Gunsten des Gewinnes	116	16	10			
Jährliche fällige Ausgaben: Zinsen auf das Kapital zu 16%: L. 349 — 2¼. Risiko L. 51 — 11¾	400	2	2			
				283	13	4
Betrag am Schlusse des dritten Jahres				2464	7	6
IV. Jahr:						
Ausgaben wie zuvor	407	17	—			
Für Wolle von 4020 Schafen, 10759 Pfd. zu 11 d.: L. 493. 2. 5. Für Mutterschafe der ursprünglichen Heerde 383 zu 5 sh.: L. 95. 15 . . . . . , . .	588	17	5			
Balance zu Gunsten des Gewinnes	181	—	5			
Jährliche fällige Ausgaben: Zinsen vom Kapital zu 16%: L. 394 7. 11. Risiko L. 51 10. . .	445	17	11			
				264	17	6
Betrag am Schlusse des vierten Jahres				2729	5	—

	L.	sh.	d.	L.	sh.	d.
V. Jahr, wenn die Farm in vollem Gedeihen ist, mit einer vollen Auswahl fetter Schafe zum Verkauf, wobei dann die übrige Heerde in regelmäßigem Wechsel sich befindet. Die Löhne betragen: 2 einzelne Schäfer zu 20 L.	40	—	—			
1 Schäfer mit Frau als Haushälterin	25	—	—			
1 Ochsentreiber mit Frau als Haushälterin	25	—	—			
1 Aushelfer	20	—	—			
1 Magd im Hause	15	—	—			
Rationen für 9 Personen, zu 2 L. 12 sh., Mehl auf der Station gewonnen	23	8	—			
				148	8	—
Kosten des Scherens von 4000 Schafen, das 100 zu 12 sh. 6 d.				25	—	—
Wollsäcke: 1 auf 100 Vließe, 40 zu 7 sh. 6 d.				15	—	—
Waschen: 5 Leute 6 Tage zu 3 sh.				4	10	—
Reisekosten: Transport der Wolle zum Hafen, Verkauf und Wegtreiben des Ueberschusses &c. .				60	—	—
Abnutzung von Pferden (jedes zu 6 Jahr Dauer gerechnet) . . . . . . L.	5	—	—			
„ von Zugochsen (jeder zu 6 Jahre Dauer gerechnet) .	4	10	—			
„ von Böcken, welche 2 Jahre dienen und dann zu 33% Verlust verkauft werden .	5	—	—			
„ von Karren, Wollpressen, Hütten, Häusern und Geräthschaften &c.	20	10	—			
„ von Hürden, 100 Stück jährlich	7	10	—			
				42	10	—
Steuern: 4000 Schafe zu 1 d. das Stück, 12 Ochsen zu 3 d., 2 Pferde zu 6 d.				16	19	—
Allerlei: Nägel, Tau, Salz, Theer &c.				10	—	—
Vergütung für den Ansiedler für seine Zeit und Arbeit als Superintendent, wovon er sich und seine Familie zu erhalten hat				100	—	—
Jährliche Ausgabe				422	7	—

	L.	sh.	d.	L.	sh.	d.
Uebertrag				422	7	—
Jährliche Einnahme:						
Für Wolle, 10565 Pfd zu 11 d. L.	484	4	7			
Ausgediente Mutterschafe 396, ausgediente Böcke 296, zusammen 692 Stück: durchschnittlich 60 Pfd. schwer zu 5 sh.	173	—	—			
				657	4	7
Also runder Gewinn jährlich, Brutto				234	17	7
welcher etwa ebensoviel beträgt als 8½ % vom Anlagekapital zu Anfang des Jahres mit 2729 L. 5 sh.						
Rechnet man nun davon ab als Risiko				51	9	11
so bleibt ein Netto-Gewinn von				183	7	7
gleich einem Zinsfuß von 6¾ %.						

II. Uebersicht der Unkosten der Auswanderung nach Port Philip, Niederlassung und Anlage einer Farm von 7000 Schafen, die vortheilhafteste Zahl für eine Heerde.

	L.	sh.	d.	L.	sh.	d.
Ganze Auslage, wenn die Farm vollständig und die Farm im 5. Jahreswechsel ist, auf dieselbe Weise berechnet und zu denselben Verhältnissen im Preise, wie in der ersten Uebersicht				2739	9	6
Jährliche Ausgaben.						
Löhne: 4 Schäfer, einzelne Leute zu L. 20 . . . . L.	80	—	—			
2 verheirathete Schäfer, deren Frauen Haushälterinnen sind .	50	—	—			
1 Ochsentreiber, dessen Frau Haushälterin ist	25	—	—			
1 Aushelfer (besonders Kundiger)	30	—	—			
1 Hausmagd	15	—	—			
Rationen für 13 Personen zu 2 L. 12 sh., das Mehl auf der Station gezogen	33	16	—			
Scheren von 7000 Schafen, zu 12 sh. 6 d. das 100	43	15	—			
	277	11	—			

	L.	ſh.	d.	L.	ſh.	d.
Uebertrag	277	11	—	2739	9	6
Wollsäcke, 1 auf 100 Vließe, 70 zu 2 ſh. 6 d.	26	5	—			
Waschen: 6 Leute 8 Tage, zu 3 ſh. täglich	7	4	—			
Reisekosten, Wolltransport zum Hafen, Verkauf und Forttreiben des Ueberschusses, Miethen von Leuten ꝛc.	70	—	—			
Abnutzung von 3 Pferden (jedes zu 6 Jahr Dauer berechnet) 7 L. 10 ſh. 12 Zugochsen (jeder zu 6 Jahr Dauer berechnet) 9 L. 10 ſh. 35 Böcke zwei Jahr in jeder der beiden Heerden Mutterschafe und dann mit $\frac{1}{3}$ Verlust verkauft 3 L 15 ſh. Karre, Wollhütte und Presse, Hütten, Häuser ꝛc. 20 L 15 ſh. 150 Hürden jährlich das 100 zu 7 L 10 ſh. — 11 L 15 ſh.	52	5	—			
Steuer: 7000 Schafe zu 1 d. das Stück, 3 Pferde zu 6 d. und 22 Stück Hornvieh zu 3 d.	29	10	4			
Allerlei: — Geräthe, Nägel, Salz, Theer, Tauwerk ꝛc.	19	—	—			
Vergütung für den Ansiedler für Zeit und Arbeit als Superintendent, wovon er sich und seine Familie zu erhalten hat	100	—	—			
Jährliche Ausgaben	581	15	4			
Jährliche Einnahme:						
Für Wolle 18488 Pfd. zu 11 d. 847 L. 7 ſh. 4 d. Ueberschuß an Mutterschafen 809, an Böcken 629, zusammen 1438 zu 5 ſh. 359 L. 10 ſh.	1206	17	4			
Also jährlicher Bruttogewinn oder $22\frac{3}{4}$ % vom Anlagekapital .	625	2	—			
Risiko, Krankheiten 67 L. 10 ſh. $9\frac{1}{2}$ d. Vorräthe 17 L. 14 ſh. $5\frac{3}{4}$ d.	85	5	3			
Also jährlicher Reingewinn . . .	535	16	9			
oder $19\frac{3}{4}$ % von dem Anlage-Kapital von				2739	9	6

III. Uebersicht der Auslagen, Vortheil ꝛc. einer Niederlassung in Port Philip, wobei alles wie bei der I. Uebersicht veranschlagt ist.

Kapital auf eine Farm angelegt, welche enthält: eine Heerde in vollem Wechsel und Einrichtungen ꝛc. vollständig.	%	4000 Schafe. L.	sh.	d.	%	7000 Schafe. L.	sh.	d.	%	1300 Stück Hornvieh. L.	sh.	d.
Ueberfahrt und andere Unkosten vor der Niederlassung	—	328	—	—	—	334	—	—	—	324	—	—
Steuern der Heerde	—	492	—	—	—	841	1	2	—	711	—	—
Gebäude und andere Einrichtungen . .	—	419	15	—	—	457	15	—	—	322	15	—
Geräthe	—	84	10	—	—	129	5	—	—	69	—	—
Unkosten während des ersten Jahres . .	—	343	5	8½	—	419	1	10½	—	274	5	3
" " der folgenden Jahre, bis Einkünfte einkommen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	558	19	6
Verlust an Zinsen auf Kapital während 4 Jahren und 9 Monaten, von der Abreise aus Europa an gerechnet, bis die Farm in gehöriger Ordnung ist .	—	1061	14	4	—	558	6	5	—	1480	—	3
Ganze Auslagen für die Farm	—	2729	5	—½	—	2739	9	5½	—	3740	—	—
" " " " per Stück .	—	—	13	7¾	—	—	7	9¾	—	2	17	6½
" " " " pr. 1000 St.	—	628	6	3	—	391	7	¾	—			
Jährliche Ausgaben	—	422	7	—	—	581	15	4	—	355	11	9
" " per Stück	—	—	2	1¼	—	—	1	8	—	—	5	5½
" " per 1000 Stück . .	—	105	11	9	—	83	2	2¼	—			

Kapital auf eine Farm angelegt, welche enthält: eine Heerde in vollem Wechsel und Einrichtungen ꝛc. vollständig.	%	4000 Schafe.			%	7000 Schafe.			%	1300 Stück Hornvieh.		
		L.	sh.	d.		L.	sh.	d.		L.	sh.	d.
Brutto jährliche Einnahme (auf Auslagen)	8½	234	17	7	22¾	625	2	—	8½	320	8	3
" " " per Stück . .	—	—	1	2	—	—	1	9¼	—	—	4	11
" " " per 1000 Stück	—	58	14	4¾	—	89	6	—	—			
Versicherung gegen Krankheiten ꝛc. (auf die Auslagen)	1¾	51	9	11¾	3	85	5	3	¼	10	18	10
Versicherung gegen Krankheiten ꝛc. pr. St.	—	—	—	3¼	—	—	—	2¾	—			
" " " pr. 1000 St.	—	12	17	5¾	—	12	3	7	—			
Jährliche Rein-Einnahme (auf die Auslag.)	6¾	183	7	7¾	19¾	539	16	9	8¼	309	9	5
" " per Stück . . .	—	—	—	11	—	—	1	6½	—	—	4	9
" " per 1000 Stück .	—	45	16	10	—	77	2	4¾	—			
Erlaubnißschein zur Niederlassung und Weidenlassen	—	16	19	—	—	39	10	4	—	36	7	8
Erlaubnißschein zur Niederlassung auf Rein-Gewinn	9	—	—	—	7							

Es ist schon früher gesagt worden, daß Süd-Australien seine Heerden, namentlich an Hornvieh den Nachbarkolonien zu danken hat und daß nicht nur die Unternehmer dieser Ueberlandreisen, wobei ganze Heerden mitgenommen wurden, als auch die Kolonie Süd-Australien selbst einen nicht geringen Vortheil dabei gehabt. Noch jetzt haben dergleichen Reisen nicht ganz aufgehört, und wenn gleich sie nicht als regelmäßige Erscheinungen betrachtet werden können, so kommen sie doch noch häufig genug vor, um eine nähere Beschreibung zu rechtfertigen. Bei solchen Reisen nimmt man zugleich die Gelegenheit wahr, junge Ochsen an's Ziehen zu gewöhnen, zu welchem Ende sie zuerst mit einem bereits gezähmten in ein Joch zusammengespannt werden; dieser letztere muß aber stark genug sein, ihren Sprüngen nach rechts und links Widerstand leisten zu können und selbst die jugendlichen Wilden nach der Seite hin mitzuziehn, wohin der Führer sie haben will. Geschiebt dieß mit Ueberlegung, so sind solche junge Ochsen leicht dahin zu bringen, regelmäßig und stetig fortzuziehn, so daß sie bald ohne Schwierigkeit in's Joch zusammengespannt werden können. Es gibt aber auch einige Treiber, welche jungen Ochsen, die sie zum erstenmale in's Joch bringen, solches aufzubinden pflegen und sie dann 2—3 Tage lang herumlaufen lassen, bis sie daran gewöhnt sind oder — was gar nicht selten vorkommt — den Hals gebrochen haben; denn wenn diese wilden Thiere sich zuerst zusammengejocht fühlen, so sind sie ganz unbändig, und vernichten sich beim ersten Aufbrausen leicht selbst; glückt es aber und geht dieß gut vorüber,

so kann man sich freilich späterhin vollkommen auf diese Thiere verlassen. Der noch ungebändigte junge Ochse ist nicht blos verschmitzt, sondern auch dabei ungeschickt und unaufmerksam auf das, was man ihm zu lehren sich bemüht, dabei fest entschlossen, seinen eigenen Weg zu verfolgen; alle diese Fehler müssen überwunden und ausgerottet werden und es kostet nicht wenig Mühe und Geduld, bis er seine Schuldigkeit weiß und sie thut; ist er aber einmal wohl gezähmt und wird er dann gut behandelt, so wird er gelehrig und gehorsam und weiß recht gut, was man von ihm verlangt; auch lernt er bald seinen ihm gegebenen besondern Namen kennen und hört pünktlich darauf, wenn der Treiber ihn anruft.

Solche größere Reisen gehen natürlich nicht schnell von Statten und können auch nicht anders als in größerer Gesellschaft und bewaffnet gemacht werden, da die Eingebornen mitunter versuchen, die Heerden zu zerstreuen und sich derselben theilweise zu ihrem Unterhalte zu bemächtigen; man hat deshalb bei diesen Reisen auf das Zusammenhalten der Heerden besondere Sorgfalt zu verwenden, so daß der Vorrathswagen am Schlusse der Karawane immer mit der Spitze in Verbindung bleibt. Der beßte Weg über Land von Sidney nach Adelaide ist gegenwärtig ohnstreitig über Port Philip und Portland Bay, ein Weg, der jetzt sogar von einem Postwagen befahren wird, so wie auch berittene Polizeidiener denselben bewachen. Von Sidney nach Port Philip findet man alle 10—15 Meilen neue Stationen, was für solche Wanderungen viel angenehmer ist, als das Wandern in unbekannten und unbe-

wohnten Strichen, wie dieß kürzlich noch von Herrn Raye mit 1100 Stück Rindvieh, 12 Pferden in Begleitung von 11 Mann und einem inländischen Jungen zur Ausführung gebracht worden ist. Man rechnet im Durchschnitt 11—12 (engl.) Meilen auf eine Tagereise, doch ist die größte Entfernung, die in einem Tage zurückgelegt wurde, 17 Meilen.

In den schon geregelten Kolonien kann man sich meist der Eingebornen als Wegweiser bedienen, sie sind treu und dankbar für jede Freundlichkeit, die man ihnen erzeigt, selten machen sie Mißbrauch von dem ihnen geschenkten Vertrauen; es sind zwar mitunter solche Expeditionen schlecht ausgefallen und hat man dieß den Eingebornen Schuld gegeben, allein man hatte sich auch erlaubt, die Schwarzen zu necken, und sogar auf die ersten, welche sich auf dem Wege sehen ließen, selbst wenn sie in freundlicher Absicht gekommen waren, zu schießen, was natürlich ihre Rache aufreizte und furchtbare Folgen hatte. Ja es gibt sogar auf den Außenstationen Ansiedler, die so verkehrte Begriffe haben, daß sie sich der Zahl der auf diese Weise getödteten Inländer rühmen und sich dabei nicht scheuen aus Lust zur Uebertreibung, diese Zahl ansehnlich zu vergrößern. Leider müssen die Folgen eines solchen Benehmens oft ganz unschuldige Wandererzüge tragen, während die Schuldigen ungestraft bleiben. — Die größte Schwierigkeit bietet das Uebersetzen einer Heerde über einen Fluß dar — ein nicht selten vorkommender Fall —, das die Reise ungemein aufhält; man muß die Heerde an der geeigneten Stelle zusammentreiben und sich alle Mühe geben, die vordersten Thiere zu veranlassen, ins

Wasser zu gehen, worauf dann die übrigen folgen, den Kopf auf den Rücken des vorhergehenden legen, und so fortschwimmen, bis sie an der entgegengesetzten Seite glücklich landen; ist aber das entgegengesetzte Ufer steil und können die ersten Thiere nicht gleich an's Land kommen, so drehen sie sich plötzlich um, schwimmen in derselben Folge und Weise wieder zurück und bilden dann alsbald einen Ring, der das Ufer nie erreicht, sondern stets am Schwimmen bleibt, bis ein Stück nach dem andern ersäuft. Man muß auf jede Weise diesem Falle zuvorzukommen suchen, was freilich oft sehr gefährlich ist, da hierbei einzelne Thiere zuweilen so in Wuth gerathen, daß kein anderes Mittel übrig bleibt, als es niederzuschießen, um Anfällen zu entgehen. — Im übrigen hat man auf die Heerde beim Treiben keine besondere Rücksicht zu nehmen, selbst das Kalben hält die ganze Heerde nicht auf, ohne daß ein nachtheiliger Einfluß entstände. Ganz anders mit den Schafen und vielfältig ist man der Meinung, daß die Räude nur daher komme, daß die Thiere bei der Reise zu sehr erhitzt würden. Denn es hat sich bereits wiederholt herausgestellt, daß je sorgfältiger der Hirte seine Heerde behandelt, diese um so weniger von Krankheiten zu leiden und den größten Zuwachs aufzuweisen hat. — Kälber und Lämmer, die auf der Reise geworfen werden, läßt man nicht am Leben, da sie mit der übrigen Heerde nicht fortkommen können; wollte man auch den Versuch machen, so würden sie doch so angestrengt werden, daß sie später nicht zu Kräften kommen könnten. Einzelne Thiere, welche sich während der Reise verlaufen haben, verwildern bald und

vermehren sich äußerst schnell, so daß in der Nähe der Hauptroute bald ganze Heerden wilden Hornviehs entstehen, wie dieß bereits in einem Theile von Neu-Süd-Wales der Fall ist, wie auch hunderte von wilden Pferden umherlaufen, die nicht eingefangen werden können.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nicht nur in den östlichen Kolonien, sondern auch selbst in Süd-Australien Ueberfluß an Weideland vorhanden ist, denn noch jährlich hat man auf Reisen in's Innere ungeheure Strecken Landes, ja größere als das bereits in Besitz genommene, entdeckt. Besonders in der Gegend von Port Lincoln — an der jenseitigen Küste des Spencer-Golfs, — hat man kürzlich treffliches Land gefunden und zwar in großer Ausdehnung etwa 150 Meilen landeinwärts nach der Streaky Bay zu und scheint dasselbe äußerst günstige Aussichten zu bieten. Geeignetes Weideland für kleine Heerden liegt gegenwärtig noch unbenutzt ganz in der Nähe von Lincoln-Bay und es würde gar keine Schwierigkeit haben, Erlaubniß zur Benutzung derselben zu erlangen. Auch in der Nähe der Rivoli-Bay — südlich von der Encounter's-Bay, auf dem Wege nach Port Philip — haben sich schöne Weidegründe gefunden, wohin denn auch bereits mehre Tausend Schafe gesendet worden sind, von der südaustralischen Kompagnie allein 10,000 Stück, welches Beispiel mehre große Schaffarmer befolgten, so daß sich jetzt vielleicht über 100,000 Schafe da auf der Weide befinden, wo man vor kaum zwei Jahren nicht einmal die Beschaffenheit des Landes kannte. Das gute Land der Rivoli-Bay erstreckt sich über

300 Meilen weit, doch ist das Niederland zuweilen überströmt, während das Hochland dicht bewaldet ist; ersteres eignet sich deshalb nicht für Schafzucht oder nur während der trockenen Jahreszeit, so daß man dann während der nassen Jahreszeit die Schafe in die höher gelegenen Striche treiben müßte. Man entdeckte daselbst einen ausgebrannten Vulkan, den Berg Gambier, welcher 3 interessante Krater besitzt, deren einer etwa 20 Acker groß und mit Wasser gefüllt ist. In neuester Zeit hat man in dieser Gegend eine Polizeistation errichtet, um Ordnung unter den Ansiedlern und die Eingebornen in Zaum zu halten, auch ist sie eine Zwischenstation für die Ueberlandpost von Port Philip nach Adelaide. Ferner befindet sich hier ein guter Hafen in der Guichen-Bay, südlich vom Kap Bernoulli, von wo Wolle und andere Produkte zu verschiffen wären; bereits hat man eine Stadt von 30 Acker Größe daselbst abgesteckt, so daß alle Aussicht vorhanden ist, daß sich in kurzer Zeit hier ein bedeutender Handel entwickeln werde. Aber außer diesen beiden Punkten ist auch noch auf dem Landwege von Adelaide nach Port Lincoln und auch an andern Orten, kaum 200 Meilen von Adelaide entfernt, herrliches Land entdeckt worden, so daß man keine Furcht vor Mangel an Weideland zu hegen braucht, wenn auch nicht auf die ausgedehnten schönen Landstriche Rücksicht genommen wird, welche Capt. Sturt, Dr. Leichhardt und Sr. Thomas Mitchel im Innern des Landes entdeckt haben; diese haben eine ungeheure Ausdehnung und werden sich bei näherem Bekanntwerden mit demselben auch noch manche andere geeignete Stellen finden, so daß wohl noch für

Jahrhunderte Weideplätze genug vorhanden sein werden.

Die Entdeckung von Mineralien in Süd-Australien hat den Preis des Landes dort bedeutend erhöht, und man sieht in den Strichen, die zur Auktion ausgestellt werden, häufig Männer mit Hämmern alle Steine zertrümmern, um verborgene Schätze zu entdecken, und ist so irgendwo ein Metall gefunden, dann kann man sicher sein, daß auf der Auktion ein hoher Preis dafür geboten wird; doch gilt dieß keineswegs von allen Verkäufen und man kann immer noch eine Sektion wohlfeil erhalten, wenn man nur nicht verlangt, sie grade in der Nähe einer Mine zu besitzen. Ende 1846 wurden über 4000 Acker in Sektionen verkauft, die durchschnittlich 80 Acker groß waren, und dafür im Ganzen 4450 £ gelöst, so daß der Mittelpreis kaum mehr als der Aussatz-Preis betrug, nämlich 1 £ (6½ Thlr.) der Acker. Hat man sich noch nicht vermessenes Land ausgesucht, so muß man dem General-Landmesser Kenntniß davon geben, daß man ein näher zu bezeichnendes Stück Land zu kaufen wünsche; sobald nun Landmesser diese Gegend besuchen, so wird es vermessen, dann 3 Monate lang in den öffentlichen Blättern ausgeboten und endlich an den Meistbietenden verkauft. Liegt das ausgewählte Stück etwas abgelegen, so kann leicht einige Zeit darüber hingehen, ehe es vermessen wird; da nämlich das Gouvernement nur wenig Beamte hat, so kann es nicht sogleich überall, wo solches verlangt wird, Landmesser hinsenden, denn es würde sehr kostspielig werden, die Zahl derselben so zu vermehren,

um jederzeit allen Ansprüchen der Art genügen zu können.

Ende 1846 machte der Gouverneur eine Reise nach der nördlichen Spitze des Spencer-Golfs, um sich von der Brauchbarkeit einiger daselbst entdeckten Häfen zu überzeugen und zugleich das Land in der Nähe kennen zu lernen. Zwei Häfen Port Germain und Ferguson wurden unbrauchbar befunden, dagegen fand sich unmittelbar nördlich von Lowly-point ein Hafen, der 4—5 Faden Tiefe hat, wobei man zugleich die ganze Umgebung des Golfs als ausgezeichnetes Weideland erkannte, das ebenfalls, besonders in der Nachbarschaft des Berges Remarkable, an Mineralien sehr reich ist.

Bereits in dem ersten Theile dieses Werkchens wurde gezeigt, daß mit Ausnahme der bedeutenden Kohlenlager in dem Sidney-Distrikte nur in Süd-Australien Bergwerke gefunden worden. Die erste Mine wurde Angesichts der Stadt Adelaide entdeckt auf einem breiten steilen Bergrücken, welcher sich in der Ebene von Adelaide erhebt und über den der Weg nach dem Berge Barker und den andern weiter östlich gelegenen Theilen der Kolonie sich hinzieht. Da dieser Weg ziemlich steil und holperig war, und besonders beim Herabfahren die Zugochsen sehr angestrengt wurden vor den schweren mit Produkten aus dem Innern beladenen Karren, so kam es, daß bei einem solchen Transporte Stücke eines vorspringenden Felsens abgebrochen wurden, welche durch ihren Metallglanz — es war Bleierz — die Aufmerksamkeit selbst der Ochsentreiber erregten. Kaum hatte man in der Stadt diesen Fund erfahren, als auch die

Aufregung allgemein wurde, bis der erste Bleigang entdeckt war; später fand sich Blei auch in andern Theilen dieser Gegend und bald darauf fast nach allen Richtungen hin, so daß alsbald die übertriebensten Gerüchte sich verbreiteten und man sich nur darüber wunderte, daß man das auf der Oberfläche Liegende nicht früher bemerkt hatte. Es fanden sich nun später in den verschiedensten Gegenden und Bodenarten deutliche Spuren von Kupfer und Blei; der Eine fand solche auf seinem Felde an der Oberfläche; der Andere grub Stücke davon in seinem Garten aus; man fand sie in trockenen Bächen und an den Wurzeln der Bäume hängend, welche umgestürzt waren, so daß jeder Vorbeigehende sich die Taschen damit füllte. Man sprach von nichts als von Mineralien, Bergwerken, Resultaten der genauern Untersuchungen und von sich bildenden Bergwerksvereinen. Ein Glück war es, daß diese Erwartungen durch das Auffinden einiger Erzgänge Befriedigung fanden, denn die Aufregung hatte sich Aller so sehr bemeistert, daß die gewöhnlichen Geschäfte ganz und gar vernachlässigt worden waren. In der That sind die Erzgänge nicht nur zahlreich, sondern auch reichhaltig und das Erz selbst so rein, daß es an Werth jedes früher Gefundene übertrifft. Die ganze Kolonie hat nämlich einen ungeheuren mineralischen Reichthum: Kupfer, Blei, Zink, Silber sind bereits bekannt, und es ist kaum zu bezweifeln, daß auch noch Quecksilber, Gold und Edelsteine gefunden werden, ja Quecksilber ist wirklich bereits in neuester Zeit entdeckt, so auch Opal und Granat; auch Kobalt und Glaserdiamant scheint in guter Menge vorhanden zu sein.

Bis dahin wurde hauptsächlich nur auf Kupfer und Blei gebaut und sind die Burra-Burra-Minen als Wunder der Welt zu betrachten; sie übertreffen selbst die berühmten Pargo-Minen in einem Verhältnisse 1,000,000 zu 1 und die Kompagnie, welche sich zu deren Ausbeute gebildet hat, vertheilte schon 22 Monate nach ihrem Entstehen 200% Dividende. Das Erz enthält 75% Metall, ist reines Oxyd und bedarf zum Schmelzen keines Flusses, ja es läßt sich sogar in einer gewöhnlichen Schmiedeesse schmelzen. Der Gang ist 17 Fuß breit, von großer Ausdehnung und das Erz wird in ungeheuren Stücken wie Steine gebrochen; in der ersten Woche allein wurde für einen Werth von 1700 £ (11 Tausend Thaler) Erz gewonnen. Gold hat man seit den letzten Jahren in der Victoria-Mine ausgebeutet, doch ist der Erfolg noch nicht bekannt; auch hat sich auf allen Hügeln südlich von Adelaide, selbst zu Tage auftretend, Eisen gezeigt und zwar häufig in so reinem Zustande, daß das Erz auf dem Bruche wie geschlagenes Eisen aussieht und selbst sein specifisches Gewicht nur wenig Unterschied von diesem zeigt; es hat dasselbe äußere Vorkommen, wie das schwedische Eisen und wird blos durch Brechen und Schmelzen die Hauptunkosten veranlassen. Fänden sich nun auch noch Kohlenlager in der Nähe dieser Eisenminen, so würden die Kosten des Schmelzens bedeutend vermindert und sowohl Besitzer als Arbeiter in der Förderung des Eisens reichen Ertrag finden. Wenn es aber auch nicht möglich wäre, die Kohlen wohlfeil genug von Neu-Süd-Wales und vom Schwanenflusse (West-Australien) dahin zu führen — denn an beiden Orten

finden sich bekanntlich Kohlen in Ueberfluß — dann könnte man eine zureichende Menge Holzkohlen brennen lassen und zwar zu dem Preise von etwa 4 d. (3 1/3 Sgr.) den Büschel, wobei wohl zu beachten ist, daß diese zum Schmelzen des Eisens viel vortheilhafter als Steinkohlen oder Coax sind. Es befinden sich dort bereits 3 Eisengießereien, welche Dampfmaschinen von 10 Pferdekraft verfertigen; die größte Schwierigkeit ist also schon überwunden und es bedarf nur eines kleinen Antriebes, die bestehenden Gießereien zu vergrößern oder neue zu errichten, um die Kolonie an Ort und Stelle mit der nöthigen Anzahl Dampfmaschinen zu versehen. Auch fehlt es hierzu nicht an talentvollen Männern, denen es ja hauptsächlich zu danken ist, daß diese Niederlassung sich in so kurzer Zeit an Wohlstand weit über die benachbarten Kolonien erhoben hat.

Aus dem bereits Gesagten wird jeder die Wichtigkeit der schon bestehenden Bergwerke entnehmen können; trotzdem ist aber die Aussicht für die Zukunft eine noch bessere, da aller Erfahrung nach die Erzgänge in der Tiefe reicher sind, als an der Oberfläche. Es haben sich daher auch große und einflußreiche Gesellschaften gebildet und täglich bilden sich deren neue, welche den Bergbau im Großen nach einem geregelten Plane betreiben wollen. Natürlich wird dadurch der Preis für die zum Bergbau geeigneten Ländereien erhöht, so daß bald häufiger als bis jetzt, der Fall vorkommen wird, daß 80 Acker solchen Landes mit 7100 £ (46,150 Thlr.) bezahlt werden. Da ein Drittheil der hierfür einkommenden Gelder zur Beförderung der Auswanderung bestimmt ist, so wird dieser Fonds dadurch bedeutend zunehmen.

Die bereits entdeckten Minen sind so zahlreich, daß eine nähere Beschreibung der einzelnen Bergwerke kein allgemeines Interesse darbieten würde; täglich werden noch neue aufgefunden und häufig findet man darauf Bezug habende Anzeigen in den Tagesblättern von Adelaide. Der ganze Bergrücken, welcher sich östlich dieser Stadt von N. nach S. zieht und den Namen Back Stairs- (Hintertreppe) Kette führt, hat ungemeinen Reichthum an Mineralien; man muß aber nicht glauben, daß da, wo Mineralien gefunden werden, nur dürres, sonst unbrauchbares Land zu finden sei, sondern häufig sind diese Striche von schönen grünen Thälern und rauschenden Bächen durchschnitten, so daß kein Mangel an Wasser, noch an Futter für das Vieh, an Holz für den Bergbau und die Feuerung der Arbeiter zu befürchten ist. Die Hügel sind fast nie so steil und unzugänglich, daß man nicht Wege sogar für Wagen anlegen könnte, und selbst, wo dieß einmal der Fall wäre, kann man gewiß mit einem kleinen Umwege diesem Uebelstande abhelfen. Man bedient sich zum Fuhrwerk starker, von Zugochsen gezogener Karren, welche 1½—2 Tonnen (30 bis 40 Ctnr.) laden können und dann von 3—4 Joch Ochsen gezogen werden. Sind dieselben gehörig genährt, so ist diese Last auf ebenem Boden eben nicht zu schwer für sie; es hat sich aber in der Nähe der Bergwerke eine solche Menge Zugvieh angehäuft, daß die Nahrung immer sparsamer wird, so daß, wenn nicht bald der Dampf auch hier die Thierkräfte ersetzt, die Nothwendigkeit eintritt, zur Erhaltung des Zugviehs Heu und Stroh anfahren zu lassen. Es wird daher gewiß bald vortheilhaft sein, in verschiedenen Rich-

tungen der Kolonie Eisenbahnen anzulegen, wodurch eine schnellere Beförderung des Erzes zur Küste, dadurch größerer Verkehr der Schiffe und somit eine bedeutende Zunahme des Wohlstandes der Kolonie erfolgen muß.

Es wurde schon bemerkt, daß sich mehrere Gesellschaften gebildet haben, um die Bergwerke Süd-Australiens in großem Maßstabe auszubeuten; trotzdem bleibt noch ein großes Feld für andere Spekulanten offen, welche dabei guten Gewinn machen können. Der Hauptgesellschaften, welche bis dahin bestehen, sind 14, mit einem Gesammtkapital von 572,000 £ (etwa 3¾ Mill. Thlr.), von denen die größte die Australische Minengesellschaft ist, welche sich in London mit einem Kapital von 400,000 £ (über 2½ Mill. Thlr.) gebildet hat. Um ein kleines Bild dieser Bergwerke und des Standes der Gesellschaft in finanzieller Hinsicht zu geben, folge im Auszug hier der dritte Jahresbericht derselben, welcher in Adelaide am 19. April veröffentlicht wurde.*) Demzufolge wurden in 9 Monaten, welche mit März 1848 endigten, 5 Dividenden im Betrage von 73,920 £ oder etwa 600 % auf das eingezahlte Kapital vertheilt; der Zustand ihrer Finanzen ist aber so blühend und ihre Aussichten sind so günstig, daß die Direktoren erklärt haben, jeden ersten Tag des dritten Monats 200 % oder in Zahlen 24,640 £ auszahlen zu wollen, was also eine jährliche Dividende von 800 % oder 98,560 £. ausmacht. — Am 12 Dezbr. 1848**) wurde eine außerordentliche Generalversamm-

*) Morning Chron. 10. Octbr. 1848.
**) Times, 13. Decbr. 1848.

lung der Australischen Bergwerksgesellschaft abgehalten, um den Theilnehmern einen genauen Bericht über die Fortschritte der Arbeiten vorzulegen. Die Hauptnachricht war die, daß sich die Tungkillo-Mine sehr reichhaltig erwiesen habe und daß eine ansehnliche Menge Kupfererz im Brankenmoor eingeschifft worden sei, welches Schiff am 2. August 1848 Adelaide verlassen sollte und im Januar 1849 in England zu erwarten war. Auch wurde der Brief eines Herrn mitgetheilt, der früher ungünstig für dieß Unternehmen gestimmt war, jetzt aber die Bergwerke selbst besucht hatte, und sich in den günstigsten Ausdrücken über deren Ertragsfähigkeit aussprach. Außer der Tungkillo- und der Montfiore-Mine verspricht auch die Montacute-Mine eine reiche Ausbeute, und auch hier hegt man die sichere Erwartung, daß die Mine in der Tiefe bedeutend an Metallgehalt gewinnen werde. Capt. Philipps hat eine andere Betriebsweise vorgeschlagen, welche freilich im ersten Beginn bedeutend kostspieliger ist, allein später die Kosten ungemein vermindert; er will nämlich eine große Strecke Landes, wo eine Mine sich befindet, bloslegen, und dann erst mit größter Leichtigkeit das Erz wegbauen, wodurch nicht allein bedeutende Erleichterung in der Arbeit, sondern auch eine regelmäßigere Ausbeute bewirkt wird. — Einen indirekten Beweis des Reichthums der Burra-Minen liefert eine Mittheilung aus der neuesten Zeit, welche zu gleicher Zeit die Ehrenhaftigkeit eines Mannes zu erkennen gibt, der wohl verdient, Andern als Beispiel vorgestellt zu werden. Am 29. Novbr. 1848 wurde in London dem

Herrn J. B. Graham *) von den Gläubigern seines verstorbenen Vaters als Anerkennung dafür ein Festessen gegeben, daß der Genannte nicht nur die Schulden seines Vaters, sondern auch die der Firma, deren Mitglied dieser war, bezahlte. Hr. J. B. Graham war kürzlich erst von Australien zurückgekehrt, wo er sich als Theilhaber an der Burra-Mine in wenigen Jahren ein hübsches Vermögen erworben hatte. Er rief sogleich nach seiner Rückkehr alle Gläubiger seines Vaters zu einem glänzenden Gastmahle zusammen und bezahlte sie bei dieser Gelegenheit voll aus.

Da sich so oft Nachrichten verbreiteten, daß Kohlenlager gefunden wären und solche sich später immer als unbegründet herausgestellt hatten, so wurde eine Prämie von 100 £ (650 Thlr.) ausgesetzt für denjenigen, welcher zuerst ein solches nachweisen könnte; an verschiedenen Stellen hat man wohl einzelne Stücke wahrgenommen, allein bis jetzt waren alle weiteren Nachforschungen vergeblich, — doch hat man auch noch keine tiefe Nachforschungen angestellt! Die in andern Kohlengegenden wahrgenommenen Formationen zeigen sich auch hier und besonders in der Nähe von Yankalilla z. B. jüngerer Kalk, rother Sandstein, Granit und der sogenannte Feuerthon, sowie eine große Menge Eisenstein und reiches Eisenerz. Gegenwärtig wäre das Auffinden eines Kohlenlagers von größerem Werthe, als die eines neuen Kupfer- oder Bleiganges, weil man dadurch in Stand gesetzt würde, alles Erz in der Kolonie zu schmelzen

*) Globe 30. Novbr. 1848.

und somit nicht allein ein neues Gewerbe eröffnet, sondern auch wenigstens ein Drittel der Fracht gewonnen würde, da dann z. B. statt Kupfererz reines Kupfer verschickt werden könnte. Dieser Vortheil wäre besonders berücksichtigungswerth und nicht wenig erwünscht würde es sein, wenn die neue Weise, Erz durch Elektricität zu schmelzen, sich ohne große Kosten praktisch auch im Großen einführen ließe.

Die meisten Tagesblätter bringen Nachrichten von Kohlenlagern an zwei verschiedenen Orten: an der Ready-Kreek und auf der Känguruh-Insel; Stücke von beiden Arten sind nach Adelaide gebracht und für gute Kohlen erkannt worden.

Ein Haupthinderniß des Bergbaues — welches sogar mitunter den weitern Betrieb einiger Bergwerke gänzlich aufhob — ist der Mangel an Arbeitern und der dadurch so hoch getriebene Lohn derselben; da jedoch fortwährend Auswanderer ankommen, so wird auch dieß Hinderniß nach und nach beseitigt werden; doch wird der Lohn nie so tief sinken, daß er für den Arbeiter nicht reichlich wäre. Ueberall, wo Bergbau betrieben wird, errichtet man jetzt für die Arbeiter gute und dauerhafte Wohnungen und sucht dem fleißigen Bergbauer und seiner Familie das Leben so angenehm als möglich zu machen. Die Hütten sind meist aus Stein erbaut, auch wird an vielen Orten solchen Arbeitern, welche sich einen kleinen Garten einrichten wollen, das dazu benöthigte Land gegeben. Nahrungsmittel werden entweder in Kaufläden feilgeboten, oder von den Minenbesitzern zu einem billigen Preise geliefert; ebenso fertige Kleider, so daß die Arbeiter nicht gezwungen sind, ihre Arbeit

zu verlassen, um für die Bedürfnisse des Lebens für sich und ihre Familien zu sorgen.

Eine Weise des Verdienstes, die die Bergleute vorziehen, nennt man Tribut, wo sie sich verpflichten, das Erz gegen einen bestimmten Antheil am Gewinn zu fördern, z. B. 2 sh. 6 d. (25 sh.) von 1 £ (6½ Thlr.). Ist das Glück ihnen günstig, so können sie dabei in kurzer Zeit viel Geld gewinnen und viele Bergleute haben dieß erprobt. Nie hört man von Bergleuten — natürlich ordentlichen und fleißigen — daß sie wünschen, nicht ausgewandert zu sein und die meisten haben auch guten Grund dafür, mit ihrer Lage zufrieden zu sein; denn sie sind durch ihre Arbeitsamkeit unabhängige Leute geworden, welche Land, Häuser, Rindvieh, Schafe und anderes Eigenthum besitzen, während sie besitzlos ankamen. Das mag wohl alles auch in andern Gegenden der Fall sein, doch nirgends haben die Auswanderer ein so angenehmes Klima und eine so gute Behandlung als in Süd-Australien, zu erwarten.

Diese Kolonie wird ein wunderbar wohlhabender und handelsreicher Punkt der Erde werden; Jeder, der das schnelle Emporblühen derselben hauptsächlich durch die Bergwerke gesehen hat, kann für die glückliche Zukunft Süd-Australiens nur das vollste Vertrauen hegen. Auch andere Länder besitzen werthvolle Mineralien, allein nur zu oft finden sie sich in gebirgigen, fast unzugänglichen Gegenden, so daß die Kosten der Fracht die des Werthes der Erze übersteigen. Wäre dieß mehr bekannt, so würde gewiß die Auswanderung sich mit größerer Energie dahin wenden, statt daß jetzt die Leute lieber hier Hunger und Noth

leiden zu lassen, während sie dort mit Leichtigkeit gesunde und kräftige Nahrung, ja Ueberfluß erwerben könnten. Dem Reisenden in der Kolonie wird es in der That oft schwerer, eine Station im Innern zu passiren, ohne von des Eigenthümers Ueberfluß genießen zu müssen, als es hier den Armen schwer fällt, Arbeit zu erlangen und sich die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen. In verschiedenen Kolonien bezahlt man häufig die Arbeit mit Produkten statt mit Geld, wo dann der Arbeiter sehen muß, wie er dieselben verwerthet, dieß ist in Süd-Australien nie der Fall; es ist hier genug Geld in Cirkulation, sowohl Münze als Banknoten, die so gut als baares Geld sind; auch sehen die Arbeitgeber sehr gut ein, daß sie nur durch pünktliche und ehrliche Behandlung die Arbeiter bei sich erhalten können.

Der Lohn eines Bergmannes steht etwa 6 sh. (2 Thlr.) den Tag, während ihm sein Unterhalt nicht mehr als 9 d. — 1 sh. (7—10 Sgr.) zu stehen kommt; gibt der Bergwerksbesitzer Rationen von Lebensmitteln, so bestehen diese allgemein aus 10—12 Pfund Rind- oder Schaffleisch, 10 Pfund bestes Mehl, 2 Pfund Zucker, und ¼ Pfund Thee wöchentlich; meistentheils kann der Arbeiter diese Rationen zu einem monatlichen Preise von 1 £ (6½ Thlr.) frei an's Haus geliefert erhalten, — wohlfeil genug, um Allen zu genügen und in einer Beschaffenheit, daß selbst ein Leckermaul nicht zu klagen haben wird. Auch ist für viele Jahre noch Mangel an Arbeitern bei den Bergwerken zu erwarten, da die Zahl der letztern täglich zunimmt. In Folge der großen Menge Menschen, welche bei den Bergwerken beschäftigt

werden, als Bergleute, Hausbauer, Zimmerleute, Grobschmiede und der großen Anzahl gewöhnlicher Arbeiter mit ihren Frauen und Kindern, ist der Verzehr sehr vergrößert worden, so daß auch für den Landbauer und Viehmäster die Aussichten sich sehr günstig gestalten; ja alle Klassen, welche für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten dieser so sehr zunehmenden Menge Arbeiter sorgen, müssen ebenfalls an dieser guten Aussicht Theil nehmen. Man gehe ja nicht von der Ansicht aus, daß nur Leute mit Kapital der Kolonie Vortheil brächten; gerade die Arbeiter sind es allein, welche jenen die Möglichkeit schaffen, ihre Kapitalien gut zu verwerthen. Es würde durchaus keine Uebervölkerung entstehen, selbst wenn in den nächsten Jahren 10,000 Menschen dahin geführt würden, sei es als kleine Farmer oder als Arbeiter; denn unter dieser Zahl befinden sich nur etwa 4000 wirkliche Arbeiter, die übrigen sind Frauen und Kinder; aber selbst kleine Jungen sind zu gewissen Zeiten sehr gesucht und zwar nicht nur bei den Farmern, sondern auch selbst bei den Bergwerken, während die Mädchen, wenn sie heranwachsen, bald als Mägde gesucht werden.

Wir haben bereits einige Beispiele des Reichthums der Burra-Burra-Mine gegeben: einige nähere Mittheilungen darüber mögen hier am Orte sein. Diese Mine ist die größte, und seit der kurzen Zeit, daß sie betrieben wird, die einträglichste der Welt; sie liegt 90 (engl.) Meilen nordnordöstlich von Adelaide, jenseit der nördlichen Gränze der Grafschaft Light, im 33° 40′ S. Br. und 139° 8′ östlicher Länge von Greenwich (156° östl. von Ferro). Die Gesell-

schaft begann am 16. April 1845 mit einem Kapital von 2000 £ (13,500 Thlr.) und hatte nach 3 Wochen bereits 200 Tonnen reines rothes Kupferoxyd gewonnen; es ist dort ein Dorf entstanden, das im Oktober 1846 bereits 400 Einwohner zählte. Dieß Bergwerk besitzt beinahe vollständige Schmelzwerke, ist etwa 144′ tief in die Erde eingedrungen und die Länge aller Minengänge zusammen betrug damals 1½ (engl.) Meilen. In einem einzigen Jahre hat dieß Bergwerk 7200 Tonnen Kupfererz gefördert, deren Werth als Mittelpreis zu 25 £ (162 Thlr.) die Tonne gerechnet, ungefähr 180,000 £ (1,170,000 Thlr.) beträgt, wobei die Förderungskosten mit Einrechnung aller Ausgaben für vorbereitende Arbeiten, Gebäude und sonstige Anlagen 16,624 £ (107,056 Thlr.) betrugen, also noch nicht einmal den 10. Theil des Ertrages. Es ist jedoch zu bemerken, daß unter obiger Quantität Erz noch nicht mit eingerechnet sind 1462 Tonnen kleines Erz, welches an der Mine selbst geschmolzen wird, so daß der Ertrag von 12 Monaten auf 10,000 Tonnen angenommen werden kann; dem Anschein nach wird in Zukunft ein wöchentlicher Ertrag von 300 Tonnen gefördert werden. Welchen großen Vortheil ein solches Werk für den Wohlstand der Kolonie haben muß, ist daraus zu entnehmen, daß von dieser Mine allein an Fuhrlohn bereits mehr als 10,000 £ ausgegeben wurden, wenigstens noch einmal so viel an Arbeitslohn und nicht weniger als 15,000 £ an Schiffsfracht. Daher ist es denn auch zu erklären, daß dieß Bergwerk so große Dividenden abwerfen kann. Auch ist es wirklich erfreulich, berichten zu können, daß nicht

ein einziger Unfall in den Burra-Burra-Bergwerken vorgekommen ist, was wohl der großen Vorsicht und Aufmerksamkeit zu danken, mit welcher man den Boden zu sichern bestrebt ist, welcher an verschiedenen Stellen unausgesetzte Vorsorge verlangt. Bei den Bauhölzern wird daher wenig Rücksicht auf die Kosten genommen und meist Gummiholz von 10—12 Zoll Durchmesser, mit kräftigen Kopf- und Fußstücken verwendet. Die Arbeiter arbeiten entweder auf Tribut, wobei der höchste Verdienst 3 sh. 6 d. (35 Sgr.), der niedrigste 2 sh. (20 Sgr.) auf 1 £ (6½ Thlr.) Werth des geförderten Erzes ist; andere arbeiten tonnenweise und erhalten für die Tonne hartes Erz 18 sh. bis 27 sh. 6 d. (6—9⅙ Thlr.). Vorbereitende Arbeiten werden im Akkorde ausgeführt, z. B. nach Faden oder andern kleinern Abtheilungen, auch wohl per Tag gerechnet. Dieß geschieht sowohl auf Rechnung der Bergwerkbesitzer, als auch derer, welche die Förderung größerer Massen übernommen haben. Es ist schon der Fall vorgekommen, daß Bergleute während 9 Wochen 375 £ (2435 Thlr.) oder beinahe 5 Guineen (über 30 Thlr.) wöchentlich jeder verdient hatten; und selbst dieß ist in einzelnen Fällen noch übertroffen worden. Die Fracht der Tonne (21 Ctr.) Erz bis zum Hafen beträgt 2 £ 15 sh. (18 Thlr.), das zwar wenig zu sein scheint für die Fahrt auf einem rauhen, 100 (engl.) Meilen langen Weg; doch haben sich stets mehr Fuhrleute zur Uebernahme der Fracht gemeldet, als gebraucht werden konnten.

Im Jahre 1847 wurde in der Nähe von Adelaide eine Entdeckung gemacht, welche eine neue Quelle des Wohlstandes für die Kolonie abzugeben verspricht;

Bergleute, welche an den Ufern des Torrens beschäftigt waren, eine Kupferader auszubeuten, stießen zufällig auf einen Gang Bleiglanz, welcher ein Erz enthielt, das nach Untersuchung von Dr. Davy einen ungeheuern Reichthum an Silber — nämlich 600 Unzen auf die Tonne — enthielt. Dieß Bleiglanz-Erz ist von andern Arten Blei- und Silber-Erz begleitet und scheint dem äußern Ansehen nach wenig von Stufen verschieden zu sein, welche bereits häufig in der Kolonie gefunden wurden; ebenso auch die eigenthümliche Matrix, in welcher das Erz hier eingeschlossen ist. Von dieser umgebenden Masse gereinigt enthielten 75 Grein Erz 45 Grein Blei, welches 1,33 reines Silber befaßt oder ungefähr 1¾ pCt. auf das Erz, was ein Verhältniß von 627 Unzen avoir du poid auf die Tonne giebt. Das bis dahin bekannte reichste Bleierz liefert nur 12—18 Unzen Silber auf 100 Pfd., während dieses auf gleiche Menge 27 Unzen befaßt.

Neuere Nachrichten sprechen von ganz kürzlich vorgenommenen Vermessungen an der Spitze des Spencer Golfs, von 20,000 Acker (32,000 Morgen), wo ebenfalls eine große Menge Mineralien gefunden wurden und zwar in einer Entfernung von etwa 20 Meilen vom Golf in der Nähe des Berges Remarkable; die Umgegend ist freilich felsig, aber sehr malerisch und was die Hauptsache ist, sehr reich an ausgezeichnetem Weideland, also sowohl für Bergbau als Viehzucht, ja zum Theil für Ackerbau von großem Werthe. Die Entfernung von Adelaide ist etwa 200 engl. Meilen.

Gegenwärtig werden in den verschiedenen Bergwerken Süd-Australiens folgende Erze gefunden:

Kapunda-Kupfermine. Die Haupterze sind die bessern Varietäten der Schwefelverbindungen mit Kupfer, als: Kupferglanz oder Schwefelkupfer, purpurrothes Kupfererz, graues Kupfererz, schwarzes schwefelsaures Kupfer und blaues, sowie grünes kohlensaures Kupfer, welche gewöhnlich mit erdartigen Massen vermischt sind.

Burra-Burra-Mine. Das Hauptprodukt ist Protoxyd von Kupfer oder rubinrothes Kupfererz und kohlensaures Kupfer; ersteres durchsetzt gemeinlich das Eisenoxyd in mehr oder weniger dicken Adern; einige der gemischten Stufen dieser Minen sind von ausgezeichneter Schönheit; auch ein weiches rostbraunes Kupferoxyd ist in bedeutender Menge gewonnen worden, dagegen sind die Schwefelverbindungen von Kupfer selten.

Montacute-Kupfermine. Kupferpyrit, meist bunt, ist das Haupterz; kohlensaures Kupfer hat man ebenfalls gefunden und einige der schönsten Stufen hiervon gehören dieser Mine an.

Rapid Bay-Kupfermine liefert ein ähnliches Erz wie das eben erwähnte.

Berg Barker-Kupfermine. Das Erz ist ein rothes Oxyd, welches geringe Theile von Eisen und Kieselerde enthält, auch noch blaues und grünes kohlensaures Kupfer, welches meist erdartig ist.

Eine Kupfermine, 20 Meilen in NO. vom Berge Barker, liefert gute Sorten von Schwefelverbindungen des Kupfers, welche bunt sind.

Wackefield-Kupfermine hat kohlensaures Kupfer mit Eisenerz und schwefelsauerm Baryt.

Glen Osmond Bleiminen. Das Haupterz sind Schwefelverbindungen, Bleiglanz, in Würfeln kristallisirt oder in Körnern, hornigtes Bleierz, ein salzsaures Karbonat von Blei.

Rapid Bay-Bleimine. Bleiglanz in Würfeln und blaues Bleierz.

Tabelle XVI.

Uebersicht der Verkäufe von Kupfer-Erz in 1846 und 1847.

Minen.	Gewicht in Tonnen zu 21 Ctnr.	1846. Gemachter Erlös in		Gewicht in Tonnen zu 21 Ctnr.	1847. Gemachter Erlös in		Mehr-Einnahme in 1847.	
		Liv.	Thlr.		Liv.	Thlr.	Liv.	Thlr.
Burra-Burra	1176	20684	134446	4351	94263	612720	73579	478274
Kapunda .	831	16726	108719	1480	27769	180499	11043	71780
Kanmantu .	78	1260	8190	228	3236	21034	1976	12844
Paringa . . .	19	394	2561	100	1608	10452	1214	7891
Princeß Royal	—	—	—	60	1222	7943	1222	7943
Montacute .	265	4370	—	55	1030			
Yattagolinga	2	27						

Nicht blos auf die Bergwerksbesitzer und die Bergleute hat der Wohlstand, der durch die Bergwerke verbreitet wurde, günstig gewirkt, sondern auch auf den Handwerksstand durch die vermehrte Nachfrage nach Arbeit, denn in der Nähe der Bergwerke bildeten sich Dörfer; viele Bauhandwerker werden hierdurch beschäftigt, ebenso Landbauer und andere Arbeiter; andere finden als Fuhrleute, wieder andere bei den großen Maschinen genugsam Arbeit. Auch werden eine ungeheure Anzahl Säcke täglich gebraucht,

deren Anfertigung viele Hände beschäftigt, so daß von dem Gedeihen der Bergwerke Tausende Familien abhängig sind. Viele dieser Leute haben durch eigenen Fleiß, durch glückliche Unternehmungen und durch Sparsamkeit ihre Verhältnisse so gebessert, daß sie unabhängig dastehen, und es ist wohlthuend, daß auch in diesen neuen Niederlassungen troß der bedeutenden Anhäufung von Wohlstand die moralischen und geistigen Bedürfnisse des Volkes gehörige Berücksichtigung finden; Versammlungsplätze für den Gottesdienst, Tag- und Sonntagsschulen sind bereits fast überall eingerichtet und die Geneigtheit der Bevölkerung, dergleichen Einrichtungen zu unterstützen, hat sich hierbei deutlich zu erkennen gegeben. Die Bergleute Australiens geben in der That denen des Vaterlandes im guten, moralischen und religiösem Leben nichts nach.

Vierte Abtheilung.

Neueste Nachrichten

und

Auszüge aus Privatbriefen.

Auszug aus Gouverneur Robes Botschaft.

Unser Finanzjahr ist am 31. März abgeschlossen, das gegenwärtige ist angetreten, und das Budget für das folgende, welches 1850 endigt, ist der Gesetzgebung vorgelegt. Das Letztere bringt die Einnahme auf nahe an 100,000 £, während die laufenden Ausgaben 62,000 £ betragen, und macht folgende Appropriationen: 4000 £ für ein Dampfbagger zur Vertiefung des Hafens (nur 17 Fuß tiefe Schiffe können an den Löschungsplatz kommen), 2000 £ für Bauten am Bollwerk, 4000 £ für ein Dampfschleppschiff, um Seeschiffe ein- und auszubringen, 3000 £ für Chausseen im Lande und 2000 £ für bessere Verbindung der Stadt mit dem Hafen. Die australischen Kolonien sind die einzigen, welche im weiten britischen Reiche im Stande sind, sich selbst zu erhalten, und Süd-Australien läßt im 12. Jahre seines Bestehens schon einen bedeutenden Ueberschuß. Weiter brauchen wir nichts zu sagen. Miß Bourdett-Coutts (die reichste Erbin Englands) hatte einen Bischofssitz in Adelaide dotirt und einen frommen Geistlichen der anglikanischen Hochkirche an die Spitze der Geistlichkeit gestellt. (Sein Titel ist Lord

Bishop.) Die Einwanderung bestand im verflossenen Jahre aus 5710 Personen, welche ihre Ueberfahrt bezahlen, und aus 3988, welche sie nicht bezahlen konnten, sondern sie aus dem englischen Emigrationsfonds erhielten. Die Vermehrung der Bevölkerung betrug in der Kolonie selbst nach Abzug der Gestorbenen 1546, es sind also im Ganzen 11,244 Menschen mehr wie im vorigen Jahre. Die europäische Bevölkerung der Kolonie von 32,000 hat 1¼ Acker per Kopf unter Kultur und 3 Acker per Kopf eingehegt. Die Ausfuhr von Kupfererz hat den Fakturen-Werth von 200,000 £ erreicht. Im ersten Quartal des Jahres 1848 war die Ausfuhr von Erz schon 80,000 £, von Korn 10,000, von Wolle 80,000, von Talg 3000 und von verschiedenen Produkten der Viehzucht 1500 £.

Adelaide, den 6. Februar 1848.

An den Herrn Weinhändler Ahrens in Dresden.*)

Am 15. Dec. erblickten wir die wüste Kanguroo-Insel; am 19. lief das Schiff auf die Rhede von Port Adelaide. — Wir sahen uns in unseren Erwartungen sehr getäuscht; glaubten ein sehr schönes Land, wie Brasilien zu erblicken, sahen aber leider nichts als flaches, mit Gestrüpp bewachsenes Land. Port Adelaide besteht aus circa 20—30 Häusern; es herrscht viel Geschäftigkeit und es lagen 16—20 Schiffe in Ladung nach England, Mauritius, Capstadt. Wir gingen nun nach Adelaide,

*) Sächs. Auswand. 1848, Nr. 5, p. 38. — Delius Bericht rc., p. 6.

um zuerst Wohnungen für unsere Weiber zu besorgen, aber auf dieser kleinen Tour sahen wir uns einer den Andern an und konnten es uns nicht einbilden, in dem gepriesenen Süd-Australien uns zu befinden. Wir saßen auf einem einspännigen Karren und flogen rasch davon. So weit, als wir sehen konnten, standen verbrannte Bäume, einige eingefenzte Sectionen und längs des Weges die erbärmlichsten Hütten, ohne auch nur um irgend 2—3 Wohnungen einen grünen Zweig zu sehen — nichts wie gelbverdorrte Felder!

Adelaide ist nach einem großartigen Plane angelegt, doch bis jetzt gibt es erst eine fertige Straße von 3/4 Stunden Länge. Gebaut wird unaufhörlich und binnen 5 Jahren nichts mehr zu erkennen sein. Die Häuser sind klein, aber zweckmäßig eingerichtet, und Du findest Gewölbe, wo für 400—500,000 Thlr. Waaren aufgehäuft liegen. Es wird einmal eine sehr große Stadt. Vor fünf Jahren konntest Du einen Bauplatz von 50 Fuß Fronte und 70 Fuß Tiefe für 2—3 Lstrl. kaufen und jetzt kostet der Fuß Fronte 8—10 Lstrl. In Adelaide fand ich keine Wohnung, sondern eine Stunde von Adelaide, nach dem Gebirge zu, in Kensingtown. Hinter Adelaide begann aber eine andere Landschaft, welche nicht so, wie die passirte, von den Emigranten verwüstet war, wo dem Abbrennen der Bäume Schranken gesetzt sind, und das Dorf, wo ich wohne, ist das schönste Dorf, was ich bis jetzt gesehen. Nachdem ich nun meine Effecten und Waaren von Bord hatte, begann ich Excursionen ins Land zu machen und mich nach Ländereien umzusehen; aber da erst rissen wir die Augen auf und standen wie verdutzt, denn Niemand begreift es, wie es möglich ist, daß ein Land in solcher Kultur mit theilweise ange-

legten Chausseen und Brücken stehen kann, wo vor 9—10 Jahren noch kein Europäer den Fuß hingesetzt hatte. Die schönsten breiten geraden Straßen, alles Land gut eingefenzt! Allenthalben sah man Kornfelder, das schönste Vieh von der Welt, auf jeder Section kleine Hütten, aber auch schöne Häuser und in den Gärten fanden wir reife Mandeln, Aepfel, Pflaumen, Pfirsiche, Melonen u. s. w. — Da sieht man erst, was Engländer vermögen. — Das Land bei der Stadt im Umkreise von 6 Meilen ist alles in festen Händen und mir wurde für eine eingefenzte Section 500—1000 Lstrl. abgefordert. Nur erst vor drei Tagen habe ich eine Section, die eingefenzt ist, eine Stunde von Willunga, 25 engl. Meilen von Adelaide gekauft, für 150 Lstrl. und dieß per Zufall von einem Holländer, der wegen seiner großen Schäfereien mehrere 100 Meilen nach dem Norden zieht. Du findest hier Besitzer von 25,000 Schafen, wie den Herrn Angers, der auch schon vor 10 Jahren circa 500 Sectionen Land gekauft, worunter Minen-Sectionen sind, die jetzt 2—3000 Lstrl. kosten. — Die Hitze war bis jetzt zu ertragen und über uns wölbt sich ein italienischer Himmel mit einer Klarheit, wie Du ihn noch nicht gesehen. Ich werde hier bald heimisch werden. Meine Section liegt am Gebirge; von meiner zu erbauenden Cottage habe ich eine Aussicht ins Gebirge, die reizend ist, und über den Golf bis nach Cap Jervis an der Encounter-Bay und dem Kanguro-Eiland. In einer Stunde fahre ich nach der See.

S. kann sich in diesem Lande noch nicht gefallen; er träumt noch zu viel von seinem „schönen Dresden, Brühlsche Terrasse, Tichatschek, Theater, Konzerte ꝛc.“, was natürlich hier nicht zu finden. Ich dagegen freue mich meiner ungebundenen Freiheit und meines

ungenirten Lebens, bin froh, auf meiner Sektion Papageien, Kakadu's ꝛc. schießen zu können und mich in dem Golf zu baden, gehe hier als Pflanzer mit Hose, Hemd und Strohhut, und freue mich über das wirklich biedere und freundliche Entgegenkommen der Engländer, wovon wir schon viele Beweise haben; zumal sind sie es gegen noble German Gentlemen, wie sie uns nennen. Nur sehr wenige Menschen habe ich bis jetzt gefunden, die hier nicht sehr zufrieden sind, und nur solche klagen, die nicht Lust zur Arbeit haben, und die denken: sie brauchen nur den Mund zu öffnen, um die gebratenen Vögel aufzufangen. — Ich verlasse das Land nie und will lieber unter den humanen englischen Gesetzen leben, als unter den veralteten deutschen.

Das Leben weicht ganz von dem europäischen ab. Ein Jeder zieht sich an, wie es ihm am besten dünkt. Europäische Gecken mit steifer Halsbinde, Handschuhen und Hut findet man hier wie dort; darauf gibt man hier nichts, nur auf reine Wäsche wird gesehen. Arbeiten thut hier Jedermann; heute komme ich, mit Kittel angethan, und bringe einem Gentleman ein Fuder Holz, morgen sitze ich mit ihm an einer Tafel. Sehr viel sehen sie auf äußern Anstand, und ist er es als Karrenschieber, so nennt man ihn einen Gentleman.

Wer nach hier mit 4—5000 Thlrn. kommt, muß in 10 Jahren 30—40,000 Thlr. haben; das liegt klar auf der Hand. In 6—8 Jahren kostet meine Sektion schon 1000 £, wie bei der Stadt.

Süd-Australien wird die Kornkammer der Südsee werden und binnen 10 Jahren ein Weinland, viermal so groß wie das Rhein- und Champagnerland. Vorgestern war öffentliche Ausstellung der südaustralischen Produkte.

Das Gouvernement hatte dazu im Park eine Bude bauen lassen; da fand man Waizen, Hafer, Gerste, wie man es in Europa noch nicht gesehen; ungeheuer waren die Massen der Früchte, und welche Früchte! Aepfel, Birnen, verschiedene Pflaumen, Feigen, Citronen, Apfelsinen, Pfirsiche wie eine Faust groß, Mandeln, Datteln, Nektarinen, Melonen, namentlich die hier so erquickende schöne Wassermelone, Gartengewächse aller Art und wenigstens 50 Sorten des schönsten Weines. Nur Zwei haben erst gekeltert, sonst wird alles so verkonsumirt. Es gibt hier sehr viele schöne Weingärten; ich fand Trauben von 10 Pfund. — Jung möchte ich sein, um diese Kolonie in ihrer Blüthe noch zu sehen! Doch, meine Kinder werden es erleben.

In dem Pastor Kavel'schen Bericht steht keine Lüge. — Die klagenden Europäer sind stets die Herren Commis; für die ist es nun leider wohl kein Land, denn hier lebt nur der Handwerker und Oekonom gut. Kaufmann ist Jeder und wenn die Herren Commis sich bequemen wollen, bei Gärtnern u. s. w. zu arbeiten, so können sie in 2—3 Jahren so viel verdienen, daß sie selbst zu gärtnern beginnen können. Die mehrsten Commis werden Kellner in den Publikhäusern.

M. wird erst mein Haus, oder — besser gesagt — Duodezformat von Haus, bauen; er hat bereits schon hier und da gemauert und bekommt noch viel zu thun. Meine beiden Zimmerleute arbeiten an einem Bau, bis ich sie gebrauche, und verdienen die Woche 36 Shillinge. — Niemand verdient mehr wie Schuster, Schneider und gute Tischler. Letztere müssen stets mit Werkzeug selbst versehen sein.

Die Wilden um Adelaide herum sprechen meist alle englisch. Die Kerle sind gutmüthig, sehen aber schauder-

erregend aus, zumal das schöne Geschlecht. — Arbeiten thun sie nicht, laufen halbnackt in dem lächerlichsten Kostüme in den Straßen umher und betteln. Jeden Deutschen kennen sie; giebt man ihnen etwas, so heißt es: gut German. Neulich lief so ein Kerl, mit einem alten Schlafrock und ein anderer mit einem alten Leibrock angethan, einher, und da sie nun unbekleidet nicht in der Stadt erscheinen dürfen, so machte ihnen der Polizeimann begreiflich, daß er sich mit den Amorflügeln seines Rockes bedecken müsse, was allerdings nicht allenthalben geschehen konnte. — Viele lächerliche Scenen der Art kommen vor.

C. A. Sobels.

Adelaide, den 8. Februar 1848.*)

Als wir das Land betraten, glaubten wir, wir hätten uns getäuscht, wir kämen in eine Wüstenei. Im Hafen stehen mehr wie 30 Häuser und von hier bis Adelaide sind es 2 Stunden, wohin täglich zweirädrige Omnibuswagen fahren, welche von 8 Bullochsen gezogen werden. Dieß ist ein Hauptspaß und man möchte sich darüber todt lachen. Auch sind die großen Häuser, welche auf vier Pfählen stehen und mit Brettern zusammengenagelt sind, sehr lächerlich mit anzusehen, vier Mann können bequem eine solche Bude forttragen. Die Bewohner stehen sich aber alle sehr gut und werden mit Keinem tauschen, der 1000 Thlr. und noch mehr mitbringt; in den erbärmlichsten Hütten stecken die reichsten Leute darin. Adelaide ist sehr großartig angelegt; die Straßen sind so breit wie bei Euch der Altmarkt in Dresden und

*) Allgem. Ausw.-Ztg. 1848. Nr. 17. p. 64.

unter den Häusern findet man sehr großartige Gebäude. Man erstaunt, wenn man hierher kommt und sieht, wo vor 10 Jahren nichts als Wildniß war, eine Stadt von 30,000 Einwohnern, größtentheils Engländern. Es ist hier Alles zu haben, was man nur braucht, und der größte Theil der hiesigen Kaufleute gibt den Hamburgern wenig nach. Die Engländer sind der reformirten Kirche zugethan. Es gibt hier zwei reformirte, eine evangelisch-lutherische Kirche und einen Judentempel. Schön ist die Gegend um Adelaide; ein reizendes Gebirge liegt eine Stunde von der Stadt und ist meistens mit Gummiholz bewachsen, wovon es ungeheure Wälder gibt. Das beste fehlt für uns, Fichte und Tanne ist nicht hier, und wir müssen daher lauter solches Holz verarbeiten. — Sehr viele Wilde gibt es hier; sie sehen sehr häßlich aus, gehen ganz nackt, haben breite Nasen und haben sich viele Figuren in die Haut eingeschnitten. Es gibt zwei Stämme derselben; diejenigen, welche hier in unserer Gegend sich aufhalten, sind sehr gutmüthig und thuen Niemand ein Leid, und diejenigen des zweiten Stammes, welche 50 Meilen weit nach Osten jenseits des Murrayflusses, welcher reich an Fischen ist, sich aufhalten, sind größer und von kräftigem Körperbau. Beide Parteien führen oft ein tüchtiges Gefecht zusammen, gehen mit Keulen, Lanzen und Knitteln auf einander los, und wenn einer stirbt, so hängen sie ihn in einen hohlen Baum, daß ihn die Ameisen und Vögel auffressen. Gräßlich sehen diese Menschen aus, ja man möchte sie gar nicht unter die Menschen rechnen. Sie sorgen für weiter nichts als für ihr Maul und leben von Fischerei und Jagd; Känguroos, Känguroeratten, welche so groß wie bei Euch die jungen Schweine sind, und Schlangen sind ihre Nahrung; da hier kein Winter wird, so brauchen sie auch keine Wohnung.

Ein Jeder findet hier sein gutes Fortkommen; es ist erstens große Noth um Arbeitsleute und zweitens ist sehr schöner Lohn. Wir beide, ich und mein Kamerad Teschke, bekamen sogleich Arbeit bei einem englischen Meister, Namens Wojkam, und verdienen schönes Geld: den Tag 6 Shillinge, wöchentlich 1 £ 16 Sh. oder 12 Rthlr. preuß. Courant. Ein Shilling ist 8 Sgr. nach Euerm Gelde, 1 £ Sterling hat 20 Sh. Wenn es weiterhin kommen wird, können wir 14 Rthlr. und noch mehr verdienen, weil wir jetzt noch nicht englisch sprechen können. Um 6 Uhr fangen wir an zu arbeiten, von 8—9 Uhr ist Frühstück, von 12—2 Uhr Mittag, von 4—½5 Vesper und um 6 Uhr schon wieder Feierabend. Wir arbeiten hier nicht halb so scharf, wie bei Euch in Dresden; hier zieht man vor keinem Meister die Mütze, hier nimmt der Meister selbst die Mütze vor uns ab. Hier verlangt auch Niemand Kopf- und Personalsteuer, welches bei Euch sehr Mode ist, zumal in Maxen, wo man die Großköpfe auch noch erhalten muß; hier heißt es auch nicht, wie es damals im Pirnaischen Wochenblatte stand: Und tritt die Polizei herein, ist's erste Wort: der Heimatschein! — Ich danke es Gott, daß ich aus Deutschland bin und werde schwerlich Deutschlands Boden wieder betreten. Hier sind wir Alle freie Leute. Ich wünschte weiter nichts, Ihr wäret auch so weit wie ich; Ihr müßt Euch sehr mühsam behelfen und für einen wenigen Lohn arbeiten, zumal jetziger Zeit, wo es bei Euch Winter ist und Ihr auf der Schneidemühle noch halb erfrieren müßt; Ihr habt kaum die Woche 12 Sgr. und das geben sie Euch noch mit vielem Verdruß. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht nach Hause und an Euch dächte; Ihr werdet aber auch vielleicht an mich gedacht haben, zumal wie ich noch auf dem

großen Weltmeer herumgeschwommen bin und manche stürmische Nacht erlebt habe. Ich danke Gott! werde mich aber dennoch nach einigen Jahren wieder auf den großen Ocean wagen und bin gesonnen, mir die Welt noch besser zu besehen, denn an Süd-Australien habe ich nicht genug. Hier verdient ein gewöhnlicher Handlanger den Tag 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 4 Shillinge, ein gewöhnliches Dienstmädchen *) hat jährlich 150 Rthlr. Lohn. Aber dennoch begibt sich bei Euch Keiner zum Auswandern, eher verhungert man bald oder arbeitet halb umsonst; weit besser befindet man sich in andern Ländern, wie in Deuschland — tausendmal gescheidter! Der Lebensunterhalt ist in vielen Stücken billiger, wie bei Euch, als: Fleisch, Brod und andere Sachen mehr; die Logis sind theurer, wie bei Euch. Wir geben wöchentlich 3 Rthlr. 8 Ggr. für Kost und Logis, und da haben wir täglich zweimal Fleisch und Gemüse. Wir haben hier nur lauter Waizenbrod, welches viel weißer wie bei Euch, die feinste Mundsemmel ist und einen vortrefflich guten Geschmack hat. Der Scheffel Waizen wird für 2 Rthlr. und noch billiger verkauft. Roggen wächst hier nicht, weil es zu heiß ist, sondern nur Waizen, Gerste und Hafer. Sehr gute Ausbeute macht hier der Landmann. Das Feld ist sehr leicht zu bebauen, es ist ganz eben und mit einzelnen Bäumen bewachsen, welche aber sehr stark sind und öfters stehen bleiben, man kann gleich mit dem Pflug hineinfahren, welches aber in der Regenzeit geschehen muß. — — —

---

*) Mädchen überhaupt machen in Süd-Australien am allerleichtesten ihr Glück; denn der hohe Lohn ist blos eine Folge des schnellen Verheirathens. (Anm. d. Red. d. A. A. Z.)

Auszug aus den brieflichen Mittheilungen des Herrn Dr. B...... aus Dresden.

Adelaide, den 28. April 1848.

Den 12. Dezember segelten wir durch die Investigator-Straße zwischen Kanguroo-Island und der Halbinsel York in dem St. Vinzent-Meerbusen und erblickten den 13. bei schönem Wetter und günstigem Winde zuerst unsere neue Heimath, das feste Land der Kolonie Süd-Australien, dessen längs dem Ufer hinziehende Gebirge keinen unangenehmen Eindruck hervorbrachte. Gegen Abend kamen wir an das vor der Barre von Port Adelaide stationirte Leuchtschiff, gingen vor Anker und waren sonach am langersehnten Ziele der Reise. Denselben Abend brachte man uns schon frisches Fleisch und Gemüse an Bord; für uns fürstliche Gerichte! Den andern Tag, am 14. Dezbr., konnte uns der Lootse noch nicht in den Hafen einbringen, den folgenden Morgen aber, am 15., wurde ein Versuch gemacht, doch nöthigte widriger Wind uns zur Umkehr; wir blieben etwas näher vor dem Hafen, welcher von der See einige Stunden aus zwischen dem Lande sich verkleinert und eine Breite wie etwa die Elbe bei Schandau hat. Viele Böte mit Engländern und Deutschen besuchten uns und dort betrat ich mit noch andern Kajütspassagieren, um Muscheln und andere Seeprodukte zu suchen, zuerst den australischen Boden. Am 17. früh 10 Uhr ging unser Schiff im Hafen vor Anker. Viel Besuch. Erst am andern Tage konnten wir so nahe anlegen, daß wir von Bord gehen konnten, und nun strömte denn auch Alles, was Beine hatte, an's Land, und die neue Heimath wurde mit den verschiedensten Gefühlen begrüßt. Bis zum heiligen Abend blieben wir mit Sack

und Pack auf dem Schiffe. Inzwischen fuhr ich jedoch in die Stadt, Einrichtungen für die erste Zeit zu treffen. Port Adelaide ist schon recht hübsch angebaut und es fehlen dort so wenig gute Gasthöfe, als Kaufmanns- und andere Läden. Schiffe schon mehrerer Nationen trifft man allezeit dort an und die Verbindung der 9 engl. Meilen entfernten Stadt mit demselben wird durch den ganzen Tag fahrende Lohnkutschen unterhalten. Man fährt hier aber auf hohen zweirädrigen Karren, bespannt mit einem, selten mit zwei Pferden, welche aber bis 8 Personen fassen können und ausnehmend schnell fahren. Güter werden durch ähnliche Ochsenkarren, mit 6—12 Ochsen bespannt, fortgeschafft. Die Gegend um den Hafen ist morastig, deshalb ist die Stadt tiefer im Lande angelegt, und da die hiesigen Küsten meist sehr flach sind, so wendet man Alles daran, den einzigen Landeplatz im Hafen mit großen Kosten zu erhalten. Der Weg vom Hafen zur Stadt ist nicht angenehm zu nennen; er bietet dem Auge eine flache, sandige, einförmige Gegend dar, welche aber schon sehr angebaut ist. Nachdem ich in der Stadt meine Schreiben an die südaustralische Bergwerks-Kompagnie abgegeben und von derselben vernommen hatte, daß sie wegen so schlechter Geschäfte ihre Arbeiten eingestellt hatte und ich mit meinen 65 Harzern ihrerseits augenblicklich nicht in Brod genommen werden konnte, mußte ich demnach ein Unterkommen suchen. Nach langem Herumirren fand sich am äußersten Ende der Stadt ein hölzernes Häuschen, drei Räume enthaltend, für 6 Sh. = 2 preuß. Thlr. die Woche zu vermiethen. Wohnungen sind hier rar trotz des vielen Bauens, und so waren wir froh, eine gefunden zu haben. Weihnachten wurde nicht gefeiert, statt dessen die Wohnung eingerichtet. Die Stadt Adelaide besteht bis

jetzt nur aus wenig Gassen, während die meisten Gebäude noch zerstreut auseinander stehen; sie ist nach einem großartigen Plane angelegt und verspricht mit der Zeit groß und schön zu werden. Zahl der Einwohner unbekannt, denn Jeder kann hier kommen und gehen, wann er will; die hochlöbliche Polizei, die hier übrigens sehr gut organisirt ist, steckt nicht ihre Nase, wie bei euch, in alle Angelegenheiten; ihr Hauptgeschäft ist, Besoffene Nachts nach Hause zu führen, denn der englische Arbeiter versäuft das Meiste, was er verdient, wogegen der Deutsche hier spart und es zu Etwas bringen kann. Maurer zumal, dann Tischler, Schneider, Schuhmacher, Schmiede mögen immer von Euch herkommen, sie können ein schönes Geld verdienen, sowie Jeder, der mit den Händen arbeiten kann und mag; 7—10 Thlr. die Woche ist gewöhnlicher Lohn, wogegen Nahrungsmittel verhältnißmäßig sehr billig sind. Der beste Waizen kostet jetzt 3 Shillinge und nur Waizenbrod wird hier gegessen; Fleisch und andere Nahrungsmittel haben fast denselben Preis wie bei Euch. Wirthshäuser, Kaufläden, alles wie bei euch, ja eben so elegant eingerichtet; hier ist Alles, wie in Europa, zu haben, und der Verdienst 4mal größer. Die Stadt liegt an dem nicht schiffbaren Torrens-Fluß, welcher der Weißeritz gleicht; sie zerfällt in North- und South-Adelaide, zählt vielleicht 10—15,000 Einwohner und weist schon manch schönes Gebäude, als: das Gouvernements-Palais, Land-Office, Theater, Börse u. s. w. auf. Eine Stunde von der Stadt entfernt zieht die Hauptgebirgskette mit bis 3000 Fuß hohen Kuppen, schönen Thälern und Wäldern vorbei. Sie birgt ohne Zweifel unendliche Mineralschätze, von denen bis jetzt nur Kupfer und Blei in großen Massen ausgebeutet werden. Ich bin bereits einige Male im Binnen-

lande gewesen, habe 2 Minen eröffnet und es hat der Reiz der Neuheit stets einen angenehmen Eindruck auf mich hinterlassen. Das Land ist wirklich anmuthig, der Boden meist fruchtbar, das Klima angenehm, im Sommer oft sehr heiß, doch wegen der Reinheit der Athmosphäre nicht drückend: Brustkranken daher zu empfehlen. Der mit diesem Monat begonnene Winter ist gleich Euerm Oktober, und es regnet dann viel. Man hat hier keine Oefen, sondern Kamine in den Stuben, und jeder Herkommende thut wohl, seine Federbetten und Winterkleider mitzubringen. Landwirthe, welche sich gleich ansäßig machen wollen, mögen nicht herkommen, wenn sie nicht ein kleines Kapital mitbringen können; denn wenn auch der Ankauf von Grundbesitz nicht so theuer ist, so erfordern doch die nöthigen Einrichtungen noch mancherlei; Gelehrte und Kaufleute mögen auch wegbleiben. Das Kolonialleben ist eigenthümlicher Art; man hat hier nur so viel Meubles, Hausgeräth und Kleider, als man nothdürftig braucht; geht das eine Geschäft nicht, so fängt man ein anderes, beliebiges an, ladet seine sämmtlichen Habseligkeiten mit Frau und Kind auf einen Karren und zieht zum neuen Wohnsitz hin, indem man hier nur wochenweise miethet. Keine Abgaben, keine Beeinträchtigung des Eigenthums und der Person! Bettler und Arme kennen wir nicht! Damen reiten und fahren selber; der Fleischer, der Bäcker bringt seine Waare den Kunden zu Pferde in's Haus; Alles reitet hier. Frauen haben hier wenig Zerstreuung; Bälle, Konzerte finden selten statt; ein gutes Theater dagegen macht gute Geschäfte. Den Männern bietet sich viel Interessantes dar und mir gefällt es mit jedem Tage besser hier. Die hiesigen Eingebornen gehören ohne Zweifel zu den häßlichsten Menschenragen. Sie hal-

ten sich schaarenweise in der Stadt auf, sind zu nichts zu gebrauchen, thun übrigens Niemanden ein Leid. Böse Thiere gibt es hier sehr wenig; ich sah im Innern Känguroos, Strauße, wilde Hunde, Opossums, Schlangen, Igneumons (das sind große Eidechsen), prachtvolle Kakadus und Papageien von allen Farben. — Aus Mama's Briefen werdet Ihr ersehen, daß wir Alle bis heute munter und gesund sind. Den Kindern gefällt es hier ausnehmend gut, alle werden stark und dick. — — —

Melbourne, Port Philip 3. Mai 1848.

An den Herausgeber des Birminghamer Merkur.*)

Geehrtester Herr! Ich schreibe Ihnen aus (der Stadt) Melbourne, der Hauptstadt des Port Philip-Distriktes, gegenwärtig unter dem Gouvernement von Neu-Süd-Wales und zwar sehr zu unserm Nachtheil; wir haben gehofft, in den letzten Jahren eine eigene Regierung zu erhalten, warten aber bis jetzt noch immer darauf. Der Distrikt liegt im südlichsten Theile Australiens und enthält gegen 60,000 Einwohner. Sidney liegt 600 Meilen nordöstlich von Melbourne. Es ist die Hauptstadt vom eigentlichen Neu-Süd-Wales. Wenn Sie Ihren Brief über Sidney schicken, so wird seine Ankunft um 3 Wochen verspätet und das Porto um das Sechsfache theurer. Süd-Australien bildet eine besondere und getrennte Kolonie, deren Hauptstadt Adelaide ungefähr 600 Meilen nordwestlich von Melbourne liegt.

---

*) Allg. Ausw.-Ztg. 1848. Nr. 25. p. 99.

Sie haben ganz Recht, wenn Sie die Auswanderung in eine dieser 3 Kolonien anrathen; arbeitsame Leute werden sich wohl befinden in irgend einer derselben; nur bedenke man, daß es leichter ist, von England aus in eine dieser Kolonien zu gelangen, als für einen armen Mann, aus einer in die andere von ihnen zu kommen. Wir halten Port Philip für den besten Auswanderungsplatz, nach diesem kömmt Süd-Australien, und Sidney ist der schlechteste von den dreien, aber immer ist es noch besser hier für die arbeitende Bevölkerung, als in England. Van Diemensland ist eine südlich von Port Philip liegende Insel und durch eine 160 Meilen breite Meerenge davon getrennt. Hobart Town heißt die Hauptstadt von Vandiemensland und liegt an der Südseite der Insel. Aber gegenwärtig wird keine Auswanderung dorthin geleitet. Es enthält 70,000 Einwohner und ist ziemlich gut mit Kirchen und Schulen versehen, welche den andern Kolonien gegenwärtig noch mangeln. Erwähnen muß ich, daß jedes Schiff mit Auswanderern voraussichtlich den Arbeitslohn etwas vermindern wird; indessen fürchte ich nicht, daß mehr gesendet werden, als Beschäftigung vorhanden ist zu annehmbarem Lohne, wenn die Leute nur willig sind, gerade das zu verrichten, was sie am besten können und ihre Aufmerksamkeit darauf richten, in der ersten besten Stelle lieber Beschäftigung zu erhalten, als übermäßig hohen Lohn zu erzielen. Auf dem letzten Schiffe, welches hier ankam, verlangten einige weibliche Dienstboten 30 £ für ein Jahr und schlugen wirklich 25 £ aus. Ich habe 18 £ gegeben, oder vielmehr es versprochen, denn sie blieb nur einen Monat und empfing 3 £. In der ersten Zeit hatte sie meine Schuhe zu wichsen; sie fragte, welche Bürste sie

zuerst nehmen müsse, und als sie anfingen zu glänzen, lief sie zu meiner Frau, ihr zu zeigen, wie schön es wäre. Gegenwärtig gebe ich 3 sh. 6 den. einem 12jährigen Mädchen. Sie kömmt des Vormittags gerade zur rechten Zeit, um zu frühstücken, und geht nach dem Mittagsessen wieder nach Hause und meine Frau lehrt ihr Lesen und Schreiben. Ledige Mannspersonen erhalten gegenwärtig 22—28 und weibliche Dienstboten 15—25 £ jährlich nebst Beköstigung. Arbeiter in der Stadt (Melbourne) bekommen nur 23 sh. die Woche und müssen sich selbst beköstigen, was ihnen, die Hausmiethe ausgenommen, nicht sehr hoch zu stehen kommt. Die Beköstigung für 1 Person in Port Philip besteht wöchentlich aus 12 Pfd. frischem Fleisch, 12 Pfd. Mehl, ¼ Pfd. Thee und 2 Pfd. Zucker. Handwerker erhalten täglich 5—6 sh. und noch mehr, Maurer 7—8 sh. den Tag.

Klein-Osmond bei Adelaide,
Süd-Australien. *)

Lieber K.!

Seid Alle herzlich gegrüßt aus fernem Lande! Meinem Versprechen gemäß erhältst Du sogleich nach meiner Ankunft in der neuen schönen Heimath folgende kurze Nachricht; später Etwas über die Seereise. Nach 19 kurzen Wochen auf See, wo wir Sturm und viele Unannehmlichkeiten der Reise zu ertragen, wobei mir unter dem 23. Grad südlicher Breite in der Nähe von Brasilien ein kleines gesundes Mädchen geboren wurde, warfen wir am 30. März in der Nähe des Leuchtschiffes vor Adelaide Anker; den 17. April waren wir in dem Hafen von Ade-

*) Delius Bericht p. 7.

laide. S., Sds. u. s. w. kamen schon den 31. März an Bord; Alle waren gesund und wohl. Eine dreitägige lange Reise in das Innere des Landes (meine Frau blieb während dieser Zeit an Bord) machte mich einigermaßen bekannt mit dem Lande, was geschaffen, um noch viele Millionen Menschen zu ernähren und glücklich zu machen, nämlich durch Arbeit und Fleiß, und zwar muß sich jeder auf sich selbst verlassen, denn Arbeitskräfte sind blos durch schweres Geld zu erlangen, oder man bringt viele Tausend Thaler mit. Der arbeitende Mensch wird hier in kurzer Zeit ein wohlhabender Mann; dabei ist er frei, unabhängig, seine Menschenrechte werden ihm nicht geschmälert, wie in Deutschland. Derjenige, welcher mit etwas Geld hierher kommt und denkt, er kann damit reich werden, ohne selbst zu arbeiten, der ist auf dem Holzwege. Dieß sind gewöhnlich die Unglücklichen, welche über dieses Land klagen. Der geringste Arbeiter ist eben so hoch geschätzt, wie der sich vornehm Dünkende; es ist kein Unterschied der Menschen; der Arbeiter steht mit dem Millionär in gleichem Range; das edelste Gut des Menschen, die Freiheit im wahren Sinne des Wortes, wird dem Menschen hier zurückgegeben. Gott ist unser Beschützer, weiter kennt man hier keinen über sich. Jeder Mensch, welcher bei Euch Druck fühlt und dabei Lust zu arbeiten hat, aber ja nicht hinter dem Schreibtisch, der komme hierher und er wird sich glücklich fühlen; wer sich aber von den deutschen Bequemlichkeiten nicht losreißen kann, der bleibe ja zu Hause. Die geringsten Arbeiten muß man hier selbst machen, es ist aber keine Schande wie bei Euch, weil sich jeder selbst bedienen muß; der Werth des Menschen wird nicht nach seinem Aeußern oder nach seinem Titel, wie bei Euch berechnet, sondern nach seiner Thätigkeit.

Die Vegetation ist außerordentlich; sowohl die einheimische, aber mehr im Innern des Landes, schon 4—6 deutsche Meilen nach den Hochebenen, in den Ebenen an der Meeresküste ist dieselbe theils eintönig, theils durch die Kultur verdrängt; aber dagegen, was von europäischen Pflanzen, sei es Gemüse, Früchte u. s. w. angebaut ist, steht in der schönsten Pracht. Man kann sich in kurzer Zeit ein Paradies schaffen. Ich habe die schönsten Weintrauben, Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen, Feigen u. s. w. gegessen und gesehen, wie Ihr keinen Begriff in Deutschland habt von solcher Güte, Größe und Geschmack, wie es aber dieses Land hier hervorbringt. Gartenbau ist das Allervorzüglichste, die Feldwirthschaft ist sehr einfach, desgleichen die Viehwirthschaft des Landes von großem Gewinn. Glaubt ja nicht etwa, daß ein geschickter Oekonom in Deutschland seine Kenntnisse hier anwenden könne oder bezahlt bekommt; nein, kann er hier gut pflügen und tüchtig arbeiten, dafür wird er belohnt, in anderm Falle findet er sich getäuscht. Maschinenwesen ist noch in der Kindheit, wie überhaupt Alles; Dampfmühlen habe ich mehre getroffen, sie kommen alle von England. Handwerker, vorzüglich, welche in Holz, Eisen u. s. w. arbeiten, finden hier ein gutes Fortkommen. Brennereien sind nicht erlaubt, ist auch hier sehr weise, aber Brauereien verdienen sehr viel; es findet sich hier für Jeden Arbeit, aber wie schon gesagt, nicht hinter dem Schreibtisch. Bringe Niemand Artikel auf Spekulation mit, der verliert sein Geld, es ist Alles in Menge vorhanden von England. Kleidungsstücke, Schuhe u. s. w. kauft man hier praktischer, wie man sie von Deutschland mitbringt, auch fast eben so billig. Etwas Meubles bringe man mit, was man zur ersten Noth braucht: ein paar Stühle, einen Tisch, eine

Comode, geht es an, so bringe man eiserne Bettstellen mit, wegen Ungeziefer. Werkzeug, was man braucht, vergesse man ja nicht; vorzüglich deutsche Sägen. Einige Dutzend Sägeblätter wird man mit großem Gewinne los, sie sind hier gar nicht zu bekommen; mehrere große Schrotsägen nicht zu vergessen. Wagen, Ackergeräthe lasse man zu Hause, die sind dem Lande nicht angemessen; dies ist alles von ganz hartem Holze, noch weit härter, wie unser Eichenholz. Das deutsche Geschirr ist alles zu leicht gebaut. Mit Ziegelei, Töpfereien wird sehr viel Geld verdient.

S. und noch 6—7 andere Deutsche haben 5 Meilen von Adelaide in Mont Parker, 500 Acker Land gepachtet, in dem schönsten Theile der Kolonie. Ich bin auch mit beigetreten und habe 50 Acker, muß aber vorher bei einem reichen Engländer eine Garten-Anlage machen, wo ich die Woche — es geht hier alles wochenweise — 3 Pfd. Sterl. oder nach unserm Gelde 20 Thlr. bekomme, dabei freie Wohnung, welche sehr schön ist, zwei Milchkühe und ein paar Acker Land zu meinem Bedarf, auch freies Brennmaterial. Dieß würde mir in Deutschland kein Fürst bieten. Dieß wird ziemlich ein Jahr dauern. Mein Pachtland lasse ich vor der Hand mit Waizen bestellen.

Lieben Freunde, lebt Alle herzlich wohl. Wer den europäischen Adam ausziehen kann, der komme in dieß Land. Aber nochmals, Arbeiten ist die Hauptsache.

M. Weidenbach,

Kunstgärtner aus Dresden, Bruder des Herrn Max Weidenbach am königl. Museum in Berlin.

Adelaide, Monat Mai 1848.

Adelaide ist schon eine der Häuserzahl nach ansehnliche Stadt, in großartigem Styl angelegt, mit bereits

mehreren schönen breiten Straßen (wir wohnen auf der Rundle-Street), mehreren öffentlichen großartigen Gebäuden. Die Wohnhäuser, von denen der größere Theil aus Ziegelsteinen erbaut, sind größtentheils ein Stock hoch, weil, wie in England, es geliebt wird, daß solche nur von einer Familie bewohnt werden, haben übrigens in den Parterres großartig und elegant eingerichtete Gewölbe und Verkaufsläden, worin aber auch Alles zu haben ist, von dem kleinsten Lebensbedürfnisse an bis zum bedeutendsten Luxusartikel. Der Miethzins ist hier sehr theuer, so z. B. müssen wir wöchentlich 14 Shilling oder 4 Rthlr. 20 Sgr. — für 3 Stuben bezahlen. Alles wird wochenweise kontrahirt, Miethzinsen sowohl wie Löhne. Die Lebensmittel sind wohlfeil, ungefähr in demselben Verhältniß wie in Deutschland, und werden noch wohlfeiler werden, wenn nach und nach davon immer mehr ebaut werden wird; denn alle europäischen Gewächse gedeihen hier ausgezeichnet, ebenso die Obstarten in allen Gattungen. Die Aepfel sind in der Regel so groß wie Kinderköpfe; so sind auch die Weintrauben von in Europa noch nie gesehener Größe und die Beeren schmecken ungemein süß; auch Birnen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen sind eben so ausgezeichnet. Als einheimische Früchte hat man ausgezeichnete Melonen von wahrhaft erquickendem Geschmack, Feigen, Datteln u. s. w. Das Rindfleisch ist hier in einer dem Europäer unbekannten Güte zu haben und kostet das Pfd. 24 Den., Kalbfleisch ist weniger zu haben, ebenso Schweinefleisch, wonach man auch kein Verlangen hat. Die Rindfleischbrühe ist so fett, daß man sie, ohne Fett abzuschöpfen, nicht trinken kann. Dieses Fett hilft viel im Sommer die Butter zu ersetzen; mit Salz vermengt, schmeckt es sehr gut. Im Sommer (die Monate November, Dezember und Januar) ist Butter

und Milch vielleicht noch einmal so theuer wie in Deutschland; denn im Sommer ist hier, wie dort im Winter, die Natur erstorben. Die Hitze im Sommer steigt hier bis 40 Grad, sie ist jedoch wegen der Reinheit der Luft nicht lästig. Die Frühlings- und Herbstmonate sind die schönsten, vorzüglich die ersteren, weil da die ganze Vegetation im schönsten Grün und die Natur in größter Pracht prangt. Der Winter ist hier wie in Deutschland der Monat Oktober; es gibt dann viel Regen, aber auch wieder viel schönes Wetter. Ueberhaupt ist das hiesige Klima wohl ein ausgezeichnet schönes und für den Menschen höchst gesundes zu nennen.

Die Lebensweise ist nach englischer Weise eingeführt. Es wird sowohl zum Frühück wie zum Abend Thee und Fleischspeisen genossen. Auch sind hier nur englische Biere, als: Porter und Ale, welches etwas theuer und sehr stark ist (die Kanne 6 Sgr.), zu haben. Der englische Arbeiter vertrinkt den größten Theil seines reichlichen Lohnes des Abends in den vielen Schenkhäusern (Publikhäusern), welche auch sehr elegant eingerichtet sind, in solchem Biere, und es giebt dann viel Betrunkene, welche die Polizei nach Hause führt.

Das Trinkwasser ist hier, weil verhältnißmäßig wenig Brunnen bis jetzt angelegt sind, noch etwas rar. Es fahren täglich Männer auf Wagen das häusliche Wasserbedürfniß in großen Tonnen, welches sie aus dem die Stadt durchfließenden Torrensflusse holen, zum Verkaufe aus; die Tonne kostet 7 Sgr. und man hat daher das Wasser einzutheilen. Die Wäscherinnen lassen sich daher ihre Arbeiten auch sehr gut bezahlen; 20 Sgr. bis 1 Rthlr. täglich ist gewöhnlicher Lohn.

Das Brod (lauter Waizenbrod) ist sehr schön und

billig, denn der Scheffel Waizen kostet hier etwas über einen Thaler. Die Bäcker in Adelaide haben schöne elegante Läden und täglich neubackenen Kuchen und allerhand Konditorwaaren. Sie bringen ihre Waaren alle Morgen reitend in's Haus. Schwarz- oder Roggenbrod kennt man hier nicht, denn das Korn wird deshalb hier nicht gebaut, weil es im Wachsen, des warmen Klimas wegen, zu sehr in's Stroh schießt. Aber Gerste und Hafer, sowie Kartoffeln, letztere in ausgezeichneter Güte und ebenfalls wohlfeil, werden hier erbaut. An Sonntagen gehen die Engländer fleißig in die Kirchen und verrichten übrigens nicht die geringste Arbeit, sondern gehen, reiten und fahren dann spazieren. Das Reiten und Fahren erstreckt sich auch auf Frauen und Kinder. Es scheint dieß das Lieblingsvergnügen der Engländer zu sein. Auch das Theater wird fleißig besucht; es soll sehr schön sein und gute Geschäfte machen. Ich habe es noch nicht besucht. Das Englischsprechen muß man lernen, wenn man Umgang mit Engländern haben will; dann sind sie aber auch sehr gefällig und theilnehmend.

Die Umgebung von Adelaide ist angenehm zu nennen, angenehmer wie an dem Hafen, wo sie keine Abwechselung bietet.

Unsere Kinder befinden sich sehr wohl, lernen spielend mit andern Kindern englisch und gefallen sich sehr gut. Vorzüglich ist Adele noch immer so vergnügt und launig wie früher; sie gibt ohne Furcht den häßlichen, aber unschädlichen Eingebornen Händchen, während Mathildchen sich wie vor den Essenkehrern fürchtet. Die Kinder werden stark und groß, und meine kleine eingeborne Jean-Minna ist ein munteres und kräftiges Kind. Hebammen, Wäscherinnen, Schneiderinnen und Dienstmädchen können hier viel Geld verdienen und sich sehr wohl befinden.

Brief von Pastor Müller.

Bethanien, den 18. August 1848.

Herzlich geliebte Eltern!

Fürwahr unser Gott ist ein verborgener Gott — dieß werden Sie auch aus den wenigen nachfolgenden Zeilen ersehen. Am 3. Sonntag nach Trin. hielt ich in Bethanien eine Gastpredigt und die Gemeinde wünschte, daß ich sogleich dort eintreten sollte; doch einige Gewissensbedenken in Bezug auf meine Stellung zur Gesellschaft in Dresden traten hemmend in den Weg. Aber die Noth, die immer mehr zunahm bei den lutherischen Gemeinden (denn Pastor Fritzsche ist der einzige luther. Pastor bis jetzt gewesen; Pastor Kavel, wie bekannt, hält es nicht mehr mit unsern theuern Bekenntnissen; Pastor Oster, wie Sie es wohl schon wissen werden, wurde, ehe er Australien sah, zu seinem Herrn gerufen), war so groß, daß ich nicht erst an die Gesellschaft schreiben konnte, sondern ich nahm mit Furcht und Zittern, aber im Zutrauen auf meinen starken Gott die Vacation von den lutherischen Gemeinden an, und wurde demzufolge am 2. h. Ostertage vom lieben Pastor Fritzsche öffentlich und feierlich in der Bethanier Kirche eingeführt. So ist mir nun eine große Heerde auf die Seele gebunden, Bethanien und Umgegend, Hoffnungsthal und Umgegend sind mir übergeben. Bethanien ist mein Wohnort und jede dritte Woche bringe ich im Hoffnungsthale zu, welches 2 Stunden von Bethanien liegt. Pastor Fritzsche wird nun bald nach Lobethal zu seinem Sprengel reisen, eine sehr gute Tagereise von hier. Der treue Gott hat uns alle gesund und wohl hierher gebracht, gebt unserm Gott die Ehre. Der Grund meines Schrei-

bens, geliebte Eltern, ist nicht, Ihnen eine weitläufige Beschreibung zukommen zu lassen von meinen gegenwärtigen Verhältnissen, dazu ist mir die Zeit bis jetzt noch viel zu kurz, denn eine Arbeit treibt die andere; sondern ich wollte Sie nun nochmals herzlich bitten, wenn Sie sich entschließen können herzukommen, doch ja recht bald zu kommen. Der Herr hat uns, ihm sei der Dank, so viel gegeben, daß wir Ihre Reisekosten über und über bezahlen können. Also das Geld für Sie, geliebte Eltern, liegt schon da, nun fehlt es nur an Ihrem Wunsch und Willen. Sehen Sie aber auch diese Zeilen als die letzten der Art an. Wir wünschen von Herzen, daß Sie kommen möchten, und der gnädige Gott hat uns so viel gegeben, daß Sie ohne Sorge Ihre Tage bei uns zubringen können. Sollten Sie nun auf dieses Schreiben noch nicht sich entschließen können zu uns zu kommen, so wollen wir auch nicht mehr zureden, aber betrüben würden wir uns sehr. — Sollte also der schlimmste Fall eintreten, daß Sie nicht kommen wollten, so erfüllen Sie nur unsere Bitte und bringen Sie Ihre Tage nicht in Kummer zu, denn das Herz thut uns oft weh, wenn wir sehen, daß wir im Ueberfluß sitzen und dann denken müssen, unsere armen Eltern müssen vielleicht Noth leiden. — — —

Unsere Kinder befinden sich, Gottlob! recht gesund. Die Mädchen besuchen nun hier in Bethanien die Schule.

Neueste Nachrichten.

Adelaide, 20. Oktober 1848.

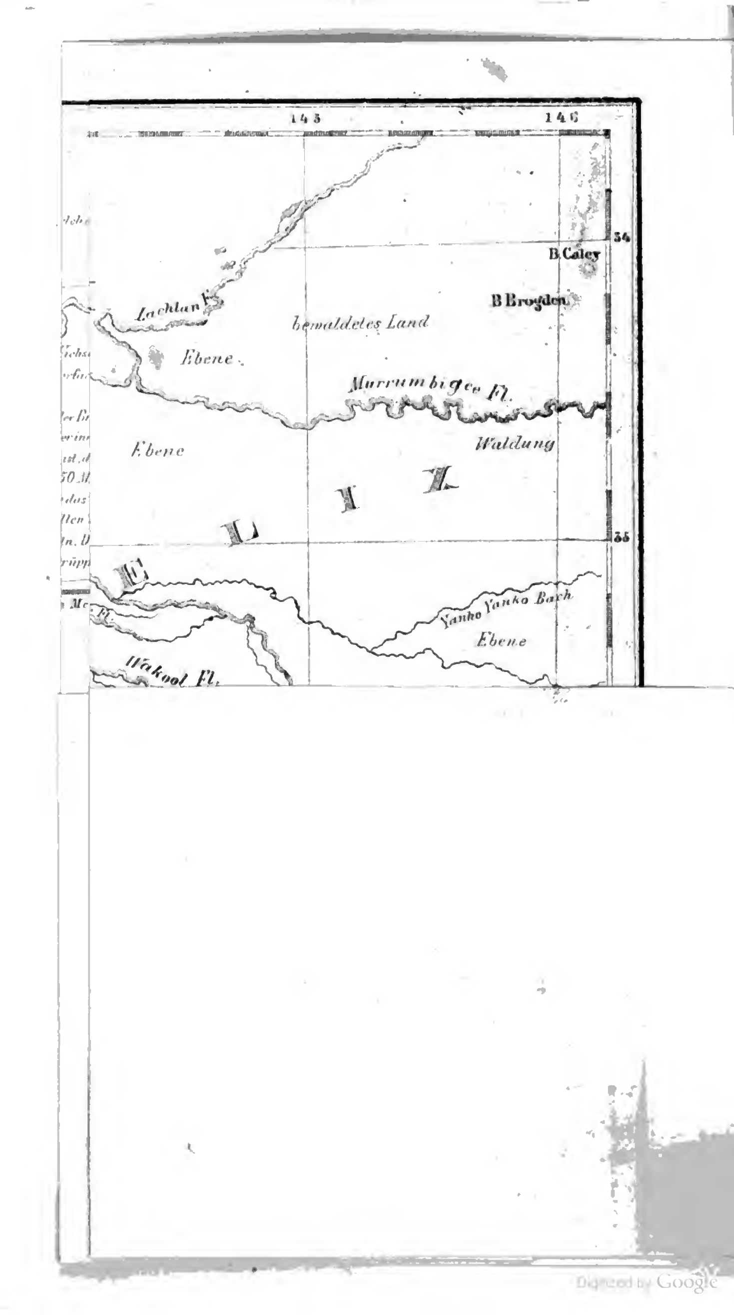
In Adelaide ist ein Hüttenwerk auf Aktien etablirt und bereits sind ¼ derselben untergebracht. Die Arbeit geschieht auf nassem Wege durch Wasser aus dem Torrens

und die ersten Versuche lieferten 16 pCt. Nutzen. Der neue Lord Bischof von Adelaide und sämmtliche Geistlichkeit haben folgendes Circulair an ihre Amtsbrüder in Europa erlassen: „Adelaide, 9. Oktbr. Da wir aus Erfahrung wissen, wie sehr Ihr, Hochehrwüdige Brüder, der Auswanderung entgegen seid, theilweise aus Sorgfalt für die Euch anvertraute Heerde, theilweise aber aus Furcht, daß Eure Einnahme geschmälert werden möchte, so geben wir Euch hiermit die Zusicherung, daß alle diejenigen, welche Arbeit, guten Lohn, gute leibliche Speise zu allen niedrigen Preisen und Seelenheil suchen, solches hier finden können und zwar in einem Maße, wie es in England in der Mittelklasse nicht gefunden wird, die an Intelligenz und Moralität der hiesigen Bevölkerung nachsteht. Wie versprechen Ew. Hochehrwürden, es uns angelegen sein zu lassen, allen denjenigen, die Ihr uns empfehlen werdet und könnt, unsern Rath und Beistand nach besten Kräften zuzuwenden."

Druckfehler.

Seite 224, Tabelle, Brod erster Sorte in Sidney $2^1/_4$ nicht: $1^1/_4$ d.
„ 275, „ Lebensmittel für 2 Personen, steht: 30,195, 30,130, die zweite: 30 muß 20 heißen.
„ 276, Z. 3 von oben sind die Seiten 224 und 264 zu verwechseln.
„ 287, Z. 8 von unten ist statt: Tabelle XIII zu lesen: S. 350.
„ 320, Z. 8 von unten, statt: Lammes lies: Lammens.

Druck von H. Voß in Düsseldorf.


145
146
34
35
B. Caley
B Brogden
Lachlan Fl.
bewaldetes Land
Ebene
Murrumbigee Fl.
Ebene
Waldung
E
D
I
Z
Yanko Yanko Bach
Ebene
Wakool Fl.